Eph. lit. 11 (1776,2

Digitized by Google

<36602462740017

<36602462740017

Bayer. Staatsbibliothek

C. Eph. lit. 11 (1776, 2

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1776.

1776, 2

Göttingen,
gedruckt bey dem Commissarius Barmeier.

Wb 160/122
44 B6

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 18. Julii 1776.

Göttingen.

In der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften am 6ten Jul. las Hr. Consistorialrath Walch eine Abhandlung von den Sabaiten ab. In dem Leben des heil. Saba von Cyrillo aus Skythopolis werden die Händel weitläuftig erzehlet, die unter den München in Palästina im sechsten Jahrhundert vorgefallen. Unter diesen waren die Bewohner der grossen Laura, welche eben Sabas gestiftet, Feinde der Origenisten. Die letztern erhielten durch allerley Künste zu Jerusalem die Oberhand, und giengen so weit, daß, wie Cyrillus saget, "wenn "sie einen orthodoxen Münch sahen, sie ihn durch den "Pöbel abprügelten und einen Sabaiten nennten und "aus der Stadt jagten." Dieses ist die älteste Nachricht von dem Sabaitennahmen, die wir haben, und

zugleich vollſtändig, ſeinen Urſprung daraus herzuleiten. Bey dieſem kommt es auf zwey Fragen an. Die erſte iſt, warum nannten die Origeniſten die Mönche von dem Gegentheil, Sabaiten, und wird auf eine doppelte Art beantwortet. Sie waren wirklich Münche aus des heil. Sabä Laura, und dieſe Ableitung wird dadurch hiſtoriſch gewiß, daß dieſe Laura, welche ſonſt, um ſie von andern ſolchen Münchsdörfern zu unterſcheiden die groſſe und die alte Laura heiſſet, in alten Schriften die Laura des Sabä genennet wird. Unter dieſem Nahmen hat ſie noch Johann Phokas im zwölften Jahrhundert auf ſeiner Reiſe nach Paläſtina angetroffen, und noch jetzt iſt zwar keine Laura, aber doch ein Kloſter des heil. Sabä daſelbſt. Sie waren aber auch heftige Feinde des Origenis, und eben dieſes war auch Sabas, wovon und von dem gegenſeitigen Haß der Origeniſten gegen ihn ſehr klare Beweiſe vorhanden. Es konte daher auch Sabait einen Antioriginianer anzeigen ſollen. Auf die zweyte Frage: was denn in dieſem Nahmen fürchterliches oder ſchimpfliches geweſen, daß die Einwohner von Jeruſalem die Münche aus der Stadt jagten, welche Sabaiten genennet wurden, wurde erinnert, daß der Pöbel wohl wenig an den Streitigkeiten über den Origenem Antheil genommen, allerdings aber Urſach gehabt, ſich vor Münche aus der groſſen Laura zu fürchten. Unter dem Kaiſer Anaſtaſio und Juſtino I. hatte das Heer der Münche in Paläſtina, und beſonders Sabas mit ſeinen Lauriten zur Vertheidigung der Schlüſſe von Chalcedon ſo vielen Lerm und der Stadt gefährliche und nachtheilige Unruhen erreget, daß man ſich nicht verwundert, wenn die Bürger zu Jeruſalem dieſe Müſſiggänger nicht bey ſich leiden wollen. So entſtand der Nahme der Sabaiten, gewiß nicht zur Ehre der Münche; in den folgenden Zeiten aber wurde er ehrlich und rühmlich vor die Bewohner der Laura des

Sa-

Sabas. Daher kommen in den Märtyrer- und Heiligenbüchern der griechischen, selbst der russischen Kirche so viele heilige Sabaiten vor, von denen die mehreren Stephani dieses Zunahmens angeführet sind. Bey diesen Umständen kan nun wohl Huets mit Bescheidenheit vorgetragene Muthmassung, daß in der oben angefürten Stelle des Cyrilli nicht Σαβαϊτην, sondern Σαραβαϊτην zu lesen, destoweniger gebilliget werden, je klärer und wichtiger die Verschiedenheit dieser Sabaiten und der Sarabaiten, von denen des Hrn. W. vorjährige Vorlesung handelt, jedem in die Augen fallen muß, und selbst der Nahme Sarabait, als Schimpfnahme, weder so alt, noch je unter den Morgenländern gebräuchlich gewesen. Huet hat diese Gelegenheit genutzet, über die Worte Remoboth, Sarabait, Remit, kritische Conjecturen mitzutheilen, die hier nachgeholet, geprüfet und sämtlich verworfen wurden. Sie haben alle den Fehler, daß die beyden ersten aegyptischen, und das letzte lateinische Wort zu hebräischen, oder griechischen, oder arabischen gemacht werden, und noch dazu willkührliche Veränderungen der Schriftsteller ohne und wider alle Handschriften voraussetzen. Bey Gelegenheit wurden noch einige kritische Anmerkungen, von den verschiedenen Exemplarien des Lebens des heil. Saba, von der Beschaffenheit der Lauren, vom arabischen Münchsnahmen u. d. g. eingestreuet.

Leipzig.

Der vierte Theil des dritten Bandes der *adverſ. medico practic.* die Hr. Ludwig ehmals herausgab, ist auch herausgekommen. Der dritte Band geht damit zu Ende und ist 2 Alphab. 2 Bogen stark. In diesem vor uns liegenden Stücke steht: 1. Des Hrn. J. Daniel Reichels Wahrnehmung de carie venerea oſſis femo-

femoris sponte fracti icone illustrata; der Knochen ist beschrieben und abgezeichnet. 2. Eine vortrefliche Abhandlung des Hrn. Lic. J. Ernst Gredings, von den eröfneten Leichnamen der an der Schwermuth, dem Wahnsinn oder der fallenden Sucht verstorbenen: sie enthält sehr reiche und sehr umständliche Beschreibungen der anatomischen Wahrnehmungen, die Hr. G. an diesen Unglücklichen gemacht hat. Zuerst von dem Gehirne und dem Kopfe: alles können wir nicht anzeigen, und müssen uns mit einigen Proben begnügen. Verunstaltete Köpfe; spitzig, auf beyden Seiten ungleich, schief, nach der einen Seite mehr als nach der andern erhoben. Veränderungen an den Näthen. Die Fontanelle in Erwachsenen noch offen: heraustretende Hügel aus den Knochen. Ein Ausguß kalchichter Materie über verschiedene Gesichtknochen in einem mit der fallenden Sucht behafteten Wahnsinnigen. Dornen und Spitzen, die aus den Hirnschalen eben solcher Elenden heraustreten. Varietäten an den Löchern, und der grosse Durchgang des Rückmarkes sehr klein. Erweichete Hirnschalen die man schneiden konte. An der dickern Hirnhaut eine Verlängerung, wie ein Bruch (hernia). Oefters Blutklumpen oder Pfropfen in den grossen Blutbehaltern dieser Haut. Knochen in derselben. Die Sichel länger und durchbohrt. Viele Luft in den Adern des Gehirns, die dünnere Hirnhaut dicker, in denselben weislichte Körper wie Drüsen, auch öftere beinerne Blättchen, und eine Knorpel in derselben, das Gehirn ohne wolkichte Hügel: Geschwüre in demselben. Genau von den vordern und obern Hirnhölen und ihren Maassen. Beym sogenannten Seepferdfuß hat Hr. G. andere unbeständige Hügel und Klauen gefunden. Das hintere Horn der Hirnschale anders gestaltet. Das Wasser in den Hinrhölen hat über dem Feuer geschäumet, ist aber nicht wie das weisse vom Eye geronnen,

konnen, und hat sonst ein Häutchen oder etwas Staub zurückgelassen. Zuweilen finde man eine markichte Brücke über die Sehehügel, sonst seyen dieselben gewöhnlicher Weise voneinander abgesondert. Doch hat Hr. G. die kleinern Erhebungen auch gesehn, aus welchen die kleinen Stengel der Zirbeldrüse entstehn. Einigemahl waren diese Hügel durch zwey Queerbalken vereinigt. Die Zirbeldrüse war auch rein, doch auch oft mit Steinchen angefüllt. Nicht selten ist in der dritten Hirnhöle Wasser. Den Trichter hält Hr. G. eigentlich für hol und offen, ohne schwammichtes Mark, dergleichen er für widernatürlich ansieht. Auch das kleinere Gehirn hat er mit Körnchen bedeckt gesehn, und eine stehende Spitze in der vierten Hirnhöle. Ein beträchtlicher Knochen in diesem kleinern Gehirn, das innere graue Wesen desselben auch wohl in zwey getheilt: und Steine in jedem Zweige des Lebensbaumes bey einem Thoren. Das Gehirn überhaupt bald weicher und bald härter als es seyn solte. Das kleinere Gehirn ist das weichere. Die Brust. Die Rippen auch an den Knorpeln verhärtet, und hingegen auch erweicht. Der Dolch, wie eine Gabel. Wie versteht aber Hr. Greding, daß die Lunge sich nach dem Rücken zurück begeben habe? Das wird sie allemahl thun, wann sie frey ist, und man durch das Durchschneiden des Brustfelles die Luft hinzu läßt. Von einer wider die Natur erzeugten Luft wurde einmahl das Zwergfell gegen die Leber wie in eine Geschwulst aufgetrieben. Fast allemahl waren die Lungen mehr oder weniger angewachsen. Die speckichte klebrichte Haut, die aus dem Brustfelle schwitzt, hat Hr. G. in einem Thoren gesehn. Die Lunge hart wie die Leber und fast ohne Feuchtigkeit. Mehrentheils war etwas Wassers im Herzbeutel vorhanden: es war mehrentheils auch sehr zäh, und gerann von sich selber, überm Feuer deckte es sich mit einer Haut, und unten entstund

ſtund eine löcherichte Kohle. Doch iſt zuweilen das Herz mit allen ſeinen Hölen und Vorkammern leer geweſen. Ein Schleimpfropf, der fetticht ſchien, war es nicht, und wolte nicht brennen. Im Bauche. Mehrentheils war doch das Netz nach der linken Seite gezogen. Der Magen hatte eine unrechte Lage, er war auch in der Mitte ſehr eng. Der dicke Darm iſt an der Weite und den Beugungen ſehr unbeſtändig. Ein Anhang am dünnen Darme unweit des blinden. Die Därme ſehr zuſammen gezogen. Körner auf denſelben von fadichter Natur, und kleine Fettgeſchwulſten. bröklichte Steinchen in den Därmen. Die zwey Nieren zuſammen gewachſen. Ein wirklich ſauer riechender Saft in der Mutter. In den Eyerſtöcken Verhärtungen, Körner, Haare, ohne Wurzeln, käſichte und kalchichte Materie. Die Milze, ihre Geſtalt verändert, rund, eingeſchnitten; die Gröſſe der Milze ungleich, und oft eher zu klein. Ein ungewöhnlicher Lappen an der Leber. Gallenſteine: eine wie Brey verdickte Galle, dann weiche Steinchen, dann härtere, und dieſe zuweilen ſehr zahlreich, bis 154, würflichte, bröcklichte, kryſtallene, brennende und ſchmelzende Steine: andre die nicht brannten und nicht floſſen. 3. Hr. Reichel vom Hinunterſteigen der Geilen in den für dieſelben beſtimmten Sack, und von den hierüber zwiſchen Campern, Pott und Huntern entſtandenen Streitigkeiten und Anſprüchen. Hier war ein Bruch plötzlich mit vielen Schmerzen entſtanden, die aber nicht lange dauerten. Hr. R. fand keine Geilen in den Säcken, und es kamen Zufälle und Brechen zum Uebel. Der Kranke ſtarb, und hatte einen eingeklemmten Bruch; der dünnere Darm war ausgefallen, und brandicht: der Bruchſack war nirgends angewachſen, und der Geile lag nackt und geſund unter dem Ringe, der andere aber wie hangend zwiſchen dem Ringe und dem Sacke. 4. Auch Hr. Reichel von einigen Steinen

nen im menschlichen Körper. Abgegangene Steine in einem Kinde das Blut geharnet hatte. Nierensteine. Eine Wahrnehmung des Hrn. Licent. Gredings. Es war häufiger Eiter abgegangen, in der Gallenblase waren 104 Steinchen, in der einen Niere ein Stein, der in den Harngang hervordrang, in der andern neben vielem Eiter zwey wie mit einem Gelenke aneinander passende Steine. Andre Steine, die man aus der Lunge ausgeworfen hat. Ein Lungenstein, der leicht und brüchig wie Topfstein war.

London.

Premium's offered by the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce, sind 1775 bey Browne auf 81 Seiten in groß Octav abgedruckt. Zuerst die den 12ten April 1775 auf ökonomische Einrichtungen gesetzte Preise. Auf verschiedener *Bäume Aussaat*, auch auf die gemeine Schottische Fichte. Auf die Norfolkische (nicht näher bestimmte) Weide; auf eine andere rothe Weide. Auf die Lerche. Auf die Urbarmachung von Sümpfen. Aufs Verpflanzen des Getraides, in der Absicht festzusetzen, ob es vortheilhaft seyn könne, dieses Verpflanzen im Grossen vorzunehmen, und in welchen Fällen es anzurathen sey. Ein anderer Preiß auf das Bestimmen des besten Zwischenraums zwischen den Reyhen in der Tullischen Art das Feld zu bauen. Auf ein Futter, das im Merzen und April zum Behuf des Viehes wachse. Verschiedene Preise auf die Röthe, auf die Rhabarbar, auf die Stendelwurz zum Verfertigen des Salaps. Auf die vortheilhafteste Tiefe des Pflügens. Auf die Abwechselung des gebaueten Gewächses, auf schweren, und dann auf saudigen Boden. Dann auch einige chymische Produkte, Kali, gegrabenes Laugensalz, Wasserbley, achromatisches

tisches Glas. Durchgehends ist dieser Preiß eine goldene Schaumünze 25 Pfund Sterl. werth. Wir haben aber nur wenige von vielen Prämien genannt. Für die Künste. Das Buchstabenstechen, das Holzschneiden, und so fort. Andere zur Kupferstecherey gehörige Vorwürfe. Auf Zeichnungen für Schitse; auf zierliches Hausgeräth. Dann wiederum auf die Seide unter verschiedenen Titeln. Auf mechanische Erfindungen. Auf einen geschossenen Walfischharpun. Eine Menge Preise zum Behuf der undankbaren Colonien. Auf ihre Weine, auf Ruku, Kali, Fieberrinde, Muscatennüsse, auf den Saamen vom Sesamum. Alle diese Preise sollen theils A. 1775 und theils A. 1776 ausgetheilt werden. Ein Verzeichniß der schon ausgetheilten Preise seit 1765. Unter den neuesten belohnten Mahlern, findet man eine Jungfer Diez.

Die königliche Societät der Wissenschaften ertheilte A. 1775 die jährliche goldene Schaumünze dem königl. Astronomen Hrn. Maskelyne, wegen seiner Bestimmung der anziehenden Kraft der Berge, die er auf seine an einem Berge in Schottland gemachte eigene Versuche gegründet hat.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der Versuch über das Genie von Alex. Gerard aus dem Englischen übersetzt von Chr. Garve 1776. 8. gedruckt. Dieß, wegen vieler schönen Bemerkungen, guter Stellung der Gedanken und guten Ausdrucks geschätzte Buch hat das Glück gehabt einen Uebersetzer zu bekommen, welcher mit seinem Schriftsteller dachte, und Deutlichkeit und Klarheit mit Anmuth und Eleganz als Uebersetzer zu verbinden wuste.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 20. Julii 1776.

Göttingen.

Die physisch-ökonomische Preißfrage, welche die königl. Societät auf den Julius d. J. aufgegeben hat, betraf eine vollständige und gründliche physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl. deutschen Lande. (G. A. 1774. 99. St.). So gegründet auch die Hofnung zu seyn schien, daß sich bey der jetzt, dem Ansehen nach, so ausgebreiteten Liebhaberey an Naturgeschichte und Landwirthschaft, für eine so interessante Aufgabe recht viele einfinden würden, die sich um den Preiß bewürben; so sind doch keine Schriften eingelaufen, denen ein Preiß hätte ertheilet werden können.

Wir können also mehr nicht, als die für das künftige von der königl. Societät angesetzten ökonomischen Preißfragen anführen oder vielmehr wiederholen, da sie bereits in dem vorigen Jahre schon bekannt gemacht

macht worden sind (s. G. A. 1774. 174 Stück 1775. 93. 137 und 138 Stück).

Auf den November jetzigen Jahres 1776:
Was für Gewächse wachsen noch im Hannöverischen wild, welche, besonders von dem Landmann, ohne Verabsäumung seiner übrigen Geschäfte, mit erheblichem Vortheile genutzet werden könnten, und deswegen ihm bekannt gemacht zu werden verdienten?

Auf den Julius 1777. die wiederholte Frage: Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weissen Vitriols bey Künsten, Manufacturen und Handwerken? und ließ sich der Verbrauch desselben nicht auf eine vortheilhafte Weise vermehren.

Auf den November 1777:
Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wiefern der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit ist oder nicht?

Auf den Julius 1778:
Ein gründlicher Unterricht für den Landmann, wie er sich bey den verschiedenen Wetterschäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahrszeiten zu verhalten habe?

Die Preißschriften müssen jedesmal zwey Monat früher, und also vor Ablauf des Mays und des Septembers abgegeben seyn, wenn sie angenommen und zugelassen werden sollen. Der Preiß auf jede dieser Fragen ist eine Medaille von 12 Ducaten, welche aus dem Hannöverschen Intelligenzcomtoir verabfolget wird.

Altenburg.

Der zweyte Band der Bemerkungen eines Reisenden (s. 67 St.) enthält das übrige Paris und einen Theil der Beobachtungen, die der Verf. in Engelland gemacht hat, er ist 490 S. stark. Die Sammlung von Mahlereyen im Palais Royal sey die schönste in Frankreich, und

und übertreffe auch die Mannheimische: schade sey es doch, daß die Meisterstücke der Sonnenhitze bloß gesetzt seyen. Des Herzogs von Orleans Büchersaal sey mässig, auch das Naturaliencabinet. Die Ecole Militaire für fünfhundert junge Edelleute. Das sogenannte königl. Cabinet, das unter der Aufsicht des Grafen von Buffon steht. Wie man das Wegdünsten des Weingeistes verhindere, in welchen man kleine Thiere, oder eingespritzte Theile des Leibes aufbewahrt. Das königl. Cabinet sey reich an Gerippen, und insbesondere an Vögeln, nicht aber an Fischen. Die Kräutersammlungen, die reiche Vaillantische. Die Unart der Pariser Frauen, ihre Kinder auf das Land zu vermiethen (auch zu Genf ist diese Grausamkeit zur Mode worden) ohne zu sorgen, ob man ihnen ein fremdes Kind zurückbringe, und das ihrige in den Baurenstand zurück setze, oder ob die zarten Geschöpfe eine liebreiche Begegnung und genugsamen Unterhalt geniessen. Wie unwissend das Landvolk sey, so daß oft in einem ganzen Dorfe man nicht einen Menschen antrift, der schreiben und lesen kan, und sogar ein Zolleinnehmer nicht lesen konte. Der Stolz und die Verachtung aller andern Nationen (die Engelländer ausgenommen, die in Frankreich doch gewürdigt werden, eine Eifersucht zu erwecken), die Salpetriere und die wunderliche Auferziehung der Mägdchen. Die unsinnigen Weiber, deren Anzahl in Frankreich grösser ist, als wie beym männlichen Geschlechte. Das alte Psalmbuch im Kloster St. Germain; es sey vom fünften Jahrhunderte, wie einige glauben, andere setzen es ins achte hinunter. Eine artige Sammlung von Aegyptischen erzenen Götzenbildern. Das ansehnliche königl. Münzcabinet, das aber einen unwillfährigen Aufseher hat: die Ordnung sey demnach sehr schlecht. Allerley Alterthümer und Hetruskische Geschirre. Die Vieharzneyanstalt bey Charenton, der

Oberaufſeher gebe ſich ein wichtiges Anſehn, und Hr. Bourgelat (eben die Perſon) habe ſein Glück durch dieſe Anſtalt ganz gut eingerichtet. Schöne anatomiſche Präparata, zumahl zur Angiologie. Ein angeblicher Jumar, der nichts weiter als ein Pferd iſt, dem man das Maul auseinander gezerret hat. Die Beſchäftigung der Lehrlinge: ſie beſteht faſt bloß aus Pferdanatomien. Die zahlreiche Apotheke, die fremden Thiere, die ſehr bald abſterben, und der neuen Viehargney nicht recht Ehre machen. Ein Lama. Zwey Deutſche hat der Reiſende unter den Lehrlingen gefunden. Das Seigen des Seynewaſſers durch einen Flußſand. Die Franzoſen ſeyen weder im Eſſen noch im Trinken ſo mäſſig. Der königl. unbedeutende Thiergarten. Das Modell der guten Policey, zumahl in der Aufſicht auf einen jeden Menſchen, der unmöglich unbekannt bleiben könne, und in Abſicht auf die Lebensmittel. Die Anſtalten der Wundärzte haben unſerm Reiſenden gefallen, ſo wie er hingegen die Aerzte für allzuflüchtig anſieht. Ein Beſuch, den unſer, obwohl kränklicher, Ungenannter bey einer Dirne abgelegt: man findet dieſe gefällige Mägdchen zu zehn und zwölfen beyſammen, unter der Aufſicht einer Matrone; das äuſſerſte haben doch dieſe Schönen nicht erlaubet. Die Schauſpiele, Marly, Trianon, Verſailles, der Pallaſt, und der König; die groſſe Armuth und eben ſo groſſe Bigotterie in der Picardie, die elenden Hütten der Einwohner: man kennet keine Scheunen. Warum das Landvolk ſo armſelig und der Landbau ſo ſchlecht ſey (weil ſie nicht Eigenthümere ſondern faſt bloſſe Tagelöhner ſeyen), der Boden iſt jenſeits Boulogne pomeranzenfarben. Calais. Die ganze Breite von Frankreich, vom Vogeſiſchen Gebürge an bis hieher, hat faſt gleiches Erdreich, aus Kreide, Thon und Sand: doch die Kreide und Mergel häufiger in Champagne, und faſt 100 Stunden lang, mit

einer

einer grossen Menge Feuersteine. England. Von der Hand unsers Königs sey ein Riß eines zu Richmond aufzuführenden Gebäudes vorhanden, worauf das Modell verfertigt, und dem Reisenden gezeigt worden ist. Die verschiedenen königl. Landhäuser. Windsors gutes Aussehen; die dortigen Gemählde: es wird angemerkt, daß den bildenden Künstlern diejenigen Vorstellungen am besten gerathen, wo heftige Leidenschaften auszudrücken sind. Die Londonschen Brücken, unter denen die zu Westmünster die längste, die bey Blakfryars aber die schönste sey. Die verschiedenen Krankenhäuser: St. Georg, wo die Aerzte umsonst arbeiten; man glaubt, nirgends könten die Kranken besser versorget seyen. In des Königes Zimmer fand der Ungenannte am nächsten am Tische des Königs die grosse Encyclopädie, und dann die alte, vermuthlich doch die neue, Hallerische Stirp. Helv. Die Halle zu Westmünster ist bekanntlich von Wilhelm dem Rothen, und nicht von Wilhelm dem Eroberer gebauet, Rufus-Hall. Die Sloanische vortrefliche Sammlung: der alte Mann soll sich darüber, wie ehemals Aldrovandi, erschöpfet haben. Die Vorstellung des Vesuvius, vom Hrn. Hamilton, wo alles zu brennen scheint, wann man das Licht durch eine einzige Stelle einfallen läßt. Die vielen Kräuterbücher. Ueberhaupt ist die Sammlung weit vollständiger als die Königliche zu Paris. Das Bartholomäus-Hospital: es waren 420 Kranke in der Cur, und 3533 hatten sich zu Hause mit Mitteln versorgen lassen, man hatte zusammen 4361 Personen aufgenommen, und 332 waren gestorben, also der dreyzehnte. Gerne sehen wir den sonst etwas grämlichen Verfasser die Leutseligkeit der Engelländer gegen die Fremden rühmen, die allerdings nicht mit dem Stolze und allzuvielen Versprechen ihrer Nachbarn begleitet ist. Der Engelländer unanständige Begegnung gegen die königliche Würde. Der

Garten zu Chelſea: der künſtliche Fels und die vielen fremden im Freyen ſtehenden Bäume. Die Reinlichkeit im Tollhauſe Bedlam. Die Denkmähler zu Weſtmünſter, die höchſt unanſtändige Aufſchrift des Gay, die würklich in einer Kirche nicht erwartet werden ſolte. Das St. Thomas Hoſpital, die nützliche Anwendung der Krankenhäuſer zu Ausbildung junger Aerzte: ſie iſt ſo gut, daß der Reiſende dieſe Hoſpitäler für die beſten Schulen junger Aerzte hält: Fothergill läßt ſich auch bey ſeiner reichen Praxi in der Unterrichtung der jungen Aerzte ein. Die Helvetiſchen Acten, eine längſt bekannte Weiſe die feuchten Gründe zu trocknen, ohne einigen Raum an Gräben zu wenden. Die groſſe Sammlung des Hrn. Banks, womit man das Muſeum vergröſſern wird. Hr. Banks läßt in ſeinem Hauſe ſechs Mahler und fünf Kupferſtecher arbeiten, und wird den gröſten Theil ſeines Vermögens an das groſſe Werk über ſeine auf der ganzen Reiſe gemachten Entdeckungen wenden, das nicht ſtückweiſe, ſondern auf einmahl erſcheinen, und freylich für die meiſten Gelehrten zu theuer ſeyn wird. Iſt 490 Seiten ſtark.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai: Verſuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landſchulen, von Fr. Eberh. von Rochau, Erbherrn auf Rekahn. Neue ganz umgearbeitete Auflage, nebſt einer Kupfertafel. 212 Seiten in Octav. Die erſte Ausgabe iſt J. 1773 St. 143 von uns angezeigt worden. Ohnerachtet der geringen Seitenzahl iſt das Buch um vieles vermehrt worden; die Schrift iſt kleiner. Wie der Titel itzt ſchon zu erkennen giebt, iſt das Buch unmittelbar mehr zum Unterricht der Lehrer als der Lernenden beſtimmt. Für jene ſind auch bey dieſer neuen Ausgabe nicht nur hie und da Erinnerun-

nerungen eingestreut, sondern es ist auch eine zweyte Vorrede vom katechetischen Unterrichte hinzugekommen. An verschiedenen Stellen ist der Ausdruck bestimmter und deutlicher geworden. Für die Kinder selbst ist von eben diesem Verfasser kürzlich erschienen der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen. 112 Seiten in Octav. Gebete, Lieder, einige allgemeine logische, physische und metaphysische Begriffe und Grundsätze, wie sie der Landmann nöthig hat, die mehresten moralischen, in Erzählungen und Gespräche, eingekleidet, etliche Briefe, machen den Inhalt dieses Lesebuchs aus, das in seiner Art noch einzig und vortreflich ist. Einsichtsvolle Auswahl der wichtigsten Erkenntnisse, und einfältiger Ausdruck, der doch nicht ins Unedle fällt, sind auch hier des edlen Verfassers auszeichnende Talente. Hoffentlich wird doch der Gottes Wort entehrende und in aller Absicht tadelswürdige Gebrauch der Bibel, lesen und buchstabiren zu lernen, beym Vorrath solcher Kinderbücher nicht lange mehr sich behaupten.

Wien.

Der Iglauische Landphysicus und Archiater J. S. Michael Sagar, hat A. 1775 bey Krauß auf 71 Seiten abdrucken lassen: Abhandlung von dem Mehlthau, als der grösten Ursache der Hornviehseuche, und derselben Curart. Mehlthau, Robigo, Ros farinaecus, Brand im Getraide, sind bey Hrn. S. gleich bedeutende Nahmen. Dieser Mehlthau sey so scharf, daß er wohl eher den Hirten an den Fußsohlen Blattern gezogen habe, und die Ochsen haben davon ihre Klauen verlohren. Diese Schärfe sey nicht sauer, aber wie Hr. S. aus einigen Gründen zu erweisen meynt, arsenicalisch: doch erkennt er seine Gründe selbst nicht für überzeugend. Er giebt zwar noch mehrere Ursachen zur Seuche an, wie das frühe Austreiben im Frühling, das Eiswasser (das vom Helvetischen Alpenvieh unschädlich getrunken wird): die

die ungelüfteten allzuverschlossenen stinkenden Ställe, die Egeln, die er auch in den Ziegen und in den Kühen, aber niemahls bey den Ochsen, in der Leber gefunden hat. Hr. S. misbilligt auch das Vermengen des kranken Viehes mit dem gesunden, und hat eine junge Kuh aufgeopfert, die er mit angestecktem Vieh hat einstallen lassen, und an welcher sehr bald auch die Seuche und die Pestbeulen sich zeigten. Er hat auch die Nebelfäden im Herbste geprüft, und zwar nichts arsenicalisches in denselben gefunden. Die Gattungen des Mehlthaues. Der süsse, der wie wir hier sehen, der wahre Honigthau ist, und den Hr. S. Tropfenweise groß wie Erbsen hat fallen gesehn: und dann der giftige, Laub und Graß verbrennende Mehlthau, den Hr. S. auch mehrentheils Vormittag, niemahls um Mittag, fallen gesehn hat, und der oft nach einem Donnerwetter fällt. Dieser Mehlthau steckt das Vieh an, wenn es ihn ganz frisch genießt, denn in 24 Stunden hat sich das Schädliche davon schon verlohren. Die Seuche, wie sie Hr. S. beschreibt, ist eine Magenkrankheit, mit Blattern im Maul, verdorbener Essenslust, und vertrockneten Speisen im Magen. Doch ist auch hier der Husten und das angsthafte Athemholen wahrgenommen worden. Das Vieh gesund zu erhalten, sey das Steinsalz am besten. Im Frühling und Herbst ist es rathsam, dem Vieh abführende Mittel, und unter andern 30 Gran Spießglasschwefel mit 60 Gran Jalappaharz zu geben. Die Brechmittel bringen das Vieh in eine grosse Angst, sie treiben stark unter sich, haben es oft geheilt, und ein einzigesmahl (30 Gran Glas aus dem Spiesglase) getödtet, aber das Rindvieh kan überhaupt nicht brechen. Das kranke Vieh purgirt Hr. S. mit andern Mitteln, und verwirft alles, was erhitzt.

Hierbey wird Zugabe 27. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julii 1776.

Erlangen.

Dies ist der Druckort einer kleinen Schrift, die von Hrn. Joh. Martin Ludwig, aus Ulm, der in Göttingen seine Studien bereits vollendet hat, ans Licht gestellet ist: über einige wichtige Fehler auf lateinischen Schulen und deren Verbesserung 8. 32 Seiten. Junge Männer, die sich bereits durch den akademischen Unterricht zu Schulmännern bilden, sind immer noch so selten, daß sie eine besondere Aufmerksamkeit und Aufmunterung verdienen. Unter diesen wenigen zeichnet sich unser Herr L. dadurch aus, daß er sich nicht bloß mit den Schulkenntnissen, sondern selbst mit der eigentlichen Pädagogik beschäftigt hat, und sich seiner künftigen Bestimmung mit ganzem Herzen und redlich widmet. Die Fehler sind freylich schon oft gerüget worden, einige sind von der Art, daß man kaum glauben

ſollte, daß ſie noch auf Schulen anzutreffen ſeyn dürften; ſo auch die Urſachen und die Mittel ihnen abzuhelfen; dem Hrn. L. macht es aber Ehre, daß er die Mängel ſeines künftigen Geſchäftes ſchon jetzt überſiehet, und alſo ſich in den Stand ſetzet, die möglichen Verbeſſerungsmittel anzurathen, oder, und das bleibt wohl gemeiniglich dem Schulmann übrig, für ſich zu ergreifen, ſo gut er kann: denn noch immer fürchten wir, daß unſere Schulverbeſſerungen noch ſehr entfernten Zeiten vorbehalten ſind; noch mehr, ſeit dem man von allgemeinen Vorſchlägen für ganz Deutſchland zu reden angefangen hat; was Gutes hierunter geſchehen kann, müßte unſtreitig im Einzelnen, nach Verfaſſung jedes Landes, Ortes, und nach allen den ſo mannichfaltigen Verhältniſſen geſchehen, die ſich bereits vorfinden. Der Recenſent wenigſtens wird erſt dann Muth faſſen, etwas zu hoffen, wenn er irgend in einem Lande ein beſonderes von andern unabhängiges Collegium für das Schulweſen mit hinlänglicher Macht niedergeſetzt ſehen wird. Was auf dem jetzt angetretenen Wege geſchiehet, kann faſt ſchwerlich mehr als Uebertünchung werden, und das Studiren nur noch leichter zu machen dienen. Der V. wünſcht, daß Obrigkeiten und Schulvorſteher an jedem Orte dafür ſorgen möchten, daß unter denen, welche auf Univerſitäten gehen, immer einige ex profeſſo auf einen Schulmann ſtudierten; ferner daß ein Schulmann von Erfahrung und Geſchmack eine Anleitung ſchreiben möchte, wie künftige Schulmänner ihren Kurſus einzurichten haben. Er ſelbſt ſcheint mit ſeinen Studien in Erlangen und Göttingen ſehr zufrieden zu ſeyn.

Napoli.

Unſere Anzeige von dem neuen Bande der Herkulaniſchen Bronzen kömmt freylich etwas ſpät, da

ſich

sich die Uebersendung des Bandes durch zufällige Verhinderung verspätet hat. Da aber doch die vorhergehenden Bände in diesen Blättern (1769. 6. 13. 16. St.) nach der Reihe angezeigt sind, so wollen wir den Band nachholen: de' Bronzi di Ercolano e Contorni, incisi con qualche Spiegazione. Tomo Secondo. Statue. 1771. Doch sind, so viel wir wissen, die Exemplarien erst in den letztern zwey drey Jahren vertheilt worden. Die Einrichtung des Werkes und das Aeusserliche ist, wie bey den vorigen Bänden. Die Zeichnungen sind von Vanni, Morghen, Giov. Casanova, die Kupferstiche von verschiedenen. Es sind der Blätter 99. und noch 2. zur Vorrede, mit 31 Anfangs- und Schlußkupfern. Der grössere Theil der Bronzen bestehet in kleinen Stücken, unter Lebensgrösse; dagegen sind neun colossal und zween zu Pferde. Stücken überhaupt sind 190. Sie sind freylich nicht alle von gleichem Werth, aber doch viele mit der größten Feinheit, wie versichert wird, und in einem sehr guten Geschmack gearbeitet. Vorne herein sind alles kleine Figuren: 1. Jupiter mit dem Blitze, 2. noch vier andere; 3. Juno mit dem Apfel- und Strahlenkranz, im etruscischen Geschmack; eine andere etruscische Figur 4. mit Schale und Füllhorn, auch vermuthlich eine Juno. 4-8. Sechs Minerven, die alle etwas Eigenes haben; an der ersten die Zierrathen aus Silber. 9. Neptun, mit Hasta. (Schifferstange). 10. Siegesgöttin, etruscisch. 11. 12. Diana im Lauf schüssend, ein etwas grösser Stück zu drey Palmen, und 13. noch vier kleinere. 14. Eine Venus, klein, der Bein- und Armschmuck von Gold, und die Basis mit Silber belegt. 15-17. Noch fünf kleine. 18. Ein kleiner Mars, und 19. noch vier kleine Figuren, sehr fein, ein Pallas, Apoll, Hercules, Aesculap. 20.21. Hercules, siebenmal: einige fast im etruscischen Geschmack, von welchem sich in

Campanien immer etwas erhalten haben muß. 23. Ein Cabir, mit dem kegelförmigen Hute, mit etwas in der Hand (dem einem Ende einer Zange.) 24. Eine weibliche Figur auf einer Kugel, wie eine Fortuna; ein etruſciſch Werk, (die Nortia nach Martian Capella I, 9.) mit Zierathen aus Silber; ſo auch an 25. 26 einer Fortuna, mit Attributen der Iſis. 27. 28. Noch neun Fortunen. 29-32. Ein ſitzender Mercur, gegen vier römiſche Palmen; die feinſte vollkommenſte Arbeit, ſagen die Akademici, die man geſehen hat, (das iſt die Figur, von welcher Winkelm. G. d. K. S. 259. ſpricht) 33. 4. 5. noch zwölf kleine Mercure. 36. Ein ſtehender Bacchus, vortreflich gearbeitet, über 3 Palmen. 37. Ein Genius (Amor) mit einer Traube und Haſen im Arm. 38. 39. Ein kleiner tanzender Faun. 40. Ein ſehr ſchöner Faun, von vier Palmen, ſitzend und ſchlafend mit der Hand über dem Kopf (eben der, den Winkelm. S. 259. unrichtig einen Satyr nennt). 41. Ein anderer, oder ein Marſyas, der eine Flöte muß gehalten haben, eine rauhe Natur. 42. Der alte trunkene Faun auf einem Schlauche und Tiegerhaut ruhend, der ein Schnippchen ſchlägt (und den Wink. daſ. ſo ſehr rühmt; kein Satyr. Iſt dies das Stück, von welchem d'Hancarville ſpricht To. I, p. 146. ſo ſieht man die Trunkenheit bis in den Zehen). 44-51. Ein alter Silen, der auf einem Schlauch reitet, aus deſſen Oefnung Waſſer muß gelaufen haben; es war ein Brunnenſtück, und rund herum ſtanden am Springbrunnen zehn andere, nur ſehr kleine Bronzen, Silene und Faunen, welche Schläuche, Tiegerrachen, Trinkhörner, Maſken auf Säulen (völlig wie in der l. 17. §. 9. de actione emti et vend.) Vaſen, Delphinköpfe halten, aus welchen Waſſer zu laufen ſcheint, (auch wirklich gelaufen hat? Es iſt nicht erinnert, ob ſie hol ſind). 53-57. Figuren als Mundſchenken, eher

Camil-

Camilli, bey Opfern; die sehr mit Zierrathen beladen sind, die letzte vermuthlich etruscisch. Desto herrlicher ist 58. 59. der nackte Ringer, (des völligen Körpers wegen eher Pancratiast) ganz bereit zum Angrif, in einer gymnastischen Stellung; Lebensgrösse. 60. Eine kleine Heldenfigur mit Diadem; mit (zwey Locken als) Hörnern am Diadem, nackt mit Mantel; vielleicht einer der Feldherrn Alexanders, ein Seleuc. Sicherer ist 61. 62. ein Hauptstück zwo Palmen hoch, Alexander zu Pferde im Einhauen. 63. 64. Wieder eine herrliche Gruppe, eine Amazonin zu Pferde, im Ausstossen mit der Lanze. 65. Ein klein Pferd, zugleich mit 61 ausgegraben, ohne den Reuter, und 66. ein Pferd, das von einer Qvadriga übrig geblieben, woran die Figuren 67. 68. 69. Zierathen waren. Eben so gehörten die sechs Figuren 70-76. zusammen; weiblich in Lebensgrösse bekleidet: zwey als Canephorä, zwey halten das Gewand, eine breitet die Hände als betend aus. Nun folgen eine Reihe Colossalfiguren: 77. eine zu 9 Palmen 4. Z. Neap. (gegen 12 röm. Palmen). August als Jupiter, eben der, welchen Gori und andere ehemals bald für einen Nero, bald für einen Tiber ausgaben. Der Kopf ist angesetzt nach S. 331.) An diesem und den folgenden mehrentheils, sieht man Ringe mit einem Krummstab, (Lituus). 78. Als Gesellschaftsstück, Claudius, als Held, nackt, mit einer beygefügten Schrift. 79. Drusus als opfernd: (acht und eine halbe Neap. P.) 80. Die Antonia, seine Gemahlin (acht N. P.) 81. 82. Zwey unbekannte römische Damen als opfernd (7½ N. P.) 83. Eine andere als betend (6½ N. P.) 84. Eine männliche (8. N. P.) mit aufgesetztem Kopfe; nach einer beygesetzten Beyschrift ein M. Calatinus aus dem Orte. 85. Eine andere, völlig so; ein L. Mammius Maximus. Nun folget ein Rest

kleiner Figuren, die unſerm Bedünken nach nicht viel bedeuten. 86. 87. Kleine Harpokrates; Jupiter. 88. Eine kauernde (faſt wie ägyptiſche) kleine Figur, eine Caricatur. 89. Drey kleine Termen. 90. Ein kleiner Neger. 91-99. Eine Reihe Zwerge, Moriones, Priape, häßliche Figuren; viele mit Schellen, als Faſcini und Amulete. In der Vorrede iſt noch auf 2 Platten ein etruſciſch Idol beygefügt und erklärt, das auf der Inſel Elva gefunden worden. Die Inſel muß von den Etruſcern von Populonium aus bevölkert worden ſeyn. Die Bronze ſcheint aus den älteſten Zeiten her ſich erhalten zu haben: der Umriß, die Bildung und Stellung, alles iſt äuſſerſt roh und plump, (dem ähnlich, das im Muſ. Etr. t. 2. ſteht, vermuthlich eine einheimiſche Gottheit, wie gewöhnlich ohne Attribut. Da die Inſel in den früheſten Zeiten Kupferbergwerke gehabt hat, welche bald aufhörten, ſo wäre dies vielleicht eine neue Vermuthung für das hohe Alterthum: es enthält einiges Silber in ſich. Der nächſte Band dürfte vermuthlich die Antiken aus Marmor in ſich faſſen. Nach ein Paar Stellen (S. 312. 349.) iſt auch ein Band mit den Grundriſſen des Theaters, des Tempels, und der andern Gebäude zu erwarten, mit der Geſchichte des Ausgrabens und der Entdeckungen (Scavazioni). Bey einem Werke von königlicher Pracht enthält man ſich gern alles Urtheilens; aber die Akademici, wie viel könnten ſie nicht von ihrer Gelehrſamkeit dabey erſparen!

Berlin.

Bey Mylius iſt A. 1775. abgedruckt: J. Friedr. Zückerts allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln gr. 8. auf 329 S. Das Werk iſt von einem andern, deſſen

ſen Titel eine Aehnlichkeit mit dem vor uns liegenden hat, dennoch unterſchieden, und bleibt mehrentheils mehr bey dem Allgemeinen und Klaßiſchen. Zuerſt die Verdauung. Ein allzu zäher Schleim merkt Hr. Z. an, nährt nicht, weil ihn unſere Werkzeuge nicht auflöſen können: eine Gallert von Fleiſch oder Hirſchhorn nährt nicht, wann ſie nicht mit Waſſer erdünnert wird: doch muß, was nähren ſoll, klebricht ſeyn. Die ſtark und ſchwach nährenden Speiſen. Nicht allemal nähren die Speiſen ſtark, wann ſie ſich ungern dauen laſſen; Hr. Z. giebt das Backobſt zum Beyſpiel. Man ſolle eine beſondere Aufmerkſamkeit auf das flüchtige, ſcharfe, ammoniſche Mittelſalz in unſern Speiſen richten. Die Klaſſen der Speiſen und z. Ex. unter den ſtark nährenden das Schleimichte aus dem Gewächsreiche: dann das Schleimichte aus dem Thierreiche, das Fette oder Delichte, und dann die untern Geſchlechter. Ein groſſes Thier ſey allemal härter zu dauen (nämlich mit eben der Art verglichen, denn ſonſt verdauet man leichter einen groſſen Hecht, als eine weit kleinere Aalraupe). Der Liebſtöckel, davon die Schaafe in Schweden auf der Weide freſſen, wird ein anderes Gewächs ſeyn: der ächte Liebſtöckel wächſt auf den heiſſen Hügeln der Genueſiſchen Küſte. Das Getränk, das Gewürz (condimentum). Wie lange ſich jedes Fleiſch halte: im Sommer am meiſten das ſchweinerne Wildprett über ſechs Tage, Lämmerfleiſch und Tauben nur zwey. Die verſchiedene Kocharbeit an den Speiſen. Das Braten, Backen und dergleichen. Die Frage über die Schädlichkeit der Kornzapfen läßt Hr. Z. unentſchieden, doch nimmt er an, die Kriebelkrankheit ſey häufig wahrgenommen worden, wo viele Kornzapfen gewachſen waren, und hinwiederum. Einige Unkräuter, deren Saamen das Meel färbet. Das Gähren,

Mah-

Mahlen, Brodtbacken. Allerdings kann die Erde, oder das so genannte Bergmeel, wann es in einiger Menge genossen wird, nicht anders als schädlich seyn. Das Bier, umständlich. Die fäulichten Wasser mögen einen Vorzug haben, indem sie besser das Meelichte und Schleimichte aus dem Malze ausziehen, als zärtere Wasser. Die Hausblase macht das Bier schwächer und minder nahrhaft (sie ist auch sehr fäulicht, wann sie in Wasser aufgelöset wird). Das Tannenbier sey am Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Pommern in Gebrauch gewesen. Der Gebrauch der Graswurzeln zum Biere. Nicht eigentlich die Obrigkeit, sondern die Vorgesetzten eines jeden Ortes, setzen alle Jahre einen Tag zum Anfange der Weinlese an, weil die Weinberge ohne Zänne durch einander vermischt sind, und der später lesende zu befürchten hätte, seine frühern Nachbaren würden schon einen Theil der Trauben weggenommen haben, ehe er zu seiner Lese schritt. In einem verschlossenen Weinberge aber kann aller Orten ein jeder lesen wann er will: je länger je mehr lernt man doch, daß die späte Weinlese besser ist. Einige mehr oder mindere unschuldige Weinkünste: wider das Schwefeln; wider das Kupfer beym Kupfergeschirr. Auch auf dem Zinne soll man keine Speise lange stehen lassen. Nicht bloß die Nationalspeisen, sondern viele andere Ursachen vereinigen sich zum Bestimmen des Nationalcharacters eines jeden Volkes. Und so die Regeln über den Genuß der Nahrungsmittel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 25. Julii 1776.

Leipzig.

Bey Crusius ist 1776. in gr. Quart ansehnlich gedruckt: Supplement zu Philipp Daniel Lippert's Dactyliothek, bestehend in 1049 Abdrücken. Hiemit liefert der um die Kunst und das Alterthum so verdiente nun vier und siebzigjährige Greis die neue Sammlung seiner Gypsabgüsse von geschnittenen Steinen, auf welche Kenner und Liebhaber schon lange begierig waren. Nach dem lateinischen Verzeichnisse für die Sammlung von 3000 Abgüsse, veranstaltete er mit noch grösserer Auswahl eine andere von 2000. und stellte dazu seine deutsche für Künstler so schätzbare Beschreibung an das Licht. Unermüdet in seinem edlen Eifer nützlich zu seyn, entschloß er sich, auch die neuen Schätze, die er seitdem gesammlet

hatte, der Welt noch mitzutheilen, und legte dies neue Tauſend an, das unſtreitig eine Menge der vortrefflichſten Stücke enthält, wovon die Paſten, mit der größten Schärfe verfertiget, auf eben dem Fuß, wie die vorhergehenden, in einem ſaubern Schränkchen, wie ein Foliband, geordnet, mit 30 Ducaten bezahlet werden. Die innere Einrichtung, ſo wohl die Stellung der Paſten, als die Ordnung des Verzeichniſſes, iſt völlig wie in den vorigen beyden Tauſenden. Zuerſt die mythologiſchen Sujets, dann die hiſtoriſchen; erſtere machen im Supplement, in zehn Abtheilungen 554. dieſe in vieren 474. Steine aus, wozu noch ein Nachtrag von 21. kömmt. Gern gäben wir einige Nachricht von denenjenigen, die ſich durch Schönheit und Feinheit in der Arbeit und Erfindung vorzüglich ausnehmen. Wir müſſen uns gleichwohl begnügen, bloß einige Proben anzuführen, welche allenfalls ohne die Paſten ſelbſt verſtändlich ſeyn können. Eine Reihe Jupiters, meiſt vortreflich. 38. Eine bewundernswürdige Leda mit dem Schwan, ſo wie ein Ganymed, 46. und 53. ein groſſer Camee, Oceanus und Tethys, die ſich umarmen. 70. Ein Triptolemus, ein ſehr kleines griechiſches Werk, unglaublich fein ausgeführt. Unter den Steinen von flacher Arbeit zeichnen ſich aus: 96. eine Minerva, 114. Apoll, und hiſt. Tauſ. 167. Vorzüglich ſchön ſind noch: das Gericht am Marſyas. 119. Die geflügelte Venus. 150. Mehrere ſchöne Mercure; Faune; Bacchusfeſte, darunter 243. eines, das den Namen des Dioſcorides führt, ſo wie ein anderer Stein 325. und 279. einer von Allion. Dieſen Namen leſen wir auch auf dem ſchönen Kopf der Omphale 355. aber 466. Fauſti. Im hiſt. Tauſ. 1. iſt vom Chronius ein ſchöner Perſeus. 244. Ein blaſender Faun, ein Werk von groſſem Ausdruck. 256. Der ſchöne Centaur mit der Baccha, nach dem Gemählde im Hercolan. Sehr ſchöne Hercules. Eine

Muſe

Muse 420. Kopf der Psyche 460. Amors. Einige schöne Aegyptische: vortreflich gearbeitet ist eine Isis 488. Aber alles übertrift der berühmte Sirius: von dem man eine Paste unmöglich hielt. Im historischen Theile: schöne Meduſenköpfe, insonderheit 6. ein sehr tief geschnittener. 24. Ein schönes kleines Steinchen, ein Tydeus, so eines 378. ein Mann, der einen Bogen spannet, und 393. ein pflügender Ackermann. 54. Kopf des Achilles. 59. Achilles, der seine Waffen beſiehet, wie ihn Hr. L. sehr gut erklärt, ein Werk des Teucer. 67. Diomed, ein kühnes und keckes Werk. Sehr schöne Köpfe von der Familie der Ptolemäer. 107. Antiochus der zweyte, der ganze Charakter eines geschwächten Wollüſtling. 167. Der Stein, welchen der Graf Caylus beſaß. Sappho mit dem Phaon, ein wunderschön Stück. Was für eine Reihe vortreflich gearbeiteter characteriſtiſcher Köpfe! Hier wünschten wir eher einen Physiognomiſten, als bey unſichern Silhouetten und Kupfern. 394. Eine Verheyrathete: faſt nach einem erhobenen Werke im Farneſiſchen Pallaſt. 396. Ein Römiſches Souper. Vortreflich gearbeitete Thiere. In dieſer Abtheilung kommen auch die fünf geſchnittene Demante aus der Brühliſchen Sammlung vor. Aus denen, die als gelehrte Stücke merkwürdig ſind, und wo man oft Urſache hat, den Scharfſinn des erfahrnen Mannes zu bewundern, wollen wir auch einige anführen. Gleich Nro. 1. der Dämogorgon, ein Carneol. (An der ganzen Fabel läßt ſich zweifeln, ob ſie alt ſey; nach allen Forſchungen finden wir nicht, daß ſie einen andern Währmann als den Bocaccio (de Geneal. Deor.) hätte, welcher aus untergeſchobenen Werken ſeiner Zeit, z. Ex. dem Theodontius, geſchöpfet hat. Eine verfälſchte Lesart (vermuthlich im Lutat. über Statius IV. Theb. 516. ſtatt Demi-

urgus ſcheint dem ganzen Gott ſein Daſeyn verſchaft zu haben). 17. Jupiter, der eine Schale hält, uns deuchte es, er hielt einen Olivenkranz. 25 Ein anderer, mit einem Helme auf dem Kopf. 35. Danae, die auf einem Stuhle mit Rädern ſitzt; uns ſcheinen die Räder bloß Zieraten vom Bette zu ſeyn; und die Hora 48 ſahen wir für eine Nox, für die Nachtgöttin, an: ihr Gewand iſt mit Sternen beſetzt. 58. Ein Taras auf dem Delphin, wie auf Münzen; eine feine Wahrnehmung des Hrn. Profeſſors. 67. Ceres auf einem Stiere. 68. Die Proſerpina, wie ſie Blumen pflückt. Wir dachten an die Eurydice, weil ſie den Fuß hält, nach dem Schlangenbiß. 113. Apollo mit einem Schild auf dem Rücken (vielleicht Reiſebut, wie er auf etruſciſchen Vaſen erſcheint). 134. Eine Epheſiſche Diana, eine ſehr alte Arbeit. 140. Der durch des ſel. Klotzens verſuchte Erklärung bekannte Cameo des Hrn. Prof. Caſanova. Hr. Pr. L. erklärt ihn aus dem Homeriſchen Hymne an die Venus. (Er hat alſo das Werk für alt befunden). Daß P. M. da Peſcia der Künſtler des Petſchafts von Michelangelo ſeyn ſolle, findet Hr. L. noch unwahrſcheinlicher als die Fabel von Ox. Bey vielen Steinen aus dem Cabinet zu Florenz wird bemerkt, wie ſehr ſie im Muſeum Flor. bald verſchönert, bald verſtellt ſind. 239. Das Bacchanal nach dem Marmor in den Borgheſiſchen Gärten. 340. Hercules, der ſich ſeinen Holzſtoß zurecht macht, mit dem Philoctet; eine ſchöne Erklärung. 369. Ein Aeſculap (vielleicht Portraitkopf eines Arztes, auch 372.) Von dem Stein 457. mit dem Namen Βιωσιταλος haben wir ſchon ehemals (G. A. 1769. S. 1282) die Vermuthung geäuſſert, daß es Vic. (Vicentinus) Italus heißt. 458. Amor aus einer Colocaſia (ohngefähr wie Muſ. Etr. 69. eine weibliche Figur). 467. Ein gelehrtes Werk, das Hr. L. auf die Qvaal der Liebe deutet:

eine

eine liegende gebundene männliche Figur, die ein Genius mit einer Fackel brennt. Im historischen Tausend wird 80. mit Scharfsinn auf den Philoctet gedeutet. Eine andere gelehrte Erklärung 86. Ein unerklärlich Werk 102. welches der Hr. Prof. auf die Cleopatra deutet. 150. Der Weltweise vor dem Todtengerippe. 189. Die Salier mit den Ancilien, ein Stein, der aus dem Mus. Etr. bekannt seyn kann. 374. Ein Persischer Soldat: fast ähnliche Steine finden sich noch an der güldenen Tafel zu Lüneburg. 388. Die Werkstatt eines Bildhauers; ein schönes Werk. 478. Erklärt Hr. L. sehr wohl von einer Minerva; es ist ein vortrefliches grosses Werk; die Zugabe von 475 enthält überhaupt ausgesuchte seltene Stücke. Bey den Erklärungen wird derjenige, welcher weiß, was für gelehrter Wust und antiquarischer Unsinn in den kostbaren Werken der Italiäner über die geschnittenen Steine, z. Ex. in allen Werken des Gori, in dem neuerlich wiederholten Museum Odescalchum s. w. enthalten ist, den classischen Kopf und Scharfsinn des Herrn P. L. bewundern. Die Vorrede enthält merkwürdige Nachrichten vom Hr. P. selbst und von seinem Unternehmen. Man erstaunet, daß der Mann voll kühnen Muths, ohne von einem Menschen unterstützet zu werden, jetzt vor 42 Jahren den Anfang mit 6500 Rthlr. erborgten Geldes gemacht, und durch Fleiß und Arbeit es so weit gebracht hat, daß er eine Sammlung und Bibliothek besetzet, welche ihm 26000 Thaler gekostet haben. Bey dem allen, sagt der würdige Greis, war der größte Vortheil für ihn, daß er eine Menge brauchbarer Menschen ernähren konnte, und noch jetzt ernähret. Das Supplement ist übrigens der R. Kayserin Theresia zugeeignet, in einer Zuschrift, welche mit vielem Geschmack prächtig gedruckt

druckt iſt; die Anfangsleiſte, ſo wie eine andere vor der Vorrede, und noch einige Vignetten, ſind von Hrn. K. Erfindung und Zuſammenſetzung im alten Geſchmack.

Leipzig und Mietau.

Verſuch über den Geſchmack und die Urſachen ſeiner Verſchiedenheit. 1776. 194 Seiten. Der uns unbekannte V. iſt zur Ausarbeitung der gegenwärtigen Abhandlung durch die Berliniſche Preisfrage veranlaßt worden, aber erſt nachdem die Herderiſche Schrift gekrönt worden war. Geſchmack, ſagt der V. iſt eine vorzügliche Fähigkeit, das Häßliche und Schöne in den Gegenſtänden zu entdecken; und Schönheit ſelbſt iſt nichts anders, als die klare Vorſtellung der Vollkommenheit, die wiederum in einer zur Einheit übereinſtimmenden Mannichfaltigkeit beſteht. Zur Schönheit aber iſt es nicht genug, daß alle Theile der Mannichfaltigkeit zur Hervorbringung einer Einheit mit einander verknüpft ſeyn, ſondern ein jeder derſelben muß an dieſer Wirkung einen beſtimmten ihm angemeſſenen Antheil haben; alsdann hat der Gegenſtand, oder das ſchöne Ganze Haltung. Die Fähigkeiten, die zur richtigen Wahrnehmung der Schönheit vorzüglich erfordert werden, ſind Vernunft, zur Erkenntniß der Einheit: Einbildungskraft zur Vorſtellung der Mannichfaltigkeit: und endlich ein Gefühl von dem wahren Wehrte einzelner Stücke in dem Mannichfaltigen, welches der V. Haltungsgefühl nennt. Der vollkommenſte Geſchmack iſt alſo der, welcher die ausgebreiteteſte Einbildungskraft, die beſte Vernunft und das richtigſte Haltungsgefühl in ſich vereinigt, ſo wie die vollkommenſte Schönheit diejenige iſt, bey welcher die gröſte Anzahl von mannichfaltigen Dingen, die genaueſte Einheit, und die richtig-

richtigste und angemessenste Haltung sich finden. Um also richtigen Geschmack hervor zu bringen, müssen die drey genanten Fähigkeiten verhältnißmäßig ausgebildet werden. Das Haltungsgefühl ist in verschiedenen Menschen am meisten, mehr als Vernunft und Einbildungskraft verschieden; und in den Unterschieden dieses Gefühls muß man vorzüglich den Grund der Abweichungen unserer Urtheile über Schönheit und Häßlichkeit suchen. Es giebt fürs ganze menschliche Geschlecht eine gewisse höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit, zu deren Erreichung die Natur allen Menschen allgemeine Mittel vorgeschrieben hat; und eben so muß man unveränderliche Ideale von Schönheit und Tugend annehmen, die von den subjectivischen Unterschieden in dem Haltungsgefühle mehrer Menschen unabhängig sind. (Hier gestehen wir aufrichtig, ist der V. uns am wenigsten verständlich, weil er theils eine ihm ganz eigenthümliche, theils die dunkele Sprache einer gewissen philosophischen Schule redet). Bey ganzen Völkern haben auf die zum Geschmack erforderlichen Fähigkeiten vorzüglichen Einfluß: Freyheit im Denken, Religion, Sittlichkeit, Ueberfluß, Klima und Regierungsform, die fast alle nur berührt werden. Unter dem kleinen Abschnitt von Sittlichkeit redet der V. vom Interesse, und versteht darunter die Verknüpfung zwischen einer Neigung und mehrern andern, und nennt daher Gegenstände alsdann interessant, wenn sie Neigungen erregen, die mit vielen andern in Verbindung stehen. Er unterscheidet zugleich Mitleiden und Sympathie, die schwerlich von einem bestimmt redenden neuern Philosophen jemals sind verwechselt worden, durch Merkmahle, die uns nicht einleuchten. In einem Anhange eifert der V. wider diejenigen, welche das moralische Gefühl für die einzige Quelle und Richtschnur unserer Urtheile über die Vollkommenheit und Unvollkommen-

kommenheit menschlicher Handlungen ausgeben, und die Schönheit allein für etwas Subjectivisches halten.

Paris.

Ohne Zeit und Ort, aber neuer als das Werk des Hrn. le Febure von St. Ildef. (G. A. S. 695) hat der Wundarzt Lafont sein *Memoire en reponse aux observations de M. Dibon sur un ecrit anonyme* in Octav auf 40 S. abdrucken lassen. M. Dibon, der Wundarzt der cent Suisses, der in einem hohen Alter ziemlich ohne Arbeit lebt, hatte wegen des Hrn. de Lafont Mittel für die geile Seuche etwas geschrieben; hierüber verantwortet sich Hr. de Lafont, aber ohne daß sein kleines Werk etwan vielen Nutzen schaffen könne. Er habe von seinem Mittel nichts gesprochen, bis er berühmter Aerzte und Wundärzte Gedanken über dasselbe eingeholt, der gute Ausgang auch dieselben gerechtfertigt habe. Er habe ja gethan, was Astruc als den Probstein aller Geheimnisse eingesehen, und seine Mittel durch Aerzte und Wundärzte öffentlich unter der Aufsicht der Polizey prüfen lassen, und seiner Mittel Würkung sey ja authentisch von dem Committirten bekannt gemacht worden. Die Schrift, worüber Dibon klage, sey nicht von ihm, (aber M de Lafont sagt dieses etwas zweydeutig). Einige seiner Kranken seyen sehr geschwind, andere, die mit schweren Zufällen behaftet waren, langsamer, alle aber besser worden, und die Warzen (porreaux) lassen sich nicht ohne Brennen heilen. Dibon genieſſe seit 50 Jahren eine Besoldung von 1000. Livr. Er, de la F. erbietet sich gegen Herr Dibon, auf Kosten des Unrechthabenden, seine Mittel noch einmal prüfen zu lassen. Etwas wider Hr. le Febure, Marges, (einer der Commissarien des de la F.) und Cezane in seinem Manuel antisiphilitique, haben mit Unrecht in seinen Klystieren den Sublimat finden wollen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

90. Stück.

Den 27. Julii 1776.

Göttingen.

Unſer Herr M. Joh. Carl Vollborth, ſeitdem einer der Königl. theologiſchen Repetenten, hat eine Lobſchrift auf Lorenz Rhodemann bey Dietrich, 31 Seiten in Qvart drucken laſſen, die er als eine Vorleſung in der hieſigen königl. deutſchen Geſellſchaft bey ſeiner Aufnahme in dieſelbe am 16. März hielt. Dieſen groſſen und nützlichen Gelehrten ſiehet der Hr. M. als ſeinen Landsmann an, denn er war aus Niederſachswerfen, einem Dorfe eine Stunde von Nordhauſen. Ueberhaupt, ſagt der Hr. M., werde er allezeit ungewöhnlich im Gemüthe bewegt, wann er ſich den Mauren Nordhauſens, ſeiner Vaterſtadt, nähere, der Gegend, wo Neander, Rhodemann, Juſtus Jonas, Melanchthon, Luther, Eobanus Heſſus und andere groſſe Männer des ſechszehnten Jahrhunderts gewandelt haben. Dieſe und andere Stellen,

die mit einer ähnlichen Begeiſterung geſchrieben ſind, machen dem Herzen des Hrn. Verf. Ehre, und erlauben etwas vom poetiſchen Ausdrucke, mit dem ſie eingekleidet ſind. Man hat ſchon ein Leben von Rh. von einem M. Lange, allein dies ſey eine ängſtliche Sammlung von kleinen Umſtänden. Der Hr. M. will alſo die groſſen Züge ſammlen, welche den Charakter und Geiſt des Mannes zeigen, ſammt der Entſtehungsart, und zugleich die Folgen für ſein Zeitalter. Rh. (er war 1546 gebohren) hatte alles dem Unterricht Neanders zu Ilfeld zu danken. Dieſer in ſeiner Art groſſe Mann, nicht bloß groſſe Gelehrte, trug zur Ausbreitung der ächten Litteratur in ſeinem Zeitalter ungemein viel bey: er allein war, wie es hier heißt, Amtmann, Rector, Conrector, Subconrector, Alles, und Ilfeld war damals der allgemeine Pflanzgarten der Gelehrſamkeit. Auf einige Jahre verließ Rh. Ilfeld, und übernahm in ſeinem Geburtsdorfe den Küſterdienſt, um nach dem Tode ſeines Stiefvaters ſeine dürftige Mutter zu ernähren, bis ſie ſich wieder verheurathete, dann gieng er wieder nach Ilfeld: ein ſchöner Zug! Seine weitern Schickſale muß man ſo, wie ſie der Hr. M. erzählt hat, nachleſen. Hier nur noch einige Umſtände. In Deutſchland kannte man, wie gewöhnlich, ſein Verdienſt am ſpäteſten, er ſteckte als Rector in Stralſund, als der groſſe Juſt. Joſ. Scaliger von Leiden aus ſo vieles wegen Rh. nach Deutſchland ſchrieb, daß der Churfürſt von Sachſen ihn endlich 1601. nach Wittenberg als Profeſſor der Geſchichte berief. Seine Ausgaben vom Diodor und von Q. Calaber ſieht der Hr. M. billig als die Krone ſeiner gelehrten Arbeiten an. Er hatte ſich ganz in den Homer und die andern alten Griechen geformt; er drang darauf, daß man den Alten nicht blos im Stil nachahmen ſolle; wir möchten wohl mehr von des Mannes Privatleben wiſſen, um zu ſehen, wie weit

daſ-

daſſelbe ſeinen Griechen Ehre machte. Seine Sitten laſſen ſich doch kaum weder nach ſeiner Herkunft und Erziehung, noch nach ſeinem Portrait, noch nach dem Zug vermuthen, den die Scaligerana angeben: er habe häßlich und bäuriſch ausgeſehn. Er beſaß die Humaniora in einem gröſſern Umfange als viele andere: in Geſchichte und Erdkunde gehörete er unter die groſſen Gelehrten ſeiner Zeit. Er laß über den Herodot und des Carions Chronikon. Seine Schriften.

Altenburg.

Der dritte Band der Bemerkungen, in Deutſchland, Frankreich, Engelland und Holland, iſt 568 S. ſtark, und enthält noch einige Wahrnehmungen über Engelland, dann andere über Holland und Deutſchland, Spaa, Aachen und eine Queerreiſe durch die Brunnen von Kölln über Ems, das Schlangenbad, langen Schwalbach und Wisbaden, nach Frankfurt: und dann durch beyde Heſſen zurück ins Gothaiſche oder Eiſenachiſche, wo die Reiſe auch angefangen hat. Das Hoſpital zu Greenwich, das der Ungenannte den pariſiſchen Invaliden nachſetzt, wir aber wegen der Reinlichkeit und der Spaziergänge vorziehn würden. Der Reiſende hat einem Gerichte beygewohnt, und findet, ungeachtet des Ventilators dennoch die Luft ſehr faul und angeſteckt. Die grauerlichen Umſtände des Gefängniſſes Newgate. Mit Recht beklagt ſich unſer Reiſende über die Schwäche der Policey in Engelland, die den Bürger nicht genugſam wider die Diebe oder auch wider den Pöbel ſchützt. Eine Verſammlung der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Malborough, aber warum blieb Blenheim unbeſucht? Bath, man hat daſelbſt Palläſte und prächtige Straſſen gebaut und errichtet, aber das Bad ſelbſt iſt ohne Bequemlichkeiten. Die Proben des Bathwaſſers: es

ist blutwarm, an mineralischem Inhalt schwach, und hat etwas Eisenvitriol, laugenhafte Erde und Säure. Hier und überall bediente sich der Ungenannte der Reagentien. Hotwell bey Bristol: ein sehr leichtes, laulichtes, mit wenigem gegrabenen Laugensalz und Kochsalz geschwängertes Wasser. Ein Ball bey den warmen Quellen. Der sichtbare Wohlstand in Glocestershire. Oxford, der Kräutergarten, wobey der Reisende wünschet, daß bey dergleichen academischen Gärten, die würklich in der Arzney gebrauchten Gewächse von denenjenigen abgesondert werden möchten, deren Kräfte man nicht kennt. Das Stiftungsjahr des Gartens zu Oxford muß 1734 heissen: des Dillenius Kräuterbuch, das Krankenhaus, die Sternwarte, aber zwey Tage sind in der That Oxford zu besehen zu wenig. Mist mit Erde vermengt und zum Hügel gemacht, ist in Helvetien längst bekannt. Ein Taschenspieler, der die Gedanken errieth. Der königl. Garten zu Kew, und insbesondere der Kräutergarten: die zwey aus Steinen aufgeführte künstliche Felsen, und die Nachahmung aller anderen Erdarten. Des Cookes kostbares Museum, das Fündlingshospital, und das St. Georgenhospital, nicht übrig groß (aber um desto besser, zu einem Krankenhause gehört es wesentlich, nur eine mässige Anzahl Kranker zu beherbergen). Die Rhabarbar wächst in Engelland, läst sich aber nicht trocknen, wie die Mongalische, und thut auch nicht die Dienste. Die Pockenanstalten, der Einfluß des Inoculierens kan auf die Nation noch nicht sehr merklich seyn, da man in den zwey dazu bestimmten Häusern zu London nur wenige, und nicht mehrere inoculiert, als natürlich an den Pocken gelegen sind. Des Dominicetti Dampfbäder, er verdient viel und verschwendet; seine Dämpfe sind auch wohl mit würzhaften Kräuter verstärkt. Holland; des Hrn. Verf. Seekrankheit, er muß überhaupt sehr empfindliche

liche Nerven haben. Die Kräuter an den Duynen. Des Prinzen Sammlung natürlicher Seltenheiten. Leiden, der Garten. Drey Proben von der allmähligen Aufnahme der Kunst zu drucken, zuerst bloſſe Holzſchnitte, dann hölzerne bewegliche Buchſtaben. Die erſte Erfindung der Oelmahlerey von Johann von Eyk. Amſterdam, die elende und lächerliche Miliz dieſer groſſen Stadt, das Cajaputöl und die Blätter des Gewächſes, vermuthlich von einer Art Lorbeere. Auch die portugieſiſchen Juden findet der Reiſende ſtinkend. Er beſuchte auch ein Muſikhuys, eine Anſtalt, der die Nachrede kein Unrecht anthut. Die reinlichen und luftigen, obwohl unterirdiſchen Gefängniſſe unter dem Rathhauſe. Die Bleicherey zu Haarlem, das Leinwand wird zuerſt in einer ſchwachen Lauge, und dann in ſaurer Milch gebeitzt, davon ein einziger Bleicher für 2000 Gulden des Jahrs braucht. Das ſtinkende Waſſer zu Amſterdam. Da der Reiſende mehrentheils die gemeinſten an der Straſſe wachſenden Kräuter anmerkt, ſo warnt er uns, es geſchehe mit Fleiß, da die Landwirthe mit den gemeinen Kräutern, und nicht mit den ſeltenen, Milch und Wolle erwerben. Lüttich. Der Bergbau in den Steinkohlengruben; der Reiſende hat ihn ſehr nachläſſig und ſelbſt gefährlich gefunden, und eine bittere Angſt in der Grube ausgeſtanden. Spa, mit den verſchiedenen Quellen hat der Reiſende die gewöhnlichen Proben vorgenommen, die man mit Auftropfen und Vermiſchen macht: der Lacmußſaft wird mit dem Pouhon, Geerſte (hier ſpäter) Saukoniko und Tonnelet allerdings roht, und dazu erfordert unſer Ungenannter nicht, wie Lucas, beſondere Umſtände und Stunden des Tages. Er ſah kleine Ziegen Aeſte abſchelen, und gerieth auf den Argwohn, man ſammle die Rinde, in der Abſicht, ſie als Fieberrinde zu verkaufen. Der Pouhon iſt doch der vornehmſte Heilbrun-

nen zu Spaa. Verrieres, wo die Färberey ſtark im Gang iſt. Aachen, der Geſchmack und der Geruch der vornehmſten Quelle iſt ſehr widerlich; der Lacmuß nimmt doch auch etwas Röhte dabey an. Die Dampfbäder, der Badſchwefel, den man noch nicht als wahren Schwefel hat vorſtellen können. Ein flüchtiger Eiſenvitriol an einem Spundloch und am Stöpſel, der ſcharf, etwas ſüß und hinterher herbe war, und mit der Galläpfeltinetur zur Tinte wurde. Die heiſſen Quellen zu Bertſcheid: ſie greifen vorzüglich das Bley, wie die Quellen zu Aachen, das Eiſen an. Das traurige Kölln. Der Kartoffelbau werde verabſäumt, weil die katholiſche Geiſtlichkeit den Zehnden davon hebe, den die Bauren zu entrichten ſich weigern. Ems, die elenden Gaſthöfe daſelbſt. Auch mit dieſem Waſſer wird der Lacmußſaft dunkelroht, ſonſt haben die hieſigen Waſſer eine groſſe Aehnlichkeit mit den Waſſern zu Bath. Langenſchwalbach: der kräftige Weinbrunn; das Schlangenbad. Wisbaden, deſſen Waſſer bloß überaus rein, hell, ſchön und klar, aber ohne mineraliſchen Inhalt iſt. Die gar nicht beträchtliche Porcellanfabrik zu Höchſt. Der ſchlimme Weg über den Vogelsberg, den zu vermeiden man lieber durchs Fuldaiſche geht.

Middelburg.

Gilliſſon hat 1775 auf 675 Seiten in groß Octav abgedruck: *Verhandeligen uytgegeven door het Zeeuwſch Genootſchap der Wetenſchappen te Vliſſingen.* Zuerſt die Geſchichte, aus welcher wir erſehn, daß der Geſchichtſchreiber Johann Wagenaar ſchon A. 1773 mit Tod abgegangen iſt. Verſchiedene der Geſellſchaft gemachte Geſchenke, unter andern ein vom Hr. Baſter ſelber verfertigter Schrank, voll mit Ruſcheln, Seegewächſe und andern natürlichen Seltenheiten. Die Abhandlungen. Zuerſt die Preißſchriften

ten über die Frage: Kan ein Untersucher der Natur aus den schon gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen weitere Folgen zur Ausforschung der noch unbekanten Ursachen der Erscheinungen ziehn, wann es möglich ist, wie weit kan er hierin fortrücken, und was für Regeln hat er dabey zu beobachten: diesen Preiß hat Josua van Iperen A. 1772 erhalten. Er ist sehr ausführlich, wir können ihm aber nicht überall nachfolgen. Den Muthmassungen spricht er das Wort, und zeigt den Nutzen, den sie haben können; die Ungewohnheit der Vorwürfe mache den Beobachter aufmerksamer, und ein Chinese würde in Europa genauer wahrnehmen als ein Europäer. Wie sich grosse Geister den wenigen Schimmer der Wahrnehmungen zu Nutzen gemacht haben, zumahl Galilei die Nachricht von den in Holland erfundenen Ferngläsern. Der Hr. van Ipern meynt, eben der Versuch, oft wiederholt, bestätige die Wahrheit nicht, wohl aber die Uebereinstimmung des Erfolges verschiedener Versuche, worinn wir ihm doch nicht Beyfall geben können. Zuletzt giebt er die Regeln, nach welcher man von den vorhandenen Versuchen weiter zur Kenntniß der Wahrheit fortrücken kan. Sie sind aber zum Auszug theils zu allgemein, und auch etwas weitläuftig. Er warnt, so bald man merke, daß ein Naturkündiger eine Lieblingsmeinung habe, wohin er alles hinlenkt, so müsse man gegen ihn mißtrauisch werden. Ueberhaupt könne man auf keine schon gemachte Wahrnehmungen sich als auf einen gewissen Grund stützen. 2. Eine andere Preisschrift von Hrn. J. Pap de Fagaras lateinisch und holländisch mit einer Vertheidigung Newtons wider die Wolfianer. 3. Philipp Fermins Antwort französisch. 4. Peter von Damme Nachricht von einigen seltenen Schaumünzen, die er besitzt: sie sind in der That merkwürdig. Es sind darunter verschiedene Münzen von Alexander dem I. dann von Archelaus I. Amyntas III. eine vom K. in Epirus,

dem

dem Pyrrhus, vom Gelo und Hiero in Sicilien, vom Agathokles, vom Audaleon K. in Päonien, vom Rhömetalces in Thracien, vom Rascuporis in Pontus, von der K. Arsinoe, Gemahlin des Philadelphus, und von einer anderen Arsinoe des Philopators Gemahlin, dann eilf verschiedene Münzen vom Seleucus Nicanor, von anderen Syrischen Königen, vom Tryphon, eine sonst unbekannte Münze, vom Antigonus (K. in Asien) vom Mausolus, vom Philetärus, vom Ariarathes und Ariobarzanes, von Hannibal (die uns bedenklich vorkömmt, sowohl als die Münze des Ovidius.) 5. J. W. Paris von der Verbindung des Verstandes und des Willens. 6. Hr. J. F. Hennert von dem Einfluß den die zusammen gedruckte Gestalt der Erde auf die Schiffarth haben kan, und von den Irthümern, die wegen derselben in den gemeinen Charten entstehn müssen, die auf eine völlige Kugel abgemessen sind. Hr. H. findet, man könne diese gemeine Charten ohne Gefahr bis zum 50 Grade der Breite brauchen, auch wohl bis zum 60 aber vom 65 Grade an, müsse man allerdings die zusammengedrückte Gestalt der Erde in Obacht nehmen, und so weiter bis zum Pol. 7. Wilhelm Scherel wider den Zweykampf. 8. Adrian s'Gravesande von dem ehemaligen in Frankreich gebräuchlichen Anfange des Jahrs um Ostern, und vom Einfluß dieses Anfangs auf die Zeitrechnung. 9. A. Bonn von der Leiche einer schwangern Frau, in welcher die Blase ausserordentlich aufgetrieben und die Mutter nach hinten umgebogen gewesen ist, das Kind war gestürzt und hatte den Kopf nach unten gesenkt, die Füsse aber oberwärts: am Beken war kein Fehler. 10. J. W. de Waker wider das Begraben der Leichen in die Städte und Kirchen: der Herzog von Modena hat alle Begräbnisse durch ein A. 1774 herausgegebenes Edict ausser der Stadt verwiesen. 11. Hr. de Baster giebt die Wettergeschichte der Jahre 1773 und 1774.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 30. Julii 1776.

Göttingen.

Im Vandenhökschen Verlage ist die Fortsetzung des litterarischen Almanachs der Deutschen auf 1775. auf 58 Seiten erschienen, welchen unser Hr. Prof. Eyring besorget. Er enthält das systematische Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die juristische Litteratur des besagten Jahres ausmachen. Soviel Druckpapier als die theologische Facultät, verarbeitet die juristische Facultät zwar nicht; indessen kommen doch in dem Fache mehr dicke Quartbände vor, zumahl da der Hr. Prof. das Moserische Staatsrecht nach seinen zwanzig Bänden ganz angezeiget hat. Die allgemeinen und besonderen Abtheilungen und Rubriken verdienen auch in diesem Theile Aufmerksamkeit; in welchem der Hr. Prof. noch angefangen hat, bey Büchern, deren Inhalt durch den Titel undeutlich oder unvollständig angekündiget ist, einige litterärische Erläuterung beyzufügen, oder auch

bey anonymischen Schriften, deren bekannte Verfasser anzugeben. Die vorgesetzten Rubriken lassen mit einem Blicke die Fächer übersehen, worinn viel oder nichts geschrieben ist, und da sieht man denn wohl, daß die gelehrten ziemlich leer stehen. Die Landesordnungen und Deductionen wird man gern beysammen sehen.

Paris.

Memoire sur Venus, auquel l'Academie Roy. des Inscriptions & b. L. a adjugé le prix de la S. Martin 1775. par Mr. Larcher de l'Academie des Sc. & b. L. de Dijon. Bey Valade 1775. 8. Die Academie hat einige Jahre her als Preißfragen aufgegeben, daß man die Nahmen, Attribute, und Verehrungsplätze verschiedener Gottheiten zusammen tragen solte. Man könte besorget seyn, ob dieses nicht zur Compilation führen, und bey dem grossen Haufen die Meynung erwecken dürfe, daß Compilation eine belohnenswürdige Sache sey; allein es ist dieses der Preiß, welchen 1754. der verstorbene Graf von Caylus gestiftet hat, und wobey also, seinem Sinne nach, besonders auf die Künstler, und das, was ihnen nützlich seyn kan, billig Rücksicht genommen wird. Hr. Larcher ist als Kämpfer gegen die Hydra des Voltairischen Witzes bekannt; und seine Schrift, welche 355 Seiten stark ist, verdiente schon wegen ihres Fleisses, und wegen einer gewissen Geschicklichkeit, compilirte Dinge durch Stellung und Vortrag erträglich zu lesen zu machen, den Preiß. Sie hat aber auch Spuren von vieler Gelehrsamkeit; nur dabey unsäglich viel entbehrliche Dinge. Der erste Theil der Preißfrage betraf die verschiedenen Nahmen und Attribute der Venus bey den verschiedenen Völkern Griechenlands, und Italiens. Daß Venus aus dem Orient kömt, hat keinen Zweifel. Hr.

Larcher

Larcher ziehet also den Orient mit in seine Abhandlung; wiewohl dieß der vorzüglichste Theil der Schrift nicht ist. Die angeführten Schriftsteller sind weder nach der Zeit, noch nach ihrem Werth und Ansehen, daß sie als Zeugen haben können, gestellet und abgewogen. Was kan zum Exempel ein Basilius, Arnobius, noch mehr ein Malalas oder gar ein Alexander ab Alexandro, im hohen Alterthum beweisen; es sey denn, daß sie Stellen und Nachrichten aus alten Schriftstellern anführen; aber selten haben sie Alte gelesen; sie schwatzen gar zu häufig nach gewissen zu ihren Zeiten gangbaren Auszügen. Daß Venus ursprünglich ein philosophischer aber dunkler Begrif von der Natur und ihrer Schöpfungs- oder Zeugungskraft (le principe vivifiant) war, ist mehr als wahrscheinlich; nur ist er bey jeder Nation anders gefaßt, dann verworren, verdrehet, gemißbrauchet, und von den Schriftstellern, dann von den spätern griechischen Philosophen mißgedeutet worden. Auch aus dem, was Hr. L. zusammengetragen hat, läßt sich dies leicht einsehen. Der Begrif gieng natürlicher Weise zur Vereinigung beyder Geschlechter über; und so ward Venus das Symbol der Liebe, sowohl des Physischen bey der Liebe als endlich auch des Moralischen und Unmoralischen. Ueber den Beynahmen die himmlische Urania, erwarteten wir mehr Erläuterung; in Asien und Africa war doch das Wort Urania nicht üblich, und wie verstanden es selbst die Griechen? Daß im Dienste der Mylitta und anderer das andere Geschlecht sich Preiß gab, bleibt immer noch ein Rätzel; zumahl für die Sitten des Orients; es läßt sich auf keine Weise glauben, daß der Gebrauch sich weiter als auf den niedrigen Pöbel erstreckt haben solte. Daß den Persern eine Göttin Mitra zugeleat wird, ist auch befremdend und vermuthlich irrig. Der Aegyptier Athor hatte wohl ein sehr entferntes Verhältniß zur Venus; überhaupt

wäre in dem, was hier von Aegypten vorkömmt, viel zu berichtigen. Venus in Cypern: zu Amathus, mit beyden Geſchlechtern: zu Beroe oder Berytus (gehört in die ſpätere Zeit). Nach Griechenland kam ſie durch den Cadmus. Alle die Orte, wo ein Tempel oder Standbild von ihr vorkömmt; am häufigſten als Urania. Die Pandemos (daß jene die reine, dieſe die grobe Liebe vorſtellet, ſind Deutungen ſpäterer Zeiten, nicht der frühern). Auf die Epitragia deutet er die Figur bey Montfaucon (Ant. expl. To. I, pl. 100) aber Plutarch (in Theſ. p. 7. F.) paßt nicht dazu, es iſt einer von den Aufzügen der Venus in der See, die unter die Luſus der Künſtler gehören. Die verſchiedene Abſtammung der Venus; die älteſte vom Blute des Cölus mit dem Seewaſſer vermiſcht, eine bloſſe Einkleidung der Entſtehung des Weltbaus aus dem Feuchten und Erwärmenden. Hr. L. leitet daher das Feuer und Waſſer in den Heurathsgebräuchen ab. Eine gute Verbeſſerung im Hippocrates de Diaeta, I, 4. συμφορεις δε την κρησιν (d. i. κεχᾶσιν) ſtatt χρησιν. Venus als Beſchützerin der Seefahrenden. Die neue Bemerkung, die ſich ſchon beym Plutarch und Plinius findet, mare oleo tranquillari, will Hr. L. in der Anthologie (Steph. p. 520.) herauskünſteln: Venus ελλιπαρεις πλαγες. Beywörter der Venus. Tempel und Bildſäulen der Göttin. Wenn Varro den Nahmen Venus a vinctione ableitet, ſo hat er wohl etwas anders im Sinn gehabt: ἐν, ἑνοῦν, vereinigen, mit dem äoliſchen Hauch V. Umſtändlich von der V. Erycina; V. Murcia oder Myrtea; V. Cloacina, von cluere, reinigen. Genetrix. Libitina; ein Nahme der ſonſt die Proſerpina bezeichnet; Hr. D. glaubt, daß die Venus Libitina geheiſſen und die beyden Nahmen verwechſelt worden (Der Grund, daß Venus Libitina eine Beziehung auf den Tod hat, ſcheint blos zufällig geweſen zu ſeyn, weil in den dazu gehörigen Gewölbern

das

Leichengeräthe verwahret ward). Verschiedene Verehrungsarten der Venus. Die ihr geweihten Thiere, Pflanzen. Die verschiedenen Opfergebräuche. Die Kinder der Venus; die sich weiter oben erwarten liessen. Der Gürtel der Göttin.

Eine zweite Schrift, welche das Accessit erhalten hat, ist auch bey Prault gedruckt, wird aber von Pissot verkauft 1776. in Quart auf 108 Seiten: Dissertation sur les Attributs de Venus par Mr. l'Abbé de la Chau, Bibliothecaire, Secretaire, Interprète & Garde du Cabinet de Pierres gravées de S. A. S. Msgr. le Duc d'Orleans. Der Hr. Abbt ist derjenige, der mit dem Hrn. Abbt le Blond an einer Bekanntmachung des Cabinets der geschnittenen Steine des Herzogs von Orleans arbeitet; und daß er sich mit dem schönen Alterthum beschäftiget, lehret dieser Aufsatz, in welchem zwar nicht die ganze Mythologie von der Venus rein ausgeplündert ist, die aber doch der Absicht des verstorbenen Grafen von Caylus bey Aufstellung des Preises am nächsten zukommen scheint, da das Brauchbare für den Künstler darinn ausgesucht und zusammengestellt ist. Eben in dieser Rücksicht sind einige schöne Kupfer beygefügt: Die Venus von Titian, im Palais Royal, gestochen von St. Aubin; einige Münzen und Steine, doch nichts, wie uns deucht, das nicht schon anderwärts vorkäme, und die Münze von L. Buca mit der vorgeblichen Venus, die zum schlafenden Anchises tritt, ist zu räthselhaft; an einen mitten stehenden Genius läßt sich nicht wohl denken. Rathsam wäre es für den Künstler und Liebhaber, und alle, welche beyde unterrichten wollen, sich mit Deutung der Fabeln überhaupt gar nicht abzugeben; indem zu viel dazu gehört, wenn etwas glückliches darinn geleistet werden soll; man gnüge sich dagegen blos mit dem, was erzählt wird, was Dichter

und Kunſtwerke würklich vorſtellen. Ohngefähr ſo verfährt der Verf., er erzählt was von ihrer Geburt, ihren Eigenſchaften, den ihr gewidmeten, oder ihrer Sorgfalt untergebenen Dingen, Plätzen und Pflanzen, vorkömmt, und erläutert die Attributen, die ſich darauf beziehen. Die zwey Münzen, eine Syriſche, und eine von Mallus in Cilicien, unter M. Antonin, wo die bekleidete Venus ganz mit Phallen umgeben iſt. Die Anadyomene des Apelles; die vom Titian; doch von jener verſchieden. Die zweyte Venus vom Apelles, über die ſich Plinius ſo dunkel ausdrückt; der Verf. glaubt, er rede überhaupt nur von einer. Daß die mediceiſche Venus keine aus dem Meer ſteigende ſeyn kan, wird richtig bemerkt; ihr Haarputz iſt zu künſtlich. Er warnt, daß man den Kirchenvätern in der Mythologie und den Religionsgebräuchen der Griechen und Römer nie trauen müſſe: was erzählen ſie nicht von der Verehrung der Venus! Die Pyramidalgeſtalt der Bildſäule zu Paphos; metae modo exſurgens, ſagt Tacitus, aber wann er beyfüget: ratio in obſcuro, ſo ſieht man, wie wenig die Gelehrteſten von dem, was ſich auf die Religion bezog, unterrichtet waren: offenbar war dieß ein rohes ungeſchicktes Kunſtwerk der früheſten Zeit. Venus Genetrix, in mehr als einem Sinn; ſo auch Venus Victrix. Von der Venus Urania oder Cäleſtis, iſt noch kein beſtimmtes Attribut bekannt; eine Statue zu Florenz hat Gori auf gut Glück ſo benannt. Die Cnidia, welche das auf einer Vaſe ruhende Gewand hält. Zu wundern iſt es, daß auf den alten Kunſtwerken die Myrte und die Roſe bey der Venus nicht vorkömmt: erſtere will man auf einer Münze und auf einem geſchnittenen Steine wahrgenommen haben. In beyden dieſer Preißſchriften finden wir immer noch nicht, daß die auf den alten Denkmälern vorkommenden Vorſtellungen der Venus vollſtändig und deutlich auseinander geſetzt ſind. Die

neuen

neuen Künſtler, inſonderheit die, welche ergänzet haben, ſammt den Antiqvariern, haben alles durch einander geworfen.

Koppenhagen.

Bey Rohte iſt A. 1775 in groß Octav abgedruckt: *Salomonis Theophili de Meza diatribae medicae tres. 1. de officio medici clinico. 2. de ſanguinis miſſione. 3. de uſu ſaluhri & noxio veſicatoriorum*, auf 176 Seiten. Im erſten Abſchnitte ſtehen einige Klugheitsregeln. 2. Einige Warnungen und Räthe über die Aderläſſe. Da Hr. M. die mechaniſche Würkung der Aderläſſe aus dem van Leuwenhoek nimmt, ſo hätte er, anſtatt einer einzelnen Wahrnehmung, eine ganze Reyhe Verſuche an der Hand gehabt, in welchen man die Folgen des Blutlaſſens mit dem Vergröſſerungsglaſe, nicht von ungefehr, ſondern nach gewiſſen vor ſich habenden Abſichten erforſchet hat. Ueber die Aderläſſe am achten Tage des Seitenſtichs, die Hr. Triller gewagt habe, verwundert ſich Hr. M. Recht iſt es aber, wann er dieſelbe noch weit ſpäter am Ende der Kinderpocken und Maſern anräth, da dergleichen Kranke mehrentheils am Blute ſterben, das ſich in die Lungen zuſammen häufet. Die Streite über die Revulſion und Derivation. Einige Räthe zum Chirurgiſchen der Aderläſſe. Wichtiger iſt die Abhandlung vom Nutzen und Schaden den die Blaſenpflaſter thun können, als worinn Hr. M. dem Baglivi ziemlich oft gefolget, und die Würkungen des Blaſenziehens nach der Verſchiedenheit der Krankheiten erwegt. Es könne nichts als ſchaden, wo die Säfte ohnedem aufgelöſet ſind. Es könne bey Schmerzen und Zuckungen ableiten: es könne wie andere reizende Mittel, die Thätigkeit der Nerven verſtärken: es ſey ſehr dienlich, wo des Wäſſerichten zuviel iſt, wo der Schleim zähe und

die

die Gefässe schlapp sind. Es ist sehr dienlich den mit Blut angefüllten Kopf zu befreyen, man muß aber die spanischen Fliegen nicht auf die Kopfnahten auflegen wollen. In dem Wahnwitz sind sie minder anzurathen, da diese Unglücklichen ohnedem der Geilheit sehr unterworfen sind. Wann aus der zurückgetriebenen Krätze eine Gicht entstanden ist, so dient ein grosses Blasenpflaster, das man auf den schmerzhaften Theil legt. Beyspiele, wie dienlich eben das Pflaster in dem schmerzhaften und beschwerlichem Athemzug gewesen ist, es zog dabey sehr häufiges Wasser, doch hat Hr M. selten sich genöthiget gesehen, in dieser Krankheit die spanischen Fliegen zu Hülfe zu nehmen. In der Darmwinde können sie nichts helfen. Ein breites Blasenpflaster auf den Nacken gelegt (mit einem Brechmittel), ist bey einer Unbeweglichkeit des Augenringes heilsam gewesen. Wider die Flechten hat Hr. M. mit grossem Nutzen dergleichen Pflaster aufgelegt nachdem die Swietensche Sublimattinctur nichts gerichtet hatte. Im nervichten Fieber sind diese Pflaster vollkommen angemessen. Beym Ausbruche der Kinderpocken, hat der Verf. sie hingegen vergebens aufgelegt, und die Krankheit ist nichts destoweniger am achten Tage nach dem Ausbruch in den Tod übergangen: da sie doch im zweyten Fieber, wann grosse Zufälle vom zurückgetretenem Eiter entstehen, sehr gute Dienste geleistet haben.

Zur Abhaltung der Pest hält sie Hr. M. für dienlich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1776.

Göttingen.

Der Anschlag, den der Hr. Prof. Murray zu den Promotionen der Herren Ziegler, Siemerling und Merk, als jetziger Dechant, hat drucken lassen, handelt *de phthisi pituitosa*. So nennt der Hr. V. diejenige Schwindsucht, bey der keine Spur eines in den Lungen erzeugten oder dorthin geworfenen Eyters ist, sondern nur, nebst den gewöhnlichen Unterscheidungszeichen der Schwindsucht, eine grosse Menge Schleim aufgehustet wird. Die Verschiedenheit des Auftrittes der Krankheit und des Heilverfahrens zeiget an, daß sie ihre eigene Aufmerksamkeit verdiene. Der Hr. Prof. untersucht die dunkeln Spuren der Kenntniß dieser Gattung bey den Alten. Die Neuern sehen dieselbe mehrentheils entweder für den ersten Zeitraum der von einem Lungengeschwür entstehenden Art oder für deren Ursache an. Daß

ein ſolcher Uebergang bisweilen ſtatt finden könne, läugnet der Hr. V. zwar nicht, eben ſo wenig, als daß bisweilen Erhärtungen, ein Gries, Steine, eine Anhäufung des Waſſers der Bruſthöle u. ſ. f. mit dem ſchleimichten Auswurf verbunden ſeyn. Indeſſen hält er die ſchleimichte Lungenſucht von der eytrichten ſo ſehr verſchieden, als eine Bruſtentzündung von den Maſern, oder eine Waſſerſucht von dem Scharlachfieber, obgleich beyde letzterwähnte Uebel, als eine zweyte Krankheit auf eine der andern folgen können. Hr. M. gedenkt der wenigen ſpätern Schriftſteller, die auch auf dieſe Art Schwindſucht gefallen ſind, zumal derjenigen, die Zergliederungen geliefert haben, da dann erhellet, daß die eyterichte Art ungleich ſeltener iſt, als man meynet, und bey vielen Schwindſüchtigen nichts, als eine groſſe Erſchlaffung der Lungen nach dem Tode bemerket worden iſt. V. Swieten iſt bey dem Unterſchied ſchüchtern, ſo wie gemeiniglich, wenn er von ſeinem Lehrer Boerhaave abweichen könnte. Hr. M. beſchreibt die Krankheit, wie er ſie in mehrern Fällen ſelbſt beobachtet hat. Sie greift gemeiniglich Perſonen, die zum Schnupfen und Schnupffiebern, oder auch zur Lungenentzündung, mit vielem Auswurf geneigt ſind, an; wobey Hr. M. eines Mannes gedenkt, den er viermal in der Lungenentzündung, und zwar jederzeit um Oſtern zu heilen gehabt hat. Es vereinigen ſich damit allerley Fehler im Verdauungsgeſchäfte und Krämpfe. Einige fallen früher ein, andere ſpäter. Das Uebel ſelbſt fängt bisweilen nur mit einem Huſten an, bey andern folgt es auf einen heftigen Schnupfen oder eine Peripneumonie. Der ausgeworfene Schleim iſt anfangs dünn, und faſt wie ein Speichel, der auch bey dieſen häufiger abgeht, hernach ſehr zähe, weiß und kugelicht, und macht das Waſſer etwas milchicht. Bey einigen bemerkt man noch lange keine Beſchwer-

den

den im Athemholen, einige empfinden spannende, andere schneidende, Schmerzen. Das Geblüt aus der Ader ist mehrentheils speckicht, mit wenigem Blutwasser und dunkelrothem Cruor. Schon aber zu der Zeit wird der Körper ausgezehrt. Endlich tritt ein Fieber ein, wodurch das Uebel mit geschwinden Schritten zunimmt. Eine Erstickung oder gänzliche Entkräftung endigt das Leben. Der Hr. Prof. bestimmt, wodurch sich der Auswurf von einem wahren Eyter, welcher leicht verwechselt werden kann, ferner wie sich dieses Uebel von der Wassersucht der Lungen, unterscheiden lasse. Den Fehler setzt er nicht, wie andere in einem schwachen und um sich fressenden Schleim, sondern in einer grossen Erschlaffung der Lungen, wodurch sie in ihrer Verrichtung gestört werden, und mit dem Schleim eine Menge nahrhafter Säfte verschwendet wird. Er widerlegt diejenigen, welche einen solchen Auswurf als eine Verwahrung gegen andere Krankheiten ansehen. Manche gegentheils sind nachher in eine eyterichte Lungensucht gefallen, oder sind an der schleimichten gestorben, andere sind doch genesen, wenn man Hülfe gesucht hat, ehe das Fieber schon eingetreten. Auflösende Mittel schicken sich hier nur unter gewissen Umständen. Mit ableitenden aus der Kellerhalsrinde oder Spanischen Fliegen läßt sich dem Uebel nicht begegnen. Auch ist die Sagugrütze oder Salepwurzel zur Ersetzung der nährenden Säfte nicht hinlänglich. Nach der Reinigung der ersten Wege ist aber die Fieberrinde die Hauptsache. Hr. M. berührt kurz nach eigener Erfahrung die Vortreflichkeit derselben unter verschiedenen Mischungen. —— Die Veranlassung zu dieser Abhandlung hat dem Hrn. Prof. die Krankheit und der Tod seines Bruders, unsers ehemaligen Lehrers, Hrn. Joh. Phil. Murray gegeben, dessen Krankheitsgeschichte angehängt worden ist. Es ist dieselbe also als ein Beytrag zu den

Denkmählern anzuſehen, welche die Herren Hofräthe Käſtner und Heyne, und der Hr. Oberconſiſtorialrath Büſching dem ſel. Manne errichtet haben.

Frankfurt.

Catechiſme de l'homme ſocial - - par M. l'Abbé du Val Pyrau. Bey Eichenbergs Erben 1776. 384 Octavſeiten. Die Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, die deswegen nicht beſſer beobachtet werden, weil ſie von Vernünftigen allgemein anerkannt ſind, in Frage und Antwort, der rußiſchen Kayſerin zugeeignet. Das meiſte ſehr richtig, und beyfallswürdig. Der Hr. A. fürchtet, der Fanatiker und der Gottloſe würden ſein Buch verwerfen; da müſſen das groſſe Dummköpfe ſeyn. Allerdings aber kann einem Proteſtanten hiebey einfallen, daß unter den Glaubensgenoſſen des Hrn. A. manches neue und bedenkliche Weisheit ſeyn muß, was die unſrigen ſeit zwey hundert Jahren können gewußt haben, wenn ſie ſonſt wollten, zum Theil auch wirklich gewußt und ausgeübt haben. Nun, wenn Leute vom Stande in Deutſchland, ſolche ihnen neue Wahrheiten erſt hie lernen müſſen, ſo iſt es doch immer noch beſſer, daß ſie es einmal lernen, als wenn ſie es gar nicht lernten.

Braunſchweig.

In der Buchhandlung des fürſtlichen Wayſenhauſes: Philoſophiſche Aufſätze von Karl Wilh. Jeruſalem; herausgegeben von Gotthold Ephraim Leſſing. I. Daß die Sprache dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann; II. Ueber die Natur und den Urſprung der allgemeinen und abſtracten Begriffe; III. Ueber die Freyheit; IV. Ueber die Mendelsſohniſche Theorie vom ſinnlichen Vergnügen; V. Ueber

Ueber die vermischten Empfindungen; Zusätze des Herausgebers. Diese Gegenstände gehören nicht zum Modegeschwätz, und wer auf sie verfällt, muß schon Gefallen am tiefen Denken finden. Daß der tiefe Denker nicht allemal, was er eifrig sucht, Wahrheit findet, zeigt die ganze philosophische Geschichte. Ist es dem Verfasser gegenwärtiger Aufsätze manchmal auch so gegangen, so findet man doch überall Ursache, seinen Geist hochzuschätzen, und liest ihn, wie Garve die alten Philosophen zu lesen anweist, sich an der Geschicklichkeit, mit welcher schwere Untersuchungen angestellt werden, zu vergnügen, nicht, Meynungen abzuschreiben. Hr. Lessing berichtiget selbst eins und das andere in seinen Zusätzen, und wird hier Manchen in einer ganz unerwarteten Gestalt erscheinen, die ihn nur als Dichter und Antiquar kennen, und nicht wissen, daß so ein Dichter und Antiquar nur ein Philosoph seyn kann.

Bern.

Die typographische Gesellschaft allhier hat A. 1775. angefangen, ein Bernisches Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften herauszugeben, dessen Sammler und Herausgeber der Prediger beym grossen Krankenhause, Hr. Samuel Wyttenbach ist; ein Freund der Natur, und vorzüglich ein Liebhaber der Insecten. Das erste Stück des ersten Bandes ist 272 S. in groß Octav stark, mit einem Kupferblatte. Der Entwurf ist andern Magazinen ähnlich; es besteht theils aus eigenen Aufsätzen, theils hin und wieder aus Abhandlungen die aus guten Quellen hergenommen, fast allemal aber vom Herausgeber mit nützlichen Anmerkungen bereichert worden sind. Wir wollen einige Proben dem Leser vorlegen. Hr. W. wie er seine Insekten in Kästchen von Pappendeckel oder Holz verwahrt,

wahrt, die oben ein Glas haben. Seine Schmetterlinge zu vermehren: man heftet ein Weibchen durch die Flügel an einen Baum an; es werden bald Männchen kommen, und die gefangene Schöne befruchten. Im Flußwaſſer iſt etwas Selenit, im echten Bergwaſſer niemals, im Ziehbrunnenwaſſer aber allemal. Hr. W. ſagt ſeine Bemühungen an, die Gruneriſche Mineralandcharte Helvetiens vollkommener zu machen. Die Felſengebürge Helvetiens, doch noch nicht die höchſten, ſind von Schiefer; die höchſten von Granit, die niedrigern von Kalchſtein und Marmor. Man finde zwar hin und wieder Schörl, doch wäre es noch zu voreilig, deswegen auf verloſchene Volkane zu ſchlieſſen. Von den ſeltenen Inſecten Helvetiens, wo der Scarabaeus Typhoeus des von Linne', die Mantis, die Lampyris italica, der Karpathiſche Scorpion. Von einer groſſen zu Sitten ausgeſtandenen Hitze. Das Queckſilber ſtieg im Schatten auf 83 Gr. Bey Commerſon's Lebensbeſchreibung merken wir eine kleine Unrichtigkeit an; der Mann hat eine Zeitlang mit dem Hrn. v. Haller Briefe gewechſelt, aber niemals ihn beſucht. Wir vernehmen ſonſt ſehr ungern, es ſey wenig Hofnung, daß die Welt einigen Nutzen von den unermeßlichen Sammlungen des Hrn. C. haben werde. Hr. St. von der Verwandſchaft der Körper, es ſey noch vieles daran zu verbeſſern. Auf dem naſſen Wege zum Ex. habe der Schwefel mehr Verwandſchaft mit dem Laugenſalze, als mit dem Queckſilber; im trocknen Wege das Gegentheil, und auf eben die Weiſe in mehreren Beyſpielen verändern ſich die Verwandſchaften, nachdem man ſie auf dieſem oder auf jenem Wege unterſucht. Hr. Verdiel von einem eigenen von einem Kinde weggebrochenen Thiere, deſſen Geſtalt man nirgends hinzubringen wagt. An dem einem Ende iſt ein Schlauch, dann der Magen, dann folgt ein Haufen von Körnern, die Hr. V. das Gehirn

hirn nennt, und das Ende machen einige dem Nesselwurme sich nähernde Gelenke. Das Thier ist ganz haaricht, es hat eine Haut, zwischen derselben und dem Magen aber etwas, daß Hr. V. für Muskeln ansieht, und aus dem Gehirne gehe eine Menge Nerven, die Aeste und Netze ausmachen, (vermuthlich Luftröhren). Wie es dane. Das ganze Thier geräth in eine wellenförmige Bewegung, die die Brosamen auflößt, und das Unbrauchbare durch den After wegstößt. Dieser Magen ist so reizbar, und schließt sich um eine Nadel so heftig zu, daß man ihn zerreissen muß, wann man die Nadel losmachen will. — Das Leben sey bloß das Vermögen zu empfinden. Eines Freundes Versuche über den Kalch, und über das Wegtreiben des Brennbaren, das dem Kalchstein beym Verkalchen entgeht. Vom Salze des Gesundbrunnens bey Aranjuez; es hat viele Aehnlichkeit mit dem Glauberischen, aber sehr reinen, Wundersalze. Die Weise, die Insecten mit dem Schwefelgeist plötzlich zu tödten, auch wohl mit siedenden Wasser. Des H. Hottinger Antrittsrede zu seinem Lehramte über die Geschichte, im Auszuge. Vom Braunschweigischen Grün, es scheint nach des Hrn. St. Versuchen Kupfer in Salzsäure aufgelöset, mit wenig Alaun und sehr wenig Salmiak zu enthalten. Aus den kupferhaltigen Scheidewassern, womit man Gold und Silber geschieden hat, erhält man eine sehr gute grüne Farbe. Hr. Rozier irre wegen der Verbesserung des Oeles gänzlich, und eben in der Befreyung vom schleimigten Wesen bestehe dieselbe wesentlich, da doch Hr. R. den Schleim zu vermehren anräth. Noch mehr, Hr. St. giebt der Seide eine vortreflich schöne gelbe Farbe mit Silberblättern, die er mit gefällten Scheidewasser auflöset, und macht ein feines Rosenroth aus Queckfilber, das in Salpetersäure aufgelöset, und mit etwas Wasser erdünnert ist.

ist. Künftig verspricht der Hr. Herausgeber bey jedem Stücke eine merkwürdige Lebensbeschreibung.

Gotha.

Wilhelmine v. Blondheim ist A. 1775. bey Ettinger auf 112 S. abgedruckt. Sie enthält eine tragische Geschichte. Ein muthwilliger Hofmann verführt ein sonst vortrefliches Frauenzimmer, und triumphirt aufs unbilligste über seinen Sieg, indem er ihre Briefe und ihre Ehre bey einem Manne aufopfert, der sie heyrathen wollte. Die Schöne, entrüstet über seinen Uebermuth, der selbst ihre Gegenwart nicht scheuet, ersticht ihn auf der Stelle. Sein würdiger Oheim fährt fort seine Hand ihr anzubieten. Das erniedrigende Geständniß der Mutter des Fräuleins, die sich für ihrer Tochter betrogene Nebenbuhlerin erkennt, war unnöthig, und verkleinert einen würdigen Gemahl, und die Beständigkeit des Generals hat zwar Volmarn zum Vorgänger, geht aber dennoch sehr weit. Der Vortrag ist lebhaft.

Lausanne.

Die *Muses helvetiennes*, die wir 1775. S. 1301. angezeigt haben, sind zuverläßig die Arbeit des Herrn Seigneux de Correvon, dessen wir verschiedentlich, und zumal seiner Schriften zur Vertheidigung der Religion, Erwähnung gethan haben. Er ist im Sommer 1775. in einem hohen Alter mit Tode abgegangen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

93. Stück.

Den 3. Auguſt 1776.

Warſchau und Dreßden.

Epicteti Enchiridion Graece & Latine cum Scholiis Graecis & nouis Animaduerſionibus curauit C. G. Heyne. Altera Editio emendatior & auctior. 1776. S. 242. in Duodez ohne Regiſter. Schon die erſte Ausgabe des Epictets vom Hrn. Hofrath Heyne, unterſchied ſich nicht nur von den vorhergehenden Ausgaben dieſes Schriftſtellers, ſondern auch von den Ausgaben faſt aller übrigen griechiſchen Philoſophen auf eine auszeichnende Art. Wenn man nemlich den Theophraſt vom Caſaubon, den Simplicius vom Salmaſius, den Antonin vom Gataker, und den Sextus vom Fabricius ausnimmt (und auch an den Arbeiten dieſer Gelehrten iſt noch vieles auszuſetzen); ſo iſt faſt kein einziges philoſophiſches Werk der Griechen von einem Manne herausgegeben worden, der die verſchiedenen Syſteme Griechiſcher Weltweiſen eben ſo genau, als die einer jeden Sekte eigenthüm-

thümliche Sprache gekannt hätte. Man muß nothwendig so wohl über das kleine Häuflein von Liebhabern Griechischer Weisheit, als über den geringen Einfluß der Philosophie dieses Volks auf die letztern Jahrhunderte erstaunen, wenn man die unbeträchtliche Zahl elender Ausgaben auch der größten alten Philosophen mit der oft nicht aufzuzählenden Menge von Ausgaben der unwichtigsten Redner, Geschichtschreiber und Dichter vergleicht. Hr. Hofrath Heyne gab schon in der ersten Edition des Epictetischen Handbuchs vom Jahr 1756. ein Beyspiel, wie man einen alten Philosophen nicht nur als Philolog und Kritiker, sondern auch als Philosoph bearbeiten müsse. Er nutzte nicht nur die besten Ausgaben seines Schriftstellers, sammlete, und verglich nicht blos ihre, und einer Dreßdenschen Handschrift verschiedene Lesearten, begnügte sich nicht damit, alle diese Hülfsmittel zur Berichtigung des Textes mit eben so vieler Gewissenhaftigkeit als Scharfsinn zu gebrauchen, und seine Ausgabe endlich mit neuen, freylich nicht sehr wichtigen aufklärenden Scholien zu bereichern; sondern las den Arrian, Simplicius, Antonin und Seneca, um so wohl die einzeln Wörter und Begriffe des Epictets, als ganze Sätze im Stoischen Sinn erklären zu können. Der verdiente Beyfall, womit man die erste Aufgabe aufgenommen, und der eine andere nothwendig gemacht hat, giebt uns die angenehmsten Hofnungen für den in unsern Tagen immer zunehmenden Geschmack an Griechischer Litteratur und Philosophie. Die gegenwärtige Ausgabe unterscheidet sich von der ersten in mehrern Puncten: durch eine neue Vorrede, durch eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Epictets, endlich durch eine kritische Beurtheilung der vorhergehenden Ausgaben des Epictets, und durch Bereicherungen so wohl als Abkürzungen der Noten, mit denen die erste Ausgabe begleitet war. Die neue

Vorrede

Vorrede ist ein Muster ächter kraftvoller Römischer Schreibart, ein wahrer Abdruck der Denkungsart ihres Verf., und ein für den Philosophen merkwürdiger Beweis, daß das Herausgeben alter Schriftsteller nicht nur eine erleuchtende, sondern auch Seelenstärkende Arbeit werden könne. Wir empfehlen diese Vorrede besonders den edlen Jünglingen, die unter drückenden Glücksumständen die Schätze Griechischer und Römischer Gelehrsamkeit einsammlen, und dann und wann eines tröstenden aufrichtenden Beyspiels bedürfen, um nicht mitten in ihren eifrigen Bemühungen nieder zu sinken. Die Lebensbeschreibung des Epictets ist eben so kurz als die Nachrichten von diesem Mann wenig zahlreich und zuverlässig sind; desto interessanter ist die kritische Beurtheilung der verschiedenen Ausgaben des Handbuchs selbst. Griechisch erschien das Enchiridion zuerst mit dem Simplicius zu Venedig 1528. in 4to. und einige Jahre nachher eben daselbst in Gesellschaft der Dissertationen des Arrians 1535. in 8vo. Ausser diesen beyden ersten und wichtigsten Ausgaben ist noch eine andere von Thomas Naogeorgius (Regensp. 1554. in 8vo.) deswegen sehr merkwürdig, weil der Herausgeber wahrscheinlich eine sehr gute Handschrift dabey gebraucht hat. Wolf folgte in seiner Ausgabe des Enchiridions so wohl als des Arrians, der er eine lateinische Uebersetzung hinzufügte (Basel 1561.) der zweiten Venetianischen, und man mus daher die letztere als die Quelle der gewöhnlichen Lesearten ansehen, weil die Wolfische Ausgabe bey einer grossen Menge der folgenden Auflagen des Enchiridions zum Grunde gelegt worden ist. Eine andere Klasse von Ausgaben mus man von der Salmasischen anrechnen, die bey le Maiere 1640. in 4to. mit dem Simplicius abgedruckt ist. Salmasius wählte die erste Venetianische Ausgabe zum Muster, nutzte aber alle die Berichti-

richtigungen, die Heinsius aus einem Nanſianiſchen Mſcrpt. im Texte gemacht hatte. Nach der Salmaſiſchen Edition iſt die Meibomiſche (Utrecht 1711. in 4to.) und nach dieſer endlich die Uptonſche (London 1741. in 4to.) abgedruckt. Hr. Hofr. Heyne legte bey ſeiner erſten Ausgabe die Uptoniſche zum Grunde, machte aber mit den oben angezeigten Hülfsmitteln einige wichtige Verbeſſerungen im Texte ſelbſt, unter welchen die S. 24. S. 139. die merkwürdigſten ſind. Er wählte ferner die Meibomiſche Ueberſetzung; wünſcht aber jetzo, daß er die beſſere Wolfiſche genommen, und in den Noten die verſchiedenen Lesearten von den erklärenden Anmerkungen, wie beym Virgil, abgeſondert hätte. Die Zuſätze zu den Anmerkungen der erſten Ausgabe beſtehen entweder in einzelnen philoſophiſchen Reflexionen, oder in Berichtigungen von Erklärungen, die der Hr. H. jetzt nicht mehr billigt (S. 30.) oder in Erweiterungen ſolcher, die vorher nicht deutlich und umſtändlich genug waren (S. 174. u. f.) oder endlich in Anführungen von Parallelſtellen aus dem Antonin, Arrian und Simplicius, die aber alle ſo zweckmäſſig gewählt und angebracht ſind, daß das Volumen des Buchs nicht auf eine beſchwerliche Art iſt vergröſſert worden. Der Hr. Hofr. H. hat allenthalben, ſo viel der Recenſent urtheilen kan, die wahre Bedeutung philoſophiſcher Ausdrücke getroffen, und die gröſten Schwierigkeiten der verwickelteſten Stellen auf eine befriedigende Art gehoben; (beſ. 146. u. f.) Nur iſt ihm einzige Stelle aufgeſtoſſen, die er anders, als der Hr. H. auslegen würde. Dieſe findet ſich S. 86. im 27. Kap. Der Hr. H. geht hier von der Auslegung des Simplicius ab, die uns die richtige zu ſeyn ſcheint. Das Verfehlen des Ziels, (will unſerm Bedünken nach E. vermöge ſeines ſtoiſchen Syſtems ſagen,) iſt nicht der Zweck warum das Ziel geſetzt wird; und eben ſo wenig ſind die uns ſo ſchei-

nen-

nenden Uebel in der Welt der Zweck, weswegen die Welt hervorgebracht worden. Das was uns böse scheint, ist allemal ein Gut, weil es zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beyträgt; und eine nothwendige Folge des überwiegenden Guten, was in der Welt sich findet. Eben deswegen sagten die Stoiker: das Böse wäre nicht um seiner selbst willen, sondern nur κατ' επακολουθησιν, als vom Guten unzertrennlich da. (Cic. de Nat. Deor. II. 34. Plut. Oper. Tom. III. Ed. Steph. 1930. 56. 57. 76.)

Paris.

Le Medecin de soi même ou methode simple & aisée pour guerir les maladies Veneriennes, nouvelle edition augmentée de tous les ouvrages qui ont paru sur le mal venerien depuis 1740 jusqu'a présent par M. le Febure de St. Ildephont, Ecuyer, Medecin de la Ville de Versailles, Professeur de maladies veneriennes & en l'art des accouchemens, ist in zwey starken Octavbänden A. 1775 bey Lambert heraus gekommen. Der erste Band ist von 640 Seiten. In der Vorrede rühmt Hr. le F. seinen in Chocolat einzunehmenden allen Geschmack ablegenden Sublimat, dessen man sich auch einem Hausgesinde ganz unerkannt bedienen könne. Dann die kurze Abhandlung von der Seuche. Die dreyfache Cur, die einfache, bloß mit Sublimat, die mittlere mit Sublimat und Gayac, oder Sublimat und eingeriebenem Queckſilber, oder mit Sublimat und den antivenerischen Klystieren, und endlich die vollständige Cur mit Sublimat, Gayac, Einschmieren und Clystieren, alles zu gleicher Zeit. Der Gebrauch des im Wasser aufgelöseten Sublimats: Hr. le F. giebt ihn auch den schwangern Frauen bis zum achten Monat: allemahl aber geht er langsam und gelind. Des Hrn. Haguenots vereinigtes Reiben und

Baden. Die mercurialiſchen Hoſen, davon ein einziges Paar einen Kranken heilen kan, ſie ſeyen gelinder als die Pflaſter der Alten, die zuweilen allzuheftig trieben. Beym Gebrauch des Queckſilbers müſſe man den Mund mit eau de Me. de Villiere ausſchwenken, und beym Anfang des Speichelfluſſes denſelben mit einem abführenden Mittel zurückhalten. Die Zufälle des Uebels. Die Beulen; Hr. le F. legt Schierlingpflaſter auf, er bringt ſie zu Schweren, aber allemahl ohne Etzen und ohne Eiſen. Der unreine Fluß habe ſeinen Sitz auch wohl um den Hahnenſchnabel und die groſſe Drüſe, nicht aber in den Saamenbläschen, auſſer den ſchwerſten und unheilbaren Fällen. Der ſo genannte trockne Fluß, der auf den giftigen folge: auch hier legt Hr. le F. auf die Geilen das Schierlingpflaſter auf. Die Kerzen. Sie können brechen: in dieſem Falle müſſe der Kranke plötzlich viel trinken, mit etwas Salpeter: aber es ſey allemahl ein Fehler der Kerze, wann ſie breche: es geſchehe nur, wann ſie mit Papier, oder auch bloß aus dem Pflaſter ſelber gemacht iſt, wie dann auch dem Verfaſſer durch die Schuld eines Apothekers wiederfahren ſey. Der trockne Fluß aus den kleinen Drüſen am Umfange der Eichel: er ſey beträchtlicher bey Männern, die dieſe Drüſen gröſſer haben. Einige Recepte, darunter die Hoſen, in welchen das Queckſilber in dem animaliſchen Schleim eingewickelt iſt. Dann die weit ſtärkere Bibliothek, die Hr. le F. als eine Folge der Aſtrucciſchen Bibliographie anhängt; doch ſind etliche Artikel auch älter als 1740. Sie iſt inſonderheit in Anſehung der kleinen pariſiſchen Streitſchriften ſehr reich, und der Verf. giebt oft einen brauchbaren Auszug mit ſeiner Beurtheilung. Wider den Mr. Agiroui zweifelt Hr. le F., daß es Gewächſe gebe, die die geile Seuche zu heilen ſtark genug ſeyen. Wie man bey den ſo genannten Analyſen betriegen,

und

und z. E. eine Flasche ohne Queckſilber den Abgeordneten zur Unterſuchung unterſchieben könne, dieweil der Kranke ein Mittel mit Queckſilber erhält. Andre'. Unter den Werken dieſes Wundarztes zieht Hr. le F. die observations pratiques 1756 den andern vor: denn ſonſt urtheilt er ſehr hart von ihm: er hatte auch freylich viele Streitigkeiten übernommen. Lettre d'un ancien Prof. en Medecine de Paris à M. van der Monde wider den Hrn. Aſtruc ſey von van der Monde ſelber. Das Parallele des differentes methodes de traiter les maladies veneriennes ſey weder vom M. Louis noch von M. Barbeu du C. Ueber den Grafen von Milly verwundert ſich unſer Verf., er verkauft ein Antiſiphilitique. Wir ſehn aus dieſem Verzeichniß, daß Bayfords von uns unlängſt angezeigtes Werk über das Einſpritzen in die Blaſe, ſchon A. 1763. heraus gekommen ſeyn ſoll. Bellel. Hier und überall vertheidigt Hr. le F. den Gebrauch des Sublimats. Belloſte. Des Mannes Pillen werden von einer Frau Graſſi verkauft, und ſeine Witwe beklagt ſich hierüber. Dibon. Dieſer empiriſche Wundarzt ſey der frechſte unter den Afterärzten ſeiner Zeit geweſen. Vom D. de Cezau fodert Hr. le F. einige Stellen eines ſeiner Werke zurück, die dieſer Arzt ſich zugeeignet habe; er geſteht dabey ſelbſt, er habe geirret. Daran, umſtändlich von dieſem Erfinder der Kerzen, der durch ſeine Theilnehmung an einem in Provence gegrabenen Canal ſich ſehr in die Enge gebracht hat, und nunmehr faſt unbekannt lebt. Unſer Hr. von S. Ildephout von ſich ſelber: er hat auch Leute geheilt, die an den Pians (yaws) krank waren: er beklagt ſich ſehr über Hrn. Gardane ſeinen Cenſor. Fracaſtor: die neue franzöſiſche Ueberſetzung wird eben nicht ſehr angeprieſen. Goulards Bleymittel ſtehn im Houlier, und ſelbſt beym Dioſcorides. Horne, ſein Werk wird hier ſehr gerühmt. Der Gebrauch

brauch des Sublimats in Pillen sey gefährlich; beym Vertrocknen laufe derselbe wieder zusammen, und werde zum Salze. (M. le F. spricht hier seiner Chokolate selbst das Urtheil.) Helvetius habe 24000 Livr. für die Bekanntmachung der Ypecacoanha empfangen: diese Summe macht heutiges Tages 36000 Pf aus, und H. ist für einen bloßen Nachahmer einer Stelle des Piso Königlich bezahlt worden. Antoine de Jussieu läugnet, daß die Arbeit an den Queckſilberwerken schädlich sey. Keysers viele Streitschriften. Verschiedene aus dem Queckſilber gezogene Arzneyen, die Hr. Missa dem Verfasser eröfnet hat. Eine Verbesserung der Bellostischen Pillen, das Queckſilber wird mit einigen Kräutersäften, zumahl von dem Sauerampfersaft zerrieben, und Jalappa und Diagridium dazu gethan. Des Hrn. M. Weise, den unreinen Fluß zu heilen (mit vielem Abführen, Aderlassen und mit erweichenden Mitteln. Allerley andre dienliche Arzneyen. Den verstopften Fluß wieder hervor zu bringen, sey es gut, weissen Wein und Vichywasser zu trinken. Daß man seit undenklichen Zeiten auf den Zuckerinseln den Sublimat in Taffia (Rum) wider die Pians gebraucht habe. Mr. Pressavin wird ungünstig beurtheilt. Albinus habe geschrieben, es gebe Würmer im befruchtenden Safte, er habe aber diese Rede wieder zurück genommen. Wo mag Hr. le F. diese Anecdote her haben? Unendlich kleine Quacksalber und geheimde Arzneyenverkaufer, Kerzenmacher u. d. gl. für eine kurze Zeit schimmernde Irrlichter müssen wir übergehn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1776.

Göttingen.

Erläuterung der Regeln Quadrat und Cubikwurzeln auszuziehen, für Anfänger zum bessern Verständniß der Vorschriften in Hrn. Hofrath Käſtners Anfangsgründen der Arithmetik von J. Nikolaus Müller, im Vandenh. Verlage 116 Octavseiten. Die Gründe der Regeln, so wohl was die Bestimmung der Einheiten der Zifern durch die Stelle, als die Zusammensetzung der Potenzen u. s. w. betrift, sind sehr umständlich aus einander gesetzt, und mit geschickten Exempeln erläutert. Hr. M. ist hier durch seine Kenntnisse andern nützlich, und so hat er Gelegenheit gehabt, selbst zu erfahren, wie weit es nöthig ist, die Wiederholung, Entwickelung und Erläuterung der Begriffe zu treiben. Von solchen Bemühungen ist, nach Hrn. Hofr. Käſtners Bemerkung in der Vorerinnerung zu dieser Schrift der Vortheil,

auſſer der Ueberzeugung bey ihrem eigenen Gegenſtande, auch der, daß dem Lernenden das erleichterte Nachdenken zu einer angenehmen Beſchäftigung wird, welches ihm auch bey andern als mathematiſchen Geſchäften nützlich ſeyn kann. Als ein Anhang ſind mit eben der Deutlichkeit die vornehmſten Sätze von den Proportionen erläutert.

Leipzig.

Dr. Joſeph Prieſtley's Geſchichte der Optik, überſetzt von G. S. Klügel, bey Junius; zweyter Theil. Die Quartſeiten fortgezählt von 257 bis 868. und die Kupferplatten von 10 bis 16. Dieſer Theil betrift die Zeiten nach Newton. Hr. Prieſtley, der mehr Litteratur beſitzt als viele andere ſeiner Landesleute, belehrt ſolche, wie viel in der Optik ſeit N. gethan worden. Dieſes nach Hr. Pr. hier zu erzählen, wäre für den, der mit der Optik bekannt iſt, überflüßig und für einen andern unvollſtändig. Hier ſoll alſo nur einiges von Hr. Kl. Zuſätzen erwähnt werden, die eben ſo häufig und wichtig ſind als im vorigen Theile. Ueber Hr. Eulers Hypotheſe, und die Vergleichung zwiſchen Fortpflanzung des Schalls und des Lichts 261 S. mit einer lehrreichen Erfahrung. Beym bononiſchen Phoſphorus, unterſchiedene chymiſche mit C. bezeichnete Anmerkungen, ohne Zweifel vom Hrn. Pr. Crell, wie auch anderswo als 410 S. u. ſ. w. Das Syſtem, welches die ganze Körperwelt zu Erſcheinungen macht, die von unkörperlichen Dingen herrühren, iſt 285. S. Hr. Kl. auch deswegen lieb, weil damit ſo viele unnütze Grübeleyen weggeſchaft werden. Man muß alsdenn bloß bey den Factis bleiben, ohne die erſten Urſachen erklären zu wollen. Wie ein Schüler Eulers eine Rechnung in echs Zeilen darſtellen könne, deren Abriß im Engliſchen

schen fast vier Quartseiten einnimmt 287 S. Eine Vorstellung, wie aus der Geschwindigkeit des Lichtes verglichen mit des Auges seiner die Aberration entstehe 290. S. verdient allerdings zu besserer Erläuterung einer nicht gar zu leichten Sache den sonst gewöhnlichen beygefügt zu werden. Hr. Lamberts Photometrie hat Hr. Priestley nicht bekommen können, daher ist hier davon nützlicher Gebrauch gemacht. Berechnung über die Farbenzerstreuung, nach unterschiedenen Theorien 354. S. Ueber scheinbare Stelle, Grösse u. s. w. der Gegenstände macht Hr. Kl. 491. u. f. S. lehrreiche Erinnerungen, wo man mit Vergnügen wahrnimmt, daß die deutsche Leibnitzwolfische Philosophie in der Kenntniß der Seele immer noch was mehr leistet, als die englische. Eine Wahrnehmung vom Hrn. Pr. Büsch 519. erregt Bedauren, daß Hr. Kl. nichts mehr von demselben erhalten können. Durch Hr. Klügels Fleiß ist diese Geschichte der Optik bis auf unsere Zeiten vollständig, und zugleich dem Leser, der nicht nur Geschichte lernen, sondern auch denken will, noch lehrreicher geworden als selbst die Grundschrift.

Koppenhagen.

Uns einigermaassen über den Verlust des arbeitsamen Peter Forskäls zu trösten kann es dienen, daß doch nach und nach seine Arbeiten durch den Fleiß des Hrn. Niebuhr's herauskommen. Möller druckte noch A. 1775. auf 378 S. in groß Quart ab: *Flora Aegyptiaco-arabica s. descriptiones plantarum quas per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem legit, illustravit Petrus Forskål edidit Carsten Niebuhr.* Hr. Forskål besuchte zuerst Montpellier, hernach Maltha, Smyrna, Constantinopel, Alexandria, Kairo. Da er von da wieder nach Alexandria zurück

reiſen wollte, wurde er von den Räubern angehalten und ausgezogen. Er reiſete ferner durch Sues in das glückſelige Arabien, wo er mit aller Sicherheit den Kräutern nachgehen konnte. Er durchſuchte das nordliche Yemen und Lohaja, und dann die Gegend um Beith el Fakih, Djäbbam und Taäs, ſtarb aber zu Jerim. Stambul hat noch ein Gemiſch der nördlichen und ſüdlichen Kräuter. In Aegypten hat die trockne Gegend ihre Kräuter, und die überſchwemmte die ihrigen. Tchama hat Kräuter, wann es regnet; Yemen aber mangelt es nicht an Schatten und Feuchtigkeit. Die Kräuterernbte um Alexandria und Kahira hält Hr. F. für erſchöpft. In einer Anmerkung ſagt Hr. Niebuhr, die Trivialnamen ſeyen noch unbeſtändig, und zeigen oft bloß die Geſinnung des Verfaſſers, und ſo gar eine Satyre an. Hr. F. hat hier bey 800 Gattungen, eine groſſe Anzahl, verzeichnet und guten Theils beſchrieben, worunter viele neue ſind: auch neue Geſchlechter hat er in ziemlicher Menge beſtimmt, mehrentheils mit arabiſchen oder ſonſt für uns unbedeutenden Namen. Hr. F. habe eigentlich ſich ſelber die Mnemoſilla zugedacht, welches der Ritter v. Linne' geändert habe. Etwas von Arabiens Krankheiten, den Geſchwüren an den Beinen, der Hypochondrie, der goldenen Ader, den Verhärtungen. Das Brod aus Sorgo ſey zähe und das Leben der Araber unthätig. Bey Cajdbey haben die Araber dem Hrn. P. ungerne im Lande herum gehen geſehen, aber hingegen willig für ihn Kräuter geſucht; ſie ſeyen ohnedem in derſelben Kenntniß nicht unerfahren. Bey Lohaja unterſtützte ihn der Statthalter Emir Farhan: er hat eine Menge Saamen nach Europa geſchickt. Nun die verſchiedenen Verzeichniſſe. 1. Die Kräuter um Montpellier und zu Malta. Auf der letztern Inſel fand Hr. F. eine Sherardia, deren Kennzeichen von der unſrigen abgehen. 2. Die Kräuter

ter um Constantinopel mit neu griechischen Namen. Eine Gerste von der Mäuse-Gerste verschieden. 3. Die Aegyptischen Gewächse. Schon um Alexandria ist das Land doch nicht ganz flach, es wechselt mit Hügeln ab: nach Süden wird das Land höher, und der überschwemmende fruchttragende Theil ist nicht über drey oder vier Stunden breit, aber sehr fruchtbar. Das Nilwasser zeigt mit dem aufgelöseten Silber etwas Kochsalz. Die feine weisse und graue Erde um Alexandria, die guten Theils aus Kalch entsteht, (so daß sie von der Nilerde ganz abgeht. Sie ist also keine Geburt des Nils, obwohl dieser Fluß das Delta breiter mag gemacht haben). Hieselbst regnet es drey Monate im Jahre. Man säet im November, schneidet im Februar und Merz, (und folglich sind die bekannten himmlischen Zeichen nicht, wie sie in Aegypten haben erdacht werden können. Zur Zeit der Jungfrau ist daselbst keine Erndte). Man schneide von der Gerste das funfzehnte, vom Weitzen das zehnte Korn, und Aegyptens Fruchtbarkeit besteht mehr in der Menge der eßbaren Kräuter. Das Salz, womit das Erdreich an vielen Orten durchdrungen ist, macht dasselbe unfruchtbar. Die Kräuter können die Sonnenhitze vertragen, wann ihre Wurzeln im Wasser stehen. Fartit ist eine Krankheit in der Provinz Asjut, in Oberägypten, es ist eine weisse Geschwulst, aus der unter der Haut ein Faden (Stylus) in die Höhe steigt: man hat sie nur einmal auszustehen. Sie tödtet oft am 18 und bis zum 30 Tag, und zumal wann man die Stelle aufschneidet. Man legt frische Rebenblätter auf. Die Zeit, um welche in Aegypten die Blätter an den Bäumen sprossen. Den 22 März hatten sie zu Cairo alle ihr Laub, den schwarzen Maulbeerbaum ausgenommen, und die Fagus Jugalans. Im November fällt das Laub ab. Aus der Gerste brauet man Buza. Haber und Roggen ist unbe-

kannt. Die Kräuternamen ſelber mit den arabiſchen, und hin und wieder mit Anmerkungen. Eine Avena fatua mit glatten Blumen. 4. Arabiens Gewächſe. Suez und Tor ſind ſehr unfruchtbar. Djäbbel hat ſeinen Regen vom Brachmonat bis im Auguſtmonat, und alsdann füllen ſich die Ströme (wadi) mit Waſſer an, da ſie ſonſt trocken ſind: man wäſſert auch mit Regenwaſſer, das man in groſſe Ciſternen geſammlet hat. Der Kaffee wächſt in der Fläche nicht. Die Herbationen Arabiens nach den Gegenden. Die arabiſchen Gewächſe nach ihren ökonomiſchen Nutzen. Die Kräuter des glückſeligen Arabiens, nach den Linnäiſchen Klaſſen und Gattungen. Eine kleine Landcharte von dem bereiſeten Arabien. Die acht hundert geſammleten Kräuter, oft mit ihrer Beſchreibung. Viele neue Gattungen. Eine gute Anzahl neuer Geſchlechter: Pentagloſſum, Triſetaria, Anthera, Roridula, Pteranthes, Scaura, Geruma, Arnobia, Catha, Digera, Gymnocarpus, Hyperanthera, Sadaba, Popularia, Suäda, Rocama, Adonia, Siliquaria, Biacetania, Caidbeya, des L. Forſkälia, Volutella, Rokujeka, Leucanthus, Cuthamia, Orgya, Onuba, Chadara, Simbulata, Characheſa, Zilla (dem Myagrum ähnlich). Mnemoſilla, die Hr. Forſkäl für ſich gewählt, und faſt mit dem Leben bezahlt hatte, da er über dieſem Kraute von den Räubern geplündert wurde. Noch Elcaja ein Brechmittel, Micrelium, Lahiria, Cernana. Polycephalus, Moſcharia, Koſaria, Turia, Acerva, Cabutha, Leäba, Tchomeda, Erachiſſa und andere mehr. Viele Gräſer. Im Panicum crus galli hat Hr. N. entdeckt, daß die Blumdecke zwey Blüthen einſchließt, davon die eine männlich, und eine vollkommene Blume iſt. Aber wir wiſſen nicht, wer dieſem Fench drey Blätter in der Blumdecke zugeſchrieben hat, das hat man bey andern panicis gethan. Arundo maxima.

Der

Der Namen lamsuph entstehe freylich vom Rohr. Elymus caput Medusae, ein neues Geschlecht. Den Dinkel säet man zu Alexandria auch: Hr. F. hat auch desselben unvollkommene Blumen wahrgenommen. Die Beschreibung der Balsamstaude Amyris, und noch zwey andere Stauden von diesem Geschlechte. Das gekochte wahre Euphorbium fressen die Kamele. Das Euphorbium offic. wächst auch in Arabien. Corchorus und eine Verunstaltung dieses Gewächses, dessen Blumblätter zu lauter Blättern geworden waren, so wie das Kraut sie sonst trägt. Verschiedene Indigopflanzen: aus der Gattung hover machen die Araber würklich Indigo. Trifolium Alexandrinum, das ägyptische vortrefliche Futterkraut, das man dreymal schneidet. Medica, die nach Hrn. F. man billig, so oft sie beständige Zeichen hat, in ihre Gattungen unterscheiden sollte. Man ißt die Calcitrapa. Einige Geschichten, die die Heilkraft gewisser Kräuter wider den Schlangenbiß beweisen sollen. Die vielen Kürbispflanzen. Die Gurke Chate, davon man ganze Aecker hat: sie giebt ein angenehmes Getränk: man durchsticht die reiffe Frucht, rührt mit einem kleinen Stecken das Mark um, vergräbt die Gurke, und findet nach etlichen Tagen das weiche Fleisch ganz in Wasser geschmolzen. Der Holcus (Sorgo) Durra und ein anderer Holcus, den man in Arabien aussäet, und Dochna heißt. Durra giebt drey Erndten im Jahre, aber schlechtes Brodt. Mit einer Mimosa räuchert man die an der fallenden Sucht Kranken: es entstehe ein stinkender Schweiß, und es zeigen sich wie Köpfe eines Nestelwurms; die brennet man, der Wurm stirbt, und der Kranke genesет. Von der Ficus Sycomorus merkt Hr. F. an, sie habe inwendig männliche Blumen, mit zwey und nicht mit drey Staubfäden, und denn weibliche mit einer zerrissenen Blumdecke und einem Staubweg. Hr. F. fragt, ob

dieſe weiblichen Keime nicht bloß gemacht ſeyen, die Schlupfweſpe auszuhecken, von welchen die Fruchtbarkeit der Feige abhänge, denn nur diejenigen Keime ſchwellen an, in welchen ſolche Schlupfweſpen vorhanden ſind; die andern Keime welken weg. Es wohnen zweyerley Inſecten in dieſen Keimen. In den heiſſen Bädern des Pharao, die eine Hitze von 49° R. Graden Höhe haben, wächſt doch die conferva thermalis. Zuletzt einige noch nicht ganz beſtimmte Gattungen, und dann ein Anhang.

Warſchau und Leipzig.

Ianociana, ſive clarorum atque illuſtrium Poloniae auctorum Maecenatumque memoriae miſcellae Vol. I. Bey M. Gröll 1776. gr. 8. 308 S. Unter dieſer Aufſchrift hat der Hr. Canonicus und Bibliothecar Janozki einen für die Litterärgeſchichte wichtigen Beytrag geliefert, deſſen Fortſetzung zu wünſchen iſt. Es ſind Lebensnachrichten und Schriftverzeichniſſe von 115 Polniſchen Gelehrten, die theils von Geburt, theils von fremder Abkunft, aber ihrem Aufenthalte nach als Polen zu betrachten ſind. Die Verzeichniſſe der Schriften begreifen keine vollſtändige Aufzählung; ſondern nur das, was die Zaluſkiſche Bibliothek enthält, und zeugen von dem Umfange dieſer Büchersammlung. Wenig auswärts gedruckte kommen vor; dagegen findet man eine Menge in Polen, beſonders in Cracau gedruckte, von denen man nach den gewöhnlichen Büchernotizen nichts weiß. Wir wollen nur die vorzüglichſten von denjenigen Gelehrten anführen, die inſonderheit ihren Schriften nach für Ausländer merkwürdig ſeyn können. Von Rudolph Agricola dem jüngern; eine Anzahl zu Cracau und Wien gedruckte uns vorher unbekannte doch alles kleinere Schriften; auch eine lateiniſche

Ueber-

Ueberſetzung vom Ariſtoteles von der Seele. Stan. Aichler hat den Pomponius Lätus vnn den obrigkeitlichen Würden der Römer mit Anmerkungen herausgegeben Cracau 1544. Bruder Anſelmus, deſſen Beſchreibung des heil. Landes in den Caniſius eingerückt ſtehet. Adam Burſius, Verfaſſer einer Dialectica Ciceronis, aus den Cic. Schriften zuſammengezogen. Jo. Cervus, ein berühmter Juriſt, ſo wie Barthol. Groicins. Gregor Cnapius, der Verf. eines bekannten Wörterbuchs. Mich. Coccinus, der den Eutrop zu Cracau 1510. herausgegeben hat, ſo wie Valent. Eck den Florus 1515. den Horaz 1521. 22. den Prudentius 1516. Anſelmus Ephorinus, das 22 B. v. Plinius nebſt der Vorrede. Ueberhaupt muß im ſechzehnten Jahrhundert zu Cracau die Gelehrſamkeit ſehr geblühet, und eine groſſe Zahl Gelehrte daſelbſt gelebet haben. Viele darunter ſind doch bloß durch lateiniſche Reden oder Gedichte bekannt; denn auf die lateiniſche Poeſie hielt man in jenen Jahrhunderten mehr als jetzt. Es iſt die Frage, ob nicht der Geſchmack für die lateiniſche Poeſie, oder wenn man will, Verſification, immer noch heilſamer war, als die jetzt herrſchende poetiſche Epidemie; bey jener lernte man doch noch etwas Gründliches dazu. Sobanus Heſſus findet ſich auch hier; der bekannte Dichter Jo. Dantiſcus war ſein Gönner. Von Sebaſt. Felſtinenſis ſind einige Werke über die Muſik vorhanden. Joh. Haller, der verdiente Mann, als Buchdrucker. Reinhold Heidenſtein, der Geſchichtſchreiber: wir haben ſein Werk de bello Moſcov. Cracau 1584. in Händen; eine ſeltene Ausgabe und ein Druck von ausnehmender Schönheit. Das Griechiſche ſcheint gar ſehr verabſäumt worden zu ſeyn. Georg Libanus ward zu Cracau zuerſt als Lehrer dazu angeſtellt: er und ſein Schüler Jo. Lang haben einige Ueberſetzungen drucken laſſen, ſo wie Joſeph Struth einiges

aus dem Galen. Noch findet man einen P. Illicinus, der ein Idyllium des Moſchus überſetzt hat 1548. und den Simon Maricius. Joh. Bapt. Novoſolienſis hat einige Reden des Cicero zu Cracau herausgegeben. Jac. Prilusius, der die Statuta Regni Poloniae geſammlet hat. Ge. Sabinus, der bekannte Dichter: Franc. Stancarus, und P. Triceſius, die als Ketzer bekannt ſind.

Riga und Leipzig.

Bey Hartknoch 1776. 8. 248 S. Briefe an junge teutſche Standesperſonen über die Geſetze des bürgerlichen Rechts, nach der Ordnung der Inſtitutionen und der Pandecten. Warum eben an Standesperſonen, wird man fragen; vermuthlich um der Sache ein Anſehen zu geben; es müſten denn Standesperſonen am erſten mit einer ſuperficiellen Kenntniß zufrieden ſeyn, die ihnen dieſes Werkchen allenfalls verſchaffen kann. In vier Briefen ſind die vier Bücher der Inſtituten, das letzte am umſtändlichſten, überhaupt in der Verbindung, die ihr Inhalt erlaubet, in eine allgemeine Ueberſicht gebracht; kürzer hierauf die Pandecten. Der Verf. glaubt, daß ſeine Arbeit Anfängern nützlich ſeyn werde; wir glauben doch noch eher, daß es bey und nach einem gründlichern Vortrage der Inſtituten theils zur Wiederholung, theils zur Ueberſchauung des Ganzen und der Verbindung der Theile, alles ins Kleine gebracht, dienen könne. Man ſieht wohl, daß der V. auf einen muntern Vortrag gehalten hat; in ſeinem Fache iſt man ſchon daran gewohnt, daß eine gewiſſe Spaßhaftigkeit ſtatt Witzes gilt. Die Briefform muß man in dem Ew. — und, Ich bin, ſuchen; ſonſt konnten es eben ſo gut Aufſätze zum Leſen ſeyn. Sollte es eine ſo groſſe Erläuterung von der Sache ſeyn, wenn dieſe anders

einer

einer Erläuterung bedurfte, wenn gesagt wird: die Institutionen seyen bey den Gerichten, was bey der Theologie der Catechismus ist; die zehn Tafeln seyen die zehen Gebote s. w. Die Institutionen seyen nur ein Auszug aus den Gesetzen, und jedes Gesetz, das wir in den Instituten fänden, das müssen wir auch in der Qvelle derselben, in den Pandecten finden, dürfte dem V. schwer zu erweisen fallen; ob es gleich mit einem ermüdenden Witze von dem gewöhnlichen Schlage erläutert wird, den der V. von dem, was in den Brunnenkrügen und in der Qvelle ist, hernimmt. Eben von der Gattung ist die Erläuterung der actio noxalis, von der Katze, die den gebratenen Vogel frißt s. w. Die Veränderungen der Methoden haben am seltensten ihren Grund darin, weil, wie der V. sagt, sich das Genie nicht an Methoden bindet, und ein jeder gern Genie seyn will; die Umstände, die Absichten, subjectivische oder objectivische, machen sie nothwendig oder entschuldigen sie. Das Recht, das die Natur alle Thiere gelehrt hat, wird hier nicht viel besser erklärt, als es Justinian thut. Durch die Gesetze werde einem jeden der Mittelweg zwischen Bösen und Guten angewiesen: das ist ja vortreflich! Also wie man um das Gute herum gehen kann, ohne ihm zu nahe zu kommen. Noch immer der so oft als falsch gerügte Unterschied zwischen Liberti und Libertini. Wo in aller Welt hat der V. das her, daß der Atilianus Tutor dem Erfinder zu Ehren genannt seyn soll, der an dem Gesetze der zwölf Tafeln mit habe arbeiten helfen, und eigentlich P. Acilius Sapiens, nicht Atilius geheissen haben soll. Dieser letztere schrieb Commentarien über die zwölf Tafeln, und lebte nicht weniger als ein bis zweyhundert Jahr nach der Gesetzgebung. Agnati und Gentiles sind ganz unrichtig erklärt s. w. Wenn wir uns einmal mit einer seichten Kenntniß begnügen wollen,

wollen, wozu ſetzt man doch ſolche Flitterflämmchen an, um dadurch zu glänzen! Sonſt ſind verſchiedene wiſſenſchaftliche Wörter der Rechte geſchickt ins Deutſche übertragen: an die Verkinderung dürften wir uns doch ſpät gewöhnen.

London.

Mit dieſem falſchen Namen, aber vielleicht zu Lauſanne oder Neufchatel, iſt A. 1776. ein *Eloge hiſtorique de Catherine II.* in Octav auf 167 S. abgedruckt worden. Der ungenannte Verfaſſer hat eine groſſe Aehnlichkeit in der Manier mit demjenigen, der des K. Joſephs II. und Pabſtes Ganganelli Lobreden geſchrieben hat. Auch hier ſind verſchiedene Tugenden erhoben, und Einrichtungen der Kaiſerin zugeſchrieben, die des Verfaſſers Räthe zu ſeyn ſcheinen, der aus Philantropie dieſe Räthe der Fürſtin zur Ausübung bekannt macht. Hingegen finden wir weiſe und groſſe Anſtalten, die Catharina würklich ins Werk geſetzt, und der Ungenannte verſchwiegen oder kurz angezeigt hat, wie ihre Colonien, die ſie aus Finnland, Pohlen, ſo gar aus Helvetien in Kleinrußland, an den Wolgaſtrom, und ins rußiſche Finnland angelockt, und dadurch eine Menge neuer Dörfer errichtet hat. Sehr eigen iſt die Art, wie der Ungenannte die Erhebung der Kaiſerin auf den Thron beſchreibt: man ſollte aus dieſer ſeiner Nachricht ſchlieſſen, Peter II. habe nachtheilige Gedanken wider ſeine Gemahlin gehegt, ſie aber ſelbſt bereuet, und ihr das angethane Unrecht perſönlich abgebeten, eine ſehr vernünftige hier abgedruckte Antwort von ihr erhalten, die ſie aus ihrer *triſte ſolitude* an ihn ſchreibt, einen reuvollen Brief ſchon in groſſen Schmerzen an ſie erlaſſen, und bald darauf an einem Schlagfluſſe geſtorben. Es giebt freylich in der Geſchichte Stellen, die

die der Geschichtschreiber nicht gern einrückt: aber wann sie wichtig sind, und das Schicksal grosser Herren entscheiden, so ist er doch diese Wahrheit der Welt schuldig. Catharina vergißt hier alle erlittene Beleidigungen, überladet ihre gewesene Feinde mit Gutthaten (auch hier verschweigt der Lobredner die gütige und kluge Weise, mit welcher Catharina den verdächtigen und übelgesinnten Grossen die Hände ohne die geringste Härte gebunden hat). Ihre Almosen und heimliche Gutthaten, wozu sie alle 3 Monate beträchtliche Summen bestimmt hat. Sie versteht alle Sprachen, zieht aber die französische vor. Eine Schwachheit des Lobredners verleitet ihn hier, Sachen in das Lob der Kaiserin einzurücken, die in die Geschichte nicht gehören, wie ihre dem Philosophen Diderot zugewandte Gunst, und ihren Glauben an Buffons Cosmogonie. Sie beschützt die schönen Künste und so gar die rußische Poesie. Sie legt sich selber mit Fleiß auf die Kenntniß der Geschichte. Ihr Verhalten gegen die Geistlichkeit, (eigentlich wollte sie die Sclaverey aus dem Reiche ausrotten. Nun sind in Rußland dreyerley Bauern. Die Bauern des Adels sind nicht in der Krone Macht, sie kann ohne Ungerechtigkeit dieselben nicht geradezu frey machen. Die Klosterbauern, die sehr zahlreich sind, waren eben so wenig in ihrer Gewalt, und nun sind sie ihr allein pflichtig, und können wie die übrigen Kronbauern nach und nach von Ketten befreyet werden. Einem Wunder ähnlich ist es aber, daß durch die kluge Gewinnung der Gemüther die Kaiserin diese grosse Veränderung bewerkstelligt, und die geistlichen Einkünfte zu blossen Besoldungen umgeschaffen hat, ohne einigen Aufstand, und mit einer gelinden Bestrafung eines einzigen Metropolitans). Ihre Bemühungen, ein neues Gesetzbuch zu errichten (wobey

sie

ſie noch eine andere wichtige Abſicht gehabt hatte: ſie wollte Nacheiferung und Gährung in die Gemüther der verſammleten Richter und Edeln bringen, und einen Verſuch machen, ob die rußiſchen Edeln ſich zu Reichsſtänden würden bilden laſſen). Ihre Kammern zur Aufnahme des Handels. (Hier verſchweigt man die neue vieles verſprechende Handlung von Orenburg, und die Handlung mit Perſien ſollte deutlicher angerühmt, auch hätte der neu entdeckten nordöſtlichen Inſeln, als einer Quelle neuer Waaren, gedacht werden ſollen. Die Regeln, die Catharina bey der Ausmünzung ſoll beobachtet haben, und die freylich Räthe des Verfaſſers ſind. Denn was iſt innerlicher Werth der Münze und das Verhältniß des Namens gegen das Gewicht des edeln Metalles? Beydes vollkommen gleichgültig, wann es nur beſtändig iſt. Die Verwirrung entſtehet, wann der Fürſt aus Eigennutz den Namen erhöhet, ohne den Wehrt zu vermehren. Die Domainen. Catharina verlege daraus ihren Hof, die Gebäude und Gärten: aber den Schatz des Staates verwalte ſie mit der gröſten Behutſamkeit. Ihr genauer Cataſter, ein vortrefliches Mittel, ſein Land zu kennen und zu überſehen. Man habe den Mittelpreis des Getreides feſtgeſetzt. Ein unmöglicher Rath: kein Fürſt wird es dahin bringen, daß nach etlichen Fehljahren das Getreide eben ſo wenig koſte, als es nach reichen Erndten gekoſtet hat: am wenigſten würde eine Geſellſchaft, die gewinnen will, dieſen unveränderlichen Preis behaupten. Das einzige Land, wo einigermaaſſen der Preiß beſtändig feſtgeſetzt werden kann, iſt ein kleines Land, das mit groſſen Magazinen und mit einer ſtarken Schiffahrt verſehen iſt, wie Holland. Die verbeſſerte Auferziehung. Auch hier ſagt der Ungenannte viel zu viel, wann er verſichert, man habe von der Theologie allen

Aber-

Aberglauben entfernt. Die Bemühungen der Kaiserin, die Unwissenheit auszurotten. Sie besucht selbst die Krankenhäuser. Der Krieg. Auch hier ist die Nachricht wunderlich eingerichtet. Wie hier erzählt wird, so wäre zuerst der Anfall auf den König in Pohlen geschehen, und auf denselben hin habe Catharina ihre Völker in Pohlen einrücken lassen. Der Anfall geschah A. 1771. und A. 1768. fieng der Krieg schon an. Auch die Schlacht bey Tschesme' ist nicht in der natürlichen Ordnung erzählt. Eigentlich wurde an dem einen Tage die Türkische Flotte geschlagen, und gezwungen sich in einen Seebusen zu flüchten, in welchem sie an einen andern Tage durch Bomben in Brand gebracht, und in Asche verkehrt wurde. Der Ungenannte rühmt die Kaiserin, weil sie sich nicht nach jedem Feldzuge von den Officieren den Preis ihrer Thaten habe abfodern lassen. Sollte das Peter gelitten haben? Sie halte Sittenrichter, die alle des Unglaubens verdächtige vom Throne entfernen sollen (und dann lieset sie vorzüglich, um ihren Verstand aufzuklären, Diderots Werke). Unfürsichtig spricht wiederum der Nationalstolz; die Russen vergleichen Catharinen mit Henrich IV. Sollten die Russen keinen Fürsten näher haben, dessen Vergleichung ein Lob wäre?

Leipzig.

Als einen Glückwunsch haben einige junge Aerzte eine neue Auflage der *Ideae novae institutionum medicarum* bey Langenheimen abdrucken lassen. Eine Rede, die Morgagni A. 1712. beym Antritt seiner Lehrstelle zu Padua hielt, und worin er die Eigenschaften eines vollkommenen Arztes auszeichnet. Er fängt schon beym Alter eines Knaben an, und führt

dann

dann den Jüngling von einer Wissenschaft, die ihm nöthig ist, zur andern. M. erfodert aber viel: nicht nur die Mathematik und Geographie, sondern auch die Theologie, die Rechtsgelehrtheit und die Beredsamkeit: doch freylich von den letztern Wissenschaften eben keine tiefe Kenntniß. Sehr ernstlich empfiehlt er das genaue Aufzeichnen der Krankheiten. Auf die neuen und die veralternden Arzneymittel solle man Acht geben u. s. f. Ist 49 S. in Octav stark und war schon zu Leiden A. 1740. in Quart nachgedruckt worden.

Paris.

Eben, wie es scheint, ist der Verfasser der Lobrede über Ludwig XII. auch der Verfasser eines scherzhaften Heldengedichts *le Phaeton*, das nach Hrn. Zachariä nachgeahmt, und A. 1775. auf 48 S. in gr. 8. abgedruckt worden ist. Das ganze Gedicht ist in unregulären Versen, aber artig und angenehm verfaßt, so einfach es ist. Die Zweytracht knüpft den Knoten, und die Liebe rettet die Heldin. Aber Zachariä fand bey den Nixen der Deutschen eine allgemeine Sage, die er sehr artig angebracht hat; da hingegen in Frankreich das Volk keine Sirenen kennt. Das ganze Gedicht ist mahlerisch, die Farben lebhaft, die Laune gefällig und vernünftig. Nach und nach lernen uns doch unsere Nachbarn besser kennen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

95. Stück.

Den 8. Auguſt 1776.

Göttingen.

In Vandenhoeks Verlag hat der Hr. Profeſſor und Doctor Johann Friedrich Blumenbach eine Schrift: *de generis humani varietate natiua* auf 7 Bogen in Octav drucken laſſen, deren Anfang den 7ten Sept. vorigen Jahrs als eine Gradualdiſputation erſchien. Sie behandelt einen eben ſo anmuthigen als wichtigen Gegenſtand. Ganz kurz bemüht er ſich, die Geſetze der Erzeugung zu entwickeln, vermöge deren ein Thier jederzeit den Eltern ähnlich ſeyn muß. Als Urſachen der Abartung aber giebt Hr. B. das Climat, die Lebensart nebſt der Erziehung und die Baſtarterzeugung an. Ueberall vergleicht er die menſchliche Natur mit derjenigen der unvernünftigen Thiere. Von den Baſtartthieren zieht er viele ſonſt ruchtbare Beyſpiele in Zweifel, dahin auch die ſogenannten Jumaren zu rechnen, die nichts als Pferde-

sel sind. Den Unterschied zwischen Menschen und Thieren setzt er bey jenen in dem Mangel des Instincts, wogegen sie sich nur von der Vernunft lenken liessen, in der Sprache, der aufrechten Stellung des Körpers, den beyden Händen, fehlenden Vertheidigungswerkzeugen, dem Jungfernhäutchen, dem Monatsflusse. Allerdings findet sich auch bey den innern Theilen eine beträchtliche Verschiedenheit, in welcher Absicht der Hr. V. theils auf die nöthigen Schriftsteller verweiset, theils selbst eine Vergleichung zwischen dem Gehirn und dem Hirnschädel eines von ihm zerlegten Pavian und einem Menschenkopf angestellt hat. Namentlich ist bey jenem Thier der besondere Knochen, woran die Schneidezähne befestigt sind, merkwürdig. Der Mangel des dicken Bandes hinten am Kopf und Hals der vierfüssigen Thiere, oder des Haarwachses, wird bey den Affen durch die Vertiefungen der Halswirbeln ersetzt. Die Troglodyten hält er, wider den Hrn. von Linne', der sich freylich hierin nur auf fremde Erzählung verlassen konnte, für eine Art Affen, und vergleicht mit diesen einige andere ähnliche. Hr. V. läßt nur eine Gattung Menschen gelten, setzt aber 4 Abänderungen fest, nehmlich die nördlichen Völker des Erdbodens, die Völker in Asien jenseit des Ganges und unter dem Amurfluß nebst den Insulanern und den neuerlich entdeckten südlichen Ländern, die Afrikaner und die Südamerikaner. Die Verschiedenheiten bey diesen bestimmt der Hr. Verf. nach dem Bau des ganzen Körpers, der Haut, der Gestalt des Hirnschädels, den Gesichtszügen, den Haaren, den Füssen, den Brüsten, der Verstümmelung gewisser Theile, mancherley erkünstelten Verunstaltungen. Er erwägt auch einige Krankheiten, wodurch verschiedene veranlaßt worden, mehrere Gattungen von Menschen anzunehmen, oder wirkliche Menschen in die Zahl der Affen zu setzen. Dahin gehört die widernatürliche Farbe

der

der Haut, der Haare und der Augen, wovon die erste entweder nur weiß oder fleckigt ist, oder zugleich uneben und schuppicht. Manche Erzählungen dieser Art sieht der Hr. Verf. doch nur als fabelhaft an. Dieses alles ist mit derjenigen Gründlichkeit ausgeführt, die man von einem Kenner der Thiergeschichte, einem fleissigen Leser der Reisebeschreibungen und einem Gelehrten, der nicht schliesset, ohne vorher zu prüfen und zu beurtheilen, erwarten kan.

Leipzig.

Der dreyzehnte Band der Guthrie und Gray'schen *Allgemeinen* Geschichte ist 1774 und 1776 in zwey Abtheilungen erschienen, welche beyde von dem Herrn Professor Schroeckh übersetzet, verbessert und vermehret sind. In dem englischen Originale findet sich bekanntermassen keine englische Geschichte, und dennoch war diese zu der Vollständigkeit des Werks unentbehrlich. Hr. Schroeckh entschloß sich daher, des D. Goldsmiths englische Geschichte zu übersetzen, und zum dreyzehnten Bande zu bestimmen. Von dem Wehrte dieses Originals und der Uebersetzung, dürfen wir unsern Lesern nichts sagen, weil sie schon wissen werden, was sie von beyden zu erwarten haben. Mit allen Fehlern und Irthümern würden sie diese Uebersetzung mit Begierde hingenommen, und mit Vergnügen durchgelesen haben: Allein der Hr. Verf. hat sein Verdienst vollkommen gemacht, und jede Zeile sorgfältig untersucht, geprüfet, mit Quellen und Urkunden verglichen, und dann mit Anmerkungen, wo es nöthig war, berichtiget. Von diesem Geschäfte giebt er in der Vorrede dem Publico offenherzig Rechenschaft. Er fand bald, daß D. Goldsmith den Hume excerpiret habe, und gieng daher desto mißtrauischer mit ihm in der Geschichte fort. Vom Rapin fället er ein sehr günstiges Urtheil. Er nennet ihn einen Kenner der englischen Geschichte, sehr genau

und sorgfältig in seinen Nachrichten, unpartheyisch, gemässigt und richtig in seinen Urtheilen, welcher angenehm schreibt, ohne sich zu erheben, nicht selten aber trocken und weitschweifig, auch zu nachlässig in der Anführung seiner Zeugen ist. Hume, fährt er fort, ein scharfsinniger Philosoph, Staatsmann und witziger beredter Schriftsteller, hat jenen an höheren Gaben zur Geschichtschreibung, besonders auch in der Erörterung der neueren Einrichtungen Englands übertroffen; doch eylet er bisweilen zu flüchtig über diese Begebenheiten weg, um zu seinen geliebten Reflexionen zu kommen, declamirt auch wohl in allgemeinen oder neologischen Ausdrücken, und ist weder in Ansehung der Staatsveränderungen noch der Religionsbegebenheiten immer partheylos.

Des vierzehnten Bandes erste Abtheilung, welche 1775 aus der Presse gekommen ist, und die Geschichte von Polen enthält, ist ein ursprünglich teutsches Werk des Herrn Daniel Ernst Wagner. Sie ist mit vieler Gelehrsamkeit, Einsicht und Unpartheylichkeit abgefasset, und muß jetzt, da wir noch wenig Gründliches aus der polnischen Geschichte aufzuweisen haben, sehr willkommen seyn. Man findet in selbiger überall den forschenden Geschichtschreiber, der durch genaue Anführung untadelhafter Beweisstellen die Kenner in den Stand setzt, über seine Arbeit ein gegründetes Urtheil zu fällen. Der Hr. Verf hält die polnischen ältesten Einwohner für Sarmaten, und diese für Abkömmlinge der Meder. Nachdem er die Händel dieser berüchtigten Nation, die sie mit ihren gesitteten oder vielmehr schriftstellerischen Nachbaren gehabt haben, kurz und getreu erzählet, auch was man zuverlässig von ihrer Staats- und bürgerlichen Verfassung weiß, angeführet hat, wendet er sich zu den Slaven oder Wenden, den nach dem Jahre 489 aus der Bulgarey oder vom Ufer der Donau bis an das

Ufer

Ufer der Ostsee herabgerückt sind. Von diesen lässet sich nur weniges melden, weil sie den griechischen Scribenten aus dem Gesichte kamen, und die Franken und andere Teutsche entweder gar keine, oder wenigstens keine auf die Wenden achtende Schriftsteller hatten. Die Polen lernten die Schreibekunst erst als Christen, daher sind ihre Annalen sehr jung, denn sie wurden spät bekehret. Kadlubek, einer ihrer ältesten einheimischen Geschichtschreiber, gedenket zwar sehr alter Begebenheiten, die er durch Ueberlieferungen erfahren haben kann, aber diese widersprechen sehr oft solchen ausländischen Schriftstellern, die gleichzeitig und untadelhaft sind. Vielleicht würden die mehresten Geschichtkundigen rathen, den Kadlubek erst in den Zeiten, die höchstens ein paar Menschenalter von ihm entfernt sind, zu gebrauchen: Allein der Hr. Verf. hält es für unbillig und verwegen, den ehrlichen Alten geradezu für einen Lügner zu erklären, und giebt daher einen kurzen Auszug aus dem zweifelhaften Theile seiner Chronik, der mit des Boguphalus Annalen verglichen ist, und hier nicht an dem unrechten Orte stehet, weil er wenigstens Begriffe von den ältesten wendischen Sitten verschaft, und Gelegenheit zu mancherley nützlichen Betrachtungen giebt. Piasts Tod wird mit Lenguich in das Jahr 861 gesetzet, und nach dieser Zeit sind die fränkischen und sächsischen Schriftsteller vorzüglich zum Grunde geleget. Daher wird die teutsche Reichshoheit unter den sächsischen und einigen späteren Kaisern nicht in Zweifel gezogen, zugleich aber auch das ältere System von den polnischen Herren in Pomerellen, der Neumark und Pommern angenommen.

Montpellier.

Wir zeigen unter diesem Titel zwey *Lettres d'un Medecin de Montpellier à un Magistrat de la Cour des Aides de la même Ville, sur la Medecine veterinaire,*

die in groß Octav abgedruckt ſind, an. Der erſte Brief iſt kürzer und allgemeiner. Der Verf. beklagt ſich über den Trotz des Pöbels zu Montpellier. Einige allgemeine Nachrichten von dem Alter und der Aufnahme der Viehartzney, von ihrer Würde und Nutzbarkeit. Eine Aufmunterung zur Zergliederung der Thiere. Etwas von den verſchiedenen Krankheiten derſelben. Man verſichert hier, dennoch ſey des Duvernev zum Knochen gewordenes Gehirn würklich ein Gehirn und nicht ein Ueberbein geweſen. Etwas von der Botanik, an welcher Wiſſenſchaft Verbeſſerung Hr. Adanſon am meiſten von allen gearbeitet habe. Etwas zu Gunſten der Claſſification wider den Hrn. de Buffon, und auch für die Botanik wider einige praktiſche, dieſe Wiſſenſchaft als minder nützlich verachtende Aerzte. Etwas vom Schierling, wohin man hier das Phellandrium zählt, deſſen giftige Natur doch ſehr ungewiß iſt. — Die Lebensregeln für das Vieh. Es kenne die ſchlimmen Eigenſchaften der Weide, des Getraides und andere giftige Arten des Futters nicht, das man ihm anbietet (Ein freyes Vieh wird doch zwanzig Kräuter überhüpfen, um zu einem ihm angenehmen Kraut zu kommen, und die häufigen Napelſtauden der Berge werden von keinem Thiere berührt). Die Kräuter, die der Milch einen ſchlimmen Geſchmack mittheilen. Das Getränke. Die Schädlichkeit der Säfte und des Fleiſches kranker Thiere. Iſt 65 Seiten ſtark.

Wichtiger iſt wohl die *ſeconde Lettre d'un Academicien de Montpellier à un Magiſtrat, contenant la Bibliotheque veterinaire*, auf 120 Seiten in Octav. Unter verſchiedenen Titeln findet man hier einen Nachtrag zu den Büchern, die vom Viehe, von den Thieren und von ihren Krankheiten gehandelt haben, und die zumahl in Vitets Werke mangeln. Etwas zur Anatomie der Thiere; höchſt unvollſtändig; dann die

Bücher

Bücher, die zu den Viehkrankheiten, dem Schmiedehandwerk und zur Bereuterey gehören. Diese Abtheilung ist vollständiger. Sambucus habe den Vegetius mit unechten Stücken vermehrt, in welchen er der alten Römer Schreibart nachgeahmt habe. Viele Lobsprüche über Vitets Werk. Das Rindvieh und die Schaafe insbesondere, wozu aber auch allein aus Deutschland ein sehr beträchtlicher Nachtrag nöthig wäre. Lancisi wird gegen Hr. Vitet vertheidigt. Hr. Enz müsse von einer andern Krankheit reden, als von derjenigen, die in Frankreich bekannt sey. Zur Jagd, ziemlich vollständig, wozu dem ungenannten Verfasser die Arbeit der zwey Hrn. Lallemant von Rouen gedient hat, doch mangeln auch hier die Werke der Deutschen, und auch wohl die bekanntesten. Die Falken und Stoßvögel. Die Landwirthschaft; höchst unvollständig. Das Vieh. Die Vögel. Die Fische. Die Bienen. Die Seidenwürmer. Eben so mangelhaft.

Paris.

Im zweyten Bande des *Medecin de soi même* vom Hrn. le Febure de St. Ildefont (St. 93) findet man nichts als Bibliographien. Zuerst das Ende des Nachtrages zum Astrucischen Werke. Torrez, dessen Vorzug seyn soll, das Queckſilber so hoch zu reinigen, daß es, so groß auch das Gewichte der Einnahme seyn mag, niemahls einen Speichelfluß erwecke. Dann noch ein Supplement: ein sehr vortheilhaftes Urtheil von dem Hrn. de Gorne, und eine Widerlegung des M. Pressavin und anderer Gegner des Sublimates. Eine Menge kleiner Quacksalber und Verkäufer geheimer Arzneyen. Dann des Hr. Böhms zu Straßburg gehaltene Probschrift übersetzt, mit einigen Anmerkungen: die Uebersetzung ist nicht allemahl die beste. Noch ein Postscriptum mit dem Artikel Astruc, und einigen andern noch vergessenen Büchern, und wiederum eine Addition zum

Post-

Postscriptum. Zwey Register. Eine Tabelle, worauf nochmahls die Titel der Schriftsteller, nach der Zeitordnung vorkommen, die Astruc und le Febure angesagt haben, dann ein zweytes Postscriptum mit einigen Anzeigen, und noch ein Register. In diesem Bande sind die Seiten von 641. bis 1072. fortgesetzt.

Die Anmuth, die in den Briefen der Mme de Sevigne' herrscht, und die alles reizend macht, was von ihr herkömmt, hat den Buchhändler de la Lain bewogen, diejenigen Briefe dieser Dame abdrucken zu lassen, die in der Sammlung der Briefe ihres Vetters, des Grafen von Bussy Rabutin, stehen. Von des Grafen Briefen ist nur so viel beybehalten, als etwa zum Verstande der Briefe seiner beliebten Muhme nöthig ist. Die Sammlung ist in Duodez 222 S. stark, und hat zum Titel: *Lettres de Me. de Sevigné au Comte de Bussy Rab.* Die Briefe gehn von 1663. bis 1691. Hier steht die von Ewigkeit her wider den Marschall von Turenne geladene Stücktugel. Des Cardinal von Retz letzte gute Gesinnungen: er bezahlte 500000 L. Schulden, nachdem er sich in die Einsamkeit begeben hatte. Betrübend ist es zu sehen, wie die sonst tugendhafte Dame über den Gebrauch der Dragoner zur Bekehrung der Protestanten lachen kan; sie nöthigten die Ketzer auf ihre Weise in den Schooß der Kirche, und erst hernach gieng der P. Bourdaloue hin, und zeigte ihnen, warum sie katholisch worden seyen. Eben die Dame hatte doch des Ketzers Abadie Vertheidigung der christlichen Religion bewundert. Hingegen bewundert sie auch die pedantische Lobeserhebung des Prinzen von Conde' durch eben den Bourdaloue, und nachmahls spricht sie von der Ausrottung der Protestanten durch ihren Schwiegersohn, als von einem Auftrage, den die Verfolgten ihm billig nicht durch ihre Flucht erschweren solten. Maligne cultrum accipiebant; eine grausame Frucht der verfolgenden Religion, die auch aus den besten Herzen die Triebe der Menschheit ausrottet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96 Stück.

Den 10. August 1776.

Göttingen.

In Vandenhoekischem Verlage ist kürzlich auf 220 Quartseiten, ohne Titel, Vorrede und Inhalt mitzurechnen, eine Schrift gedruckt worden, die den Titel führet: Wahre Bewandtniß der am 8. May 1776. erfolgten Trennung der bisherigen Visitation des Kaiserlichen und Reichs-Cammergerichts, im Junius 1776. Der ungenannte Verfasser versichert in der Vorrede, daß er alle Schriften, die über diesen wichtigen Vorfall, der das ganze Publicum aufmerksam gemacht hat, ein Licht ausbreiten können, so vollständig, als er es nur wünschen mögen, zur Hand gehabt habe, und daß er sich die Mühe nicht verdriessen lassen, alles mit Aufmerksamkeit zu lesen, mit Sorgfalt zu prüfen, und das Resultat in einen vollständigen Zusammenhang zu bringen; welches nunmehr einen jeden in Stand setzen wird, von den wahren Triebfedern, welche die Trennung der Visitation veranlasset

haben, richtig zu urtheilen. An statt, daß sowohl nach der Natur der Sache, als nach der Teutschen Reichsverfassung, die Visitation des Cammergerichts nicht bloß zur oberstrichterlichen Gewalt gehöret, sondern zum Behuf der Gesetzgebung und zur Herstellung eingerissener Mängel aus dem Rechte der höchsten Oberaufsicht geschiehet, woran die Reichsstände ihren hauptsächlichen Antheil haben; so hatte schon eine im Januar. 1767. unter dem Titel: Betrachtungen über das Visitationswesen ꝛc. erschienene Schrift solche Grundsätze aufzustellen gesucht, als ob die ganze Visitation nur als ein Gericht anzusehen wäre, und deswegen der Kaiserliche Hof darinn aus oberstrichterlicher Gewalt, als aus einem Kaiserlichen Reservatrechte, über all den Ausschlag geben könnte. Diese Grundsätze werden hier im ersten Abschnitte näher beleuchtet, um begreiflich zu machen, wie darnach schon vom Jahre 1766. her alles dahin eingeleitet worden, um die ganze Visitation bloß der einseitigen Kaiserlichen Vorschrift zu unterwerfen, und bey bemerkter Nachgiebigkeit von Seiten der Reichsstände zuletzt immer nachtheiligere Dinge durchzusetzen. Von dieser Gattung war insonderheit die im zweyten Abschnitte dieser Schrift bemerklich gemachte Neuerung in Ansehung des Gräflichen Deputationsrechts, die im Jun. 1774., als die im jüngsten Reichsabschiede ernannte erste Classe der zur Visitation bestimmten Reichsdeputation von der zweyten Classe abgelöset werden sollte, ohne Zuthun des Reichs nur zu Wien und Mainz die Einleitung gemacht ward, daß an der Stelle, die eigentlich das Schwäbische Grafencollegium bekleiden sollte, ein einzelner Reichsgraf von Metternich so, wie es nur Churfürsten und Fürsten gebühret, einen eignen Subdelegirten ernannte, und daß damit zugleich das Westphälische, so wie auch demnächst das Fränkische Grafencollegium, nicht mehr wie bisher für pur evangelisch,

lisch, sondern als ein der Religion nach vermischtes Collegium einmal auf catholischer, und das anderemal auf evangelischer Seite gelten sollte. Dieses letztere gab Anlaß, daß das corpus euangelicorum durch ein am 26. Jul. 1775. errichtetes Conclusum dawider seinen Besitzstand zu verwahren suchte, und im Sept. 1775. zwar zu einer provisorischen Vergleichung für die dritte Classe mit grosser Nachgiebigkeit die Hände bot: als aber dieses Provisorium wieder eigenmächtig auf die vierte und folgende Classe ausgedehnt werden wollte; erfolgte dagegen ein Inhäsivconclusum besagten corporis vom 12. März 1776. Allein auch darauf ward keine Rücksicht genommen, sondern lieber die ganze Visitation darüber aufgeopfert. Ein anderer Gegenstand, dem hier der dritte und letzte Abschnitt gewidmet ist, betraf die Revisionen, welche nach der Absicht des Kaiserlichen Hofes so eingerichtet werden sollten, daß in jedem der dazu bestimmten Senate nicht nur Churmainz das Directorium führen, und so gar zur eignen Stimmführung berechtiget seyn sollte, sondern daß auch die Kaiserliche Commission in jedem Senate mitstimmen, und überdies es noch in ihrer Gewalt haben sollte, der Revisoren Aussprüche zu ratificiren oder durch ihre versagte Genehmigung zu entkräften, und in Mißhelligkeit der Stimmen den entscheidenden Ausspruch zu geben. Daneben sollten ohne Bestellung eigner Referenten die Acten nur von Churmainz vorgelesen, alle Revisionssachen aber nur summarisch verhandelt werden. Und auf solche Art würde der letzte Ausgang aller am Cammergerichte anhängigen Rechtssachen freylich nicht sowohl von Justitzmässiger Entscheidung Reichsständischer Revisoren als vom Gutfinden Kaiserlicher Minister abhangen. Alles dieses wird hier als desto bedenklicher vorgestellt, da seit 1767. schon die Erfahrung gelehret, wie unter dem Vorgange der Subdelegirten, die in

den verschiedenen Classen von wegen Oesterreich, Burgund oder Churböhmen zu votiren hatten, die in jeder Classe befindlichen Stimmen der geistlichen Stände und Reichsstädte nicht selten die Mehrheit der Stimmen ausgemacht, um Dinge, die erst bey der Reichsversammlung hätten bestimmt werden müssen, bloß nach einseitigem Belieben gleich bey der Visitation in Gang zu bringen; oder wenn auch die Mehrheit der Stimmen solchen Absichten nicht günstig gewesen, dieselbe doch durch versagte Ratification oder andere Mittel zu entkräften oder auf andere Art rückgängig zu machen allerley Versuche gemacht worden. Wir übergehen viele besondere Umstände sowohl von den Gräflichen Collegien und ihrem Stimm- und Deputationsrechte, wie auch ihrem Religionsverhältnisse überhaupt, als von den Westphälischen und Fränkischen Grafencollegien insonderheit, die im zweyten Abschnitte dieser Schrift sehr umständlich ausgeführet sind, und für manchen Leser nicht wenig neues enthalten werden.

Halle.

Die Gebauersche Wittwe und Erben haben A. 1775 in groß Octav auf 688 Seiten abgedruckt: *Semeiotica physiologiam & pathologiam generalem complexa in usum praelectionum.* Der Verfasser ist der Jenaische Hr. Prof. Christ. Gottfr. Gruner. Diese Sammlung von den Zeichen ist die vollständigste, die wir kennen, und die man sich gedenken kan. Hr. G. hat dazu die hinterlassenen Nachrichten der Alten, und auch die Neuern gebraucht, und aus den unzählbarn Quellen uns gelehrt Zeichen herzunehmen. Allgemeine Warnungen des Hrn. Verfassers, wie die Irrthümer zu verhüten. Man muß das Land kennen, in welchem der Arzt gelebt hat, von dem das jeweilige Zeichen bestimmt worden ist. Man muß nicht leichtgläubig seyn, man muß

den

den allgemeinen Zeichen, ohne besondere nicht allzuviel trauen. Die physiologische Zeichenlehre, oder die Zeichen der Gesundheit, und ihre Quellen. Die Lebensgeschäfte, das Temperament, die Beschaffenheit eines jeden Theiles des Leibes insbesondere. Die pathologische Zeichenlehre, die weit umständlicher ist. Die Zeichen aus den Geschäften des Lebens, der Puls, sehr umständlich, auch nach dem Cleyes die chinesischen Pulse, und dann des Solano und der neueren Franzosen Pulse, und die Galenischen. Der unterbrochene Puls: er sey in den bösartigen Fiebern sehr gefährlich. (Wir haben allerdings wahrgenommen, daß der Puls in einem gefährlichen Brustfieber so lang unterbrochen gewesen ist, als dieses Fieber in seiner Stärke war, und hingegen sich in eben dem Maasse verlohren hat, wie das Fieber abnahm) Man solle das Zählen des Pulses nicht verachten. Solano habe den critischen und nicht critischen Puls nicht unterschieden. Bey den neuesten Pulsen gewisser Eingeweide bleibe noch viel dunkels. Das Athemholen. Der Kräfte Zeichen von der Reizbarkeit hergenommen, deren Sitz im Schleime ist. Das Springen der Sehnen zeige einen glücklichen Durchbruch eines Ausschlages in den Kinderpocken, zumahl im zweyten Fieber der zusammenfliessenden Art und auch im Friesel an. Das völlig bey seinem Sinn bleiben beweise bey gefährlichen Fiebern nicht allemahl einen guten Ausgang. Das Brechen ist im Anfange das heilsamste, wann es den Magen ausleert und den Zunder des Uebels wegschaft. Der Harn. Die Zeichen der Schwangerschaft sind sehr unsicher, zumahl in ersten Monaten. Die Zeichen der Geburt. Der Umschlag (crisis) der Krankheit als ein Zeichen. Daß es critische Tage gebe, nur daß man sich des Geständnisses der Alten erinnere, daß diese Tage nicht völlig gewiß seyen, und nicht in allen Krankheiten ein gewisser Tag für die Besserung angewiesen

ſey; und dann beyfüge, daß man auch zu unſern Zeiten gewiſſe Zeichen habe, wie allerdings auf gewiſſe Tage gewiſſe Krankheiten ſich entſcheiden: daß die dreytägigen Fieber mehrentheils mit dem ſiebenten Anfall ſich endigen, ein gelinderes anhaltendes Fieber aber den ſiebenten Tag: jenes halten wir für unzuverläſſig. Etwas wiewohl nicht völlig ſicheres, iſt in den Tagen, da ſich der Seitenſtich entzündet, und am zuverläſſigſten der Durchbruch der Kinderpocken am dritten und vierten Tage. Aber an ſehr vielen andern Tagen nehmen dieſe Pocken ihren Kranken weg ſelbſten bis zum 36.) Eine Tabelle, worauf die Hippocratiſchen critiſchen Tage verzeichnet ſind. Wider die Tyranney des ſechsten Tages müſſen wir uns nothwendig auflehnen, an dem wir, und in den ſchwerſten Umſtänden, eine plötzliche Brechung des Fiebers geſehn haben. Man könne, geſteht Hr. G. mit dem Galenus, gleich Anfangs nichts weiter vorſagen, als was in den erſten vier Tagen wiederfahren werde, und ſeltener was in den zweyten. Verſchiedene minder gemeine Ausſchläge der Krankheiten, wie durch den kalten Brand: durch Geſchwüre. Von der Frage, ob die Ausſchläge critiſch ſeyen, oder ſymptomatiſch. Die Flecken ſeyen nicht critiſch, und zuweilen Zeichen von tödlicher Fäulung. Eine Criſis durch die monathlichen Reinigungen, zumahl in heiſſen Ländern; und die güldene Ader. Der Schweiß iſt die vornehmſte Criſis, doch nicht der ſchädliche, uncritiſche allzuhäufige mit Schwachheit, und zumahl gleich im Anfang der Krankheit ſich zeigende Schweiß. Der critiſche Speichelfluß im Schlagfluß, im Schwindel u. ſ. f. Durch den Urin entſcheiden ſich die Krankheiten ſelten, öfters durch das Brechen, zumahl auch in den dreytägigen Sommerfiebern: völlig befreye das Brechen wohl ſelten. Der Bauchlauf. Die Criſis durch mehr als einen Weg. Uebel iſt das Hinzukommen einer Krankheit zur andern.

Uns

Uns ist die Beständigkeit der Kräfte am tröstlichsten. Die Zeichen aus dem Blute. Dünnes Blut ist niemahls gut. Schlimm ist das Blutwasser das scharf ist. Die verschiedenen Schärfen. Die Veränderung in dem Ansehen des Leibes, zumahl auch das schnelle Wachsthum, das sehr bedenklich ist (und davon wir die Ursache in einem erweiterten Herzen gefunden haben). Die Magerkeit und Gedunsenheit, die Farbe. Die Zeichen des Todes. Ein umständlicher Auszug aus den Cleyerischen Pulsen der Chinesen.

Winterthür.

Es ist wider Hrn. Pf. Lavater vorm Jahre eine Schrift heraus gekommen, worinn er als Schwärmer vorgestellt, und über verschiedene Fehler verklagt wird. Ein Freund des Hrn. L. hat diese Schrift beantwortet; es sind aber in Zeitungen und andern Sammlungen viele theils ungütliche Urtheile, und theils wiederum warme Schutzschriften für Hrn. L. abgedruckt worden. Alles dieses haben wir mit Fleiß uns enthalten anzuzeigen. Das vor uns liegende Schreiben aber Hrn. L. an seine Freunde, das im April 1776 bey Steinen auf 47 Seiten in Octav heraus gekommen ist, haben wir kein Bedenken, dem Leser bekannt zu machen, da sein Inhalt unanstößig, aber dabey nicht gemein ist. Hr. Lavater bittet in dieser Schrift seine Freunde aufs angelegentlichste, ihn nicht mehr zu vertheidigen, so wie er selbst niemanden antworten werde. Die wider ihn gemachten personal Anklagen sind in der That übertrieben, dann die Glücksumstände des Hrn. L. sind vortheilhaftig, und würden an vielen Orten als ansehnlich angesehen werden. Man habe ihm vieles zugeschrieben, woran er keinen Antheil gehabt habe; zumahl sechs zu Offenbach gedruckte Predigten. Was seine Freunde schreiben würden, das

würde

würde man ihm doch zurechnen, und diese gute Meinung würde so viele Gegenantworten und Feindschaften ihm zuziehen, daß er, so sehr er sein Vaterland liebe, dennoch es würde verlassen müssen. Er hoffe bey seinen jetzigen Entschlüssen, seine Gegner würden ihn kennen und lieben lernen.

Braunschweig.

Predigt über das Evangelium am Sonntage Sexagesima 1776. dem Andenken seines Amtsgehülfen und Freundes, Hrn. Christian Günther Rautenberg, ältesten Predigers der Martini Kirche zu Braunschweig, gewidmet von Joh. Dietr. Flügge, bisherigen zweiten Prediger an eben derselben Kirche 1776. 48 Seiten in Octav. Ist der Ausbruch einer erleuchteten und zärtlichen Freundschaft, gegen den Mann, dessen Andenken das Publicum ehrt, und dessen Verlust es auch nach vielen Jahren, immer noch als zu früh beklagen würde. Er gieng zu Gott, der würdige verdienstvolle Rautenberg, den 2ten Februar. dieses Jahres, gegen 8 Uhr des Abends. Mit voller Kraft seines weitsehenden Geistes verließ er die Welt. Als er am letzten Abende aus einem Schlummer erwachte, und die einbrechende Dunkelheit sahe, sprach er Moses Worte nach: Da ward aus Abend und Morgen der Erste Tag.

Hierbey wird Zugabe 29. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1776.

Göttingen.

Die Dieterichische Presse hat wiederum einen griechischen Druck geliefert, so fein, sauber und richtig, als man von jetziger Zeit wenig andere aufweisen wird. Es ist nova Chrestomathia tragica graecolatina, von unserm Hrn. M. Vollbort besorgt: 256 S. klein Octav. Die hier enthaltenen Stücke sind die Choephoren des Aeschylus; die Electra des Sophocles; die Electra des Euripides; und des Seneca Agamemnon. Da diese vier Stücke verwandten Inhalts sind, so erhält der Hr. M. durch seine gute und glückliche Wahl neben dem allgemeinen Zwecke, ein bequemes Lesebuch für den Vortrag in der griechischen Litteratur auf Universitäten zu liefern, und seinen Zuhörern von jedem Tragiker einen Begrif zu verschaffen, noch den besondern Vortheil, daß er,

und jeder, der ſich dieſes Handbuches bedienet, ſie auf die verſchiedene Behandlung einerley Sujets und auf den eigenthümlichen Character jedes Dichters und ſeines Ausdrucks aufmerkſam machen kann. Der Abdruck iſt nach den beſten Ausgaben veranſtaltet, welche der Hr. M. in der Vorrede ſelbſt anzeiget. Jedem Stücke iſt der Inhalt, und eine kurze hiſtoriſche und litterariſche Nachricht vorgeſetzt. Der Herr M. hat auf die Correctur allen möglichen Fleiß verwendet, und ſich überhaupt durch dieſe Ausgabe ſo viel Vertrauen erworben, daß man einer von ihm verſprochenen Chreſtomathia comica graecolatina mit Verlangen entgegen ſehen kann. Noch wichtiger wird in vielem Betracht eine Chreſtomathia Philoniana und Joſephina ſeyn, zu welcher er gleichfalls Hofnung macht.

Wien.

Von Ghelen hat A. 1775. in Octav auf 728 S. abgedruckt: *Wenceslai Trnka de Krzowitz in ac Tyrnov. anat. prof. p. ord. hiſtoria febrium intermittentium, P. I. de febribus intermittentibus in genere.* Hr. T., an deſſen Namen, ſo ſklavoniſch er ſeyn mag, doch ein Vocal faſt unentbehrlich iſt, hat ſich eine weitläufige Arbeit vorgeſetzt. Er will über den practiſchen Theil der Arzneywiſſenſchaft ungefähr eben ſo ein Werk ſchreiben, wie der Hr. v. Haller über die Phyſiologie, worin man nämlich das Weſentliche finde, was über die Krankheiten, und die Art und Weiſe ſie zu heilen, würklich Brauchbares geſagt worden ſey: doch war es gewiß beym Hrn. v. Haller die einzige Abſicht nicht, geſagte Dinge zu wiederholen, das beweiſen die Neuerungen, die Apoſtaſien, die man ihm zur Laſt gelegt hat, und die ihm ſo vielen Haß zugezogen haben. Hier hat Hr. T. in der That mit vieler Beleſenheit und in guter Ordnung zuſammengetra

getragen, was er über die Heilungsart der Wechselfieber überhaupt in den Schriftstellern gefunden hat. Daß Hippokrates keines altäglichen Fiebers gedacht habe, daß er fast keine wahre Nachlassung zugebe. Daß die Fiebermittel (die Rinde) dieses Fieber nicht zu heilen vermögen, läßt Herr T. dahin gestellt seyn. Die seltenen sieben, acht, neuntägigen Fieber: Hr. Werlhof habe dieselben zu dreytägigen und viertägigen Fiebern zurückgebracht, weil sie sonst sich nicht hätten mit den Aenderungen des Mondes und mit der Hypothese des Hrn. W. vereinigen lassen. Die Herbstfieber seyen von den Frühlingsfiebern wesentlich unterschieden. Die zusammengesetzten so genannten typi: darunter ein sechsfaches und ein zwölffaches viertägiges Fieber. Das Fieber, das nur eine Stelle des Leibes angreift. Hr. T. glaubt nicht, wie unser Hr. Brendel, der Puls sey in währendem Fieberfroste doch langsamer: wenigstens zählt er die Geschwindigkeit des Pulses zu den Kennzeichen des Fiebers. Die Ursache des Frostes und Fiebers: jene habe v. Swieten nicht mit Unrecht in dem Mangel der Kräfte gesucht, die unsere Säfte durch die Gefässe treiben sollen. Die Hitze ist nicht allemal in einem ähnlichen Verhältnisse mit der vorhergegangenen Kälte. Der Anfall: im altägigen Fieber falle er auf den Abend und auf die Nacht (ohne Unterscheid auch auf die Mittagsstunde). Die Hitze sey gelinde, für den Finger des befühlenden Arztes aber stechend, und lange daurend. Hier sey der Puls schon nach des Galenus Wahrnehmung im Anfang des Anfalles schwach und langsam; der Durst mäßig, aber eine grosse Neigung zum Schweisse u. s. f. alles Zufälle der Wechselfieber, die dem alltäglichen nicht vorzüglich eigen sind. Das dreytägige Fieber falle Vormittag an, (auch hier ist kein beständiges Gesetz;) auch hier sey der Puls im Anfange selten. Das viertägige Fie-

der falle Nachmittags an von 3 Uhr bis 5.: der Puls sey hier überaus langsam (rarus) im Anfang des Frostes. Allerley entfernte Ursachen, die zu Wechselfiebern leiten; auch unangenehme Erzählungen; die Landesart und ein herrschender Zustand in der Luft (wie in einer Stadt, wo sonst die Wechselfieber überaus selten waren, sie im Anfange des Sommers 1773. sehr häufig und sehr beschwerlich geherrscht haben). Die Ansteckung hält Hr. T. auch für eine gewisse Ursache zu Wechselfiebern. Die nähern und nächsten Ursachen. Man setze heut zu Tage den Sitz dieser Fieber fast durchgehends in die Nerven, wozu Hr. T. verschiedene Gründe anführt, auch die Aehnlichkeit eines Fieberanfalls mit einem Anfall der so genannten Mutterkrankheit. Ob das Wechselfieber einen Zunder habe (fomes): das glaubt der Hr. Verfasser, und eben auf diesen Zunder sey die Fieberrinde würksam. Es sey auch möglich, daß mehr als ein Zunder vorhanden sey, und hingegen könne die Krankheit von Zundern verschiedener Art entstehen. Der Zunder werde jedesmal und in jedem Anfalle von der Natur unterdrückt, bis auf einen sehr kleinen Theil, der wie der Keim eines neuen Zunders sey. Das genugsame Gewicht der nöthigen Fieberrinde zu bestimmen, müsse man das Maaß nicht von einer ganzen Cur, sondern, zumal im Anfange, bey jeder Einnahme bestimmen. Ein eintägiges Fieber lasse keine Spur zurück; wohl aber ein geendigter Anfall eines Wechselfiebers, nach welchem an dem so genannten guten Tage doch allemal allzu viele Pulse gezählt werden (bis 94.) Die Würkungen und Folgen der Wechselfieber: eine Erschlappung in den festen Theilen: eine Dichtigkeit (spissitudo) in den Säften (nur diese oft ganz und gar nicht: wir haben im dreytägigen Fieber bey einem jungen starken Manne das Blut so dünne werden gesehen, als das Blut eines

Hundes

Hunes seyn mag: auch sagt doch Hr. T. selbst, die Säfte werden im Anfange dicke, wie sie aber dadurch ihre Bewegung verlieren, so schmelzen sie wiederum, und werden dünner). Die Vorsagungen, die man von den Wechselfiebern hernehmen kann. Ein viertägiges soll die vorher dagewesenen Krankheiten wegnehmen, sagt Hippokrates: auch bat Ludwig XI. den von S. Paula, ihm zu einem viertägigen Fieber zu verhelfen, als wodurch er hoffe, seiner fallenden Sucht los zu werden. Einige Geschichte, die diese heilsamen Würkung des viertägigen Fiebers bestätigen. Dennoch sind die Wechselfieber nicht so gänzlich ohne Gefahr. Die Blutverlüste in diesen Fiebern seyen heilsam (auch wohl blosse Folgen der Erdünnerung). Von der Geschwulst um die Milze (Milzkuchen) der die Wechselfieber zuweilen wegnehme: welches auch die Gelbsucht thue, wann nur nicht zugleich unter den Rippen auf der rechten Seite noch ein Uebel liegt. Das eintägige Fieber sey hartnäckicht und lange dauerend (ziemlich, und bedarf einer geschwinden und starken Einnahme der Fieberrinde,) und das dreytägichte das kürzeste, (oft doch längere als das eben genannte). Die Bläschen an den Lippen seyen kritisch, wann sie bey der Abnahme des Fiebers erscheinen: aber versprechen eher ein längeres Fieber, wann sie gleich anfangs sich zeigen. Zeugnisse, daß eben der Mensch nicht zweymal das viertägige Fieber zu befürchten habe. (Sie sind unsicher, und Hr. T. führt auch andere, die das Gegentheil bescheinigen). Die Geschwulsten unter den Rippen entstehen mehrentheils vom Kalttrinken. Die Heilung. Die Aderlässe dienten bey der Vollblütigkeit, bey anhaltendem Kopfwehe, bey einem unvollkommenen Nachlassen des Fiebers. Auch das viertägige Fieber habe Senac zu Zeiten nicht ohne Aderlassen heben können. Das Brechen, das auch schon beym Galenus wohl eher sol-

che Fieber bezwungen hat. Das Abführen: die Alten thaten es vier Stunden vor dem Anfall. Wann in den ersten Wegen verdorbene Säfte, und zumal die Galle häufig ausgegossen ist, so muß man über sich und unter sich abführen; mit starken Mitteln, wann das Fieber hartnäckiger ist. Die Wahl dieser Mittel. Als ein Brechmittel steht hier die fürchterliche Spießglasbutter des Ettmüllers, der mercurius vitae, und das mildere Cornacchinipulver. Riviere könne nicht aus dem Spießglas sein Fiebermittel gezogen haben, da er öffentlich bezeuge, niemals habe er sich des Spießglases bedient. Der Goldschwefel aus dem Spießglase. Ehe man ausführe, müsse man erdünnern u. s. f. (niemals, wann verdorbene Säfte in den ersten Wegen sind: sie können nie zu geschwind weggeschaft werden). Wohl aber, sagt Hr. T. ist es billig, mit dem Abführen inne zu halten, wann die ersten Wege nunmehr rein sind. Einige Hindernisse des Abführens, selbst die Herbstzeit. Die auflösenden Mittel, die entweder auf die Säfte oder auch auf die festen Theile wirken. Die Ursache hierzu: fast allemal seyen sie erfodert. In hitzigen Kranken, im Sommer u. s. f. sey es besser solche auflösende Mittel zu brauchen, die bloß die Säfte flüßiger machen: wann aber schwache Fasern dabey sind, und der Kranke alt ist, so bedarf man derjenigen, die zugleich die festen Theile stärken. Zur ersten Klasse der erdünnernden gehört das Wasser, zumal der Sauerbrunnen, das feuerfeste Laugensalz, die Mittelsalze u. s. f. Diejenigen Arzneyen, die den Schweiß oder die Ausdünstung betreiben; die beste Zeit sie einzunehmen, sey das Ende des guten Tages. Die bittern Kräutersäfte. Das Einnehmen eines flüßigen Mittels, das die Ausdünstung befördere, am guten Tage, und zu allen Stunden, und dann das Betthalten, ein Paar Stunden vor dem neuen Anfall: eine stärkere schweißtreiben-

treibende Tinctur mit Mohnsaft, mit dem eben besagten Thee. Die harntreibenden Mittel; die zusammenziehenden, darunter die Vitriolsäure. Die einschläfernden Mittel, am Ende des guten Tages. Die Fieberrinde. Wann man sie gebeitzt nimmt, allemal doppelt so viel als das blosse Pulver; die Essenz aber wohl achtmal so stark. Wie man die Fieberrinde mit Mohnsaft und mit abführenden Mitteln nach des Torti Rath versetze. Gründe wider den Gebrauch der Fieberrinde; darunter die Zeit der Krankheit, die noch nicht weit von ihrem Anfange entfernt ist; ein Uebelseyn: ein verstopftes Eingeweide: eine Entzündung. Die zusammengesetzten Mittel wider die Wechselfieber. Verschiedene Recepte berühmter Aerzte. Aeusserliche Mittel, Klystiere, Bäder, das Reiben, das Electrischmachen, allerley Ueberschläge, darunter Knoblauch, Spanische Fliegen, auch wohl die Fieberrinde, wovon wir wenig hoffen würden, die Amulete und die sympathetischen Curen. Die Lebensregeln. Das übermäßige Enthalten von den Speisen führt zu nichts, und die Wechselfieber lassen sich nicht aushungern. Den Gelüsten solle man genug thun! Die gute Luft, die Bewegung des Leibes. Endlich einige Krankengeschichte aus den Herren de Haen, Baillou, Morgagni und andern.

Leipzig.

Ieiunium Christi nec legem esse nec exemplum propositum. Auctoritate S. Ven. Ordinis Theol. in Acad. Lipsiensi, pro loco in eo obtinendo de 14. Martii LXXVI. publice defendet *Joan. Gottfried Koerner* S. Th. Doctor Prof. P. Ord. et ad Aed. Thom. Pastor designatus. 62 S. in 4. Zunächst giebt der Hr. Doctor einige Erläuterungen über die Fasten des Heilandes. Und alsdenn wird gründlich bewie-

bewiesen, daß es weder Gesetz noch Exempel sey, auch überhaupt, das Fasten nirgends im N. T. befohlen worden. Alles das in dem bekannten guten Styl, und mit der Gelehrsamkeit des Hrn. Verfassers.

Eben daselbst hat der Hr. D. Körner, auch das Programma zu seiner Antrittsrede, de sermonibus Christi ἀγράφοις, 30 Seiten in 4. herausgegeben. Weder in den Schriften des N. T., die einzige bekannte Stelle in der Apostelgeschichte ausgenommen, noch auch bey den apostolischen Vätern, und den Schriftstellern der ersten zwey Jahrhunderte, finden sich erweislich dergleichen in den Evangelisten nicht aufgezeichnete Reden Jesu. Auch der im Alterthum so gewöhnliche Spruch, γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι, kann nicht dafür gehalten werden.

Berlin.

Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen fortgesetzt, von D. L. Hartwig. Vierzehnte Sammlung. Im Verlage der Realschule, 654 Octavseiten 8 Kupfertafeln. Die Wollen- und Seidenfabriken, mit der Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit beschrieben, welche diese brauchbaren Nachrichten bisher so sehr empfohlen haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 15. August 1776.

Hannover.

Drey bald auf einander gefolgte seltene Phänomena, genannt Parhelia . . . von Johann Friedr. Hartmann, Königl. Churfürstl. Hospital Commiss., Corresp. der Königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen, bey Schlüter, 28 Quartf. u. s. w. eine Kupfertafel von ½ Bogen. Den 19ten Jäuner jetzigen Jahres, zeigte sich die untergehende Sonne mit zwo vertical-über ihr stehenden Nebensonnen in einer breiten hellen Säule, die bald darauf zu einer hellen Pyramide ward. Die Kälte war — 3 fahrenh. Grad, in einem Garten vor Hannover. Den 20ten hatte die aufgehende Sonne zwo Nebensonnen, eine zur rechten, die andere zur linken, alle drey in wagrechter Lage, jede in einer eigenen hellen Pyramide, die Pyramiden reichten fast bis an einen nahe um das Zenith entstandenen sehr hellen regenbogichtfarbenen Halbkreis.

Die Kälte — 9½. Den 27ten Jan. zeigten ſich an der Oſtſeite ſechs geſchweifte Sonnen in zwo wagrechten Reihen über einander, ſo daß über jeder der drey in der unteren Reihe, eine vertical in der obern ſtand, die wahre in der obern Reihe in der Mitte, jedes über einander ſtehende Paar in einer hellen Pyramide, deren jede vom Horizonte bis faſt ans Zenith reichte, und aus ihrer Spitze ungemein groſſe helle divergirende Strahlen, bis nach einem ums Zenith entſtandenen ſehr hellen regenbogichtfarbenen Halbkreis ſandte, die Kälte — 16. Die Abriſſe, welche dieſe merkwürdigen und prächtigen Begebenheiten deutlich darſtellen, ſind von dem Beobachter ſelbſt, von deſſen bekannten Eifer für die Bemerkung natürlicher Begebenheiten, gegenwärtige ſo umſtändlich bey ſo ſtrenger Kälte gemachte, eine neue Probe iſt. Er fügt noch Witterungsbeobachtungen, vom 14 Nov. 1775 bis zum 4 Febr. 1776 bey, auch Vergleichung groſſer Kälten zu Hannover 1767-1776. Im letzten Jahre die größte den 27; 28 Jan. — 16; aber 1767; den 19 Jan. — 18; beyde Morgens nach 8 Uhr.

Paris.

Ruault hat A. 1776 in gros Quart auf 208 S. mit 120 Kupferplatten abgedruckt: *Voyage de la nouvelle Guinée - la deſcription des lieux, les obſervations phyſiques & morales, les details relatifs au regne animal & vegetal, par Sonnerat, ſous-commiſſaire de la marine, correſpondant du cabinet du Roi.* Hr. Sonnerat iſt verſchiedentlich vom Abbe' Roz'er in ſeiner Monathſchrift erwähnt worden, weil er Fiſche und Vögel und andre Seltenheiten aus den ſüdöſtlichen Inſeln unter Aſien nach Frankreich geſchickt hat. Hier kömmt ſeine vornehmſte Reiſe ſelber, die nicht ſo ſehr eigentlich nach neu Guinea, als nach

den

den Philippinischen und Molukischen Inseln gegangen ist. Er verreisete auf Veranstaltung des guten Bürgers, des Msr. Poivre, mit zwey Schiffen A. 1771 den 29. Junius von der Isle de France: er hat einige Kenntnisse der Kräuter, zumahl auch der Vögel, und zeichnet nicht überaus fleißig aber doch brauchbar die Gewächse. Die beyden Schiffe entdekten bald eine neue Insel, die sie nach ihrem Befehlhaber Coativy nennten, und dann mehrere, die ganz neulich von den Franzosen entdeckt worden sind, unter denselben die Palmeraninsel die einzige wo bisher die berühmten Maldivischen Cocosnüsse gefunden worden seyen; die Früchte hatte Clusius und Kluyt beschrieben. Der Baum, von dem Hr S. verschiedene Zeichnungen liefert, ist in der That eine Palma, seine grosse Nuß ist in etwas unvollkommen, in zwey Fache getheilt. Die männliche Blume wird aber fast wie ein Tannzapfen vorgestellt, aus dem viele kleine sechstheilichte Blüthen mit sechs und dreißig Staubfäden hervorbrechen. Die Nuß faßt anfänglich ein bitteres Wasser in sich, das nach und nach hart und ölicht wird. Man hat den Baum in der Isle de France gepflanzt, und er schlägt ganz gut an. Auf der Insel Pulo Pissang fanden die Franzosen die Commersonia, die ihren Nahmen von einer pyramidalischen Frucht hat, in welcher man die Aehnlichkeit eines Doctorhutes gefunden haben wolte, und ein Baum, der sonst überaus viele Staubfäden, zwey Mandeln, und zwey oder drey Blumblätter hat. Der Baum Pagapatu mit einer sechstheilichten Blumdecke und einer sechs und zwanzig fachichten Apfelfrucht. Von hier kamen die Reisenden nach Luçon. Zuerst Cavite, der Hafen dieser Insel, wo gewisse Würmer die Schiffe in kurzer Zeit verderben. Im Jahre 1762. haben sich die Mohren (vermuthlich die Mahometaner aus Mindanao) mit den Engelländern vereinigt, eine schöne Kirche

daselbst zerstört. Der Streit einer grossen blauen Schlupfwespe, die den Kakerlakkäfer bey den Fühlhörnern ergreift und in ein Loch schleppt, wo er den Maden zur Zehrung dienen muß, die diese Fliege heckt. Manilla, in einer sehr fruchtbaren, aber von den Spaniern nicht bebauten Gegend. Zum Ueberfluß hilft das Gesetz der Trägheit, indem die Ausfuhr der Nahrungsmitel verboten ist. Die schlechten Umstände des schwer versertigten, übel verwahrten Acapulco Schiffes, das doch vier Millionen Piastern führt. Das meiste Silber komme in die Hände eines Englischen, unter Armenischer Flagge nach Manilla gekommenen Schiffes. Die Rucupflanze. Eine Reise ins Innere der Insel. Das flache Land wird von furchtsamen Leuten bewohnt, die von den Spaniern übel beschützt, von den grausamen Bergleuten täglich geplündert und ermordet werden. Die Wilden haben doch ihre Gesetze und bestrafen den Ehebruch mit dem Tode. Eine Quelle, die 69 Reaumurische Grade heiß ist (nicht völlig siedet) deren Qualm die darüberfliegenden Schwalben tödtet, und worinn dennoch einige Stauden ihre Wurzeln haben: Etwas weiter von der Quelle leben auch Fische in diesem heissen nach Eisen schmeckenden Wasser, in einer Hitze von 48 bis 50 Reaumur. oder 153 Fahrenh. Graden. Ein vortreflich schönes Land. Die Arzney der Einwohner besteht im Tacamahakbalsam und im Oele der Frucht. Sapotte Negro, die wie ein Apfel aussieht, und vier Kerne, aber eine bald wie eine Stendelwurz aussehende Blume hat, mit vierzehn Staubfäden. Die schöne Bergkias, die mit der Gardenia eine Aehnlichkeit hat, und die Pandacaqui mit ihren Kennzeichen. Dann eine ganze Menge neuer oder weniger bekannter Vögel aus der Insel Luçon. Eine Wachtel die nur drey Zähen hat, und in allem übrigen den Wachteln vollkommen ähnlich ist. Ein Eisvogel, auch mit drey

Zähen.

Zähen. Bey den Papagoyen meynt Hr. S. bemerkt zu haben, man finde oft auf einer Insel eine Gattung, die auf keiner andern, noch so nahen, Insel gefunden werde. Die Gefahr, in welche den Hrn. S. eine Schaar streifender Mohren gebracht hat. Auf Luçon ist sonst ein Erzbißthum, drey Bißthümer, zwanzig Klöster, und die Bevölkerung hat sehr durch den Befehl abgenommen, alle Chinesen aus der Insel zu verbannen. Rimac oder der Brodtbaum, mit einer hölkerichten Schale und zehn in einem Kreis herumstehnden Mandeln. Die männlichen Blumen bestehn in sehr vielen Staubfäden. Man macht bloß Schnitte aus der Frucht, die man trocknet und ißt. Die Schönheit der Blumen, der Früchte und der Vögel auf der Insel Luçon. Des Cacao Frucht und Blüthe. Eine kleine dreyblättrichte süsse Citrone. Antigoa, eine Provinz der Insel Panai, und eine Spanische Stadt ohne Emsigkeit und Producten. Viele Vögel auf der Insel Panai, und darunter eine schöne Amsel. Loliu, ein neues Geschlecht von Vögeln. Der Calao mit dem grossen gerippeten Schnabel. Sambuang, eine Spanische Festung auf der Insel Mindanao. Auch hier stehn die Häuser auf hölzernen Säulen. Der Wollebaum. Einige Früchte. Die Insel Yolo: der jetzige König ist ein tugendhafter Fürst, der, wie Peter unternommen hat, sein Volk zu erleuchten, und zu Batavia wie ein Zimmermann gearbeitet hat. Er ist aber etwas romanisch: da er den Holländern eine Diamanten-Mine auf der Insel Borneo wegnehmen wolte, so gieng er selbst zu den Spaniern, und wolte Waffen bey ihnen kaufen, sie nahmen ihn aber in Verhaft. Die Jesuiten waren seine Feinde, weil er ihnen etwas abgeschlagen hatte: doch nach zwey Jahren schämte sich der Spanische Minister in Europa, und der König wurde nach Samburang gebracht, wo er los kam, dennoch rächte er sich nicht, er wandte sich aber an die

Engelländer, und trat ihnen eine kleine Inſel ab. Das eine Franzöſiſche Schif gieng auch nach Yolo. Aber nun wird alles zum Geheimniß. Die Franzoſen näherten ſich Gilolo nicht ſehr, kamen in eine Meerenge Nordwärts von der Inſel Aby, die ihnen neu war, und zur Inſel .... und dann wiederum nach Pulo (Inſel) ... Sie fanden daſelbſt viele ſchöne Vögel, wovon aber die Einwohner, die ſie verkaufen, die Füſſe abſchneiden. Hr. S. beſchreibt hier einige vortrefliche Vögel dieſer Inſeln, deren Farben wir in Daubenton's Sammlung geſehn haben, und die an Glanz und Beſonderheit alle uns bekannte Vögel übertreffen. Verſchiedene Paradies-Vögel. Der mit der goldenen Bruſt. Der Sixfilet, deſſen Bau faſt unbegreiflich neu iſt. Ein Promerops mit ſehr beſondern Flügeln. Einige Papagoyen. Drey Pinguin auf der Inſel Pulo. Die Franzoſen beſprachen ſich mit dem König von Tidor, dem von Patan (Pataine) und den Geſandten des uns höchſt unbekannten Kaiſers von Salvati, und noch mit einem Könige von... Die Sitten der Molukker. Pulo ſcheint alſo eine Molukkiſche Inſel zu ſeyn. Die Franzoſen erhielten hier eine Anzahl echter und anderer Muſcatbäume, die ſie auf ihren Inſeln verpflanzten, und die unvollkommen hier abgemahlt ſind. Sie erhielten auch Nelkenbäume, echte und unechte: die Holländer beſitzen alſo die Gewürzbäume nicht allein. Man verſichert auch, die Muſcatnüſſe wachſen auf Taiti. Die Franzoſen giengen nunmehr mit ihrer koſtbaren Ladung zurück, und durch die Meerenge von Timor und langten den 4ten Jan. 1772 glücklich in Isle de France an. Dieſe Reiſe kan vielleicht in die Handlung und den Reichthum der Nation einen groſſen Einfluß haben, wann die Franzoſen ſich beſſer mit der Wartung der Muſcatbäume behelfen können, als die Holländer, die dabey auf Banda nicht beſtehen.

Quel-

Quedlinburg.

Fr. A. Strothe, des Fürstl. Gymn. zu Quedlinburg Rectors, Bezeugung der Wahrheit von der öffentlichen Untersuchung des Philanthropinum zu Dessau am 13-15. May. 32 Seiten in Octav. Der Verfasser versichert, daß er mehr wider als für die Sache eingenommen zur Untersuchung kam. Obgleich nicht alle Anwesende (es waren deren über 100) im gleichen Grad Zufriedenheit und Bewunderung bezeugten; so fürchtet er doch von niemanden des Gegentheils überführt zu werden, indem er bezeugt, daß noch auf keiner Schule in Deutschland in so kurzer Zeit geleistet worden ist, und nach gegenwärtiger Verfassung geleistet werden kann, was auf dem Philanthropin zu Dessau ist geleistet worden. Auf welche Weise, und worinne, ist theils schon bekannt, theils kann man es beym V. weiter angezeigt finden.

Paris.

Monory hat unterm dem falschen Titul von Genf A. 1775 in gros Octav mit sehr saubern Kupfern auf 312 Seiten abgedruckt: *Les Oeuvres de Jean Paul André de S. Marc*, eines Officiers und Ritters des heiligen Ludwigs, eines leichten, flüssigen, witzigen Dichters, bey dem wir zuweilen minder Witz und Künsteley zu finden wünschten. Seine Werke sind von verschiedener Art. 1. Briefe. Das Lob der ritterlichen Zeiten, zumahl wegen der treuen Liebe und der Großmuth. Die Sittenlehre unsers Dichters ist nicht streng: er rühmt die Unbeständigkeit, und räth sie sehr uneigennützig seinen Schönen an, wiewohl er sie hingegen auch für sich ansvricht. Eine Nacht, die er beschreibt, gleicht uns allzusehr dem Ovidischen Aestus erat. Ein Lob des schon nach Chanteloup verwiese-

wiesenen Herzogs von Choiseul. Eine gerechte Klage über die Tyranney, die der Musicant über den Dichter bey den Opern ausübt: es ist in der That recht lächerlich, daß der erstere dem letztern vorschreibt, nach seiner Bequemlichkeit kurz oder lang zu seyn, und eine Ode hinzusetzen wo der Musicant gern Trillern will. 2. Pieces anacreontiques, diese haben insbesondere zu viel Witz und zu wenig von der Anacreontischen Natur:

Si tu veux animer ma lire,
Tourne sur moi tes jolis yeux.
J'attends un regard qui m'inspire,
Un autre, qui me rende heureux.

3. Contes fast eher Epigrammes. 4. Adele de Ponthieu, eine Oper aus den ritterlichen Zeiten. Hr. de S. M. hätte so gar, wann es ihm der kleine Schauplatz erlaubt hätte, die zwey Ritter nach dem Costume zu Pferde fechten lassen. Die Fabel ist sonst sehr einfach. Hr. Dorat rühmt diese Oper seines Freundes, und vertheidigt dabey das ganze Geschlecht der Opern wider den Boileau. Uns dünkt, die oberste Herrschaft der Liebe sey in den Opern zu monotonisch, und die vielen Ballete oft sehr unnatürlich angebracht, wie stürmende Soldaten, die singen. La fête de Flora, eine kleine Oper von einem Aufzug, so auch Fatme' und Lindon, den die Furcht vor einem Gewitter glücklich macht, und seine Schöne zwingt, ihre Neigung zu gestehen. 5. Die Antrittsrede des Hrn. de S. Marc in die Academie zu Bourdeaux, eben auch eine Vertheidigung der Oper.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

99. Stück.

Den 17. Auguſt 1776.

'sGravenhage.

Bey *Bouvink*: Brieven over het Hooglied, waar in de Nadruk der Betuigingen, de Afwiſſelingen der Samenſpraken en het fraaie der Poëſy uit de Zegswyzen en Gebruiken der Oosterlingen op eene niewe wyze worden opgehelderd door *Joſua van Iperen* A. L. M. en Predikant te Veere. Erſte Deel. 348 Seiten in 8. Seit der von Hrn. Barkey ins Holländiſche überſetzten und empfohlnen Schrift des Hrn. Conſiſtorialraths Jacobi über das Hohelied, iſt in der Holländiſchen Reformirten Kirche über dieß von dem gröſten Theile der Geiſtlichen vorzüglich geſchätzte Buch des A. T. vieles und zum Theil heftig geſchrieben. Auch Hr. van J., der ſich unter andern durch eine 1768. zu Leeuwarden herausgegebene Hiſtoria critica Edomaeorum & Amalekitarum ſeinen Landsleuten ſchon bekannt gemacht hat, ſcheint dadurch zu dieſer Schrift

veranlaßt, die indes nicht Streitschrift seyn soll, und, einige doch zu heftige Ausdrücke gegen Hrn. J. ausgenommen (dessen Schrift er z. E. in der Vorrede Iosse gedachten nennt, die Hr. B. höchstens hätte lateinisch übersetzen müssen, und die er an andern Stellen mit Schriften und Verfassern zusammensetzt, mit welchen Hr. J. berechtigt ist, sich alle Vergleichung zu verbitten), auch im Ganzen bescheiden und wahrheitsliebend geschrieben ist. Daß er die Einkleidung in Briefen gewählt, von welchen die 30 letzten den zweyten Theil ausmachen werden, davon giebt er in der Vorrede die Gründe an. Der Recensent läßt ihre Wichtigkeit dahin gestellt seyn, gesteht aber für sich, daß die öftern dadurch veranlaßten Wiederholungen, die Widerlegungen der Meinung des einen Korrespondenten und auf der andern Seite die gegenseitigen Komplimente und Erklärungen, daß der Freund es vollkommen getroffen, und andre vielleicht dem Ton der Holländischen Briefe eigne Eingänge und Schlüsse ihm zu viel Weitläuftigkeit und Zögerung für den Leser zu verursachen scheinen, dem es doch bey jeder Antwort einfällt, daß beyde Korrespondenten am Ende nur eine Person ausmachen. Vielleicht hat eine solche Einkleidung allerdings beym ersten Entwurf des Verf. ihren Nutzen, allein fürs Publikum dürfte man denn nur nachher sie wegwerfen um sich kürzer auszudrücken. Von der Schrift des Hrn. v. J. würde auf die Weise leicht ein Drittel wo nicht mehr eingeschmolzen seyn. — Den Hauptzweck seiner Arbeit giebt er auf den Titel an. Er will das Hohelied, und zwar itzt blos dessen buchstäblichen Sinn aus den Gebräuchen und Ausdrücken der Morgenländer aufklären. Doch setzt er dabey an mehrern Stellen einen mystischen, oder wenn man lieber will, allegorischen Sinn, die gegenseitige Liebe Christi und der Kirche (Eph. 5, 22. f.) voraus, und nimmt zur Erläuterung des buchstäblichen

chen Sinns an, daß das Gedicht, das Drama, oder vielmehr dies Singstück (Oper nennt er es Br. 18), nicht ein Hochzeitlied Salomonis, nicht ein Idyll u. d. g. sondern vielmehr eine Schilderung der ehelichen Liebe des Salomons und seiner aus Aegypten erheyratheten Prinzeßinn, und vielleicht erst ins 24ste Jahr ihrer Ehe (vergl. 1 B. der Kön. 7, 8.) zu setzen sey. Jenen, den allegorischen Sinn, sucht er (Br. 4) mit Beyspielen der Heydnischen Dichter zu erläutern, welche die eheliche Liebe ihrer Helden und Könige auf die gottesdienstlichen Geheimnisse der Geister und Götter anwenden. Bey der Weitläuftigkeit unsers Verf. und bey der Kürze, welche diese Blätter beobachten, ist dem Recens. keine umständliche Anzeige des Inhalts der einzelnen 30 Briefe nach weniger Beurtheilung der einzelnen Erläuterungen des Verf. verstattet. Wir wollen die letztern so kurz als möglich zusammenziehn, und das Urtheil den Leser überlassen. Der fünfte Brief sucht die verschiednen Gegenden, worinn Salomo und seine Gemahlin sich aufhalten, zu bestimmen, nemlich Jerusalem, wo auch Salomons Serail war, hingegen der Aufenthalt der Sulamith war ausser der Stadt etwan auf dem Oelberg oder einem der beyden andern nach Süden oder Westen belegenen Berge, woraus Cap. 2, 8. f. zu erläutern sey. — Von den herrlichen Landhäusern des Orients, von der Einrichtung der Orientalischen Lustgärten aus der Montague, Olear, Maundrell, Hasselquist u. a. umständlich zur Aufklärung von C. 4, 13 f. (Br. 6. f.). La Roque Beschreibung eines ganzen Parks mit Kaffeebäumen beym Könige von Yemen, könne vielleicht die vielen Dudaim C. 7, 13 aufklären, die er mit der Art von Melone vergleicht (Br. 10.), die nach Olears Bericht die Holsteinischen Gesandten zu Chom in Persien fanden (Br. 8.). Ueber die Fontainen und Wasserleitungen Salomons zu C. 4, 15. und 8, 7. dergleichen

Salomo viel angelegt. Von den Jagden, Luſtgärten und wilden Thiergärten, die Salomo auf den C. 4, 8. vorkommenden Bergen gehabt (Br. 10.) — Daß Sulamith die ſchönſten Gegenden von Paläſtina gekannt und beſucht haben müſſe, wegen ihrer eignen und Salomons Anſpielungen darauf; alſo könne es kein Brautlied ſeyn, nur einmahl (C. 1, 9.) komme etwas Aegyptiſches vor (Br. 11.). Die Küſte C. 3, 6. und 8, 5. ſey die ſüdliche nach Aegypten zu bis Cairo ſich erſtreckende, darum werde auch am a. O. des Hauſes ihrer Mutter gedacht, zu der Sulamith zuweilen ſoll Reiſen vorgenommen haben, wie dergleichen Freyheit mit Orientaliſchen Sitten übereinſtimme, aus Reiſebeſchreibungen bewieſen (Br. 12. und 17.) Die Töchter Jeruſalems, die allein mit der Sulamith redend eingeführt werden, waren vermuthlich Perſonen vom Königlichen Hofſtaat. Salomons Geſellen (חבֵרים) ſeine Hofleute, Kammerherrn, die zugleich über Jagd, Gärten und Weinberge die Aufſicht hatten Br. 12, 13 u. 15.) und mit den Söhnen C. 2, 3. vermuthlich einerley. Die Mägde C. 1, 3., die C. 6, 8. Töchter heiſſen, waren junge (vermuthlich Aegyptiſche) Frauenzimmer von Range zur Aufwartung der Königin und Beyweiber. — Daß dergleichen bey den Alten geweſen, wird unendlich weitläuftig aus Griechen und Orientalern bewieſen (Br. 14.). Die kleine Schweſter C. 8, 8. 9. ſey vielleicht eine junge Prinzeßin, eine Königs Tochter (Br. 16.). Die Sänfte Salomons C. 9, 3. f. mit der des Kaiſers von China verglichen und aus Salmon, Lucas, Montague und Thevenot erläutert, das davon unterſchiedene Feldbette C. 5, 7. f. ſey vielleicht ein Schlafzelt als Bette gemacht, wie Sauls 1 Sam. 26, 7. (Br. 17.). Doch hält Hr. v. J. unten (Br. 29.) für wahrſcheinlicher unter der Sänfte den Thron, Divan oder Audienzſaal zu verſtehn, da zumahl v. 11. der Krone gedacht werde.

Vor-

Vorläufiger Versuch, zu zeigen, daß das Ganze eine Allegorie von einer erhabnen göttlichen Sache sey, und der Dichter darum nur die Züge aus der Hochzeit oder Ehe der beyden Königlichen Geliebten nehme, die zu seinem abgezweckten Gegenstande nöthig waren. Daraus wären die Nebel zu zerstreuen, über welche die Herren Lowth und Michaelis so sehr klagen. Gegen den letztern sucht der Verf. zu zeigen, daß C. 5, 1. nicht von den Freuden des Ehestandes zu nehmen sey, obwohl beym Cardonne Melanges de Litt. Or. T. I. p. 11. eine sehr ähnliche Stelle vorkomme, weil 1) damit die Anrede an Salomons Kammerherrn und Höflinge ganz und gar nicht (Hr. v. J. drückt sich nach seiner Manier stärker aus) zu vereinigen, und 2) die genaue Unterschreibung der Myrrhen, Specerey, Milch und des Honigs nicht anders als sehr fade und gezwungen auf die Freuden der Liebe anzuwenden sey. Vielmehr preise Salomo den Ueberfluß, womit Sulamith ihn auf einem herrlichen Mahl bewirthe, und dazu nöthige er auch sein Gefolge. C. 4, 16. f. sey also eine herzliche Einladung, daß Salomo sie in ihrem Landsitz besuche, dessen Schmuck sie dem Salomo verdankte (Br. 19.). Widerlegung Harmars und Fabers, daß C. 4, 16. nicht vom verheerenden Südwind zu verstehn, noch zu übersetzen sey: entferne dich Süd! Sulamith wünsche vielmehr eine Abwechselung der Winde, eine kleine Kühlung aus Norden, und dann eine aus Süden. Jene zur frischen Luft, diese die Blumen ꝛc. zu öfnen (Br. 20.). Ueber die C. 2, 11-13. C. 6, 11. C. 7, 12. vorkommenden verschiedenen Jahrszeiten. Die Zeit, von der Salomo rede, gehe vom März bis in die Mitte des Aprils, wie die Zeit der Gewächse dasiger Gegenden, die Bäume und Früchte, selbst die Ernährung von Milch und Honig zeige. — Noch wider Harmar, der unter Sulamith die Tochter eines Jüdischen Edelmanns verstehe. Die Eine C. 6, 8. 9. müsse eine ordentlich verehlichte anzeigen (Br. 21-

23.). Ueber die Zelten von Kedar C. 1, 5. vom ſchwarzen Ziegenhaar, womit C. 4, 1. f. Sulamiths Haar verglichen wird. Salomons Teppich. Eben daſelbſt. Vermuthlich waren es Wandtapeten, wie Eſth. 1, 6. C. 7, 8. ſpreche die Sulamith, die dem Salomon in die Rede v. 7. falle (Br. 24.). Ueber das Beſteigen des Palmbaums, ein ſittſames Bild der ehelichen Liebe. Ueber C. 7, 9. gegen Hrn. Jacobi, daß nicht etwann ein Schmeichler ſondern Sulamith dem Salomo ins Wort falle. Laß deine Brüſte = wie Palmwein, wären Salomons Worte, und Sulamith führe fort: "der meinem Freunde glatt eingeht und über die Lippen der Schlafenden hinglitſcht" (wie Schultens). Von Salomons Kammern חדרים C. 1, 4. verglichen mit Pſ. 45, 14=16. (Br. 25. u. 27.). Vom Räuchwerk der Morgenländer in ihren Zimmern, Gärten und Sommerhäuſern, den natürlichen und künſtlichen, den wohlriechenden Oelen, den Lilien, wo ſich Sulamith weidet, d. i. den Blumenfeldern von Lilien, wo ſie ſich beluſtigt, von der Roſe unter den Dornen (das vielleicht zu überſetzen ſey: gleich einer Lilie zwiſchen den Caprifolien). Vom grünenden Bett C. 1, 16. vielleicht einer beſchatteten Sommerlaube (Chioske). Alles ſehr mühſam und umſtändlich aus Orientaliſchen Reiſebeſchreibungen erläutert (Br. 26=28.). Wider Lowth, der das Haar der Sulamith für goldgelb halte, da doch die Ziegen, mit deren Haar es verglichen wird, ſchwarz ſind, und gegen unſern Göttingiſchen Lehrer eine verſuchte ſchickliche Ueberſetzung des Worts גלש zu C. 4, 1. u. 6, 5.: "dein Haar iſt wie eine Herde Ziegen, die auf der Spitze eines Berges in Gilead niederſitzen" (Br. 29.). Von den Fahnen und Panieren der Morgenländer zu C. 2, 4. worinn Hr. v. F. des ſeligen Fabers Meynung gegen Harmar beytritt (Br. 30.). Hie und da z. E. (Br. 26. u. 27.) finden ſich einige ſchätzbare Nachrichten von wenigen bekannten

ten Auslegungen des Hohenliedes, die von Hrn. v. J. Sorgfalt sich mit allen dahin gehörigen bekannt zu machen, eben so wie seine weitläuftigen und häufigen Anführungen aus Reisebeschreibungen von seiner Belesenheit in diesem Fach zeugen. Ob aber die letztern immer glücklich angewandt sind, ob man neuere Türkische und Chinesische Gebräuche nur so gerade zu mit jenen uralten beyläufig vorkommenden Anspielungen vergleichen dürfe, ob uns nicht immer diese mangelhafte Käntniß der alten Pflanzen und Gewächse einfallen, und von so raschen Erklärungen abhalten müsse, als z. E. Br. 26. vorkommen, will Recensent nicht entscheiden. Nach dem 9ten Briefe scheint es, auch unser Verfasser habe von diesen Bedenklichkeiten etwas gefühlt, weil er da von den Gränzen redet, die man sich bey Erläuterung der alten Gebräuche aus neuern Reisebeschreibungen zu setzen habe, hätte Hr. v. J. sie nur nicht überschritten! Von den oft viel zu heftigen, doch vielleicht so arg nicht gemeynten Ausdrükken gegen die anders denkenden Gelehrte, deren Verdienste gleichwohl längst entschieden sind, ist schon etwas erinnert. Auf die Klage im 20sten Briefe, daß es in Deutschland mit dem zügellosen Erklären der biblischen Bücher über hingehe, lassen wir uns nicht ein, aber unbegreiflich ist es doch, wie kurz vor dieser, hier wenigstens sehr entbehrlichen Klage, so verdiente Namen eines Jacobi, Ernesti, Michaelis und Barkey von einem Manne genannt werden, der an andern Stellen seiner Schrift Sanftmuth und Achtung, gegen anders denkende und freye Untersuchung anpreißt. Doch wie leicht läßt man sich nicht vom herrschenden Ton zu zeiten unvermerkt hinreissen!

Paris.

Cellot hat eine ganze Sammlung von Streitschriften in Duodez gesammlet und abgedruckt, die in der Sache des Herzogs von Richelieu wider die Präsidentin de S. Vincent

Vincent heraus gekommen sind. Wir zeigen wiederum einige derselben an: *Memoire contre le S. de Vedel Montel*, Major vom Regiment Dauphin, den Freund und Verwandten der Dame, ist A. 1775 auf 71 S. herausgekommen. Dieser Major hat einige der verdächtigen Wechsel verhandeln helfen, und der Herzog sieht ihn als einen Mitschuldigen an, er hat es auch dahin gebracht, daß er ihn nicht nur in das gemeine Gefängniß (Conciergerie), sondern so gar in einen schlimmen Kerker gebracht hat, den man Secret nennt, und der, wie es scheint, eine Art einer Tortur ist. Er läugnet, daß jemahls er dem Major auf einige Weise was anvertraut habe, und einige Empfehlschreiben sind, wie der Herzog sich erklärt, bloß eine Gefälligkeit gegen Madame de S. Vincent gewesen. Er zeigt hiernächst aus den Briefen des Frauenzimmers, daß sie in allen des Majors Räthen gefolget sey, und schließt daraus, derselbe habe allerdings gewußt, daß die Wechsel falsch seyen. In einem Briefe spricht die Dame in der That deutlich von dem angeblichen Kinde, damit sie dem Marschall zu brandschatzen gesucht hat. Es kömmt dem Herzog auch verdächtig vor, daß man unter des Majors Schriften eine Menge zerschnittene Stücke von echten und unechten Briefen des Marschalls gefunden hat. Er, der Major, habe ja selbst die Schreiber herbeygeholt, die die falschen Wechsel geschrieben haben, zu denen man des Herzogs Unterschrift gekünstelt hat, und dennoch wisse derselbe keinen Schreiber zu nennen. Der Major habe einen Wechsel von 80000 L. für 27952 L. verhandelt, wovon noch ein guter Theil in allerley altem Hausgeräthe bestanden sey, und ein vernünftiger Mann hätte niemahls zu einer so nachtheiligen Handlung sich brauchen lassen, wann er den Wechsel für gültig gehalten hätte. Gewiß hat auch des Majors Schneider 700 L. aus diesem theuer erhandelten Gelde gezogen. Ein Neve des Majors habe mit einem Ausruf gestanden, sein Oheim sey verlohren, wann er es nicht wage, die gerichtl. Siegel zu erbrechen.

Hierbey wird Zugabe 30. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1776.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der Soc. der Wissensch. gab Hr. Professor Johann Beckmann Nachricht von einigen Zusätzen zu der Abhandlung über die Bücherinsecten, welche im Jahre 1774 das Accessit erhalten hat. Sie waren ihm von dem Verfasser, dem Hrn. Johann Daniel Flad, Churpfälzischen geistlichen Administrations Rathe zu Heidelberg, überschickt worden, und enthalten manche nicht unerhebliche Bemerkungen, die, wenn sie auch nicht gleich alle, Mittel wider die Bücherbeschädigungen an die Hand geben, dennoch gute Beyträge zur Kenntniß einiger noch nicht genug beobachteten Insecten sind. Von denen Käfern und Raupen, welche in der ersten Abhandlung mit der Devise: difficile est veritatem non dicere, welche im 29sten Stücke des Hannöverschen Magazins 1775 abgedruckt, und in unsern gelehrten Anzeigen

1774 S. 741 angezeigt iſt, als Bücherinſecten genannt worden, erklärt der Verfaſſer doch nun einige für unſchuldig; z. B. Dermeſtes pellios; hingegen hält er, nach vielen angeſtelleten Beobachtungen, für die gefährlichſten folgende: Ptinus pertinax, Byrrhus muſcorum, Dermeſtes paniceus und Termes pulſatorium. Das erſt genannte Inſect findet ſich da, wo der Buchbinder zu viel Meelkleiſter angebracht hat, in dem ſchlecht zubereiteten Leder der Franzbände, in Käfern und Papilionen der Sammlungen, in Rindsblaſe, auch wenn ſie über Gläſer, die ſtarken Weingeiſt enthalten, gebunden ſind, in altem Korn und getrockneten Kräutern. Der Verf. verſichert, daß eben dieſer Käfer derjenige ſey, der die Franzbände auf die Weiſe beſchädiget, als in den gelehrten Anzeigen 1774 S. 743 geſagt worden. Aber wenn dieſe Behauptung richtig iſt, ſo können wir verſichern, daß die Raupe nicht allein das ſchlecht zubereitete Leder angreift, indem wir viele Bücher vor uns haben, deren Bände in England aus dem ſchönſten Leder gemacht ſind, auch noch den gewöhnlichen ſtarken Geruch haben, und dennoch an vielen Stellen zerfreſſen ſind, ſo daß das Inſect beſtändig im Leder geblieben zu ſeyn ſcheint. Hr. F. hat in dem groſſen Archive, worüber er die Aufſicht hat, niemals Documente auf Pergament, auch keine unter denen, die achthundert Jahre alt ſind, von Inſecten beſchädigt gefunden, wenn ſie nicht über Holz oder gemeines Leder gezogen, und mit Meelkleiſter beſchmiert worden. Er giebt den Rath, Büchern in Franzbänden, die man gut verwahren will, wohl ſchlieſſende Ueberzüge oder Futterale von geleimter Pappe zu geben; oder wenn man Kleiſter brauchen will, ſolchen mit Leimwaſſer zu vermengen. Ferner vermuthet er auch, daß es zur Verminderung des Uebels dienen würde, wenn man in den Bibliotheken hinter den Büchern, Gefäſſe, deren

äuſſere

äussere Oberfläche rauh, die innere aber glatt ist, hinstellete, worinn man etwas Kleister aus grobem Meel, als Lockspeise gethan hätte. (Wahrscheinlich ist es wohl, daß dieses Mittel, wodurch man auch in Rußland die beschwerlichen Tarokane oder Schaben fängt, nicht ganz ohne Nutzen seyn werde; aber viele Aufsicht würde es verlangen, da doch ein grosser Theil der Bücherinsecten Flügel hat.) Hr. F. hat gesehen, daß man dieses Mittel mit gutem Erfolge wider den schwarzen Kornwurm (curculio frumentarius; denn curculio segetum schadet auf den Kornböden nicht leicht, wohl aber so lange das Getraide auf dem Felde steht) angewandt hat; und gelegentlich erzählt er, wie dieses Ungeziefer, wenn man es in den Magazinen durch Räuchern und andere Veranstaltungen stöhret, sich von den Speichern in die Wohnzimmer, Bettstellen u. s. w. zieht, und ein blutsaugendes Insect wird. (Der Verf. hat die Jahrszeit, da dieses geschehn, nicht angezeigt. Im späten Herbst verläßt der Kornwurm allemal das Getraide, verkriecht sich in die Ritzen und Fugen der Wände, und überwintert daselbst).

Warschau.

Mit dieser Aufschrift, aber in Frankreich, ist A. 1776 in drey groß-Octavbänden sauber abgedruckt: *Histoire des revolutions de Pologne, depuis la mort d'Auguste III. jusqu'à 1775.* Der Verf. ist uns ganz unbekannt, nur daß er vermuthlich ein Franzos ist, wie man es auch aus den verstümmelten Nahmen vermuthen kan. Er hat dennoch sich selber wohl zu beobachten gewußt, und den Verdacht der Partheylichkeit ziemlich vermieden. Dem Könige ist er geneigt, und erzählt mit einigem Bedauren den Fehler, den er selber begangen hat, da er zugegeben, daß die erste Conföderation zu den hohen Aem-

tern ſelbſt die Subjecte gewählt hat: und vorſichtig ſagt der Verfaſſer etwas wider Rußland, dennoch merkt man wohl, daß er für die Duldung der Dißidenten iſt. Sonſt hat dieſes Werk noch den Verdienſt, daß eine Menge von Urkunden, von Manifeſten der Conföderirten und Gegenmanifeſten, von Behauptungen der Anſprüche der theilenden Mächten, und von Widerlegungen dieſer Anſprüche, von Reden patriotiſcher Groſſen und auch des Königs iſt. Der erſte Band iſt von 528 S. Ganz kurz von dem ehemahligen Zuſtande von Pohlen, und von den Veränderungen in der Staatsverfaſſung dieſes Reichs; von der Feſtſetzung, die Beſtimmung derſelben A. 1573 unter Auguſt dem I. wodurch des Königs Macht gar ſehr herunter geſetzt worden iſt. Die Einführung des Liberum veto durch den Landbothen Sidzinsky. Alsdann die Geſchichte der letzten groſſen Veränderungen. Die Bewegungen zur neuen Königswahl A. 1764. Rußlands groſſer Einfluß in dieſelbe. Der erſte zerriſſene Reichstag, der zweyte, die Unruhen in Preuſſen und Litthauen, und die dortigen Conföderationen. Rußlands und Preuſſens Verzicht auf alle Anſprüche gegen die Republik. Das Haus Poniatowsky ſey von ſehr altem und angeſehenem Adel. Die erſten Vorſtellungen der Dißidenten und Disunirten (Griechen). Die einhellige Königswahl. Ein von der Republik in Preuſſen aufgelegter Zoll, den Preuſſen durch einen andern Zoll vergilt: doch werden beyde freundſchaftlich aufgehoben. Der Dißidenten Conföderationen im Jahr 1766 und ihre Bemühungen, von den harten Reichstagsſchlüſſen, zumahl des Jahrs 1717 befreyt zu werden, als wodurch auf eine ganz geſetzwidrige Weiſe ihre ehemahligen Vorrechte völlig zernichtet worden ſind. Der Biſchöfe von Cracau und von Kiow harte Geſinnungen wider die Dißidenten, ihre heftige Reden, und der Schluß des Reichstages, der

dieſen

dieſen letztern völlig entgegen iſt, obwohl der König, und ſelbſt der Fürſt Primas, ihnen günſtig war. Die Diſſidenten machen unterm Schutz von Rußland ernſtlichere Bewegungen. Eine allgemeine Conföderation unterm Fürſten Radzivil, die den Diſſidenten günſtig iſt; die obgenannten Biſchöfe bleiben bey ihrer Strenge, ſie vergeſſen ſich in Reden wider die Kaiſerin von Rußland, und werden aufgehoben. Die Sache der Diſſidenten wird nunmehro günſtiger, und ſie erhalten A. 1767 und 1768 alle die Rechte des Polniſchen Adels, ſelbſt den Zutritt in den Senat, nur bleibt der König und die Königin katholiſch, und die Katholiken, die ſich zur proteſtantiſchen Kirche wenden, verlieren ihre bürgerlichen Rechte, der freye Gottesdienſt wird ſonſt den Diſſidenten verſichert. Aber die Geiſtlichkeit und der Römiſche Hof erwekt wider dieſen Reichstagsſchluß ein heftiges Ungewitter, Clemens XIII. handelt in Pohlen wie gegen Parma, und trägt den Biſchöfen auf, nicht nur vorzuſtellen, ſondern zu beſtrafen, und ſchreibt hart an den Primat Potoky. Im Jahr 1768 wimmelt alles mit Conföderationen, die wider die Diſſidenten zum Schutze der Religion errichtet werden, und es kömmt zu Thätlichkeiten wider die Ruſſen. Ein Fürſt will ſogar den gegenwärtigen König nicht zu Worten kommen laſſen. Verſchiedene Groſſe und Conföderirte bringen eine neue Königswahl in Vorſchlag; die Pforte mengt ſich in die Sache, und da der Oberſte Weißmann die flüchtigen Conföderirten bis nach Balta ins türkiſche Gebieth verfolget, ſo erklärt ſie ſo gar den Ruſſen den Krieg, ungeachtet die Kaiſerin diejenigen Koſacken hart beſtrafen läßt, die einigen Türken Schaden zugefügt hatten. Viele Polniſche Griechen, die lange genug ſich hatten verfolgen laſſen, griffen endlich zu den Waffen, und rächten ſich blutig an ihren Verfol-

gern, zumahlen an der Römiſchen Geiſtlichkeit. Die Conföderirten verwüſten ihr Vaterland, und treten Volhynien und Podolien an die Pforte ab. Doch die Ruſſen ſchlagen ſie an allen Orten. Einige Partheylichkeit zeigt unſer Verfaſſer bey der erſten Eroberung von Krakau durch die Ruſſen, wo er nichts von der bewunderungswürdigen Mannszucht ſpricht, die bey dieſer Einnahme von den Ruſſen ausgeübt worden iſt; und bey der zweyten Eroberung des Schloſſes zu Krakau durch die Franzoſen und Conföderirten, erzählt er mit einer ſichtbaren Theilnehmung die Tapferkeit der Eroberer; doch geſtehet er die Grauſamkeit, die von den Conföderirten wider die Dißidenten ausgeübt worden ſind. Ein lächerlicher Vergleich der Conföderirten mit der Pforte; ſie treten derſelben Kiow ab, aber behalten vor ſich Smolenſk, Tſchernicheff und Liefland. Oeſterreich, Rußland und Preuſſen ſchlieſſen A. 1769 einen Bund, aus Preuſſen und Oeſterreich rücken Kriegsvölker in Polen ein. Die Zwietracht reißt unter den Conföderirten ein, ſie ſchlagen ſich ſo gar unter einander. Zaremba und andere vergleichen ſich mit dem Könige, und die Niederlagen der Türken, der Mangel von aller Unterſtützung, ſelbſt der allgemeine Haß der Nation, vernichten nach und nach alle kleine Armeen der Aufrührer. Polen hatte erfahren, daß die angeblichen Patrioten nichts ſuchten, als Geld auszupreſſen, dennoch bleiben ſie in ihrem Haß gegen den König unbewegt, und den 3ten November 1771 wird er mitten in Warſchau von einer Handvoll Rebellen aufgehoben, und bloß durch ein Wunder der Vorſehung gerettet; dieſe Frevelthat macht die Conföderirten nunmehr gänzlich verhaßt. Im Jahr 1772 kommen die Manifeſte der drey theilenden Mächte zum Vorſchein. Rußland fodert ein Stück Landes zur Entſchädigung; Oeſterreich hat einen alten Anſpruch auf Rothreuſſen (oder Ludomirien und Galizien);

und

und Preussen auf den Königlichen Antheil eines Landes, das den Pommerischen Herzogen zuständig gewesen war, in deren Rechte das Haus Brandenburg seit 1637 getreten war. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen muß Polen der Macht nachgeben, und verliert den dritten Theil seiner Länder, und den Zugang zur See, so daß alle seine Waaren nunmehro durch das Preußische an den Verkäufer gehen müssen. Dieser Band hat 616 Seiten.

Bremen.

Daselbst ist im vorigen Jahre von *Georgii Schulzen* Tractatu de oblatione, obsignatione & depositione pecuniae eine neue Auflage heraus gekommen. Die Materie wird in acht Capiteln abgehandelt; wo erstlich allgemeine Begriffe und Abtheilungen vorgetragen werden. Hierauf folgt die Bestimmung der Frage, von wem, und wann, die Anerbiethung einer Schuld geschehen könne? Das dritte Capitel handelt von den Sachen, in Ansehung welcher solche Statt finden könne; und das vierte, von dem, was bey Anerbiethung und Niederlegung einer Schuld zu beobachten. In den folgenden vier Capiteln, wird vom Nutzen derselben gehandelt: und zwar, erstlich überhaupt; sodann von der blossen Anerbiethung; der Versiegelung und Niederlegung, und endlich von den Fällen, wo es hinlänglich ist, sich zur Bezahlung zu erbiethen. Aus diesem allgemeinen Auszug sieht man, daß diese einzelne Materie hier vollständig auseinander gesetzt sey; und viele Entscheidungen einzelner Fälle, welche hier mit angeführt sind, machen diesen Tractat für practische Juristen brauchbar. Noch brauchbarer aber würde er durch ein gutes Register geworden seyn.

Man-

Manheim.

Schwan hat A. 1776 in zwey Octavbänden abdrucken lassen: J. P. Franken, des Leibarztes zu Speyer, *Epistola invitatoria ad eruditos de communicandis quae ad politicam medicam spectant principum & legislatorum decretis.* Hr. F. hat schon vieles zu einem grossen Werke über die medicinische Policey gesammlet; er will aus den Ordnungen der Fürsten und Landesherren einen kurzen Auszug machen, sie beurtheilen, und wo es nöthig seyn wird, ergänzen. Er bittet sich dazu von allen Aerzten die Mittheilung derjenigen Verordnungen aus, die ein jeder am Orte seines Aufenthalts in Kraft zu seyn weis. Er bestimmt in diesen Bogen die Abschnitte, worüber er zu sammlen und zu arbeiten gedenkt, worunter einige ganz besondere sind; wie von der Schädlichkeit des Taufens bey der Wöchnerin, und eben auch von der Schädlichkeit des Taufens in einer harten Kälte: von der Nutzbarkeit des Schwimmens, von einer bessern Einrichtung der Wundarzney, die in Deutschland in schlechten Umständen sey, von dem Ursprung der einheimischen Krankheiten eines jeden Landes, von einer Gesundheitscasse, von einer Eintheilung der Krankheiten in faßliche Classen und Geschlechter.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

101. Stück.

Den 22. Auguſt 1776.

Göttingen.

Von der Verſammlung der K. Soc. der Wiſſenſch. am 17 Auguſt hielt die Vorleſung der Hr. H. Heyne: Etruſca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. Er beſchloß darin die in einigen Abhandlungen bisher fortgeſetzte Unterſuchung über die alten etruſciſchen Kunſtwerke. Da ſo viel grundloſes auf gut Glück hingewagtes Geſchwätz über die etruſciſchen Alterthümer die meiſten Schriften, die davon handeln, anfüllt, und immer aus dem, was erſt erwieſen werden ſoll, die Beweiſe hergenommen werden; ſo iſt es eine wichtige Frage: wie viel iſt nun am Ende von allem dem wahr? Wie viel iſt erweislich? Entweder aus wirklichen Ueberbleibſeln oder

aus zuverläßigen Zeugniſſen der Alten, oder nach guten logiſchen Schlüſſen und Folgerungen? Geſetzt auch, es bliebe auf dieſem Wege wenig Ganzes und Zuſammenhängendes übrig: ſo iſt es doch beſſer, einzelne zuverläßige Sätze als ganze Gebäude von Unwahrheiten und kahlen Muthmaſſungen, zu haben. Zuerſt in der Philoſophie und Religion. Nach einer Stelle im Seneca (Quaeſt. Nat. II, 45.) würde man freylich den Etruſcern ſehr geläuterte Begriffe von der Gottheit beyzulegen berechtiget ſeyn; aber es ſpricht dort der Stoiker, der ſein eigen Syſtem im Kopfe hat, und anderen in den Mund legt. Indeſſen ſetzt die Volksreligion der Etruſcer den Begrif von einer Gottheit voraus, welche der Welt ſich annimmt, die Guten belohnt und die Böſen beſtraft, welche ſich beſänftigen läßt, und zwar den Menſchen phyſiſche Uebel zuſchickt und geſchehen läßt, daß moraliſche Uebel ſie treffen, aber ſie auch vorher warnt, und in vielen Fällen Mittel, dem Uebel zu entgehen, ihnen zeiget. Daß dieſes in allem dem, was von den Opfergebräuchen der E. von den Weiſſagungen, Anzeichen, und Deutungen, und den Vorſchriften von Mitteln, welche die Anzeichen hintertreiben können, lieget, machte einen Theil der Vorleſung aus: ſo wie ein Verſuch über die Entſtehungsart dieſer wunderlichen Begriffe, eines aus dem anderen, nach einmal angenommenen ſinnlichen Vorſtellungen und unrichtigen Grundſätzen, über die man weiter nicht nachzudenken und daran zu zweifeln wagte. Daß es auguria, auſpicia, oſtenta, prodigia ſ. f. gebe; und daß ſich künftige Dinge wirklich daraus erkennen laſſen; erkühnte man ſich nicht in Zweifel zu ziehen, und zerbrach ſich nur den Kopf über das: Wie es zugehe? Selbſt die chriſtlichen Lehrer ſuchten nur zu erweiſen, daß es ein Spiel der böſen Geiſter ſey, ohne

darauf

darauf zu kommen, daß die ganze Vorhersehung künftiger Dinge eine eitle, grundlose Grille der Menschen sey. Nur die Aufklärung des Menschengeschlechts durch eine richtigere Naturkunde konnte diese Irthümer völlig vernichten. Indessen setzt die Behauptung derselben unter den Alten weder eine so grosse Verblendung, noch Betrug und Bosheit voraus; so wie man gemeiniglich glaubt. In jenen abergläubischen Vorstellungen der Alten über verschiedene Naturbegebenheiten und Erscheinungen und selbst über eine Menge natürlicher Körper, läßt sich dennoch die erste Anlage und Vorbereitung zur Physik erkennen. Das, was wir Rockenphilosophie nennen würden, mußte natürlicher Weise die Philosophie der ersten Menschenalter seyn. Eben so brachte die Wahrnehmung und Deutung der Blitze die Etruscer auf eine genauere Beobachtung der Gewitter, und aus dem Plinius lassen sich einige Wahrnehmungen anführen, welche den Etruscern zu verdanken sind; eben so bey den Vögeln; und das Beschauen der Eingeweide der Thiere muß nothwendig zu verschiedenen Wahrnehmungen an den innern Theilen geführt haben. Daß sich die Etruscer auf Zergliederungsbemerkungen haben fortleiten lassen, findet sich gleichwohl keine Spur. Folgen vom Clima oder andern zufälligen Ursachen, findet man sonst bey allen den Thorheiten. Die Etruscer wurden durch eine abwechselnde Witterung und häufige Gewitter eben so natürlich auf die Blitzdeutung geführt, als durch ihren schönen freyen gestirnten Himmel die Babylonier auf die Sterndeuterey. Die herrlichen Triften und die grosse Fruchtbarkeit der Heerden veranlaßte vermuthlich mehr Mißgeburten als anderwärts. Auf die Beobachtung des Vögelflugs geriethen sie nicht zuerst; die Erscheinung eines Adlers oder andern grossen Vogels beym Antritt

eines gefährlichen Feldzuges konnte sehr leicht die Gemüther auf sich ziehen und Deutung veranlassen. Die E. erklärten sich die Sache so, daß die Gottheit die Vögel zum Flug oder zum Geschrey anreize oder antreibe. Zur Beschauung der Eingeweide mußte das häufige Schlachten der Opferthiere nothwendig verleiten; zumal da man glaubte, ein Opfer mit einem Fehle könne nicht anders als den Göttern missfallen. Wie oft mußte aber krank Vieh an den Altar gebracht werden, das an der Lunge, Leber, Milz, litt. Ein Fatum haben die E. angenommen; aber man sieht deutlich, daß sie sich überzeugt gehalten haben, die Schlüsse des Schicksals können von den Göttern geändert, hintertrieben, einige nur aufgehalten werden. Von den etruscischen Schriften über die Weissagungsarten; und die wenigen Spuren von diesen auf den Kunstwerken. Was man über ihre Lehren vom Zustande nach dem Tode beybringen oder auf Kunstwerken finden will, wird als unerweislich verworfen. Ueber die zehn Zeitalter der Etruscer: das Zuverläßige davon; und dies giebt einen Grund ab, woraus sich erweisen läßt, daß die Geschichte der Etruscer von vor C. G. 88. an, 900 Jahr zurück gegangen ist, und also bis 200 Jahre vor Rom, und 200 Jahre nach Troja's Untergang reichet. Eine sonderbare Erscheinung ist die Erfüllung der E. Weissagung, daß mit dem zehnten Zeitalter die E. Nation ganz aufhören werde; und doch läßt sich, wenn man die Sache näher erwäget, leicht das Zufällige und das Schwankende, wie an andern solchen Verkündigungen, wahrnehmen. Von den gottesdienstlichen Gebräuchen der E. Keine mithrische Gebräuche lassen sich auf E. Denkmählern annehmen. Ein Oberpriesterthum findet sich in E. Einen wesentlichen Theil der Religionsgebräuche machten Spiele aus. Wie gottesdienst-

tesdienſtliche Feyer und Theater zuſammengekommen ſind, wird aus den Opfermahlzeiten, dem Tanz und dem Chor abgeleitet. Auch die Wettrennen der Vierſpänne gehörten dahin; aber nicht die Fechterſpiele, welche erſt an den Gräbern aufkamen; vermuthlich machte man erſt die gefangenen Feinde bey dem Leichenbegängniß der Gebliebenen nieder. Mit der Zeit wurden ſie bloſſe Ergötzlichkeit; aber nie etwas Gottesdienſtliches, auch bey den Römern nie. Die meiſten Erläuterungen etruſciſcher Alterthümer laſſen ſich aus ihren gottesdienſtlichen Aufzügen und Proceßionen hernehmen. Wie viel man von der politiſchen und bürgerlichen Verfaſſung der E. weiß. Daß die E. unter den benachbarten Barbaren zuerſt eine Kriegeskunſt erdacht, und eine Taktik erfunden haben, lehren folgende kleine, von ſo vielen Antiqvarien angeführte aber wenig eingeſehene Umſtände, nämlich: daß die E. die Kriegstrompete, alſo Zeichen zum Angrif, Abzug, auch zum ordentlichen Aufmarſch; die herrliche Waffengattung, das Pilum; die leichten Spieſſe, und das Fechten in geſchloſſenen Gliedern, erfunden haben. Die Römer lernten alles dies von ihnen, und übertrafen bald ihre Meiſter. Ihr Seeweſen. Ihre Künſte: wie viel man davon weiß, oder ſich folgern läßt, inſonderheit in der Baukunſt. Beyſpiele von Waaren, die ſie nach Griechenland ausgeführt haben müſſen: Sandalien, Lampen und Trinkgeſchirr aus Gold und Erz mit erhobenen Figuren. Wie viel man von ihrem häuslichen Leben weiß.

Noch wurden in dieſer Verſammlung einige Alterthümer aus einem gemiſchten Metall, oder Bronze vorgeleget, welche der Hr. M. Krannichfeld, ein gelehrter Prediger zu Langenſalze, hieher geſchickt hatte. In einem zwey Stunden von dieſer Stadt gelegenen

Dorfe, Neuenheilingen, traf ein Bauer beym Pflügen auf eine Stelle, wo er einige Waffen wie Dolche, (die vermuthlich Spitzen von Lanzen geweſen ſind) und in einem Kreiſe, auf zwanzig kleine keilförmige Stücke aus eben dem Metalle beyſammen, in der Mitte aber ein viermal gröſſeres gleichförmiges, liegen fand; ſo wie dergleichen alte Stücke theils aus Metall, theils aus Stein an mehreren Orten des nördlichen Deutſchlands, und auch von Zeit zu Zeit in jenen Gegenden Thüringens gefunden werden. Die Plätze ſind wahrſcheinlicher Weiſe Grabſtellen; zu der Zeit alſo, da dieſe Grabſtellen errichtet wurden, brauchte man noch ſtatt Eiſen Bronze, und woher erhielten ſie die Einwohner der Gegend? Handelten ſie dieſe Gewehre von den Römern ein? oder brachten ſie ſie aus dem Dienſte bey den Römern mit?

London.

White, Cadell und Elmsley haben überaus anſehnlich in Folio (und auch in Quart) auf 87 Seiten mit 75 Platten abgedruckt: *Characteres generum plantarum quas in itinere ad inſulas maris auſtralis collegerunt deſcripſerunt delinearunt annis 1772-1775. J. Reinholdus Forſter LL. D. F. R. S. et Georgius Forſter*, der Sohn, ein geſchickter Zeichner, beydes Deutſche. Sie haben, wie bekannt, mit dem Capitain Cooke, in deſſen zweyten Reiſe die Welt umſchift: die dritte hat Cooke eben angetreten, er wird, wie mit Hrn. Forſter geſchehen iſt, vom Vorgebürge der guten Hofnung aus oſtwärts in die ſüdlichen Meere ſegeln, den Omiah in ſein Vaterland zurückbringen (nach Uliettea) von dort aber nordwärts von Californien,

fornien, die westliche amerikanische Küste besuchen, so weit es ihm der Frost zulassen wird. Die Hrn. Forster fanden schon beym Cap so viel für sie neue Gewächse, daß sie sich fast nicht zu retten wußten, weil das Zergliedern, Zeichnen und Sammlen alles zu einer Zeit geschehen mußte. Ihnen kam ein Schwedischer Jüngling Sparmann, ein Schüler des von Linne', zu Hülfe, er beschrieb die Kräuter; der jüngere Hr. Forster zeichnete sie ab; und der ältere besorgte die Thiere, übersah auch manchmal alle Kräuter, brachte sie in systematische Ordnung, und sammlete selbst auch Kräuter. Er befolgte des von Linne' Namen und Klassen, wobey wir wünschten, daß er die Ausdrücke gemildert hätte: Ordines multi crepant naturales. Linne' hat selbst eingestanden, daß die natürliche Ordnung der Zweck und die Vollkommenheit der Botanik ist; nur daß man sie zur Zeit zwar bey den meisten, aber nicht bey allen Kräutern hat ausfinden können. Hr. F. entschuldigt sich hiernächst über die Wenigkeit der neuen Geschlechter, (da Hr. Aublet im einzigen Guiana weit mehrere entdeckt hat). Die Reise sey kurz und sie seyen nur 32 Wochen in allem am Lande gewesen. Das Südland Terra del Fuego sey ganz unfruchtbar, und die Gewächse des Vorgebürgs der guten Hofnung überlasse er dem Hrn. Burmann, der davon ein eigenes Werk schreiben wolle. In den neuen Inseln habe man nicht anders als mit Lebensgefahr ans Land steigen können. Die tropischen Inseln haben die Reisenden im Winter besuchen müssen. Hr. V. verspricht hiernächst 265 neue Gattungen, und die Reisebeschreibung selbst werde in einem Jahr zu Ende kommen. Das vor uns liegende Werk ist ganz kurz: es ist darin der Character der Gattung, der Anlaß zum neuen Namen, und die Erklärung der Zeichnungen, die die Kennzeichen

des Geschlechts reinlich und deutlich vorstellen. Die meisten Namen sind nach irgend einer Eigenschaft des Gewächses erdacht; doch einige auch dem Andenken wackerer Männer gewidmete, wie Banksia, Barringtonia (Daines Barrington) Donatia (vom unglücklichen Vitaliano, einem der Märtyrer der Naturgeschichte,) die Blakburnia, die den Namen von Blakburne, der einen schönen Garten, und nebst seiner Tochter eine reiche Sammlung von Insecten und Muscheln hat: die Sheffieldia vom Oxfortischen Botanico; eine andere Commersonia, die Rumpf Restiaria genenuet hat. Die Schefleria von dem Danzigischen Kräuterkenner, die Gahnia vom Linnäischen Schüler Gahn, die Skinnera von einem Oxfortischen Kräuterkenner, die Laxmannia, vom bekannten Sibirischen Pfarrer, die Shawia, Pometia, Pennantia, Scopolia, Breynia, Aytonia, diese letztere von dem königl. Gärtner zu Kew. Er hat doch auch einige Sonnenschirm tragende Gewächse, und einige mit unsichtbaren Blumen gefunden, aber keine tetradynamia noch diadelphia. Vom Brodtbaum findet man hier die männliche Blume, aber die Frucht macht ihre Saamen nicht reif, wann man den Baum durch Kunst anpflanzt. Kein Verf. ist angeführt, der eines dieser Kräuter erwähnt hätte, den Rumpf ausgenommen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

102. Stück.

Den 24. Auguſt 1776.

Göttingen.

Dieterich hat von unſers Hrn. Prof. Feders Lehrbuche der praktiſchen Philoſophie die vierte Auflage veranſtaltet. Auſſer vielen Verbeſſerungen und kleinen Zuſätzen hat das Recht der Natur einen ganz neuen Paragraph, vom Rechte der Gewohnheit, und der kurze Abriß der Politik hat deren ſieben bekommen. Der Zumuthung, dergleichen Vermehrungen und Verbeſſerungen beſonders abdrucken zu laſſen, ſetzt der V. unter andern dies entgegen, daß dem diebiſchen Nachdrucker der vorigen Auflage auch dieſen Vorſchub noch zu thun, mit Billigkeit nicht verlangt werden könne.

Leipzig.

In der Weygandiſchen Buchhandlung: die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menſchlichen Seele,

die erstere nach ihren Gesetzen, beyde nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einflusse auf einander, und nach ihren Beziehungen auf Charakter und Genie betrachtet 208 S. 8. In der Aufgabe der Akademie zu Berlin, die zu dieser Abhandlung Anlaß gegeben hat, werden Erkenntniß- und Empfindungskraft auf folgende Weise unterschieden. „Beym Gebrauch der erstern sey die Seele mit einem Gegenstande beschäftiget, den sie als ausser ihr befindlich ansieht, und für welchen sie eine Art von Neugier heget; ihre Wirksamkeit scheine alsdenn nur dahin zu streben, daß sie den Gegenstand richtig erkenne. Bey dem Gebrauch der letztern habe sie es mit sich und mit ihrem Zustande zu thun, und fühle entweder etwas Angenehmes oder etwas Unangenehmes. Alsdenn scheine ihre Wirksamkeit nur dahin zu gehen, daß sie ihren Zustand ändere, wenn sie nämlich etwas Unangenehmes fühlt, oder daß sie desselben geniesse, wenn er angenehme Empfindungen in ihr veranlasset.„ (Diese Unterscheidung verursacht fürs erste einige Verwirrung bey dem gemeinen Sprachgebrauche, nach welchem die Empfindung auch eine Erkenntnißart ist, und als Gewahrnehmung des Gegenwärtigen, der blossen Vorstellung, Einbildung, Erinnerung, Schlußfolge entgegengesetzt wird; sie scheint auch zum Begriffe vom Empfindungsvermögen zu nehmen, was sonst zum Begrif des Willens oder Begehrungsvermögen genommen wird, welches letztere eine Folge eines bekannten Begrifs vom Wesen der Seele seyn konnte, nach welchem es weiter nichts als Erkenntnißkraft seyn soll. Es hat unterdessen nicht nur diese Abtheilung und Abfassung der Begriffe auch Grund in einigen Redensarten, in denen nämlich, nach welchen die blosse Erkenntniß, der Erkenntniß mit innerer Rührung und Gemüthsbewegung entgegengesetzt wird: sondern es finden sich bey fortgesetzter Entwickelung

ckelung der Begriffe nach beyderley Worterklärung, Vereinigungspunkte und gemeinschaftlicher Grund im Wesen der Sache. Das eine Kennzeichen der Empfindung nämlich so wohl als das andere, entspringt aus dem extensiv oder intensiv grössern Eindruck, den eine Sache oder Vorstellung macht. Und gleichwie jene Vorstellungsart der Akademie die geradeste Richtung zu den Zwecken der aufgegebenen Untersuchung ist: also hat der Verfasser dieser Abhandlung gleich anfangs die eben angezeigte Sacherklärung zum Vorschein gebracht; bey welcher die verschiedenen Worterklärungen sich vereinigen, und mittelst deren seine Bemerkungen einem jeden bald verständlich und anwendbar werden). Die Ausführung selbst fängt mit der Entwickelung der allgemeinen Gesetze der Empfindungskraft an. Dem V. gefallen nicht die Eintheilungen der Empfindungen in einfache und zusammengesetzte, in reine und gemischte, in äusserliche und innerliche; weil es keine Empfindungen gebe, die in einer einzigen Vorstellung bestünden, auch keine unvermischt angenehmen oder unangenehmen, und jene letztere Eintheilung theils auch zu irrigen Folgerungen Anlaß geben, theils der Name Bewußtseyn statt Innerer Sinn gebraucht werden könne. — (Aber es giebt doch Empfindungen, die wir nicht in mehrere auflösen können, und nur dies will man mit jener Eintheilung; und unvermischt können, in Betracht der vom V. beygebrachten Gründe, doch die ersten, die frühsten Empfindungen seyn, so wie sie nach der Erfahrung es auch wirklich sind, wenigstens mehr als die später folgenden, und durchs ganze Leben giebt es in so fern unvermischte Empfindungen, daß man sich eines conträren Eindrucks nicht bewußt ist. Besonders aber scheint uns der Begrif vom innern Sinn durch das, was Bewußtseyn gewöhnlich heisset, nicht vollständig ausgedruckt. Bey den Vorstellungen lassen

hafter Charaktere und Handlungen Mißfallen, bey tugendhaften Wohlgefallen, beym imaginirten Bilde eines Nothleidenden, Betrübniß, Angst, Besorgnisse empfinden u. s. w. heißt dies Bewußtseyn? Bewußtseyn ist bey der innern Empfindung, wie bey den äusserlichen Empfindungen auch, Bewußtseyn verdunkelt sich oft dort wie hier, durch die Stärke des Gefühls; es giebt auch Vorstellungen von allen diesen innern Zuständen, und Bewußtseyn, daß man sie bisweilen hat, Erinnerungen bey den blossen Namen derselben, von welchen man das eigentliche Gefühl derselben mit Grund unterscheidet). Das erste allgemeine Gesetz der Empfindungen, das der V. annimmt, ist dies: so oft unsere Seele eine Empfindung hat, muß sie eine zusammengesetzte und dabey lebhafte Vorstellung von einer sich auf unsere Vollkommenheit oder Unvollkommenheit beziehenden Sache haben. (Nemlich nach der vorausgeschickten Erklärung der Worte). Diesen Grundsatz löset der V. gleich darauf in folgenden auf: So oft unsere Seele eine angenehme Empfindung haben soll, muß sie eine lebhafte Vorstellung von einer in demselben Augenblicke sich ereignenden Beförderung ihrer Thätigkeit haben, und bey einer unangenehmen —— der Einschränkung oder Hemmung ihrer Thätigkeit. (Der Satz ist bekannt; aber Recensent muß gestehen, daß er zu den unphilosophischen Lesern (S. 31.) gehöret, die für seine Allgemeinheit keine Gründe finden können. Das Vergnügen, so aus dem Bewußtseyn der sich erweiternden Einsicht, und freyer Thätigkeit entspringt, ist ihm bekannt, und auch als Symptom bey der sinnlichen Lust; aber nach seiner Erfahrung ist es theils eine ganz andere Art von angenehmem Gefühl, und dabey sehr leicht zu unterscheiden, theils nicht einmal immer mit jener Lust verknüpft. So wie selbst auf die unangenehmen Empfindungen paßt, was S. 68. von dem

Verhält-

Verhältniß der angenehmen Empfindungen zum Erweiterungstriebe der Seele gesagt wird. Die Erklärung entspricht also den Phänomenen nicht. Aber auch ihre Gründe, der Begrif von der Seele als einer alle ihre Zustände, die nie etwas anders als Vorstellungen seyn, selbst hervorbringenden Kraft, und der Grundsatz von dem, was den Zustand derselben vollkommen macht, daß es nämlich nur auf die Vielheit und Grösse, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit (S. 28.) nicht auch auf die Art der Eindrücke, oder wenn man so sprechen will, Vorstellungen, ankomme —— sind dem Recensenten keine erwiesene Sätze, sondern aus einem Theile unseres Selbstgefühls zu allgemein gefolgerte Hypothesen). Auch das zweyte Gesetz, daß eine jede Empfindung unserer Seele von einer ihr entsprechenden Veränderung in unserm Körper, und jede Veränderung in unserm Körper von einer ihr entsprechenden Empfindung in der Seele begleitet werde, ist doch nicht in völliger Allgemeinheit Erfahrungssatz, sondern zum Theil analogischer Schluß. Die Gesetze, durch die so wohl die materiellen als formellen Unterschiede unserer Empfindungen, desgleichen ihre Dauer und Wiedererweckung bestimmt werden, giebt der V. an, wie die Beobachtung sie lehrt; und braucht gut gewählte Beyspiele zur Erläuterung (Zu den Gründen des objectiven Unterschieds der Empfindungen, müßte auch der Zustand der Seele und ihrer bereits erlangten Erkenntnisse gezählt werden, wenn man nämlich Empfindung die ganze Vorstellung nennt, die die Seele bey einem äusserlich bewirkten Eindrucke bekommt oder sich macht. Denn der angezeigte Grund ist die Ursache, warum zum Beyspiele nicht bey den ersten Empfindungen des Auges die Seele die Entfernung, Stellung s. w. der Gegenstände sich vorstellt, wie in der Folge. Aber freylich ist diese letztere Erkenntniß-

art Ideenverknüpfung und Schlußfolge, nicht reine Empfindung, nach der genauern Sprache. Auch die Anzeige der Ursachen des formellen Unterschiedes S. 46. ist nicht vollständig, wenn man bey der Empfänglichkeit der Seele, als der vierten Ursache, weiter nichts denkt, als was der V dabey erklärt. Der Grad der willkührlichen Aufmerksamkeit und die Vorerkenntnisse gehören auch dahin. Und wenn es, wie einige glauben, und widerlegt wohl so wenig als bewiesen werden kann, ursprüngliche Grade der Vollkommenheit in den menschlichen Seelen gäbe? Im dritten Abschnitte wird die ursprüngliche Bestimmung der Empfindungs- und der Erkenntnißkraft untersucht, und der Hauptsatz der Ausführung ist, daß die Empfindungen die nächsten Gründe unserer Willensäusserungen und Handlungen sind, die Erkenntnißkraft aber allernächst unsere Vorstellungen so wohl aufkläret als vervielfältiget, und mittelst der mehreren Verbindungen, die dadurch unter ihnen entstehen, Empfindungen zu veranlassen und zu hindern, zu stärken und zu schwächen, und somit unsere Handlungen zu ordnen, uns in den Stand setzt. Beyläufig eine Betrachtung über eine noch nicht vorhandene Wissenschaft von der Beförderung der Besinnung, oder des Vermögens sich schnell alle vorräthige und zu einer gegenwärtigen Situation nöthige Ideen zu erwecken. (Unter dem Titel Gegenwart des Geistes ist die Sache in der Klugheitslehre ein gewöhnlicher Artikel; freylich aber nicht sonderlich bearbeitet, und die Regeln, die der V. giebt, sind passend.) Dann eine Widerlegung des Grundsatzes des Helvetius, daß das ganze Geschäfte der Erkenntniß auf Empfindung beruhe; blosse Empfindungsfähigkeit, ohne selbstthätige Bearbeitung des Empfundenen, durch Absonderung, Vergleichung, Verknüpfung u. s. w. kann nicht für den Grund aller unserer Erkenntnisse angesehen werden.

den. (Ganz richtig; und Helvetius ist bey der Gründung seines Satzes zu einseitig, und bey der Anwendung zu eilfertig. Dennoch scheint uns theils zur genauen Sonderung des Wahren und Falschen in den Bemerkungen des H. z. B. über den Grund der symbolischen Erkenntniß, mehr erforderlich, als der V. darauf verwandt hat; theils könnte der Hauptsatz selbst bey einer gewissen Erklärung, noch gerettet werden. Insbesondere aber möchte man bey dieser Bestreitung des H. zu bedenken geben, ob nicht die Hypothese, welche das ganze Wesen und Geschäfte der Seele, Gewahrnehmen, Wollen und Wirken, auf den Begrif einer Vorstellungskraft bringen will, mehrentheils auf eben die Weise auch bestritten werden könne?) Der 4te Abschnitt von dem wechselseitigen Einflusse der Empfindungs- und Erkenntnißkraft, ist im Vorhergehenden schon so weit vorbereitet, daß keine neue Hauptsätze hier vorkommen. Die weitere Ausführung, die sie hier erhalten, ist gründlich und für die praktische Philosophie lehrreich. Angebohrne Ideen nach der Leibnitzischen Erklärung. V. Ueber den Einfluß der bisher untersuchten Hauptkräfte und ihres Verhältnisses unter einander auf Genie und Charakter. Nachdem der V. einige andere Begriffe vom Genie beurtheilet, wovon der eine bey einer neuen Auflage schon ist verbessert worden —— giebt er die Erklärung S. 133. daß es in einer vorzüglichen Leichtigkeit oder Fähigkeit der Seele bestehe, ihre jedesmaligen Ideen ausschliessungsweise auf gewisse Gegenstände zu concentriren. Die vorhergehenden und nachfolgenden Bemerkungen machen diese Erklärung deutlicher, und räumen einige Einwürfe weg, die sie ausser der Verbindung veranlassen kann. Deutlicher wäre vielleicht dieser Ausdruck, daß das Genie auf einer lebhaften Einbildungskraft und einem feinen innern Sinn, oder einem scharfen Gewahrnehmungsvermö-

vermögen beruhe. Aus diesem Begriffe ergeben sich, dünkt uns, am leichtesten die Gründe der Arten und Grade der Vollkommenheit des Genies, und des Wahren, was in den Erklärungen anderer sich findet). Daß alle menschliche Seelen, ja alle endliche Geister, nur durch die Bestimmungen des Körpers von einander verschieden seyn können, glaubt der Verf. Seite 143. f. zu erweisen. (Aber wenn die Seele für sich Etwas ist; so muß sie doch Bestimmungen haben, und eine also von der andern unterschieden seyn können?) Ueber das Nichtcitiren macht Recensent nicht gern Anmerkungen; aber Plattners Anthropologie enthält doch über den Einfluß des Körpers aufs Genie mehr als hier beygebracht wird. Vorzüglich haben uns in diesem Abschnitte die Bemerkungen über die Macht der Grundempfindungen auf die Richtung des Genies gefallen; so wie wir auch den Gedanken des V. in dem letzten Abschnitt von dem wechselseitigen Einflusse des Genies und des Charakters fast überall völlig beytreten. Hinzusetzen liesse sich freylich vieles. Aber dies hat der V. mehrmalen gefühlet und zu erkennen gegeben. Ueberhaupt verdient diese Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Und der Beyfall, den wir der Abhandlung eben dieses Verfassers über die Neigungen J. 1774. gaben, hat sich hiebey vollkommen bestätiget.

Hierbey wird Zugabe 31. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1776.

Göttingen.

Litteratur des Teutschen Staatsrechts vom geheimen Justitzrath Pütter, erster Theil, Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhök, enthält (ohne Titel, Vorrede, Inhalt und Register mitzurechnen, auf 480 Seiten in groß Octav) nach vorausgesetzter Eintheilung der Litteratur in Gelehrtengeschichte und Bücherkenntniß, die erstere vom Staatsrechte bis auf das Jahr 1746., wo mit dem Schmaussischen Lehrbuche ein neuer Abschnitt von den Göttingischen Staatsrechtsschriftstellern künftig anfangen soll. Unstreitig ist die wahre Aufnahme der Litteratur im Ganzen wohl erst davon zu erwarten, wenn erst von jeder besondern Wissenschaft die Litteratur mehr bearbeitet seyn wird. Aber auch der Einfluß, den die Litteratur auf Wissenschaften selber hat, ist wohl nirgend stärker als im Staatsrechte, wo es sel-

ten gleichgültig ist, zu welcher Zeit, in welchen Diensten, von welcher Religionsparthey ein Schriftsteller gewesen sey, und wo nicht selten Lehren eines Schriftstellers in der Folge wohl gar auf Herkommen und Grundgesetze würksam sind. Um die Cultur des Teutschen Staatsrechts bis auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen, wird hier gezeigt, daß man noch in den mittlern Zeiten an das Teutsche Staatsrecht als eine Wissenschaft nicht gedacht habe. Wie aber selbst zur Litteratur desselben etwas vom Staatsrechte der mittlern Zeiten selber zu wissen nöthig ist; so wird hier insonderheit der ehemalige Wahn ins Licht gesetzt, da man glaubte, das Teutsche Reich sey eine Fortsetzung des ehemaligen Römischen Reichs, und das Justinianische Gesetzbuch rühre eben so und mit gleicher Verbindlichkeit, wie Carls des V. peinliche Halsgerichtsordnung, von der nachherigen Kaiser Vorfahren in der Regierung her; ingleichen der Kaiser sey Herr der Welt, doch nur als weltliches Oberhaupt ohne Nachtheil des geistlichen Oberhauptes der Christenheit und dessen geistlichen Gesetzbuches, aber mit gleicher Verbindlichkeit der Longobardischen Lehnrechtsbücher als eines kaiserlichen allgemeinen Lehnrechts. Dieses vorausgesetzt, wird hier von den Glossatoren und Teutschen Rechtsbüchern des XII. und XIII. Jahrhunderts, so fern sie ins Staatsrecht Einfluß haben, und von Spuhren der Staatsrechts-Cultur aus dem XIV. Jahrhunderte gehandelt. Dann folgt aus dem XV. Jahrhunderte Peter von Andlo, und was unter Max. dem I. und Carl dem V. bis 1548. vorgekommen ist, insonderheit zur Aufnahme der historischen Studien und auf Veranlassung der Religions-Trennung. Hauptsächlich aber werden die ins Staatsrecht einschlagende Schriften, die das Cammergericht veranlasset hat, hier ausführlich bekannt gemacht; wie auch die um eben diese Zeit erschienenen

schienenen Abdrücke von Reichsgesetzen, Streitschriften über Staatsrechtsfragen, und Sammlungen von Consultationen, die hier einschlagen. Seit 1600. gab es erst Schriftsteller, die das Staatsrecht unter anderen Namen abhandelten, als Knichen de iure territorii, Sixtinus de regalibus, Paurmeister und Stephani de iurisdictione, wozu Lehmanns Speyrische Chronik kam, als ein Werk, das in der Geschichte ein neues Licht anzündete. Hernach folgten erst Arumäus, Otto und andere, die das Staatsrecht selbst unter diesem Namen in Lehren und Schriften abhandelten. Und an Goldasten, Hortledern, Londorpen, Lehmann gab es für die Folge brauchbare Sammler von Quellen unsers Staatsrechts, die durch einige Streitschriften kurz vor dem dreyßigjährigen Kriege vermehrt wurden. Während dieses Krieges erschienen Limnäus und mehr andere merkwürdige Staatsrechtsschriftsteller, vorzüglich aber Conring und Hippolithus, von denen die folgenden Epochen der Teutschen Staatsrechts-Litteratur bis auf Monzambano, Cocceji, Ludewig, Gundling und Moser, nebst deren jedesmaligen Zeitgenossen hier ausführlich beschrieben, und von einem jeden derselben ihre vornehmsten Lebensumstände und hieher gehörige Schriften oder sonstige Verdienste um das Staatsrecht auf eine zum Gebrauche sehr bequeme Art angezeiget werden.

Paris.

Zu der (im vorigen St. 99.) angeführten Schrift gehören die *interrogatoires subis par M. de Vedel Montel, par devant le Lt. Criminel au Chatelet de Paris*, die Cellot auch A. 1775. auf 102 Seiten hat abdrucken lassen, wir aber schon angezeigt haben. Diese gerichtliche Fragen sind in der That mit einer

sichtbaren Absicht geschehen, den Major zum Bekenntnis seiner Schuld zu bringen, und wir gestehen, daß wir beym Richter nicht völlig das Gleichgewicht finden, das billig allemahl zwischen beyden Streitenden herrschen sollte. Eigentlich ist doch durch alle diese Fragen nicht viel entdeckt worden. Der Major beharrt unveränderlich darauf, er habe die Wechsel für echt gehalten, und halte sie noch für echt, da sie offenbar von dem Hrn. Herzog in seiner Gegenwart auf der Post und noch durch die Bedienten des Herzogs bey der Fr. de St. Vincent angekommen seyen, und er zuweilen die Briefe selbst erbrochen habe. Da auch die Notarien und Kunstverständige die Hand des Herzogs vollkommen in den Unterschriften finden, ihm auch der genaue Umgang zwischen dem Herzoge und der Dame vollkommen bekannt gewesen sey. Freylich habe sie sonst viel und oft aus Muthwillen, oder diejenigen zu trösten, denen sie schuldig gewesen, Erdichtungen ihm vorgeschwatzt, über die er nur gelacht.

Eben die Vertheidigungen, die man in den Interrogatorien findet, kommen vor in dem *Memoire au Parlement, les chambres assemblées, les Princes et Pairs y seant, par François de Vedel Montel en nullité de la procedure du Chatelet.* Cellot hat diese Schutzschrift auf 44 Seiten A. 1775. gedruckt, und der Major greift darin den Lt. Criminel Bachois wegen seiner allen Rechten entgegenen Partheylichkeiten selber an. Allerdings habe der Major der Dame Geld vorgestreckt, dessen Erstattung ihm sehr nöthig gewesen sey, wodurch er dann bewogen worden, zu trachten, daß sie die Wechsel des Herzogs anbringen möchte. Man habe wider die Gesetze ihn bald bürgerlich und bald peinlich angeklagt. Man habe ihn, einen Ritter, und würklichen Major, nicht persön-

lich

lich ins Gefängnis bringen können, da keine Missethat von ihm bekannt gewesen sey.

Bonavent, ein gewesener Steuereinnehmer, beklagt sich in seinem Memoire bitterlich über den unrechtmäßigen und harten Verhaft, in welchen ihn der Marschall wider alle Gesetze, und wider zwey Befehle des Königes, zu bringen gewußt habe. Zwölf Tage hatte man ihn in einem unterirdischen Gefängnisse von den Ratten fast auffressen lassen, und erst auf wiederholte Befehle des Königes habe er erst, nach allen andern durch des Marschalls Ansehn Verhafteten, die Freyheit erhalten können.

Wider eben diesen Bonavent, eine Frau le Roi, den Abbe' de Villeneuve, Nefen der Dame, und einen gewissen Canron, liegt auch ein *Memoire pour M. le Marechal Duc de Richelieu* vor uns, das eben auch Cellot A. 1775. abgedruckt hat. Die Frau le Roi habe einige von den falschen Wechseln um einen so geringen Preis angekauft, daß sie augenscheinlich den Betrug habe merken müssen. Der Abbe' habe von diesen Wechseln helfen verhandeln, habe auch mit der Dame die Flucht ergreifen wollen. Bonavent habe mit der Dame in der genauesten Vertraulichkeit gelebt, und für die Veräusserung der Wechsel viele Schritte gethan. Canron habe gestanden, daß die Dame eine falsche Unterschrift von ihm verlangt, er habe doch eine so strafbare Zumuthung wie für einen Scherz angesehen.

Flensburg und Leipzig.

Der Herr Canzleyrath und Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte zu Kiel, W. E. Christiani, hat seit einiger Zeit eine Geschichte der

Herzogthümer Schleswig und Holstein in vier Octavbänden ankündigen lassen, von welcher wir jetzt den ersten Theil (1775. 1 Alph. 18 Bogen in der Kortenschen Buchhandlung) vor uns haben. Aus dem vorgedruckten Verzeichnisse von fast zwölfhundert Subscribenten sehen wir, daß eine solche Geschichte recht sehr viele holsteinschleswigische Einwohner, auch aus denen Ständen, die gar keine Verbindung mit den Wissenschaften haben, interessiret, und wir glauben, daß diese ihre Erwartung für erfüllet halten werden, weil die christianische Geschichte Wahrheit, richtige und genaue Schilderungen der Sittenverfassung und wichtigsten Begebenheiten, und wohlgewählte Anecdoten in sich fasset, und überhaupt sehr unterhaltend aufgesetzet ist. Der erste Abschnitt fasset ein critisches Verzeichnis der Schleswig-Holsteinischen historischen Schriften und Quellen in sich. Dann folget die Geschichte dreyer Zeiträume, deren letzter mit Graf Adolfs von Holstein Tode 1164. abgebrochen ist. In jeder Periode ist der erste Abschnitt dem Herzogthum Schleswig, und der zweyte dem Herzogthum Holstein gewidmet. In jedem wird, nach geendigter Erzählung der Begebenheiten, unter besondern Aufschriften von der Regierungsverfassung oder Form, von der Religion und den Wissenschaften, von den Gesetzen, und von der Lebens- und Denkungsart der Einwohner gehandelt. Der erste Zeitraum begreift die dunkle Zeit. Der Herr Verf. leitet den Namen Holstein zwar von den Holt Saten ab, allein er hält die Wörter Sachs und Sate für einerley, worin ihm die niedersächsischen und angelsächsischen Wörterbücher nicht beyfallen. Wir glauben noch immer, daß der Name Thitmärsch (das Volk der Marsch) Veranlassung zum Namen Holtsat (Waldsitzer) gegeben hat. Diejenigen Cimbren, die Marius besiegte, nimmt der Herr Verf. nicht für ehemalige

Bewoh-

Bewohner der jütischen und holsteinischen Länder, sondern für Celten anderer Gegenden. Seine Geschichte fänget daher mit dem Zuge der Sachsen nach Britannien an. Aus einem Knochen der Handwurzel, den man in einem Grabhügel fand, würden wir mit des Hrn. Verf. Gewährsmännern nicht wagen, als ganz zuverläßig das Maaß der Alten von neun Fuß, noch vielweniger aus angeblich menschlichen Hüftknochen mit Major eine Manneslänge von 15′ 10″ zu bestimmen. Im zweyten Zeitraum, der vom 9. bis 12ten Jahrhunderte fortläuft, erklärt sich der Hr. V. für die Meynung derer, die dem K. Henrich die Errichtung einer Markgrafschaft zu Schleswig beylegen. Die Holsteinische Geschichte dieses Abschnittes übergehet die ältesten Herren und Herzöge über Sachsen, nemlich Graf Ecbert, der vermuthlich der Erbauer des Schlosses Esselfeld ist, und die Herzöge Ludolf, Bruno, Otto, und Henrich, die doch über Holstein geherrscht haben, und beschäftiget sich nur mit den Billungischen Herzogen. Mit Recht erinnert der Herr Verf., daß Hermann der Stifter des billungischen Hauses, ein Sohn des Grafen Billung gewesen sey, und er erzählet die Geschichte seiner Nachkommen weit richtiger und ausführlicher, als bisher in den Landesgeschichten geschehen ist. Allein Recensent findet in dieser Geschichte noch einiges, dem er nicht völlig beypflichten kan, nemlich, daß der Herzog Hermann bereits ein Erbwapen gehabt, und nur über Holstein und Lüneburg geherrschet habe, ingleichen, daß desselben Grosvater ein gewisser Billung, der gar nicht zu dem sächsischen Geschlechte gehöret, und seine Gemalin eine westerburgische Gräfin, seines Sohns Bernhard Gemalin aber eine wendische Prinzeßin gewesen sey. Recensent vermisset auch eine solche Nachricht vom Herzogthum Sachsen, und von den wendischen Reichen, die dem Leser zu der Ue-

bersicht der Macht der ältesten sächsischen Herzoge dienen könte. Ingleichen die Geschichte der Stadischen Grafen, die unter den Billungen und Welfen den Ditmarsgau beherrschten. In dem Abschnitte des dritten Zeitraums, der von den Gesetzen der Schleswiger handelt, ist ein umständlicher Auszug aus des Etatsraths KofodAnker dänischen Gesetzgeschichte eingerückt, der denen deutschen Rechtsgelehrten, welche die dänische Sprache nicht verstehen, sehr nützlich seyn kan, und dieses um so vielmehr, da einige Sachsen, nach der richtigen Auslegung gewisser Worte des Adami bremensis, einige ihrer Rechte vom dänischen Könige Herald erhalten haben. In einem Anhange zum zweyten Zeitraume wird vom schleswig-holsteinischen Adel, und von den Städten gehandelt. In diesem finden wir noch keine völlige Verwerfung der Erdichtungen, die einige Gelehrte des sechszehnten Jahrhunderts, um dem freygebigen Henrich Ranzau zu schmeicheln, ausgesonnen haben, wie z. B. der Abstammung einiger Geschlechter von den Edlen von Groitzsch und den Grafen von Schwabeck und Baldshusen, des Ursprungs der Wapen durch K. Henrichs des Ersten Turniere, und der meyendorfischen Familien-Legenden. Den Holsteinischen neueren gräflichen Stamm hält der Hr. Verfasser für einen Zweig der Grafen von Walbeck und gewisser angeblicher Markgrafen von Bernburg, und den bekannten Henrich von Badewide, ist er geneigt, zu dem orlamündischen gräflichen Geschlechte zu rechnen. In dem letzten Hollsteinischen Zeitraume ist viel Merkwürdiges von der Artbarmachung der Waldungen und Einöden durch niederländische Colonisten gesaget.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. August 1776.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbenjahre unserer Gewohnheit zufolge nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse der Vorlesungen auf den 14 October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben.

Die königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von zwey bis drey Uhr in dem Winterauditorio, und erlaubt dabey gern allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Eine allgemeine Encyklopädie der Künste und Wissenschaften wird Hr. Prof. Dieze nach dem Sulzerischen Begriffe aller Wissenschaften um 5 Uhr viermal in der Woche vortragen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialrath Walch um 8 Uhr den zweyten Theil nach seinem eignen Handbuche vor. Hr. D. Miller wird sie in eben der Stunde, gleichfalls nach seinem eignen Buche, ganz vortragen.

In der praktischen Dogmatik wird Hr. D. Leß um 8 Uhr fortfahren, so wie auch

In der theologischen Moral um 5 Uhr fünf mal in der Woche.

Einen kurzen Begrif der christlichen Glaubenslehre und Moral wird Hr. D. Miller um 10 Uhr vortragen.

Die symbolische Theologie lehrt Hr. Consistorialr. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen, Montags, Mittewochens und Freytags um 3 Uhr.

Die Polemik trägt gleichfalls Hr. Consistorialr. Walch nach einer neuen auf die heutigen Zeiten eingerichteten Weise um 4 Uhr vor.

Exe-

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Die Sprüchwörter Salomons und den Hiob wird Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr erklären. Seine öffentlichen Vorlesungen wird er demnächst anzeigen. Hr. Prof. Koppe erklärt um 11 Uhr den Theil des Pentateuchus, welcher die mosaischen Gesetze begreift. Hr. Prof. Eyring erklärt um 4 Uhr die Bücher Samuels und der Könige, und öffentlich Mittewochens um 5 Uhr das Lied der Debora; und Hr. Pastor Wiß die Psalmen mit praktischen Anmerkungen wöchentlich vier Stunden; so wie er wöchentlich zwey Stunden über die vornehmsten Bibelerklärer, ihren Werth und Gebrauch lesen wird.

Ueber das neue Testament. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr die Briefe an die Korinther und Johannes drey Briefe; Hr. Prof. Koppe Sonnabends um 9 und um 11 Uhr öffentlich die Apostelgeschichte, privatim aber fünf mal in der Woche um 9 Uhr den Brief an die Römer und beyde Briefe an die Korinther. Hr. Mag. Vollborth liest über die Evangelisten Markus und Lukas cursorisch in einer demnächst anzuzeigenden Vormittagsstunde, und Hr. Mag. Weber über das Evangelium Johannis und dessen ersten Brief um 2 Uhr fünf mal wöchentlich.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walch um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche vortragen.

Von den in der Religion von unserer Kirche Abweichenden wird gleichfalls Hr. Consistorialr. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr historische und litterarische Kenntniß ertheilen.

Die Homiletik wird Hr. D. Leß zwey mal in der Woche Dienstags und Donnerstag um 3 Uhr öffentlich vortragen.

Die Uebungen im Predigen werden ebenfalls unter Hrn. D. Leß Aufsicht fortgesetzt werden.

Im Katechisiren der Waisenkinder wird Hr. D. Miller öffentlich um 2 Uhr seine Zuhörer üben.

Im theologischen Repetentencollegio halten die cursorischen Vorlesungen: Hr. M. Vollborth Montags, Mittewochs und Freytags von 1 bis 2 über das erste Buch Mosis: Hr. Dürr die drey andern Tage in eben der Stunde über den Hoseam und einige andere kleine Propheten. Die über das N. T. bleiben dem nächst zu ernennenden Repetenten vorbehalten, und sollen sie nebst der zu bestimmenden Stunde zu gehöriger Zeit angezeiget werden. Wenn ein Examinatorium verlanget wird, so ist solches dem Hrn. Consistorialr. Walch anzuzeigen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortragen.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius Hr. Hofr. Meister um 11 Uhr, in eben der Stunde auch der ältere Hr. Hofr. Becmann, ingleichem Hr. D. Bellmann. Privatissime erbietet sich Hr. Doctorand Gerke die Institutionen vorzutragen.

Zu Examinirübungen über die Institutionen erbietet sich gleichfalls Hr. Doctorand Gerke als zu einem Privatissimo.

Ueber den sogenannten kleinen Struv liest Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 9 und um 2 Uhr nach seines seel. Vaters Handbuche; der ältere Hr. Hofr. Becmann in eben den Stunden nach eben dem Buche, so wie auch Hr. D. Bellmann. Hr. Doctorand Gerke ist erbötig, sie privatissime zu erklären.

Zu

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich in Privatissimis Hr. Prof. Spangenberg, Hr. Doctor Bellmann, Hr. Doctor Willich und Hr. Doctorand Gerke.

Disputirübungen über die Pandekten will Hr. Prof. Spangenberg privatissime veranstalten.

Die Lehre von den Appellationen und andern Rechtsmitteln gegen die Urtheile wird der ältere Hr. Hofr. Becmann Sonnabends um 8 Uhr öffentlich nach dem 49ten Buche der Pandekten vortragen.

Das kanonische Recht trägt Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor. In eben der Stunde und nach eben dem Handbuche lehrt es auch der jüngere Hr. Hofr. Becmann.

Das peinliche Recht wird Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr vortragen. Die sogenannten libros terribiles erklärt der jüngere Hr. Hofr. Becmann in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Mascovischen, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Das deutsche Staatsrecht wird ebenfalls Hr. Geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr vortragen.

Das europäische Völker- und Gesandtenrecht wird Hr. Doctorand Neyron in französischer Sprache vortragen.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr vor.

Die übrigen praktischen Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Pütter hält sein Praktikum Montags, Mittewochens und Freytags um 3 Uhr. Hr Prof. Claproth hält sein processuale elaboratorium, worinn der ordentliche Civilproceß, der Concursproceß und der Criminalproceß vorkömmt, um 8 Uhr, um 10 Uhr aber sein Relatorium, beyde nach seinen eignen Handbüchern. Hr. D. Bellmann erbietet sich privatissime zu einem Collegio praktiko processuali elaboratorio über ein beliebiges Handbuch. Hr. D. Willich ist zu einem Privatissimo processuali practico erbötig, worinn nicht nur die Theorie des Processes vorgetragen wird, sondern auch den Zuhörern Arbeiten in allenfalls gangbaren Processen vorgelegt werden sollen. Auch ist Hr. Doctorand Gerke erbötig, privatissime Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und darinn Ausarbeitungen machen zu lassen. Sollte auch jemand Lust haben, wirklich gangbare Processe unter seiner Anführung und Aufsicht zu führen, um sich dadurch in der Praxis zu üben, so erbietet er sich gleichfalls dazu.

Zu einem praktiko extrajudiciali privatissimo ist Hr. D. Willich erbötig, nach Anleitung der vom Hrn. Prof. Claproth herausgegebenen iurisprudentia heurematica; wobey den Zuhörern gleichfalls allerley Aufsätze zu machen vorkommen werden.

Arzneygelahrheit.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 8 bis 12 Uhr Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Einen kurzen anatomisch-physiologischen Cursus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studieren, wird gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg um 3 Uhr Mittewochens und Sonnabends privatissime veranstalten.

Die

Die Adenologie trägt ebenfalls Hr. Prof. Wrisberg öffentlich Mittewochens um 2 Uhr vor.

Die allgemeine Krankenlehre wird Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, und Hr. Prof. Stromeyer um 9 Uhr, beyde nach dem Gaubius, vortragen. Hr. Prof. Blumenbach lehrt sie um 5 Uhr mit beständiger Rücksicht auf die Physiologie.

Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr.

Von den Kräften der Arzneymittel wird Hr. Prof. Murray in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr reden, und zugleich die in den Gewächshäusern im Winter blühenden Gewächse bekannt machen.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Arzneygewächse nach ihren botanischen, medicinischen und ökonomischen Eyenschaften erbietet sich Hr. D. Weiß privatissime zu ertheilen. Er überläßt die Wahl der Stunden seinen Zuhörern.

Die medicinische Materie wird Hr. Prof. Baldinger um 8 Uhr, und nach dem Linneischen Handbuche in eben der Stunde Hr. Prof. Murray vortragen.

Die Lehre von den Giften handelt Hr. Prof. Gmelin Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytag um 11 Uhr ab. Hr. Prof. Stromeyer trägt sie Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Die gesammte Chemie, mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Oekonomie und den unterschiedenen Künsten sowohl, als mit der Arzneywissenschaft, trägt unter Anstellung der Versuche selbst Hr. Prof. Erxleben um 4 Uhr fünf mal in der Woche vor, nach seinen eignen Anfangsgründen.

Die theoretische Chemie allein lehrt Hr. Prof. Gmelin Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 11 Uhr nach dem Vogelischen Handbuche.

Die Pharmacie trägt nach dem Retz Hr. Prof. Murray um 3 Uhr, und nach dem Cartheuser Hr. Prof. Gmelin in eben der Stunde dergestalt vor, daß er damit zugleich die Operationen verbindet.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 1 Uhr.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Baldinger um 3 Uhr und Hr. Prof. Stromeyer um 2 Uhr Mittewochens und Sonnabends vor. Letzterer legt dabey das Handbuch des seel. Ludwig zum Grunde.

Den ersten Theil der besondern Heilungskunst, welcher von den Fiebern handelt, wird Hr. Prof. Richter täglich zwey mal um 10 und um 4 Uhr vortragen.

Von den Krankheiten der Weiber redet Hr. Prof. Wrisberg in einem Privatissimo Donnerstags, Freytags und Sonnabends um 6 Uhr Abends, und folgt dem vom Hrn. van Doevereu vor kurzem darüber herausgegebenen Buche.

Die Krankheiten der Knochen handelt Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr ab.

Von den Krankheiten der Augen redet ebenderselbe um 11 Uhr.

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren.

Die Uebungen in der Geburtshülfe werden unter Hrn. Prof. Wrisbergs Aufsicht in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden gleichfalls fortgesetzt werden.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft mit der medicinischen Polizey trägt Hr. Prof. Wrisberg privatissime um 6 Uhr Montags, Dienstags und Mittewochens nach dem Ludwigschen Handbuche vor.

Exami-

Examinir- und Disputirübungen ist Hr. Prof. Murray erbötig zu veranstalten.

Zur Vieharzneykunst: Zum Zergliedern des Viehes wird Hr. Prof. Erxleben, wie gewöhnlich, Anleitung und Gelegenheit geben, und die anatomischen Demonstrationen um 2 Uhr (nicht um 3 Uhr, wie aus Versehen im lateinischen Lectionscatalogus steht) vier mal in der Woche halten; auch damit den physiologischen Unterricht und andere erhebliche Lehren in der Vieharzneykunst verbinden.

Weltweisheit.

Die Geschichte der philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechs mal in der Woche nach seinem neuen lateinischen Handbuche vor, welches zur rechten Zeit bey Dieterich zu haben seyn wird. Ueber eben dasselbe liest fünf mal in der Woche um 5 Uhr Hr. Mag. Weber. Auch liest Hr. Mag. Hißmann die Logik und Metaphysik über Hrn. Prof. Feders Lehrbuch um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die vornehmsten Sätze der Oncologie wird Hr. Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr dergestalt vortragen, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, über die davon abhangenden wichtigen Streitfragen richtig zu urtheilen. Die nach dem Verlangen seiner Zuhörer zu haltenden Privatvorlesungen wird Hr. Prof. Hollmann, nebst den dazu gewählten Stunden, zu seiner Zeit weiter anzeigen.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 vortragen.

Das Recht der Natur wird Hr. Prof. Feder nach vorausgeschickter allgemeiner praktischer Philosophie fünf mal in der Woche um 3 Uhr vortragen. Hr. Mag. Hißmann liest es über des seel. Achenwalls Handbuch um 1 Uhr.

Das allgemeine Kriegsrecht nebst dem Gesandschaftsrechte auf die Praxis der europäischen Völker angewandt, trägt Hr. Mag. Hißmann privatissime Mittewochens und Sonnabends um 4 Uhr vor.

Die Anfangsgründe der allgemeinen Politik lehrt Hr. Prof. Feder öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr. Hr. Prof. Schlözer trägt die Politik um 4 Uhr vor.

Zur Erziehungskunst wird Hr. Candidat Eckard auf besonderes Verlangen nach Hrn. D. Millers Grundsätzen Rathschläge geben, und zuweilen in Gegenwart seiner Freunde Unterrichtsübungen mit Kindern anstellen; auch den Werth oder Unwerth gewisser neuer Bücher zum Unterrichte prüfen.

Ausser den sonst schon angezeigten Disputirübungen wird Hr. Prof. Feder die seinigen über die zu diesem Ende herausgegebenen Aphorismos paedagogicos öffentlich fortsetzen. Auch ist Hr. Mag. Diederichs erbötig, in seinem Disputatorio in einer beliebigen Sonnabendsstunde fortzufahren, und Hr. Mag. Weber erbietet sich ebenfalls dergleichen zu veranstalten.

Die Experimentalphysik trägt Hr. Prof. Beckmann nach Hrn. Prof. Hollmanns Handbuche, und Hr. Prof. Erxleben nach der neuen ganz umgearbeiteten Ausgabe seines eignen Handbuches, welche gegenwärtig gedruckt wird, beyde um 1 Uhr vor.

Die Lehre von der Luft wird Hr. Prof. Erxleben in den Ferien täglich um 9 und um 11 Uhr öffentlich vortragen und mit Versuchen erläutern.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Gmelin um 5 Uhr, und Hr. Prof. Blumenbach um 1 Uhr, letzterer

nach

nach Hrn. Prof. Erxlebens Handbuche und dem Linneischen Natursysteme vor.

Die besondere Naturgeschichte des menschlichen Geschlechtes hat Hr. Prof. Blumenbach zu seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 6 Uhr bestimmt.

Die Naturgeschichte der Mineralien und Schaalthiere wird Hr. Prof. Büttner vortragen.

Die Mineralogie insbesondere trägt Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr so, daß er zugleich den Gebrauch der Mineralien in der öffentlichen und Privatökonomie lehrt.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Zur ökonomischen Bücherkenntniß wird Hr. Prof. Beckmann in seinen öffentlichen Vorlesungen nach seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft Anleitung geben.

Ueber seine eigne Forstbotanik wird Hr. D. Weiß privatissime Vorlesungen halten und die Wahl der Stunde dazu von seinen Zuhörern abhangen lassen.

Die Polizey- und Cameralwissenschaft trägt Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr vor.

Die Vieharzneykunst ist schon bey der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner fünf Tage in der Woche um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Erxleben gleichfalls um 10 Uhr nach Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen, Hr. Mag. Eberhard um 1 Uhr nach dem Wolfischen Auszuge, Hr. Mag. Mayer um 10 Uhr nach Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen, Hr. Mag. Weber nach eben denselben vier mal in der Woche um 11 Uhr.

Der

Der ältere Hr. Hofr. Beckmann erbietet ſich in den mathematiſchen Wiſſenſchaften privatiſſime Unterricht zu ertheilen.

Hr. Prof. Lichtenberg iſt gleichfalls erbötig die Zeit, die ihm von ſeinen aus dem vorigen halben Jahre in das folgende fortzuſetzenden Privatiſſimis übrig bleibt, zum Nutzen derer anzuwenden, die von ihm Unterricht in den mathematiſchen Wiſſenſchaften verlangen werden.

Auch Hr. Mag. Weber iſt bereit, in der höhern Mathematik Unterricht zu ertheilen.

Die Analyſis endlicher Gröſſen wird Hr. Mag. Mayer nach Hrn. Hofr. Käſtners Anfangsgründen um 4 Uhr lehren.

Die ebene und ſphäriſche Trigonometrie mit ihren verſchiedenen Anwendungen auf die praktiſche Geometrie wird gleichfalls Hr. Mag. Mayer um 3 Uhr vortragen. Eben derſelbe iſt auch erbötig, in der höhern Mechanik oder in den aſtronomiſchen Wiſſenſchaften privatiſſime Unterricht zu ertheilen.

Die Berechnung, Verwandlung und Theilung der ebnen Figuren wird Hr. Prof. Meiſter öffentlich, hauptſächlich zum Nutzen in der praktiſchen Geometrie, zeigen.

Die Lehre von der Lage der Flächen und der Berechnung der Körper trägt Hr. Hofr. Käſtner öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr vor.

Die angewandte Mathematik wird gleichfalls Hr. Hofr. Käſtner fünf mal in der Woche um 3 Uhr vortragen.

Zur bürgerlichen Baukunſt: Hr. Prof. Meiſter wird dieſelbe um 11 Uhr, und die Kunſt Riſſe zu machen in einer bequemen Stunde vortragen. Hr. Oberbaucommiſſ. Müller trägt die Theorie der Baukunſt um 8 Uhr; die Kunſt, Haushaltungs- und Landgebäude anzulegen, um 10, und die Kunſt, öffentliche

und

und Stadtgebäude anzulegen, um 11 Uhr, nach seinen eignen geschriebenen Lehrsätzen vor. Ueber die übrigen Theile der angewandten Mathematik, wird er, wie man es von ihm verlangen wird, Nachmittags privatissime lesen. Hr. Mag. Eberhard trägt die bürgerliche Baukunst nach Penthers collegio architectonico um 8 Uhr vor.

Die gerichtliche Baukunst zum Gebrauch der Gerichtsstuben lehrt gleichfalls Hr. M. Eberhard um 3 Uhr.

Die Kriegsbaukunst wird Hr. Prof. Meister in einer bequemen Stunde vortragen. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, nebst dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen um 9 Uhr. In eben der Stunde trägt auch Hr. Oberbaucommiss. Müller die Kriegsbaukunst vor.

Die Feuerwerkerey lehrt Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schlözer, beyde um 3 Uhr.

Ueber Tacitus Germaniam liest Hr. Hofr. Gatterer öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr vor.

Die Staatengeschichte nach dem Achenwallischen Handbuche wird Hr. Doctorand Neyron vortragen.

Die Geschichte von Portugall und des durch die Portugiesen bekannt gewordenen südlichen Asiens und Afrikens wird Hr. Prof. Schlözer öffentlich um 1 Uhr vortragen.

Die gesammte Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr.

Die Geographie besonders von Deutschland, nebst dem Gebrauch der künstlichen Erdkugel lehrt Hr. Prof. von Colom in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde.

Die

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, dann im Winterhalbenjahre selbst, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr.

Die Heraldik erbietet sich Hr. Prof. von Colom in noch nicht bestimmten Stunden vorzutragen.

Zur Gelehrtengeschichte: über auserlesene Materien daraus wird Hr. Prof. Dieze in seinen öffentlichen Vorlesungen Sonnabends um 8 Uhr reden.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die Geschichte der Philosophie bey der Weltweisheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Seine eigne hebräische Grammatik erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr. Hr. Prof. Eyring lehrt um 3 Uhr gleichfalls die Anfangsgründe der hebräischen Sprache; ingleichen Hr. Pastor Wiß. Hr. Mag. Diederichs trägt auch nach Michaelisschen Grundsätzen die hebr. Grammatik um 1 Uhr vor, und verbindet damit die Erklärung eines leichten historischen Buches. Um 10 Uhr wird eben derselbe einige auserlesene schwere Stellen des alten Testaments erklären und davon in einem eignen Programm nähere Nachricht geben.

Das Arabische lehrt ebenfalls Hr. Mag. Diederichs um 2 Uhr nach Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik. Auch erbietet er sich zu Privatissimis im Hebräischen und Arabischen.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben bey der Gottesgelahrheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten. Hr. Hofr. Heyne erklärt öffentlich den Hesiodus um 11 Uhr. Die griechischen Alterthümer trägt eben derselbe um 2 Uhr privatim vor.

Die

Die Choephoras des Aeschylus und die Elektra des Sophokles erklärt Hr. Prof. Kulenkamp öffentlich, und privatim die griechischen bukolischen Dichter. Theokrits Idyllen wird Hr. Prof. Koppe um 3 Uhr erklären. Hr. Subconrector Suchfort erklärt die Stücke aus dem Herodot, Thucydides und Xenophon, welche im zweyten Theile von Schützens Chrestomathie enthalten sind. Hr. Candidat Glaudorff liest vier mal in der Woche um 5 Uhr über die Iliade.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne läßt die Mitglieder des philologischen Seminarii abwechselnd Varro's Bücher von der Landwirthschaft erklären und disputiren. Hr. Subconrector Suchfort erklärt Tacitus fünf Bücher Historiarum. Hr. Mag. Vollborth liest fünf mal in der Woche um 3 Uhr über ein Lustspiel des Aristophanes, Plautus und Terenz, welche sich in der Chrestomathia comica graeco-latina befinden werden, die bey der Wittwe van den Hoek herauskömmt. Hr. Candidat Glandorf wird um 6 Uhr eine Einleitung in die alte lateinische elegante Litteratur vortragen, wo er die besten Ausgaben der Schriftsteller bekannt machen, das Genie derselben zeigen und die schönsten Stellen erklären wird.

Hr. Candidat Eckard wird fortfahren, sowohl zu verbundenen lateinischen und deutschen Uebungen der Schreibart und des Redens Anleitung zu geben, als auch dieser Absicht wegen Quinctiliani institutiones oratorias oder den Cicero de oratore zu erklären.

Zur deutschen Sprache: Hr. Mag. Hißmann liest ein theoretisch-praktisches Collegium über den deutschen Styl in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde privatissime.

Die Geschichte der schönen Litteratur verbunden mit den Grundsätzen und der Bücherkenntniß wird Hr. Prof. Dieze vier mal in der Woche um 4 Uhr vortragen.

Noch

Noch gehören hieher: Hrn. Prof. Meiners öffentliche Vorlesungen über die Religion der ältern Völker Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Die Dechifrirkunst lehrt Hr. Prof. Erxleben zweymal in der Woche privatissime.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich in der Erklärung der von ihm herausgegebenen Modelles de lettres in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortfahren. Um 1 Uhr wird er das Fundamentale lesen, um 2 Uhr im Style Unterricht ertheilen und die sogenannte französische Assemblee in der gewöhnlichen Stunde halten. Sonst ertheilen auch noch die Herren: Bertin, Martelleur, Ressegaire und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Hr. Prof. Pepin wird nicht nur in zu verabredenden Stunden die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, sondern auch im Schreiben und Reden unterrichten und zum Styl Anleitung geben. Auch wird Hr. Candidat Eckard ferner sowohl die Anfangsgründe der englischen Sprache lehren, als auch die besten Bücher der Engländer, besonders Pope's Essay on criticism erklären.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi, ingleichen Hr. Stud. Braun.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. Mag. Eberhard.

* * * * * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 31. August 1776.

Leipzig.

Von des Hrn. Consistorialrath Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, ist bey Weidmanns Erben und Reich der siebende Theil heraus gekommen, 760 Seiten in Grosoctav, ohne Vorrede und Inhalt. Den Anfang machen zwey Artikel, die noch zur dritten Periode der monophysitischen Streitigkeiten gehören. Die Beschaffenheit derselben in gedachter Periode, welche von Bekantmachung des Henotikons des K. Zeno bis zum Tod K. Anastasii gehet, (auf Seiten der Monophysiten treten nun Severus und Xenajas als wichtige Lehrer auf. Die uns von ihnen übrige Schriften und Fragmente sind vielleicht hier zuerst gesamlet und genutzet worden) und die Beurtheilung der Streitigkeiten in dieser Periode, in welche auch die Trennung der römischen Kirche von der morgen-

ländischen wegen des Akacii fället, schliessen diesen Abschnitt. Die vierte Periode fasset die Regierung des K. Justini I. und Justiniani I. in sich. Unter dem ersten geschahe die tumultuarische und gewaltthätige Unterdrückung der Monophysiten, die (nur Alexandrien und Aegypten ausgenommen) sonst allgemeine Wiederherstellung des Ansehens der Kirchenversamlung zu Chalcedon, und die erkünstelte Wiedervereinigung mit der römischen Kirche, lauter merkwürdige, aber auch sehr verwickelte Auftritte, bey denen eine scharfe Kritik nöthig ist, die Wahrheit aufzusuchen. K. Justinians Regierung theilet sich in Ansehung dieser Händel in zwey ziemlich gleiche Perioden durch die fünfte allgemeine Kirchenversamlung zu Constantinopel. Aus der ersten gehören zu den Haupthändeln mit den Monophysiten und Bestreitern der Schlüsse von Chalcedon, das zwischen beyden Partheien im J. 533 zu Constantinopel gehaltene Religionsgespräch, das fruchtlos ablief, die Wahl und Absetzung des Patriarchen Anthimi zu Constantinopel, (eine durch den Antheil, welchen der anwesende Bischof Agapetus von Rom daran genommen, vor die Historie des Papstthums sehr merkwürdige, aber auch eben deswegen durch partheiische Vorstellungen sehr verdunkelte Begebenheit) die zu Alexandrien vorgenommene Veränderungen des Religionszustandes, die dadurch veranlaßten Veränderungen, Unruhen und Trennung der christlichen Homeriten im glücklichen Arabien: des P. Vigilii zu Rom niederträchtiges Betragen, der Kaiserin Theodora die Wiederherstellung der Monophysiten zu versprechen, gewaltthätige Erhebung auf den Stuhl, und in Absicht auf die Erfüllung seines Worts begangene Betrügereien, abermals ein erheblich Stück vor die kritische Geschichte des Papstthums. Hiemit endiget sich die erste Periode unter dem in Religionssachen sehr despotisch denkenden und handelnden K.

Justi-

Justinian. Weil die von ihm veranstaltete allgemeine Kirchenversamlung nicht nur zur Beilegung dieser Hauptstreitigkeiten mit den Monophysiten bestimmt war, sondern sich auch mit einigen ältern, allein in jene sehr eingeflochtenen Nebenstreitigkeiten beschäftiget, so hat der Hr. Consistorialrath vor nüzlich gefunden, eigne Artikel von diesen hier einzurücken und sie bis auf den Zeitpunct zu erzehlen, wo sie in der Historie des gedachten Concilii mit jenen zusammenstossen. Von diesen sind in diesem Band noch zwey abgehandelt, die dritte über die drey Kapitel wird den nächsten anfangen. Die erste betrift die Theopaschitenlehre, oder den Ausdruck, daß Einer der heiligen Dreieinigkeit gelitten und gestorben. Die Geschichte dieser vor die Historie der Glaubenslehre, und abermals vor die Geschichte des Papstthums nicht unerheblichen Streitigkeit, enthält diese Begebenheiten: Peter der Gärber, ein Monophysit, vermehrt das Trisagion, oder den Kirchengesang des dreimal Heilig, durch den Zusatz, der du für uns gekreuziget bist, und erwekt grossen Widerspruch, erhält aber auch Beyfall, selbst unter den Orthodoxen: der Lerm erneuert und vermehret sich über den Zusatz und Lehrsatz selbst unter Anastasio bis zum Mord und Blutvergiessen. Severus und Xenajas erklären sich darüber. Unter K. Justino nehmen den Lehrsatz einige Münche aus Scythien als Orthodoxie in Schutz: werden von P. Hormisda gemishandelt und allerdings verdammt, da hingegen die Morgenländer und der theologische Kaiser Justinian, auch die Africaner einsehen, jene haben Recht: nach einiger Zeit greifen ihn die Akoemeten, Münche zu Constantinopel, an, werden aber nicht allein vom Kaiser, sondern auch von P. Johann und von P. Agapeto richtig verdammt. Auf diese historische Nachrichten folgen denn die Erörterung der Streitfragen und die Beurtheilung des ganzen Streits.

Die zweyte ist die Streitigkeit über die Lehre des Origenis. Diese hat noch bey Lebzeiten des Mannes angefangen und mehr denn dreyhundert Jahre fortgedauert. Ihre Geschichte ist vor alle Theile der historischen Theologie unentbehrlich und unerwartet reich an merkwürdigen Begebenheiten. Nach einer vorläufigen Nachricht von dem Mann, seinen Veränderungen, gelehrten Denkungsart, Charakter und Schriften, werden diese Begebenheiten in fünf Perioden erzehlet. Sie sind: Verfolgung des Mannes bey seinem Leben unter Demetrio, Streit mit den Allegoristen, Methodii Schriften wider Origenem, Pamphili Apologie und deren Geschichte, Verhältnis der arianischen Streitigkeiten gegen die Lehren des Origenis, unartige Streitigkeiten in Palästina zwischen Epiphanio und Hieronymo auf der einen, B. Johann zu Jerusalem und Ruffino auf der andern Seite, fortgesetzter Schriftwechsel zwischen Hieronymo und Ruffino, B. Theophili zu Alexandrien Händel mit den langen Brüdern, Zwischenkunft der Anthropomorphiten, die Origenem hassen wegen seiner richtigen Erklärung der anthropopathischen Redensarten der Bibel, Verwickelung des B. Chrysostomi in die Händel mit den langen Brüdern, Epiphanii sträfliches und Theophili boshaftes Betragen gegen ihn, seine doppelte Absetzung und Verweisung, Theodors von Mopsveste merkwürdiger Widerspruch gegen Origenis Allegorien, Vermehrung der Klagen gegen den letztern durch die ungegründete und unbillige Beschuldigungen, daß er die pelagianischen, nestorianischen und monophysitischen Irthümer veranlasset; oder wohl gar gestiftet, Theodoreti Streitschrift wider Origenem, Unruhen über den Origenem unter den Mönchen in Palästina, die endlich unter Justiniano öffentliche Verdammungen seiner Lehrsätze durch Concilienschlüsse und bürgerliche Gesetze nach sich ziehen,

Ueber-

Uebersetzungen von Origenis Schriftauslegungen durch den Bellator und ihre Empfehung durch Caßiodorum. So weit gehen die Begebenheiten, welche eine Menge kritischer Fragen und Beobachtungen veranlassen. Hierauf folgen die Abhandlungen von den in diesen Streitigkeiten erhobenen Klagen über den alten Lehrer. Sie betrafen theils gewisse persönliche Begebenheiten, theils seine hermeneutische Grundsätze, theils seine Dogmatik. Von den letzten war nun freylich das, was die Anthropomorphiten tadelten, Wahrheit. Hingegen kan man von andern nicht so urtheilen. Sie werden in Klassen gebracht und unter ihnen sind die vom Entstehen der Welt, von dem Vorherdaseyn der Menschenseelen und von der Wiederbringung aller Dinge die allgemeinsten. Vom Verhalten seiner Vertheidiger, von denen wohl die allerwenigsten die Irthümer genehmiget, wodurch die Streitfragen ganz verschiedene Gestalten erhielten. Den Schluß machet theils eine Samlung älterer und neuerer Urtheile über diese Unruhen, die durch Partheilichkeit und wohl auch durch Mangel genauer Käntnis derselben sehr von einander abgehen, theils eigne Beurtheilung derselben, nach ihrer theoretischen und praktischen Seite, zu welcher letztern noch einige Folgerungen in der Vorrede beygefüget sind. Dieses ist der Inhalt dieses Bandes; die Art aber, wie er behandelt worden, derjenigen völlig ähnlich, die in den vorhergehenden beobachtet worden.

Paris.

Des Hrn. d'Andre' Bardon Costume des Grecs & des Romains ist auf 31 Cahiers angewachsen und damit geschlossen. Biß zum dreyzehnten gehet unsere G. A. 1773 S. 1347. Bis dahin giengen auch, von dem zehnten an, die kriegerischen Gegenstände und Ge-

bräuche aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum, welche aber noch durch den vierzehnten und funfzehnten Cahier fortgeſetzt werden. Es kommen darinn Dinge, die zum Seeweſen, zu Seeſchlachten und zum Siegsaufzuge gehören; nebſt einem vermiſchten Anhange vor. Daß dieß kein kritiſch bewährtes Werk über das Alterthum iſt, haben wir ſchon ehemals eingeſtehen müſſen. Berichtigungen von aller Art, oft von der gröbſten, wären auf allen Seiten zu machen; ſelbſt in den Benennungen (als apleſtres für apluſtres und ſo viele mehr) allein die Mühe würde es nicht lohnen. Wir wollen alſo nur das merkwürdige anzeigen. An dem Schiffe des Befehlhabers ſoll am Hintertheile ein Auge als eine ſymboliſche Vorſtellung der Wachſamkeit ausgehauen geweſen ſeyn. Wenn man den feindlichen Feldherrn nicht hatte gefangen bekommen, ſo ſey im Triumph ſeine Buſte aufgeführt worden, oft mit Eichen oder Pappel bekränzt, wenn er ſich tapfer vertheidigt hatte. Ein Triumphwagen nach le Brun; andre mehr; aber weder bey dieſen noch bey andern Wägen hat Hr. B. dem Künſtler begreiflich gemacht, wie die alten Kriegswägen haben beſpannt, gezogen und regiert werden können; die Sache hat gleichwohl keine geringe Schwierigkeit. Siegseinzug auf Elephanten, nach le Bruns Schlachten Alexanders und Andreas Mantinea (wie er hier heißt). Aufzug von Cäſar.

Mit dem funfzehnten Cahier endigt ſich der erſte Band und die Sammlung der griechiſchen und römiſchen Alterthümer. Es folgen im zweyten Bande, dem ein artiges Bildniß des Hrn. Bardon vorgeſetzt iſt, zuerſt die jüdiſchen Alterthümer, welche die nächſten fünf Cahiers einnehmen. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß Hr. B. hier, wo ſich ſo weniges durch Denkmäler erweiſen läßt, noch weniger zuverläßig iſt; doch

doch folgt er wenigstens den gewöhnlichen Kupfern in Saurins Bilderbibel, und im Calmet; der Tempel nach P. Villalpandi; schöne jüdische Köpfe, einige Vorstellungen des neuen Bundes; die Apostel und Evangelisten nach dem üblichen Künstler-Ideal. Die bisherigen Kupfer waren der bloße scharfe grobe Umriß, mit einem leichten Schlagschatten: für ein Werk dieser Art, seine Absicht und Gebrauch, konnte es allenfalls hinlänglich seyn. Aber mit und nach dem neunzehnten Cahier hat Hr. B. mehr Schattirung, mehr Feinheit und Sanftes des Grabstichels hinein gebracht; vermuthlich waren nicht alle Käufer mit der ersten Art zufrieden. Der ein, zwey, drey und vier und zwanzigste Cahier fassen die aegyptischen Alterthümer in sich: mit viel neuen Verbrämungen des Hrn. B., z. E. eine gestickte Decke mit Qvasten erinnern wir uns sonst in aegyptischen Denkmälern nicht gesehen zu haben. Pharao und der Zauberer, und Joseph mit mehr andern nach dem geschickten Künstler Luyken, in der Bilderbibel. Eine Reihe Pyramiden, wie sie die Künstler verschönert haben. Das ganze aegytische Alphabet; wir wissen nicht woher. Mit Pl. 7. im 24 Cahier fangen die persischen Alterthümer an, und gehen durch 25. 26 Cahier. Eine schöne moderne Anbetung und ein Opfer der Magier vor den Altären. Das Uebrige nach den Ruinen von Persepolis. Dann moderne Abbildungen: auch von den wilden Thieren des Orients. Schöne Köpfe nach den Gemälden des de Troy mit der Geschichte Esther für die Gobelins; so wie weiter nachher der Aufzug des Mardochäus eben daher. Die herrliche Sisygambis und andre Figuren nach le Brun's Familie des Darius. Endlich 27 und 28 Cahier, eine für den Künstler unstreitig angenehme Mannigfaltigkeit von Vorstellungen der barbarischen Völker, Scythen, Amazonen, Sarmaten, Parther, Dacier s. w. nach neuern

Ge-

mälden und Zeichnungen; einiges nach der Schnekkenſäule Trajans und Antonins ſ. w.

Petersburg.

Noch A. 1774 iſt in Octav die letzte Schrift des verdienten Hrn. Georg Models abgedruckt worden: Entdeckung des Selenits in der Rhabarbar. Zufälliger Weiſe fand ein Apothekergeſell in einem Mörſer, worinn er Rhabarbar geſtoſſen hatte, etwas wie Sand ausſehendes. Beym genauern Unterſuchen erhielt Hr. M. durchs Schlemmen eine ſolche weiſſe Erde die im Waſſer ſich nicht auflöſen ließ, beym Verkalchen einen Schwefelgeruch von ſich gab, mit alcaliſirten Weinſteinſalz zum tartaro vitriolato, mit dem Sodeſalz aber zum ſale mirabili wurde, folglich deutlich ſelenitiſch war. In der Aſche von ſchlechter Rhabarbar, die man auf Befehl verbrannte, fand man wenig Laugenſalz, wohl aber Gips. Daß die Rußiſche Rhabarbar alles Zutrauen verdiene, und daß man dem Hrn. v. Fiſcher völligen Glauben zuſtellen könne, unter deſſen Aufſicht die Rhabarbar geleſen ſey. Schon in der ganzen Rhabarbar zeigt das Vergröſſerungsglaß ſolche glänzende Theilchen, die man für ſalzicht angeſehen hat. Hr. M. glaubt endlich, dieſer Selenit erzeuge ſich nach und nach in der altwerdenden Rhabarbar durch die Wirkung der Luftſäure auf die Kalcherde des Gewächſes.

Hierbey wird Zugabe 32. u. 33. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1776.

Zürch und Winterthür.

Eigentlich zu Bern ist A. 1776. sehr sauber auf 368 Seiten Grosquart mit 19 Kupferplatten abgedruckt: Briefe aus der Schweitz nach Hannover geschrieben im Jahr 1763. vom Herrn Apotheker Andreä. Der Grund zu diesen Briefen ist in dem Hannoverschen Magazine gelegt: aber die damals zerstreut abgedruckten Briefe kommen hier vermehrt, verbessert und auch mit nützlichen Anmerkungen des Hrn. J. Samuel Wittenbachs heraus. Die 48 Briefe fangen den 14. August 1763. an, und hören den 20. October in eben dem Jahre auf, so daß Hr. A. in ungefehr 2 Monaten die Schweitz grossen Theils auch ins Kreutz bereiset hat, so daß er Basel, Zürich, Schaffhausen, dann Ury bis auf den Gotthard, weiter Hasle über den Zeunig und den Grindel-

wald über Scheidek beſehn: von Bern aus aber Genf, Lauſanne, Roche, die Salzquellen und Freyburg beſucht hat. Seine meiſte Aufmerkſamkeit gieng freylich auf die Foßilien, die Erden, Steine und Abbildungen in Steinen, dann auch auf dasjenige, was von den Sitten und Gebäuden in die Augen fällt. Die Sammlungen gegrabener Dinge zu Baſel, und einige Foßilien, die dem Hrn. A. am merkwürdigſten vorgekommen ſind, umſtändlich. Die neuen ſchönen Gebäude zu Baſel: des Hrn. Saraſins prächtiges 200 Schuh breites Haus. Von dem pechichten Weſen in einigen Roggenſteinen. Schaffhauſen. Der Rheinfall: der Raudenberg: eine Abzeichnung der neuen Rheinbrücke, die ein Bauer auf einem einzigen Pfeiler aufgeführt hat, da ſie doch 360 Schuh lang, und von Holz iſt. Die Beſchreibung ſteht umſtändlich im Vorberichte. Der angebliche große Smaragd auf der Reichenau, ein großer Flußſpat. Zürch. Des Hrn. Gesners vortrefliche Sammlung von Kräutern, gegrabenen Dingen u. ſ. f. Ein Schiefer mit einigen menſchlichen Wirbelbeinen. Man hat dem Hrn. A. erzählt, zu Baden habe man beym Fällen eines Nußbaums eine Menge von den dortigen bekannten kleinen Würfeln gefunden, ſie ſeyen alſo kein Werk des Betruges. Einige Verſuche mit dem Schinznacher Waſſer, und dem zu Baden. Das letztere zeigt ſtark Kochſalz an, (und das Schinznacher Waſſer hatte D. Chriſten angerathen als eine Sohle zu benutzen). Der zu Baden an die Behälter ſich anſetzende zwar unreine aber wahre Schwefel. Im Schinznacher Waſſer zweyerley Selenit und zweyerley Vitriolſäure. Etwas vom Wäſſern der Wieſen, welches man in Deutſchland unbegreiflich verabſäumt. Der Mangold, der dem Hrn. A. nicht geſchmekt hat, und freylich ein ſchlechtes Gericht iſt: Fabrorum prandia betae. Unſerm Reiſenden misfällt, daß die

Bauren

Bauren mit Holz bauen. Sie wollen ſich von dieſer Bauart, auch wo ſie überflüßig reich ſind, nicht abbringen laſſen. Ein hölzern Haus, ſagen ſie, iſt viel wärmer: ſo iſt das hölzerne Strohdach. Dieſes kan der Bauer ſelbſt verfertigen, ſelbſt ausbeſſern. Lucern und ſein See. Die Reiſe nach dem Gotthard. Franz Walker, ein großer Cryſtallhändler. Der Weg auf den Gotthard iſt unſerm Niederdeutſchen fürchterlich vorgekommen: was würde er geſagt haben, wenn man ihn über die höchſtgefährlichen Abſtürze auf den Stokhorn und andere botaniſche Berge geführt hätte? Der Weg auf den Gotthard iſt 24 Stunden lang gepflaſiert, und durch und durch neun Schuh breit, der beſte, den man ſich über dergleichen hohe Gebürge nur vorſtellen kan. Auch der Gotthard kam dem Hrn. A. gräßlich vor. Einem Schweizer iſt es ein breites offenes Thal ohne Abſtürze, und ſo wenig wild, als in dieſer Höhe ein Berg nur ſeyn kan, mit Seen und Flüſſen durchſtrichen, freylich ſteinicht und kalt. Zweyer Capuciner Wetterbemerkungen auf dem Gotthard fürs Jahr 1762. das Queckſilber ſpielt zwiſchen 21½ und 22½. Der Thermometer bleibt auch im Sommer niedrig. Die ſchönen obwohl fürchterlichen Brücken, und der durchbrochene Fels unter Urſelnthal. Die ausführliche Abhandlung von dem Kryſtalle und der Art wie er entſteht, wider Hrn. Bourguet. Die Mutter des Kryſtalls iſt der Quarz, die Mutter des Quarzes der Granit, (Geißberger aus Quarz Glimmer, Speckſtein und Thon zuſammen gebacken). Von dem großen Diamant de la Cote. Er iſt uns wohl bekannt: es iſt eine Melone vom Berge Carmel, und in einer weiſſen nicht durchſcheinenden Rinde eine Menge ſproſſender Cryſtalle, ſonſt faſt ſo groß als eine Melone. Es geſchicht in Helvetien ſehr oft, daß inwendig in die Höle verſteinerter Muſcheln (wie Kammmuſcheln und

dergl.) kleine Cryſtalle ſproſſen, und dieſe Cryſtalle ſind vortreflich hell. Etwas von der Waſener Cryſtallgrube. Der Berg iſt von Geisberger Quarz. Der Cryſtall könne nicht aus kleinen wie Salz gebildeten Anſchüſſen zuſammengebacket ſeyn. Kryſtall, in welchem grüne Erde eingeſchloſſen iſt. Der Hr. A. hat quarzichtes Waſſer mitgenommen, und hofft vermuthlich in demſelben Kryſtallen-Anſchüſſe zu ſehn. Der Scheidekberg aus Schiefer. Der Grindelwald. Wiederum die Straße über Scheidek als beſchwerlich und gefährlich. Als ein Fußſteig hat ſie nicht einen gefährlichen Schritt auf dem ganzen Wege. Das Eis ſey nicht ewig, und vergänglich (freylich ſchmelzt es inwendig gegen die Höle, da es durch und durch nicht dichte auf dem Fels liegt, ſondern zwiſchen demſelben und ſich ſelber einen leeren Raum läßt, der gegen das Eis gerechnet, gemäßigt kalt iſt. Solches in die Keller der Gletſcher tropfendes Waſſer iſt die erſte Quelle des Rheins, des Rhodans, der Aare u. ſ. f. Aber der Eisſee iſt bey weitem nicht 36 Stunden lang. Vom Zinken-Gletſcher bis zu dem Gemmiwege, wo kein Eis iſt, kan es keine zwanzig Stunden ſeyn, denn genau kan man in dieſen unzugänglichen Gebürgen es nicht wiſſen. Des Grindelwaldes Fruchtbarkeit, da in der That ſo hoch, und höher als das Eis, Kirſchen wachſen, und ganz nahe dabey Aepfel. Warum Bern in den Dörfern hölzerne Häuſer dulde? weil der Helvetier frey iſt, und ſich über ſein Eigenthum nichts vorſchreiben läßt (doch hatte man mit Begünſtigungen und Prämien den Landmann zu den ſteinernen Gebäuden gewöhnen wollen. Das Pay de Vaud und das untere Aergäu bauen ſonſt ohnedem von Steine). Bern. Allerdings zieht der Sandſtein die Feuchtigkeit an, ſchlägt aus und wird bröklicht, doch der blaulichte weniger, und man unterzieht heutzutage die Häuſer mit Mar-

mor

mor, wodurch dem Uebel ziemlich abgeholfen wird. Dieser Marmor ist schwarz mit weissen quarzichten Adern, läßt sich aber sehr wohl schleifen, welches zu dieser Arbeit nicht geschieht: wild ist er nicht. Der unternehmende Edelmann, dessen Hr. A. hier erwähnt, ist bey der genauesten Lebensart bey seinen vielen Versuchen im Landbau zurückgekommen. Das Sorgo ist fast nicht eßbar. Hrn. Sprüngli's Vögel, sehr schön und wohl erhalten. Der Lämmergeyer von demselben beschrieben, ist kein Linnäischer Geyer, indem er den Hals und den Kopf mit braungelben Federn bedeckt hat, auch kein Adler, da sein Schnabel wie beym Geyer lang gerade geht, und sich plötzlich krümmt: er ist dabey mit einem schwarzen Barte versehen. Der Flug ist bis 9 Schuh weit. Das in der That schöne und reiche Krankenhaus, die Insel. Wer mag aber unsern Hrn. A. beredet haben, er habe auf dem Rathhause den Grundriß des Pallastes zu Versailles gesehn? Was er dafür hält, ist ein prächtiges Gebäude mit einem doppelten Säulengang und einer Cupola, weit gröſſer als Versailles, eine Erfindung des Baumeisters Sprüngli. Der reiche Krautmarkt. Die Korndarre wird allerdings gebraucht. Umständlich eine Prüfung des sogenannten Gletscherſalzes vom Hrn. D. Langhans, von dessen Würkung freylich der Hr. von Haller nichts hat zeugen können, als was ihm die vom Hrn. L. an ihn gefertigten Kranken ausgesagt haben. In diesem Geiste hat Hr. A. überhaupt flüchtiges Alcali, dann unzerstöhrten Salmiak, und wiederum zerstöhrten gefunden, von welchem das feuerfeste Laugensalz nur das Kochsalz zurückgelassen hatte. Das Alpensalz, das häufig um Bevieux gefunden wird, wittert aus dem Schiefer, und in der Nachbarschaft des Gypses. Von den Helvetischen Pflanzen. Hr. la Chenal hat in seiner für den Hrn. von Haller gethanen Reise

nicht 3000 Kräuter gefunden; ſo viel wachſen in Helvetien zuſammen nicht, und er ſammlete bloß die ſeltenern. Die hiſtoria ſtirpium helv. hat in allem 2500 Gewächſe, nicht daß ſie vollſtändig ſey, und daß nicht vermuthlich noch viele Gattungen in Helvetien wachſen, die dem Hrn. von Haller bey allen ſeinen Bemühungen nicht zu Handen gekommen ſind: aber viele Hunderte werden es nicht ſeyn. Von den Salzwerken; da ſie höchſtens 13000 Centner abwerfen, und der Centner ungefehr für viertehalb Rthlr. verkauft wird, ſo kan kein Vortheil von 84000 Reichsthalern daraus entſtehn: aber ein ſeltenes prächtiges Bergwerk iſt es. Unfehlbar ſind die Helvetiſchen Strangen Baumwurzeln, und dieſes iſt hier den Landleuten wohl bekannt, es giebt auch keine Strangen, wenn die Röhren wohl verſchloſſen, und die Brunnenſtuben rein ſind. Wann Hr. A. ein anderes ähnliches Gewächſe geſehen hat; ſo haben wir nichts dagegen, ſprechen hier aber von den ſchädlichen Strangen der Waſſerleitungen. Die ſtarken Schwefelquellen aux Fondemens: ſie halten Kochſalz, Kalcherde mit Schwefeldunſt geſättigt: der Geruch iſt ſehr ſtark. Im Pays de Vaud zieht man ſehr ſparſam Dinkel, und die dazu nöthigen Mühlen ſind daſelbſt ſelten, man baut hingegen Weitzen und Miſchkorn. Goumoens gehört nicht dem Grafen von Afry, ſein Gut heißt St. Barthelemy: Goumoens la Ville gehört dem uralten adelichen Geſchlechte Goumoens, und Goumoens le Jux, das durch eine Heyrath aus dem Hauſe gekommen iſt, dem Hrn. von Haller. Neufchatel. Gewiß ſind ſeine Dörfer reich und wohl gebaut, weil viele Fremde ſich daſelbſt einkaufen. Was aber hier von Gampeten geſagt wird, iſt nicht ganz richtig. Das Dorf iſt nicht arm, und die Leute ſind, wie durchgehends die Helvetiſchen Bauren,

voll-

vollkommene Eigenthümer. Sonst sind im Bernischen, zumahl in vielen Theilen desselben, die Bauren ungemein reich, und reicher als die Bevölkerung es bedarf, da ein Mann so viel Land hat, als vier Gesinde nähren könte. Des D. Langhans panacea helvetica aus Weinstein, Krebsstein, Kellerässel, Meerzwiebeln und Saudelholz. Die Castanienbäume wachsen in Italien in wilden Gegenden und kalten Gebürgen, sie bekleiden den Apennin; aber in Deutschland erfordern sie warme Stellen, und nordlicher als die Pfalz werden sie wohl selten reif werden. In Helvetien sind sie die letzte Frucht die reif wird, und sie zieht auch da die wärmern Stellen vor. Das Kirschenwasser wäre am Geschmack allem Brandtewein überlegen, gefällt aber nur allzusehr, und wird durch die Uebermaaß zam Gifte. Etwas von den Käsen. Der Sanenkäse würde über die Rangordnung sich sehr beschweren: es ist eben derselbe, der mit dem Nahmen Greyerzkäse in Menge ausgeführt wird, und gilt am besten: er wird auch auf eben dem Gebirge gemacht, wie der Greyerzer. Es werden viele tausend Centner, zumahl nach Frankreich und Italien ausgeführt. Der Landbau in den kalten Gegenden Helvetiens, denn in den wärmern ist er ganz anders, und der Acker trägt im Gouvernement Aelen seit Jahrhunderten alle Jahr reichlichen Weitzen. Einige Baselische Wörter nach der verdorbenen Aussprache geschrieben. Endlich nimmt Hr. A. von dem glücklichen Helvetien einen freundschaftlichen Abschied.

Lemgo.

Von der Uebersetzung der Bonnetischen Betrachtungen über die organisirten Körper, die Hr. J. August Ephraim Götze herausgiebt, ist in der Meyerschen

schen Buchhandlung A. 1775. der zweyte Band auf 360 Seiten in Großoctav herausgekommen. Wir zeigen nur einige Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers an: wider Lyonet's unvorsichtigen Ausdruck, wenn er sagt, die Seele der Polypen werde mit seinem Körper zertheilt. Wenn man die röthlichen Würmer aus den Austern wegschaffe, so bleiben sie unfruchtbar. Allerdings legen die Blattläuse erst im Herbst Eyer, die durch das Paaren befruchtet worden sind, und im künftigen Frühling ausgeheckt werden. Je näher das Ey dem Frühling kömmt, je mehr entwickelt sich das junge Thier in demselben. Buffon spricht den Schmetterlingen alles Essen ab. Der Raupen zwölf Augen. Hebenstreits Abhandl. über die Mauleſel: der wackere Mann hat bekanntlich den gewöhnlichen Bau der Bärmutter und die Harnröhre in der Stute für einen besondern Bau in der Mauleselin, und für die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit angesehen.

Leipzig.

Junius hat A. 1775. in Grosoctav auf 34 Seiten mit acht Kupfern abgedruckt: Abhandlungen aus der Naturgeschichte, practischen Arzneykunst und Chirurgie aus den Schriften der Haarlemischen und andern holländischen Gesellschaften (diesesmal aus den Haarlemischen und den ersten vier Bänden derselben.) Wegen der Weitläuftigkeit der holländischen Schriftsteller habe man zwar hin und wieder etwas abgekürzt. Man habe auch in den Anmerkungen ähnliche Fälle angezeigt, und zuweilen den Leser gewarnt, wo etwas minder Zuverläßiges mit unterlief. Man verspricht, nachdem diese Sammlung wird geendiget seyn, auch die Rotterdammischen und Seeländischen Abhandlungen herauszugeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. September 1776.

Lemgo.

Wir sind noch die Anzeige des fünften Theils von der, unter des Hrn. Consistorialrath Walchs Aufsicht herauskommenden neuesten Religionsgeschichte, schuldig, und fahren fort, die in demselben enthaltene Stücke zu melden. Sie sind diese: Betrachtungen über die neuesten Jurisdictionalstreitigkeiten im Königreich Neapel, eine ganze Sammlung von neuern Begebenheiten, worinnen die Rechte der bürgerlichen Obrigkeit gegen die Eingriffe des römischen Stuhls, oder der Bischöffe, oder der Münche, in Schriften vertheidiget, und durch Rechtssprüche höherer Gerichtshöfe vertheidiget worden; oder auch in andern Fällen die Kunstgriffe sich zu bereichern vereitelt worden. Unter andern ist der Carthäuser zu Neapel Consumtion von Wein ohne Accise, der Aufwand einer Nonne zu ihrer Aufnahme und Unterhal-

tung in einem Kloster, eine recht schändliche Hexenhistorie und ein eben so schändlicher Betrug eines Patronatpfarrers sehr auffallend. Mit Verwunderung und Betrübniß siehet man die Wiedersetzlichkeit der Klerisey und der Klosterleute gegen alle muthvolle Unternehmungen des Hofs, nicht allein sein Ansehen, sondern auch wirklich das Wohl des Staats zu befördern, und mit Vergnügen die Einsichten in die ächsten Grundsätze des Kirchenrechts in den Schriften der geschicktesten Advocaten, recht eigentlich zum Schutz der Unschuld und zum Besten des arbeitenden Theils des Volks. — 2) Kurze Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten zur Bekehrung der Heyden in Ostindien. Zweytes Stück. In dieser Fortsetzung findet sich eine aus den Berichten der Mißonarien gezogene sehr pragmatische Nachricht von der Heiden Religion und Verhalten gegen die christliche Predigt, hernach, von der gegenwärtigen Verfassung des sämtlichen Mißionswerks, zu Trankebar, zu Madras, zu Cudelur, zu Calcutta in Bengalen, zu Tirutschinapalli, lauter von einander unabhängigen Anstalten, von ihrer Unterhaltung und von den Schriften gehandelt, aus welchen die Geschichte derselben erlernet werden kan: ferner ein vollständiges Verzeichnis der Mißionarien mit kurzen Nachrichten von ihren Lebensumständen, und eben so ein Verzeichnis der für die Mißion zu Trankebar und zu Halle gedruckten Bücher geliefert. Beyde sind in ihrer Art neu. 3) Von dem Zustand der Socinianer in dem heutigen Grossfürstenthum Siebenbürgen älterer und neuerer Zeiten. Ein würdiger Mann, der wegen seiner Käntnis von ungarischen und siebenbürgischen Sachen berühmt ist, hat hier eine kurze, aber lehrreiche Nachricht von den Schicksalen der Unitarier in Siebenbürgen, wo sie nach den Landesgesetzen noch einer freyen Religionsübung geniessen, mitgetheilet. Zu Clausenburg haben

ben sie immer ihre Superintendenten gehabt, deren Historie hier eingerückt ist. Unter diesen ist Eugedin wol der berühmteste. Auch mehrere eingedruckte Confessionen verdienen alle Aufmerksamkeit. 4) Neueste Geschichte der Protestantenehen in Frankreich, oder der so genannten Ehen in der Wüsten, mariages du desert. Unser Hr. D. Leß macht hier den Anfang, uns einen Theil der Früchte seiner gelehrten Reise nach Frankreich geniessen zu lassen. Eine kurze Vorstellung des Drucks, unter welchem die Protestanten daselbst bisher in Ansehung der Ehen seufzen müssen, ist die Einleitung zu der ausführlichen Erzählung des Processes zwischen dem Kaufmann zu Nismes, Hrn. Roux und seiner ehebrecherischen, zur katholischen Religion übergetretenen und boshaften Ehegattin, aus den ans Licht getretenen zwey Plaidoyers des Advocaten Trouzel und dem Discours des Advocaten Maser. Die aus denselben gezogenen Stellen sind Früchte einer recht männlichen und rührenden Beredsamkeit. 5) Nachrichten von den Bewegungen des römischen Hofes wider die Schriften des P. Mayr von Kaisersheim. Dieser Hr. P. M. wurde im Jahr 1772. zu Ingolstadt Doctor der Rechte, und vertheidigte daselbst eine Probeschrift: de nexu statisticae cum iurisprudentia ecclesiastica. Obgleich in derselben keine andere, als von andern Gliedern seiner Religionspartey bishero vorgetragene Lehren darinnen enthalten waren, und die ganze Schrift sowol zu Ingolstadt, als zu München von den Censoren einen ehrenvollen Beyfall erhalten hatte, so wurde sie doch von Eiferern zu Rom angebracht, und ein Breve vom P. Clemens XIV. an den Bischoff von Augsburg erlanget, in welchem es hieß, librum — — plurimis erroribus ac temerariis depravatisque sententiis esse refertum, ohne sie anzuzeigen, und verlanget wurde, den Hrn. M. zu einem öffentlichen

Widerruf zu bewegen. Vom Bischof gelangte die Sache an den Hrn. Reichsprälaten von Kaisersheim, der sich, wie billig, des Paters annahm. Seine Verantwortung wurde nach Rom geschickt, und aus dem Bericht des am dasigen Hofe residirenden churtrierischen Ministers siehet man, daß man von der Revocation abgestanden: zu dem Anstößigen nicht blos gewisse Sätze, sondern auch den Gebrauch und Anführung gewisser zu Rom verhaßten Schriftsteller, Richers, Sarpi, de Dominis, Febroni, Lochstein, Contini, Pereira, gerechnet, und die Unterdrückung verlanget. Hierüber wendete sich der Hr. Prälat an den churbaierischen Hof, in einem Schreiben voll patriotischen Eifers auch vor die Freyheit, in solchen Sachen öffentlich zu schreiben, und richtigen Bemerkungen, was vor geheime Angriffe wider die deutsche Reichsverfassung und Kirchenfreyheit in solchen Schritten des römischen Hofes gewaget werden. 6) Conclave und Wahl des Pabstes Pii VI. Dieser Artikel ist keines Auszuges fähig. Er muß ganz gelesen werden, und verdienet es desto mehr, da er von einem berühmten Mann kommt, der selbst bey dieser Wahl gegenwärtig gewesen, und seine Anecdoten aus guten Quellen hat. Er theilet zugleich mehrere wider und vor Clemens XIV. herausgekommene Schriften ganz mit, von denen einige die Gränzen der Satire weit überschreiten. Die Schilderungen der in das Conclave gegangenen Cardinäle, und einiger anderer Personen, mit lauter biblischen Sprüchen, sind überaus beissend, und bis zum Mißbrauch des Heiligsten in der Religion getrieben. Unterdessen sind diese und die übrigen Stachelschriften nicht ohne Nutzen. Sie sind sehr deutliche Abdrücke der zu Rom herrschenden Denkungsart, und enthalten zugleich Spuren der Politik, womit alles daselbst behandelt und beurtheilet wird. 7) Vom neuen Schulplane, den die Durchlauch-

lauchtigste Republik Venedig eingeführet hat. Diese neue Schulordnung ist mittelst eines Decrets der ausserordentlichen Deputation ad pias causas vom 13ten Jenner 1774. bekannt gemacht. Die Titel, in welche sie abgetheilet, sind von den Religionsübungen, von den Studien, von allgemeinen Prüfungen, von Ordnungen (d. i. von den Zeiten, wenn der Unterricht ertheilet, und wenn Ferien gegeben werden) von Verrichtungen der besoldeten Personen, von den Pflichten der Schüler. Bey allen guten Absichten kan man nicht anders, als sich verwundern, daß die Italiäner in Erziehungs- und Schulsachen noch so weit zurück sind, und besonders in Religionssachen einen schädlichen Zwang ausüben. Unter den Schulbüchern kommen verschiedene von Protestanten vor. 8) Fortgesetzte Nachricht von D. Kennicots und einiger anderer Gelehrten Arbeiten über den Text der hebräischen Bibel, von Johann Heinrich Walther, damals theologischen Repetenten, jetzt Rectorn zu Neubrandenburg. Zuerst, was von Kennicots Anstalt und Sammlung der verschiedenen Lesarten bis auf den Abdruck zu erzählen noch übrig war. Hernach von dem Streit über den Werth und mancherley Gattungen der hebräischen Handschriften zwischen Herrn Tychsen und seinen Gegnern. Nirgends wird man die Gründe und Gegengründe von beyden Theilen so fleißig gesammlet und gegen einander aufgestellet finden, als hier geschehen. Nur fehlet noch die neueste Schrift des Hrn. Hassencamps, welche, wenn Hr. T. antwortet, ohnehin eine Epoche dieses Streits machen wird. Ferner von einigen Schriften, welche einzelne Handschriften betreffen, Hrn. D. Lilienthals, Hrn. D. Rückersfelders, Hrn. D. Bahrdts, Hrn. Hofr. Michaelis in der oriental. Bibliothek vom Codex zu Cassel, Hrn. D. Tellers, Hrn. Pr. Vogels.

Noch weiter, von den neueſten Bemühungen deutſcher Gelehrten um die Berichtigungen des hebr. Texts aus Handſchriften. Dieſe Gelehrten ſind auſſer den vorgenannten, die als Sammler verſchiedener Lesarten hier wieder vorkommen, Hr. Prof. Schulze zu Berlin, Hr. D. Teller, Hr. D. Starke, Hr. Pr. Schulze zu Gieſſen, Hr. D. Semler, Hr. Pr. Nagel, Hr. M. Diderichs, nebſt drey ins allgemeine gehenden Schriften des Hrn. D. Dathe, Hrn. D. Leß und Hrn. D. Bahrdts. Noch folget, von Bearbeitung der alten Ueberſetzungen und anderer Hülfsmittel der Kritik des A. T. Endlich machen die öffentlichen Angriffe des kennicottiſchen Werks, durch den Exprofeſſeur de May den Schluß.

Bey dieſer Gelegenheit zeigen wir noch an, daß zu Arnhem im vorigen Jahre der Anfang einer holländiſchen Ueberſetzung dieſer neueſten Religionsgeſchichte ans Licht getreten. Der Titel iſt: De nieuwſte kerklyke Geſchiedenis, onder het opzicht van *C. W. F. Walch* — — uit Hoogduitſch vertaald door *Ludolph Gottlieb Cordes*, evangeliſchlutheriſchem Prediger zu Zwoll. Jeder Band wird in zwey Stücke getheilt. Das erſte füllet 274 Seiten in Grosoctav, und gehet bis zu S. 248. des erſten Bandes des Originals. Die Ueberſetzung iſt treu. Nur einige Anmerkungen ſind hinzugefüget worden.

Chemnitz.

Bey Stöſſeln iſt A. 1775. in Octav auf 131 Seiten der ſiebente Theil der chirurgiſchen Geſchichten

ten des Herrn Leberecht Ehregott Schneiders, Wundarztes zu Mitweida abgedruckt. Die Geschichten schreiten von der 35sten bis zur 43sten fort. 35. Der Brand, von einem kurz abgeschnittenen Nagel. Hr. S. hat auch selbst bey der Anatomie sich an einer Verwundung unter dem Nagel eine schwere Entzündung zugezogen (Je nach den Säften. Auch in der Anatomie verwundete sich ein Zergliederer unter dem Nagel des Daumens, es quoll wildes Fleisch aus der Wunde, man mußte den Nagel wegschaben; aber das etzende Queckſilber nahm alles Uebel sehr leicht weg). 36. Eine unvollkommen gebliebene Wahrnehmung von einem neugebohrnen Kinde, zwischen dessen Geilensack und Mastdarm man einen Pack Därme fühlen und hören konte. 37. Die beträchtliche Cur einer mit verdorbenen Säften nach der geilen Seuche verbundenen Fistel, im Gelenke des Schenkels. Das Schwielichte mußte weggeschnitten werden, man spritzte aufgelöſete Myrrhe, und rieb in geringem Gewichte Queckſilber ein. 38. Von einem sehr harten Schlage blieb eine unheilbare Blindheit, mit einer Lähmung des untern Kinnbackens, die beym Hinunterschlingen sehr beschwerlich war: die Lieder und die Muskeln an den Augen waren auch gelähmt. Ein anderer Fall, in welchem, auch nach einem harten Schlage an den Kopf, Zuckungen, Sinnlosigkeit, und am neunten Tage der Tod erfolgt ist. 39. Den Krebs hat Herr S. an der Unterlippe glücklich herausgeschnitten. Oefters hätten auch Weibspersonen gerettet werden können, wenn man wider den Brustkrebs in Zeiten das Messer gebraucht hätte. 40. Eine übelbehandelte Entzündung heilte endlich Hr. S. glücklich. 41. Ein eingeklemmter Bruch, in welchem man das mit dem Sacke verwachsene Netz fand, das groß

wie

wie die Faust war. Der Brand am Geilensack wurde mit dem Gebrauche der Fieberrinde überwunden: die Einklemmung hatte doch neun Tage gedauret. Den Ring zu schrepfen ist allerdings nöthig. 42. Ein echter Schlagaderbruch am Schenkel, Zückungen und der Mundkrampf nach der Operation, und der Tod. Es war die grosse Schlagader zwischen beyden Röhren, die erweitert war.

Paris.

Avis très important au public sur differentes especes de corps et de ceintures d'une nouvelle invention, ist eine bey Couturie A. 1775. auf 33 Seiten in Duodez herausgegebene Schrift eines Pariſiſchen Schneiders Nahmens Doffecourt. Fagon habe bloß durch eine Schnürbrust, die den Magen unterstützt habe, die Dauphine geheilt. Er, D. habe einen Gürtel erfunden, der die Gestalt eben sowohl als eine Schnürbrust unterstütze, aber weit bequemer sey. Er habe auch eine Gesundheits-Schnürbrust (corps de santé) und Stiefel erfunden, dergleichen Hülfsmittel nothwendiger worden seyn, seit dem die verdorbenen Gestalten mehr zugenommen haben. Ledran habe bis zum neunzigsten Jahre eine Schnürbrust getragen, und sey dabey gerade geblieben. Die Academie der Wissenschaften, die mediciniſche Facultät und die Academie der Wundärzte haben seine Schnürbrüste, Gürtel und Stiefeln gut geheissen, von denen sonst hier keine Beschreibung stehet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. September 1776.

Göttingen.

Unter des Hrn. Consistorialrath Walchs Vorsitz vertheidigte den 22 Jun. Hr. Jacob Matthäus Thomann, aus Lindau, eine theologische Abhandlung de lege iusto non posita, ad 1 Tim. I, 9. 3. B. Die einem jeden in die Augen fallende Dunkelheit des Ausspruchs Pauli, nicht den Gerechten, sondern den Missethätern sey das Gesetz gegeben, und der von ältern und neuern Gesetzstürmern davon gemachte Misbrauch haben eine Menge von Erklärungen, so wohl der alten Kirchenväter, als der neueren Ausleger, die hier gesammlet worden, veranlasset; es scheinet aber, daß jede wieder ihre eigene Schwierigkeiten habe. Die meisten Ausleger scheinen dahin zu gehen, daß das Gesetz entweder in Ansehung des Zwangs, oder in Ansehung der Strafe, die Beobachter der göttlichen Gebote nicht angehe. Wenn die Worte ὁ νομος κει-

ται, wie die meisten neuern wollen, übersetzt werden: das Gesetz ist gegeben, ist bekannt gemacht, so ist zwar dieses dem Sprachgebrauch an sich gemäß, die Hauptfrage aber, wie und warum es den Gehorsamen nicht bekannt gemacht werde, wird nicht beantwortet, und dieses zu bestimmen, werden vielerley Ursachen angegeben, die am Ende sich doch wieder vom erwiesenen Sprachgebrauche entfernen. Uebersetzt man aber: das Gesetz drücket nicht den Gerechten, sondern den Uebelthäter, so lieget darinn die allgemeine moralische Wahrheit: nach den Gesetzen werden nicht die, welche sie halten, sondern welche sie übertreten, gestraft. Diese Uebersetzung aber scheinet den Sprachgebrauch gegen sich zu haben. Um diesen Einwurf zu heben, wird eine Stelle aus Athenagorä Schutzschrift angeführet, in welcher von den Strafgesetzen gegen die Atheisten, d. i. die Verächter der Götter und der Religion des römischen Staats geredet, und die Beschwerde geführet wird, „diese Gesetze drücken (κεινται) nicht die Philosophen, nicht die Dichter, ob sie gleich ebenfalls diese Götter verachten und beschimpfen, sondern allein die Christen; das ist, die Strafen werden nicht an diesen, sondern an jenen vollzogen.„ Die Schwierigkeit wegen des Zusammenhangs der ganzen Rede, in welcher gegen die jüdischgesinnten Lehrer geeifert wird, ist im Grunde bey allen Erklärungen fast gleich groß; wird aber bey der hier vertheidigten am leichtesten gehoben, wenn man diesen Satz als ein Beyspiel ansiehet, mit dem Paulus jenen Irthum, daß die Christen durch eigenen Gehorsam gegen das ganze Gesetz selig werden, vergleichet, und damit Gal. 3, 10. 5, 3. 4. verbindet, wo der Grundsatz festgesetzt wird, daß derjenige zu den Strafen des Gesetzes verbunden sey, welcher durch diesen Gehorsam selig zu werden suche.

Copen-

Copenhagen und Leipzig.

Bey Proft ist zu haben: Historischcritische Untersuchung sämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen auf der Pommerschen Küste befindlich gewesenen und so hochberühmten Seestadt Jomsburg (4. 44 S.) Man hat bisher Jomsburg und Julin oder Wollin fast in allen nordischen Geschichten für eine einige Stadt gehalten, allein einige Berichte Norwegischer und Sächsischer Annalisten liessen vermuthen, daß beyde von einander abgesondert, und weit von einander entfernt gewesen sind. Der sel. v. Schwarz glaubte, daß Jomsburg ohnweit Cöslin am Jamunder See gelegen habe, und Helmold scheinet es für das jetzt versunkene Vineta zu halten. Diese Widersprüche bewegten die Societät der Wissenschaften zu Copenhagen, daß sie die wahre Bestimmung des Orts, zum Gegenstande der historischen Preisfrage vor einigen Jahren machte. Der ungenannte Verfasser glaubte diese beantworten zu können, und sandte die vorgedachte Untersuchung ein, die aber nicht gekrönet ist. Er tritt gewissermaassen der Schwarzischen Meynung bey, allein er verwirft die Vorstellung, die Schwarz sich von dem Jamundersee machte, daß nämlich hinter selbigen ein kleiner Landsee liege, den die Stadt Jomsburg umgeben habe, und zu dem nur ein enger Zugang durch einen Kanal aus dem See führete. Er zeiget durch drey beygelegte Charten, daß diese Vorstellung sich auf die sehr fehlerhaften alten Pommerschen Landcharten, nicht aber auf die wahre Beschaffenheit des Jamundersees gründe, und daß ein solcher kleiner See niemals bey Jamund gewesen seyn könne. Vermöge einer gewissen Stelle eines Isländischen Schriftstellers soll die Stadt Jomsburg einen Hafen umgeben oder eingeschlossen haben, der 300 lange Schiffe in sich fassen konnte, und einen engen Zugang hatte, welcher

cher durch eine steinerne Brücke, und eine eiserne Fallthür verschlossen wurde. Der Hr. Verfasser glaubet, daß diese Brücke über ein so genanntes altes (jetzt versandetes) Tief gegangen sey, und daß Jomsburg aus einzelnen Häusern bestanden habe, welche rund um das Ufer des Jamundsees erbauet gewesen. Das Schloß setzt er auf den Fehnenberg und Langenberg, ohngeachtet selbige über eine halbe Meile oberhalb den See liegen, weil auf jenem ehedem ein polirtes Becken mit einem brennenden Feuer für die Seefahrer unterhalten worden, auch noch eine Gegend Gardenfahl heisset, welches nach seiner Meynung Gaardsdal (Schloßthal) ausgesprochen werden sollte. Auf diesen Bergen hat man dreyerley Gattungen Begräbnisse eine von Skeletten, eine von schlechten Thonurnen, und eine von feinen wohlgeformten Urnentöpfen mit beygelegten metallenen Hausgeräthe entdeckt, und diese möchte der Hr. V. gerne verschiedenen Bewohnern, nämlich alten einheimischen Wenden, und neuern ausländischen Normännern zuschreiben. Der See, der zum Hafen von ihm bestimmt wird, ist süß, und im längsten Durchmesser fünf Vierthel Meilen lang. Dem ohngeachtet findet ihn der Hr. Verf. nicht zu groß für die Stadt, die ihn nach vorgedachter alter Beschreibung nicht etwa hin und wieder berühret, sondern eingeschlossen haben soll. Sein wichtigster Grund ist aus der Aehnlichkeit des Namens Jomsburg und Jamen hergenommen. Denn am Jamundersee lieget ein Dorf Jamund, welches die Einwohner gemeiniglich Jamen zu nennen pflegen. In besonderen Abschnitten ist die Jomsburgische Geschichte beschrieben, nicht nur nach den schon unsichern nordischen Ueberlieferungen, sondern auch nach den noch weit weniger glaubwürdigen Berichten eines A. Kranz und Micrälius.

Leipzig.

Leipzig.

Daselbst hat unter dem Vorsitz des Hrn. Dr. Joh. Ad. Theoph. Kinds, ein Lausitzer von Adel Hr. Ge. Lud. Wichmann von Warnsdorf, den 3 April d. J. eine gründlich ausgearbeitete Disputation *de successione in bona absentium* vertheidiget. Es ist unter den Rechtsgelehrten die Frage lange bestritten worden, zu welcher Zeit derjenige Abwesende, von dessen Leben und Tod seit vielen Jahren keine zuverläßige Nachrichten bekannt sind, in den Gesetzen für todt zu halten sey, und wie alsdann die Erbfolge unter den Erben des Verschollenen bestimmt werden müsse? Die darüber häufig entstandene Streitigkeiten werden den Hrn. Verfasser vielleicht veranlasset haben, die ganze Lehre von der Erbfolge in das Vermögen der Abwesenden etwas genauer aus einander zu setzen. Ein Abwesender oder Verschollener ist derjenige, von dessen Leben und Tod man keine Nachricht hat. Wie nun überhaupt nach dem Tode eines Erblassers die successio in bona, welche im eigentlichen und strengsten Verstande die Erlangung der ganzen Verlassenschaft eines Verstorbenen bedeutet, also findet selbige auch nach dem Tode eines Abwesenden statt. Wenn es ungewiß, ob ein Verschollener lebendig oder tod sey, so wird eher die natürliche Eigenschaft eines Menschen, d. i. das Leben als der Tod vermuthet, und daher kann nicht so gleich, wenn einer abwesend ist, die Erbfolge eintreten, sondern sein sämmtliches Vermögen wird unterdessen von dem dazu bestellten Vormund verwaltet. Ob nun aber die Cura bonorum absentis eines bloß teutschen Ursprungs sey, und daher nur nach den teutschen Gewohnheiten beurtheilet oder aus dem römischen Rechte erkläret werden müsse, ist eine unter den Rechtslehrern streitige Frage. Die römischen Vormundschaftsgesetze leiden wegen ihres

allgemeinen Grundes hier allerdings ihre Anwendung, und kann von der Vormundſchaft über Minderjährige, Wahnwitzige und andere, die ihr Vermögen nicht ſelbſt verwalten können, auf die Verwaltung des Vermögens der Abweſenden geſchloſſen werden. Dieſe Vormundſchaft, die gemeiniglich den nächſten Anverwandten des Verſchollenen übertragen wird, bahnet weder den Weg zur künftigen Erbfolge, noch darf ſie als eine Art der Erbfolge ſelbſt, wofür ſie von vielen fälſchlich gehalten wird, angeſehen, ſondern muß bloß nach der Natur der Vormundſchaft überhaupt beurtheilet werden. Wenn nun dieſe Vormundſchaft ſich endiget, und die Erbfolge eintreten ſoll, ſo muß der Erbe auſſer dem Erbfolgerecht auch den Tod des Erſchollenen beweiſen, welches durch Zeugen, Todtenſchein u. ſ. w. geſchehen kann. Fehlen dieſe Beweismittel, ſo entſtehet die Frage: ob aus einem bloſſen Zeitverlauf der Tod des Verſchollenen vermuthet werden könne? Hier kömmt alles auf die Verordnung der Geſetze an. Nach den gemeinen Rechten nimmt man gewöhnlich einen Zeitverlauf von 100 Jahren an, und beruft ſich auf die *L. 56. ff. d. Vſufr.* und *L. 23. C. d. SS. Eccleſ.* Allein dieſe Geſetze handeln von ganz beſondern Fällen, und können nach einer richtigen Auslegung hieher nicht gezogen werden. Ueberdies ſtreitet dieſe Meynung wider die Natur der Vermuthungen. Es iſt daher in den meiſten Ländern eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt worden, nach deren Verlauf der Tod des Abweſenden vermuthet wird. So wird in Sachſen und einigen andern Oertern ein Abweſender nach 70 Jahren, in Lüttich nach 40 Jahren, in Dänemark, Böhmen und ehemals in Preuſſen nach 30 Jahren, in Augſpurg nach 15 Jahren, und in Frankreich nach 10 Jahren für todt gehalten. Wenn nun dieſe geſetzmäßige Zeit vorbey geſtrichen iſt; ſo iſt nicht eben nöthig, daß der Verſchollene

schollene zuförderst edictaliter citiret werde, ausser wo es die besondern Gesetze und Gewohnheit erfordern, sondern er wird vom Richter nach einer angestellten Untersuchung, daß die gesetzmäßige Zeit verstrichen ist, durch eine Sentenz für todt erkläret, und dieses hat die Wirkung, daß das Vermögen des Abwesenden seinen nächsten Erben ohne Caution verabfolget wird. Die Erben aber müssen ihr Erbfolgerecht darthun, welches bey Blutsfreunden nach der Nähe des Grades, in dem sie mit dem Abwesenden stehen, beurtheilet wird. Die Frage hingegen, nach welcher Zeit diese Nähe des Grades zu bestimmen, wird unter den Rechtslehrern sehr bestritten. Einige halten den für den nächsten Erben, welcher zu der Zeit, da der Abwesende unsichtbar geworden, der nächste Blutsfreund gewesen ist. Andere sehen auf die Zeit, da die Verwaltung über des Abwesenden Vermögen dessen nächsten Anverwandten übertragen worden ist. Allein da ein Verschollener während seiner Abwesenheit nicht für todt, sondern so lange für lebendig gehalten wird, bis ihn die Gesetze für todt erklären, und ein Lebendiger nicht beerbet werden kann; so hat der Hr. Verfasser mit Recht behauptet, daß die Nähe des Grades nach der Zeit des durch die Gesetze vermuthenden Todes bestimmet werden müsse, welches aus der Analogie der römischen Gesetze erwiesen wird. Die vorausgeschickten Grundsätze werden auf einen in Ragusa streitigen Successionsfall, worüber Hr. Dr. Rind ein Responsum ertheilet hat, angewendet. Endlich werden noch die Wirkungen dieser Succeßion so wohl in Rücksicht auf die Erben, als auch in Ansehung des Abwesenden selbst bestimmet. Die Erbfolge in dem Vermögen eines Verschollenen gründet sich auf eine rechtliche Vermuthung des erfolgten Todes, und gleich wie eine Vermuthung der Wahrheit weichen muß; also

können

können diejenigen, die ein stärkeres Recht zur Erbfolge darthun, die Erbschaft verlangen, und sind nicht davon ausgeschlossen, wenn sie auch gleich vorher vom Richter sub poena praeclusi vorgeladen worden wären. Was endlich den Verschollenen selbst anlanget, so muß es ihm, wenn er nach der Zeit, da sein Vermögen seinen nächsten Erben überlassen worden ist, zurück kömmt, wieder überlassen werden, ohngeachtet sich die Erben dazu nicht verbindlich gemacht haben, oder der Verschollene selbst sub poena praeclusi vorgeladen worden.

Danzig.

Bey Flörke hat man angefangen, den Valmont oder die Verirrungen der Vernunft aus dem Französischen übersetzt herauszugeben. Dies als Roman geschriebene etwas weitschweifige und partheyische Werkchen wider die Freygeister, ist im Original bereits hinlänglich angezeigt worden. (G. A. 1774. S. 923. 1057. 1203.) Die Uebersetzung ist in groß 8. in drey Bänden.

Giessen.

Hr. Prof. Schulz hat bey Ablegung seines Prorectorats die *recensionem fragmenti Giessensis* fortgesetzt, von der wir das erste Programma S. 920. des vorigen Jahres angezeigt haben. Unter den diesmaligen Varianten befinden sich etliche auch sonst bestätigte, und Eine, die dem Recensenten merkwürdig vorkommt: allein hier leidet der Raum nicht, die Sache auszuführen, sondern der Recensent sagt bloß was er denkt.

Hierbey wird Zugabe 33. Stück ausgegeben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

199. Stück.

Den 10. September 1776.

Göttingen.

Schon im Januarius dieſes Jahres hat die Witwe Vandenhök verlegt: „Die Augsburgiſche Confeßion in einem neuen Abdruck und mit einer Vorrede, worinn unter andern der Unterſchied der evangeliſchen Reformation und der katholiſchen Gegenreformationen, wie auch der wahre Grund der evangeliſchen Kirchenverfaſſung aus der A. C. ſelbſt erläutert wird. Vom geheimen Juſtitzrath Pütter zu Göttingen.„ Deſſen Vorleſungen über die Reichshiſtorie und das Teutſche Staatsrecht haben ihn auf die Gedanken gebracht, dieſen Abdruck für ſeine Zuhörer zu veranſtalten, da er wahrgenommen, daß die wenigſten ſonſt ein Exemplar davon zur Hand gehabt, um ſich ſowohl bey den hiſtoriſchen als rechtlichen

lichen Erörterungen derſelben darinn erſehen zu können. Bey dieſer Gelegenheit zeigt der Hr. G. J. R. in der Vorrede, wie die evangeliſchen Reichsſtände nach den in der A. C. ſelbſt gebrauchten Ausdrücken zur Zeit der Reformation es für nöthig gehalten, die Misbräuche, die in ihren Kirchen geändert ſeyen, zu erzählen, und die Urſache darzuthun, warum darinn Aenderung geduldet ſey, und wie ſie durch Gottes Wort gedrungen ſeyen, ſolche Aenderung zu geſtatten; weit entfernt, daß ſie etwa aus landesherrlicher Macht und Gewalt jene Mißbräuche ſelbſt abgeändert hätten, oder daß ſie dieſe Aenderung veranſtaltet und befohlen hätten; ganz anders als in den katholiſchen Gegenreformationen die landesherrliche Gewalt angewandt worden, evangeliſche Unterthanen mit Zwang und Gewalt wieder zur katholiſchen Religion zu bringen; oder als ſelbſt viele evangeliſche Schriftſteller der Landeshoheit hierin mehr zuſchreiben, als es in der Geſchichte oder auch in der Natur der Sache Grund hat. Der Abdruck ſelbſt iſt nach denjenigen Ausgaben eingerichtet, die aufs genaueſte mit der dem Kaiſer Carl dem V. übergebenen Teutſchen Urkunde übereinſtimmen, nur daß die jetzigen Regeln der Teutſchen Sprache und Rechtſchreibung darinn befolget ſind. Der Abdruck beträgt 60., die Vorrede 33 Seiten in klein Octav.

London.

Bey Johnſon ſind herausgekommen: Obſervations on divers Paſſages of Scripture — — illuſtrating by means of circumſtances incidentally mentioned in books of voyages and Travels into the Eaſt. The ſecond Edition in two Volumes. Dies

für

für jeden vernünftigen Leser der Bibel so ungemein brauchbare Buch, das auch unter dem Titel: Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen: durch des sel. Fabers Uebersetzung und Anmerkungen in Deutschland bekannt genug ist, hat durch diese neue Originalausgabe an Verbesserungen und Zusätzen so sehr gewonnen, daß wir durch eine ausführliche Anzeige derselben unsern Lesern einen Gefallen zu thun glauben. Der V., der sich nun selbst Harmar unterschreibt, hatte seit der ersten Ausgabe theils eine Menge vorher nicht genutzter Reisebeschreibungen: Hasselqvist, Busbeck, Lady Montague, Dandini, Plaistead, Perry, Drummond und Niebuhr, sie alle zweckmäßig für die Erläuterung biblischer Stellen gelesen; theils aber auch Gelegenheit gehabt, 6 noch ungedruckte Manuscripte des sel. Chardins, die alle Beobachtungen und Nachrichten aus dem Orient enthielten, zu beliebigem Gebrauch zu erhalten. Aus allen theilt er uns hier mit, was er zu seiner Absicht Brauchbares fand. Freylich die gedruckten Reisebeschreibungen, besonders Niebuhrs Beschreibung von Arabien (denn seine Reisebeschreibung kannte der V. noch nicht) scheinen weniger genutzt zu seyn, als sie es verdienten; und werden sparsamer angeführt; aber aus Chardins Manuscripten liefert uns der V. eine Menge vortreflicher Anmerkungen, die freylich meistens nur bekannte Auslegungen mit neuen Gründen bestätigen, über manche Stellen aber auch ganz neue Aussichten verbreiten. Die deutsche Uebersetzung der ersten Ausgabe kannte der V. gar nicht, daher in dieser 2ten einige Berichtigungen und Zusätze ganz eben des Inhalts stehen, wie sie die deutsche Ausgabe bereits in Fabers Anmerkungen eben so gut, zuweilen noch vollständiger und richtiger hatte. Man vergleiche z. B. E. A. I, 274. mit I, 257. der D. A. II, 147. mit II, 135.

II, 446. mit II, 437.; und die Schlußanmerkung des 2ten Bandes in der Engl. A. mit Fabers Note II, 329. Die deutsche Ausgabe wird also immer einen sehr beträchtlichen Vorzug vor der Englischen behaupten, so bald nur die jetzt neu hinzugekommenen, und grösstentheils mit den erstern eben nicht zusammenhängenden Beobachtungen, die im Original einen ziemlich starken Band ausmachen, als Supplemente übersetzt werden. Und daß sichs der Mühe des Uebersetzens verlohne, mögen folgende nach der Ordnung der Capitel hie und da ausgewählte Bemerkungen beweisen. Erster Band. I. Hauptstück vom Wetter im h. Lande. S. 52. (wir citiren die deutsche Ausgabe, weil wir diese bey unsern meisten Lesern voraussetzen) Erläuterung 1 B. der K. 18, 44. Eine kleine Wolke einer Handbreit, ist ein gewöhnlich Prognosticon von Regen. Ch. bemerkte eben das Phänomen auf seiner Reise von Ormuz nach Basra. —— Eben daselbst über die Wirbelwinde im südlichen Asien. Ihr gewöhnlicher Ursprung ist aus Süden, womit auch die meisten biblischen Stellen übereinkommen, zuweilen aber auch aus Norden. Das erläutert Ezech. 1, 4. Prov. 1, 27. —— S. 75. Bestätigung dessen, was schon Thevenot und Olearius bezeugt hatten, daß in den heissesten Tagen die Nächte unausstehlich kalt sind; zur Erläuterung Gen. 31, 40. Jer. 36, 30. Chardin, der selbst in Mesopotamien und Arabien reiste, fand in den schwülesten Tagen die Nächte so kalt, wie in Frankreich im März. Ohne diese wohlthätige Einrichtung des Schöpfers müsten die heissen Climaten dürre Wüsten bleiben. —— 2tes Hauptst. vom Aufenthalte in Zelten S. 111. Bekannt ist die Gewohnheit der Araber, ihre Cisternen zu bedecken, daß der Wind sie nicht mit Sand fülle vergl. 1 B. M. 29, 2. 8. Aber weniger bekannt ist diese: sie so

gar

gar zu verschliessen, oder doch so ein Eigenthum sich über sie anzumassen, daß keiner sich unterstehen darf, sie zu öfnen, ausser in des Besitzers Gegenwart. Auch daher, glaubt Ch., musten Labans Hirten die Rahel abwarten. Sie hatte den Schlüssel zur Cisterne. 1 B. M. 29, 6. 8. —— S. 118. Beschreibung eines türkischen Emirs, dem Ch. einst mit seinem Gefolge, seinen Weibern, Hirten und Heerden, die zusammen eine Gegend von 10 französischen Meilen einnahmen, begegnete: woraus sich der Reichthum eines Abrahams und die Würde seiner Lebensart sehr anschauend machen läßt. —— Ebendas. über die verschiedene Farbe der Heerde, die zuweilen selbst verschiedenen Stämmen Namen giebt. Ch. gedenket zweener Fürstenstämme, die sich durch den Namen schwarzer und weisser Heerdenstamm unterschieden. Das erläutert die dunkle Geschichte 1 B. Mos. 30. überaus glücklich. Ebendas. über die Art Arab. Emirs, Krieg zu führen und Caravanen zu plündern. Sie greifen bey Tage die Caravanen nicht an, bleiben ihr aber entweder in heimlichem Hinterhalt zur Seite, oder folgen hinter dem letzten Zug der Caravane in einiger Entfernung. Bey Nacht aber überfallen sie sie in der tiefsten Stille, plündern und führen weg, was ihnen ansteht, ehe jene Zeit haben, sich ihnen entgegen zu setzen. Gerade so Abraham, da er Lot rettete 1 B. M. 14, 15. —— S. 134. Beschreibung eines prächtigen Zelts des Sultans, das an Werth mehr als 3000 Pf. Sterling betrug; zur Erläuterung der Stiftshütte. Von aussen fiel es eben nicht sehr ins Auge, aber inwendig war es mit feinem Zeug von Cameelhaar gefuttert, und mit eingewirktem Laubwerk und Denksprüchen geziert. —— 3tes Hauptstück von den Häusern und Städten des h. Landes. S. 166. Neue Bestätigung der bekannten Erklärung 2 B. Mos. 5, 7. aus Ch. daß

nicht zum Ziegelbrennen, ſondern zum Bereiten der Ziegel Stroh gebraucht werde. —— S. 190. Erläuterung Pſ. 90, 4. aus der Gewohnheit im Orient, 4 Abſchnitte der Nacht durch Wächter ausrufen zu laſſen. Dem vom Rufen des Wächters Erwachenden dünket ſo ein verfloſſener Theil der Nacht ein Augenblick zu ſeyn. —— 4tes H. von der Lebensart in Paläſtina S. 272. Gebrauch der Araber, ihre Milch und Brühe ohne Löffel mit der Hand zu eſſen, zur Erläuterung Sprüchw. 19, 24. So iſt in der Stelle ein ſtarkes orientaliſches Gemählde von Trägheit: verglichen 26, 15. —— ebendaſ. eine treffende Erläuterung B. der Richt. 26, 15. aus Busbeck und Arvieux. Der Morgenländer trinket gewöhnlich nicht ſtehend, ſondern knieend. Die 300 Mann ſchöpfen, ohne ſich aufzuhalten, ſtehend mit den Händen aus dem Fluß, trinken und eilen davon, indeß die andern ſich an des Fluſſes Ufer hinſetzen, und mit aller Bequemlichkeit des Orientalers trinken. —— S. 313. über den Wohlgeſchmack des Lammfleiſches in Paläſtina. Zur Erläuterung Amos 6, 4. Ch. ſpricht mit Entzücken davon; in den nördlichen Gegenden könne man ſich ſchlechterdings keinen Begrif davon machen. —— S. 237. Nehem. 8, 10. 12. Eſth. 9, 19. 22. erläutert durch Ch. Beobachtung, daß die Morgenländer bey ihren Feſten auch denjenigen, die bey dem Mahle nicht gegenwärtig ſeyn konnten, Portionen zuſchicken. —— S. 354. Im Orient wird beym Anfange der Mahlzeit getrunken, nicht beym Schluß vergl. Eſth. 5, 6. —— daſ. Weinkeltern im Morgenlande ſind Hölen in der Erde gegraben und ausgemauert vergl. Matth. 21, 33. —— S. 380. Die Piſtaciennüſſe in Syrien ſind nach Ch. die ſchmackhafteſten, die er je aß. Zur Erläuterung 1 B. M. 43, 11. —— S. 398. Beſchreibung des bekannten einzigen Weiber-

inſtru-

instruments im Orient der Pauke, des תף der Hebräer, nach Ch. und Erläuterung einiger anderer hebräischen Wörter, die musikalische Instrumente bezeichnen —— (mehr Vermuthungen als evidente Erklärungen) —— 5tes H. von der Art im Morgenlande zu reisen S. 415. Erörterung des Unterschiedes zwischen כלים und שקים 1 B. M. 42. der gewöhnlich nicht bemerket wird. Jene sind Kornsäcke. Diese Proviantsäcke, die so genannten Tambellits, Säcke von Wolle, die aber von der Mitte an bis auf den Boden mit Leder von innen überzogen sind, worinn der Reisende seine Wegzehrung aufbewahrt. (In der Geschichte der Brüder Josephs wird der Unterschied sehr genau beobachtet. כלים wird nur von den Kornsäcken gebraucht, diese waren es auch, die auf der 2ten Hinreise nach Egypten mit Geschenken für Joseph angefüllt waren; und jeder Bruder scheint mehr als einen Kornsack mit sich geführt zu haben. —— Hingegen das Geld und der Becher ward nicht in כלי sondern in שק in den Proviantbeutel gesteckt. Auch שק und אמתחה scheinen unterschieden zu seyn, obgleich beyde Proviantsäcke sind. In jenem war das Futter für den Esel, in diesem, dem kleineren, der in den שק eingesteckt werden konnte, war der Proviant zur Zehrung für die Brüder selbst). —— S. 417. erklärt der V. Colosſ. 3, 16. nicht von auswendig gelernten Psalmen, sondern von Gesängen aus dem Stegreif gemacht — als einem Vehikel, Ermahnung und Lehre der Gemeinde zu geben. (Der sel. Faber in seiner Note zu dem, was bereits diesem ähnlich in der ersten Ausgabe über 1 Cor. 14, 6. gesagt war, widersprach der Erklärung des V., weil er es für eine gefährliche Unternehmung hielt, Lieder aus dem Stegreif zu machen, ein Einwurf, der wohl nur dem kalten und Naturgesang mit kunstreichen Gedich-

ten

ten verwechselnden Europäer entfahren konnte. Genug, plötzlich aus Begeisterung zu singen; ist nach allen Beobachtungen dem Genie des Morgenländers gemäß; und göttliche Begeisterung, Geisteseingebung, von der angefacht in ihren Versammlungen, die Christen sangen, bewahrten ihren Gesang vor Thorheit und Irrthum). —— Ebendas. Eine Caravane besteht oft aus sehr verschiedenen Nationen; sie bekömmt aber den Namen von der Nation, aus der entweder die gröste Anzahl der Caravaniers oder ihr Anführer ist. So erläutert Ch. Gen. 37, 25. 28. 36. Die Caravane bestand grösstentheils aus Ismaeliten, aber Midianiten waren darunter, und an die ward Joseph verkauft. (Es dünkt uns immer dies eine leichtere Erklärung zu seyn, als die gewöhnliche, der auch der V. beytritt, die Midianiten und Ismaeliten für 2 verschiedene Namen eines und desselben Stammes ansieht. Denn daß diese freylich unläugbare, aber nur aus späterem Zeitalter erweisliche Gewohnheit, mehrere Arabische Stämme mit dem allgemeinen Namen der Ismaeliten zu belegen, bis in diese frühesten Zeiten hinauf steige, wo Ismaeliten und Midianiten ihrem Ursprunge noch so nahe waren, ist sehr unwahrscheinlich). S. 423. Wein- und Obstgärten sind gewöhnlich im Orient offene uneingeschlossene Plätze, nur mit kleinen zerstreuten Hütten, in denen ein Wächter sie bewacht. Das erläutert Es. 1, 8. —— Zuweilen fand Ch. mitten in einer dürren Wüste ein klein Stück Land zu Melonen- und Weingärten genutzt, ein froher Anblick dem Wanderer: erläutert Hos. 9, 10. —— S. 437. Ch. bemerkte in Persien und der Türkey die Gewohnheit, auf den Zäumen der Pferde, die von Seide einen Finger dick sind, den Namen Gottes oder andere Inschriften einzuwirken.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. September 1776.

Göttingen.

Es sind vom vorigen Jahr noch einige hiesige Streitschriften nachzuholen. Im Julius vertheidigte Hr. Johann Friedrich Sarnighausen zu Erlangung der Doctorwürde seine Inauguraldissertation de poena concubitus intra annum luctus priuata, per Cap. *penult.* et *vlt.* X. de secundis Nuptiis non abrogata. Der Hr. V. sucht zu erweisen, daß die im römischen Recht auf den Beyschlaf innerhalb des Trauerjahrs gesetzten Strafen, durch das canonische Recht nicht namentlich aufgehoben, und daher noch heutiges Tages eintreten müßten, wofern nicht durch Landesgesetze etwas anders verordnet, oder der Nichtgebrauch hinlänglich erwiesen werden könne. Es werden desfalls die Verordnungen des römischen Rechts in Ansehung der zweyten Heyrath erstlich überhaupt,

und zweytens in Ansehung der innerhalb des Trauerjahrs eingegangenen Heyrath oder vollzogenen Beyschlafs, angeführt. Hierauf folgt, was nach den canonischen und teutschen Gesetzen Rechtens: und warum, so wohl in Ansehung der zweyten Heyrath überhaupt, als auch der innerhalb dem Trauerjahr vollzogenen anderweiten Verehligung solche Verfügungen gemacht worden. Sodann bestimmt der Hr. V. seinen Satz dahin, daß durch das canonische Recht die Strafe der Infamie, die das römische Recht auf eine innerhalb dem Trauerjahr eingegangene zweyte Ehe gesetzt, aufgehoben, hergegen, da vom unehligen Beyschlaf da nichts gedacht, so müsse in solchem Fall eine Strafe so wohl als alle andere, deren daselbst nicht gedacht, noch heutiges Tages eintreten, wofern nicht besondere Gesetze desfalls vorhanden. Diese Meynung wird sodann erwiesen, die dagegen eintretende Zweifel widerlegt, und gezeigt, daß nach den Braunschweig-Lüneburgischen Landesgesetzen eben dieses gelte.

Den 9ten September eben des v. J. vertheidigte unter des Hrn. Geh. Justitzrath Böhmers Vorsitz Hr. Carl Friedrich Löper aus Schwerin, um die Licentiatenwürde in der Rechtsgelehrsamkeit zu erhalten, eine Inauguraldisputation: de iure reluendi feudum legitime oppignoratum. Im ersten Capitel wird von Verpfändung der Lehen überhaupt gehandelt, und gezeigt, auf wie vielerley Art das Recht des Vasallen ein Lehn zu verpfänden, eingeschränkt seyn könne. Und zwar wird erstlich die Geschichte der Verfügungen des Longobardischen Lehnrechts, nebst der durch dasselbe gemachten Einschränkung vorgetragen. Sodann folgt die Verordnung der teutschen, so wohl gemeinen als besondern, hauptsächlich Meklenburgischen Lehensgesetze; worauf am Ende die verschiedenen Arten,

ten, wie Lehen rechtmäßig zu verpfänden, bestimmt werden. Im zweyten Capitel wird hierauf von der Einlösung eines verpfändeten Lehens selbst gehandelt. Das Lehen einlösen, heißt, nach Bezahlung dessen, wofür dasselbe verpfändet gewesen, solches von dem Pfandinhaber wieder fordern. Der Grund des Einlösungsrechts liegt entweder im Pfandcontract, oder in einem auf das verpfändete Lehen zustehenden eigenem Recht. Ersteres hat der Vasall und seine Erben; letzteres andere, denen das Lehen verfällt, oder der Lehensherr, wenn es ihm eröfnet wird. Agnaten können auch ex iure retractus das Einlösungsrecht ausüben. Ist ohne Vorbewußt des Lehensherrn das Lehen verpfändet, so wird es nach dem longobardischen Lehenrecht eingezogen; nach teutschen Rechten kann der Lehensherr dem Vasallen innerhalb Jahr und Tag die Einlösung anbefehlen. Lehensvettern können ein ohne ihre Einwilligung verpfändetes Lehen, wenn es ihnen anfällt, zurück nehmen. —— Ist ein Lehen aber rechtmäßig verpfändet, so hat erstlich der Vasall das Einlösungsrecht nach Maaßgabe des Contracts. Agnaten aber aus dem ihnen zustehenden Recht auf das Lehen, so wie der Lehenherr, wenn es ihnen anfällt. Bis zur Einlösung ist der Gläubiger berechtigt, das ihm verpfändete Lehen in Besitz zu behalten, und die Schuld muß aus demselben bezahlt werden, ohne darauf zu sehen, ob sie aus den eigenen Gütern könne berichtigt werden.

Den 29 Sept. e. d. J. vertheidigte ohne Vorsitz Herr M. Joh. Franz Rieffel aus Maynz, die höchste Würde in der Rechtsgelahrheit zu erhalten, seine Inauguraldisputation unter der Aufschrift: Princeps catholicus ecclesiastici regiminis quod ad disciplinae causas particeps. Hr. R. bestimmt im Eingang den Unterschied unter eigentlich geistlichen Sachen oder

Glaubenslehren, und solchen Kirchensachen, die die Disciplin und das Aeusserliche des Gottesdienstes betreffen. In Ansehung der erstern wird als ausgemacht angenommen, daß ein Regent keine Befugniß habe, etwas zu verfügen: ob aber Disciplinsachen und das Recht darüber Verordnungen zu machen, der Kirche so eigen seyen, daß dem weltlichen Oberhaupt des Staats dieses Recht gänzlich abzusprechen, ist streitig. Obgleich die mehresten catholischen Rechtslehrer dieser Meynung sind, so tritt doch Hr. M. R. der Meynung derjenigen bey, welche behaupten, daß ein weltlicher Regent in Ansehung solcher Punkte an dem Kirchenregiment Theil zu nehmen berechtigt sey. Dieses wird nun in der ersten Abtheilung aus dem Recht der ersten Aufsicht, und der Nothwendigkeit der öffentlichen Fürsorge, und des Schutzes, den die Kirche vom Regenten haben muß, dargethan. In der zweyten Abtheilung aber, aus den Verordnungen der römischen Kayser, den Kapitularien der Fränkischen Könige, der ältern so wohl, als auch den bey Gelegenheit der Religionsstreitigkeiten gemachten Reichsconstitutionen, und den von der verwittibten Kayserin für das Königreich Böhmen gemachten Gesetzen erwiesen, und gezeigt, daß dieses mit der Gewohnheit der mehresten Zeiten übereinstimme.

Danzig.

Bey Flörke sind 1776. in drey klein-Octavbänden die Discorsi des Machiavel in das Deutsche übersetzt, sehr sauber abgedruckt worden: Niklas Machiavels Unterhaltungen über die erste Decade der römischen Geschichte des T. Livius in drey Büchern. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Vergnügen haben wir dieses scharfsinnigen weit überschauenden Kopfes Beobachtungen neu überlesen. Gegen alle die politischen

Schrift-

Schriftsteller, die selbst im jetzigen Jahrhundert aufgetreten sind, sehen wir wohl, behauptet er noch immer einen ansehnlichen Platz, und ein grosser Theil dessen, was auf Rechnung des Hrn. von Montesquieu gesetzt wird, ist eigentlich Baarschaft aus Machiavels Mitteln. Freylich muß man immer den rechten Gesichtspunkt behalten. Kein Sittenlehrer ist er nicht, und soll es nicht seyn. Er nimmt die Staatskunst, was und wie sie unter Fürsten ist. Die Menschen seyen nie als nur durch Zwang gut, und so bald sie frey handeln können, bringen sie plötzlich alles in Verwirrung; wir verabscheuen den Grundsatz; gleichwohl mag er auf ein Zeitalter und ein Volk, das nicht aufgeklärt ist, und in der Unterdrückung und im Aberglauben lebt, leider mehr als zu gut passen; nur sollte man dann die Menschen aufklären, und ihnen eine bessere Religion und Erziehung geben. Sonst findet man über die Einrichtung, Grundsätze, Schicksale, Fehler, der Staaten die vortreflichsten Bemerkungen. Traurig aber einleuchtend ist doch die Wahrheit, die man überall ergreift, daß das Wichtigste für das Menschengeschlecht, der politische Zustand, dasjenige ist, das unter den Menschen das Unvollkommste ist und bleiben wird, und wenn es zu einiger Güte gelanget ist, dennoch seiner Natur nach, sich zu einer oder andern Zeit selbst vernichtet. Rom gehörte unter die Städte, die von Landeingebohrnen nicht von Fremden, erbauet ward; es brachte Sitten mit, hatte aber keinen Gesetzgeber als Stifter. Die Uneinigkeit ist ein nothwendiges Uebel in einer Republik, und der Pfeiler der Freyheit. Ueble Folgen, wo der Geist der Vergrösserung herrscht; und wo er nicht herrscht. Nothwendigkeit der Anklagen zur Aufrechthaltung der Freyheit. Was sich zur Entschuldigung des Brudermordes, welchen Romulus begieng, sagen läßt. (Wir hassen alle dergleichen Raisonne-

ments über Facta, von deren Umständen wir nichts wissen; noch mehr wenn sie aus rohen ungesitteten Zeitaltern sind, wenn man ihnen einen politischen oder sophistischen Firniß anstreichen will. Romulus und Remus waren keine Räuber, wie man einerseits den irrigen Begrif hat, sie konnten aber auch, ihrem Zeitalter nach, mehr nicht als ein Paar rohe brutale Menschen seyn, die an der Spitze eines Haufen standen, der von Alba Longa aus neue Wohnplätze suchte). Viel bekannte Sachen, die der gesunde Verstand giebt, kommen freylich vor; aber diese konnte doch Machiavel noch zu seiner Zeit eher sagen, als sie jetzt in den gepriesensten politischen Werken wiederholt werden. Von der Religion der Römer: daß man den Auspicien vom Anfang an eine politische Absicht beylegen will, ist wohl eine Täuschung. Dem Verderben der Frömmigkeit und der Religion am Römischen Hof, schreibt M. die Schwäche des ganzen Italiens zu, und: daß die Völker desto weniger Religion haben, je näher sie Rom sind. Ein fehlerhafter Plan sey es, den Feind mit der ganzen Stärke in einem Defile' zu erwarten: wie man gegen Franz I. 1515. erfuhr. Vom Undanke der Staaten gegen verdiente Bürger; er könne nie so groß seyn, als der Undank der Fürsten; (hingegen belohnt vielleicht auch das Volk das Verdienst besser als die Fürsten?) Ueber die Dictatur, einige gute Hauptstücke. Aber der Name der Consuln war das eigentlich nicht, was dem Plebs anstößig war; es waren die Vorrechte des Consulats, insonderheit die Auspicia. Das Ackergesetz sieht M. auch nicht recht ein. Wie grosse Haufen leicht zum Gehorsam gebracht werden, so bald nur jeder einzeln für sich zu fürchten anfängt. Das Volk sey weiser, standhafter und zuverläßiger als ein Fürst. Allerdings waren die Jahre eines fähigen Alters für die

die Aemter zu Rom festgesetzt; es waren bloß Ausnahmen, wenn einige früher dazu gekommen sind.

Wir müssen uns für den zweyten und dritten Band kürzer fassen. Die Römer hatten grössere Schwierigkeiten Eroberungen zu machen, da sie mit lauter freyen und also tapfern Völkern umgeben waren. Für die Freyheit ist M. allerdings warm gesinnt, und eifert wider die Eroberungen auf das lebhafteste. Drey Mittel zur Vergrösserung der Republiken: Verbündung unter gleichfreyen kleinen Staaten; wenn man sich Gehülfen zulegt wie die Römer; und wenn man andere freye Staaten zu Unterthanen macht; wie die Athenienser und Lacedämonier; dies ist die schlechteste Art. Daß Religions- und Sprachveränderungen das Andenken vergangener Zeiten unausbleiblich vertilgen; ein vortreflich Hauptstück. Geld ist nicht die Hauptsache im Kriege. Die unselige Unentschlüßigkeit schwacher Staaten: eben so wie die unverständige Wahl eines Mittelwegs in Fällen, die einen entscheidenden Schritt erfordern. Daß das Geschütz die persönliche Tapferkeit gar nicht entbehrlich gemacht, und überhaupt in der Kriegskunst nicht so viel verändert hat, als man glaubt. Daß sich mit Fußvolk mehr ausrichten läßt als mit Reuterey. Vestungen sind überhaupt mehr schädlich als nützlich: alles Sätze, mit denen zu unsern Zeiten manche politische Schriften glänzen; und die schon im Machiavel ausgeführt sind.

Aus dem dritten Bande, der 288 S. stark ist, einige Proben: um einer Staatsverfassung und einer Religion eine lange Dauer zu verschaffen, muß man sie oft, (M. meynt, alle zehen Jahre, wohl nur in Republiken,) auf ihre erste Einrichtung wieder zurück führen;

führen; ein Satz von der größten Wichtigkeit, welchen seit M. viele kluge Männer wiederholt haben. Manchmal veranlassen es innerliche oder äusserliche Vorfälle; sonst muß es durch die Kraft eines guten Gesetzes oder durch die Tugend eines grossen Mannes bewirkt werden. Von Verschwörungen; hoffentlich nicht Vorschriften, sondern Erfahrungen; sehr ausgearbeitete Artikel. Daß ein Feldherr einer Schlacht nicht ausweichen könne, wenn sein Gegner ihn durchaus dazu zwingen will. Daß derjenige, welcher mit vielen Feinden zu thun hat und viel schwächer ist, am Ende dennoch überwindet, wenn er nur den ersten Angrif aushalten kann; ein Satz, dessen wir uns im letzten Kriege oft erinnerten. Wann Härte und Gelindigkeit beym Oberbefehl Statt finde. Daß die Fehler der Völker von den Regenten herkommen. Bey Besetzung der obrigkeitlichen Stellen urtheile ein Volk besser als der Fürst. Ueber die glückliche Kühnheit. Die Uebersetzung ließt sich sehr gut. Selten stößt man auf etwas, das an das Original erinnert; als wenn es I, 11. heißt, die Könige seyen an unendliche Gesetze gebunden; infinite leggi sind unzählige. Den Biß des Undanks können wir nicht sagen, wenn gleich morsi dell' ingratitudine stehen. Kein Humanist ist übrigens der Uebersetzer nicht. Schon die Orthographie in den Worten Eduer, Etoler und ähnliche lehren es.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. September 1776.

Göttingen.

Im October v. J. vertheidigte ohne Vorsitz Herr Johann Joachim Schlüter aus Hamburg, zu Erlangung der Doctorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit seine Inauguraldissertation de beneficio excussionis possessori hypothecae generalis et specialis competente. Da vor Kayser Justinians Zeiten diejenigen, so wegen einer fremden Schuld verhaftet waren, auch vor dem Hauptschuldner konnten belangt werden; so hat dieser durch Einführung des beneficii excussionis solches geändert. Er macht drey Classen derer, die zu belangen sind, nämlich zuerst der Hauptschuldener, sodann Bürgen, und endlich Besitzer verpfändeter Güter. Da nun Hypotheken entweder alle oder nur einige Güter betreffen, so wird gefragt, ob die bemeldete Rechtswohlthat, so wohl Besitzern eines unter einer General- als auch Specialhypothek

begriffenenen Gutes zustehe? In der Nov. IV. ist selbige überhaupt festgesetzt, ohne daß darin auf einen Unterschied Rücksicht genommen. Nov. CXII. aber hat nachher zu verschiedenen Zweifeln Anlaß gegeben. Einige sind der Meynung, in der ersten Verordnung sey die Rede von General- und in der letztern von Specialhypotheken. Da aber in der erstern von Besitzern einer verpfändeten Sache überhaupt die Rede ist, so haben andere geglaubt, es sey durch die letztere Verordnung die erste abgeändert, und der Unterschied unter General- und Specialhypotheken dahin angewandt, daß nur Besitzern der erstern, nicht der letzteren, diese Rechtswohlthat gelassen sey. Beyde Meynungen verwirft Hr. S. mit Grund; die Nov. CXII. handelt von Sachen, die in Streit befangen sind, und verbietet solche zu veräussern. Hypotheken hergegen dürfen wegen eines desfalls vorseyenden Processes veräussert werden, nur mit der Einschränkung, daß im Fall eine Specialhypothek vorhanden, der Gläubiger von dem Kaufgeld seine Bezahlung erhalte, und wenn dieses nicht geschehe, so wird ihm die Befugniß ertheilt, die ihm verpfändete Sache so lange zu sich zu nehmen, bis er seine Bezahlung erhalten. So fern ist nun freylich das beneficium excussionis in diesem Falle aufgehoben, nicht aber in Ansehung der Specialhypothek, sondern wegen Veräusserung einer in Proceß liegenden Sache.

Im December 1775. disputirte Hr. Martin Jacob Faber gleichfalls aus Hamburg, de eo quod iustum est, si conscientiam probatione defensurus in probatione defecerit. Im ersten Kapitel werden allgemeine Sätze von Gebrauch der Eyde statt Beweises vorgetragen, und dabey besonders die Frage erörtert, ob der Eyd als eine Art des Beweises könne angesehen werden? Hierauf wird der Grund der Gültigkeit eines

eines Eydes bestimmt, und die aus einem zugeschobenen Eyd entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten angegeben. Das zweyte Capitel erörtert sodann, in wie fern die Gewissensvertretung durch Beweis in Rechten gegründet. Worauf im dritten von der Würkung in solchem Fall übernommenen Beweises gehandelt wird. Die erste Abtheilung bestimmt, was nach dem römischen Recht gelte. Ist der Beweis geführt, so erkennt der Richter darnach, und auf den Eyd wird weiter keine Rücksicht genommen. Ist nur halb erwiesen, so wird auf das Suppletorium erkannt. Wenn hergegen nichts erwiesen ist, so wird ein Unterschied gemacht, ob der, so den Beweis hat führen wollen, nur dadurch nichts ausgerichtet oder ob er solchen desert werden lassen. Im erstern Fall wird er durchgehends noch zur Eidesleistung zugelassen. Streitig ist es, ob ihm noch frey stehe, den Eyd zurück zu schieben, und auch dieses wird hier mit Grund behauptet. Im Fall hergegen der Beweis versäumt, so kann der Beweisführer weder schwören noch den Eyd zurück schieben. In der zweyten Abtheilung dieses Capitels wird hierauf gezeigt, daß nach Hamburgischen Gesetzen eben das Statt habe, was nach der Analogie der gemeinen Rechte erwiesen ist.

Bey Bossiegel ist im vorigen Jahr herausgekommen: Analecta historica ad doctrinam testamentorum: conscripsit *Joannes Joachim Carolus de Bernstorff*. Nach einem kurzen Eingang von der Wichtigkeit dieser Lehre, kommt Hr. v. B. auf die Untersuchung vom wahrscheinlichen Ursprung der Testamente. Hier wird nun erstlich von der Gültigkeit der Testamente nach dem Recht der Natur gehandelt, und gezeigt, daß nicht einseitige letzte Willensverordnungen, wohl aber Schenkungen von Todes wegen gültig seyn. Thomasius, Bynkershök und Heinec-

cius Meynung vom Ursprung der Testamente werden verworfen, und zum Hauptgrund vom Ursprung ihrer Gültigkeit, die Ehrerbietung angegeben, welche die mehresten Völker gegen die Verstorbenen gehabt. Sodann handelt Hr. v. B. von den Testamenten der Hebräer, Egyptier, Perser, Griechen, Römer und Teutschen, und beschließt mit einigen Anmerkungen über den Nutzen dieser Abhandlung.

Haag.

Précis des arguments contre les Materialistes avec de nouvelles Reflexions sur la Nature de nos connoissances, l'existence de Dieu, l'immatérialité, et l'immortalité de l'Ame, par M. I. de Pinto. Seconde Ed. revue, corrigée et augmentée par l'auteur. 1776. 160 S. 8vo. Diese Schrift ist wider das Système de la Nature gerichtet, das, wie der V. aus eigenen Erfahrungen bezeugt, auch in Holland die traurigsten Wirkungen hervorgebracht hat. Seine Absicht war, alle die Gründe, womit Castillon, Bergier und Holland das System der Natur siegreich bestritten hatten, in einen kurzen gedrängten Auszug zu bringen, und diesem zugleich seine eigene Gedanken, und die Gedanken anderer grosser Männer einzuflechten: ein nützlicher Vorsatz, den der V. vortreflich ausgeführt hat. — In der Einleitung, worin die Schreibart eben so blühend als im Werke selbst körnigt und bestimmt ist, äussert der V. die edelsten Gesinnungen der Duldsamkeit und der eifrigsten Wahrheitsliebe, die einem jeden Leser Hochachtung für ihn einflössen müssen. Er beklagt die gefährlich Irrenden der neuern Zeit, weil es in keines Menschen Gewalt sey, was man will, zu glauben und nicht zu glauben; allein er macht ihnen mit Recht Vorwürfe darüber, daß sie ihre Irthümer mit so vieler Bitterkeit und einer so menschen-

menschenfeindlichen Schwärmerey zu verbreiten suchen. Wenn ihr System auch wahr, und also gar kein Gott, keine Hofnung eines andern Lebens nach diesem irdischen wäre; so würden doch diejenigen, die dies öffentlich sagen, allemal ein Verbrechen wider die beleidigte Majestät der Menschheit begehen. Die Verkündigung solcher Grundsätze zerstört nämlich einen der wichtigsten Bewegungsgründe, der den kühnen Bösewicht vom Laster zurückhält, raubt dem tugendhaften Unglücklichen den seligsten Trost, und dem Glücklichen die süsse Hofnung, seine Glückseligkeit jenseits des Grabes wieder zu finden, eine Hofnung, die selbst hier auf Erden eine der reichsten Quellen von Vergnügungen ist. Das Werk selbst fängt der V. 1-4te Kap.) mit der Betrachtung an: daß es in allen Wissenschaften selbst in der Mathematik, viele unbegreifliche Sätze gebe, deren Wahrheit nichts desto weniger unläugbar sey, und unwidersprechlich bewiesen werden könne. Das sicherste Kriterium der Wahrheit unbegreiflicher Sätze sey das, was Paskal angegeben habe: nämlich der Beweis, daß das Gegentheil unbegreiflicher Sätze unmöglich sey, oder einen Widerspruch in sich schliesse. Wenn also auch folgende sich widersprechende Sätze, daß dasjenige, was in uns denkt, nothwendig entweder einfach, oder zusammengesetzt seyn müsse: daß ferner ein gewisses Wesen nothwendig von Ewigkeit her existirt, oder daß alles, was ist, sich selbst aus Nichts hervorgebracht habe: daß endlich ein allmächtiges von der Materie verschiedenes Wesen die Materie erschaffen, oder daß eine selbstständige Materie von jeher existirt habe, und durch den Zufall geordnet worden sey: wenn alle diese Sätze auch gleich unbegreiflich wären; so würde man doch den ersten Satz eines jeden Paars als wahr annehmen müssen, weil die Falschheit ihrer Gegensätze bewiesen werden kann. Wir wissen freylich von der

Materie wenig; allein diese Unvollständigkeit unserer Erkenntniß hindert uns nicht, einzusehen, daß die Materie entgegengesetzte Eigenschaften nicht zu gleicher Zeit in sich vereinigen könne. Denken ist keine Bewegung: weder die Wirkung des Stosses noch der Attraction, und kann also weder eine Eigenschaft der Materie seyn, noch in irgend einer Materie wohnen. Zwo nothwendige selbstständige Substanzen (schließt der V. weiter 5-7 K.) können nicht zu gleicher Zeit da seyn: (hier trauet der V. dem Clarkischen Beweise dieses Satzes mehr, als seine Gegner zugeben möchten). Die Materie ist also weder nothwendig noch selbstständig, da ausser ihr noch das Leere, oder der leere Raum existirt, ohne welchen alle Bewegung unmöglich seyn würde. Wenn man aber auch die Selbstständigkeit oder das nothwendige Daseyn der Materie zugäbe; so würde die Bewegung doch immer eine von der Materie verschiedene erste Ursache derselbigen voraussetzen. Bewegung kann der Materie nicht wesentlich seyn, weil sie sonst gar nicht ruhen könnte, und eine jede Bewegung eines einzelnen Körpers nothwendig seyn müßte: Folgen, die durch eine allgemeine Erfahrung widerlegt werden. Wenn aber auch endlich die Bewegung der Materie wesentlich wäre; so würden doch die nicht nothwendigen Gesetze der Bewegung, und die Richtungen einzelner bewegter Körper immer einen allmächtigen Gesetzgeber nothwendig machen, dessen Finger der Materie diese Gesetze eingedrückt hätte. Die Bewegungen der himmlischen Körper könnten anders seyn, als sie jetzo sind, und der Grund also, warum Kometen und Planeten sich so und nicht anders bewegen, kann allein in dem freyen Willen eines erkennenden mächtigen Wesens gesucht werden. Bewegung läßt sich ferner nicht ohne eine bestimmte Richtung denken, weil eine Bewegung nach allen Seiten Ruhe hervorbrin-

vorbringen würde: bestimmte Richtung setzt eine Determination nach einer gewissen Seite mehr als nach einer jeden andern voraus: und eine solche Determination kann allein nur die Wirkung der Wahl eines freyen Wesens seyn. Dies letzte Raisonnement hat der V. einem Philosophen vom hohen Stande zu danken, dessen Namen er nicht nennt. Die Materie ist also (so summirt der V. im 8ten K.) eben so wenig selbstständig, als die Bewegung und deren Gesetze nothwendig sind; es muß daher ein von der Materie verschiedenes Wesen da seyn, das die Materie hervorgebracht, und die Gesetze der Bewegung in sie hineingesenkt hat. Diese grosse Wahrheit wird durch die gar nicht zu verkennende Ordnung des Ganzen, am meisten aber durch die Gesetze der Zeugung und Fortpflanzung der Menschen bestätigt; (9te K.) ein vortrefliches Raisonnement, das der V. aus einem französischen Schriftsteller entlehnt hat. Der letzte Beweis für das Daseyn der Gottheit steht S. 86. 87. von dem der V. versichert, daß er ihn in keinem andern Schriftsteller gefunden habe. Wenn jemand aus den Beobachtungen: daß er empfände, Empfindungen in Begriffe verwandelte, diese Begriffe abzöge und in Sätzen vereinigte, und Sätze endlich in Schlußreihen zusammenkettete: wenn jemand aus diesen Beobachtungen den Schluß zöge, daß er das vollkommenste denkende Wesen sey, daß Denkkraft oder Vernunft sich in keiner andern Substanz in höhern Graden der Vollkommenheit finden könne; so würde ein jeder einen solchen eingebildeten Raisonneur wenigstens einer unverzeihlichen Uebereilung beschuldigen. Die Eingeschränktheit unserer Kräfte läßt uns vermuthen, daß es andere Wesen gebe, die sie in höhern Graden der Vollkommenheiten besitzen, und daß zuletzt eins seyn müsse, indem sie sich im höchsten möglichen Grade der Vollkommenheit finden. (Dieser Beweis für das Daseyn Gottes ist stoisch, von einem der grösten Männer dieser Schule, vom Kleanth, und

ſtehet beym Cicero (de Nat. Deor. II. 12. 13.) und beym Sextus (IX. 88.) Im zehnten Kapitel kommt der V. zu den Gründen für die Einfachheit der Seele, die meiſtens bekannt, aber mit vielen merkwürdigen Erfahrungen durchwebt ſind, die nach des V. Urtheil die Immaterialität der Seele beweiſen, aber vielleicht dem gröſten Theile der Vertheidiger dieſer Lehre nicht ſo überzeugend ſcheinen möchten. Wenn die Materie überhaupt denkt; ſo muß ein jeder Theil der Materie denkend ſeyn, im Menſchen muß eine groſſe Menge denkender Subſtanzen entſtehen, und eine Vergleichung unter den verſchiedenen Gedanken der theilbaren Materie kann gar nicht ſtatt finden. Das ungetheilte Gefühl unſers Ich, unſrer Perſönlichkeit läßt ſich in einem theilbaren Körper ſo wenig als alle übrigen untheilbaren Seelenwirkungen denken. Die Seele endlich richtet ſich nach ganz andern Geſetzen, als der Körper, und muß daher von einer verſchiedenen Natur ſeyn, weil Verſchiedenheit in Wirkungen Verſchiedenheit in Urſachen nothwendig macht. Der Körper nämlich wünſcht, ſtets in demſelben Zuſtande zu verbleiben: Denkkraft hingegen ſchließt eine beſtändige Bemühung, den gegenwärtigen Zuſtand zu verändern, in ſich. Die letztere kann daher nicht im Körper ſeyn, weil er ſonſt entgegengeſetzte Fähigkeiten zu gleicher Zeit beſitzen, und ſeinen eigenen Zuſtand zu zerſtöhren trachten müſte. Im 11 K. trägt der V. Reids Lehre von den Empfindungen, mit einer beſcheidenen Kritik vor, und handelt in den beyden letzten Abſchnitten von der Freyheit, und dem Urſprunge des Böſen, in welchen wir nichts finden, was ausgezogen zu werden verdiente. Ungeachtet wir ſo wohl in der Folge der Kapitel, als der in einem jedem Kapitel enthaltenen Materien hin und wieder Ordnung und genauen Zuſammenhang vermißt haben; ſo können wir doch bey den übrigen Vorzügen dieſes Buchs den Wunſch nicht zurückhalten, daß es durch eine gute Ueberſetzung unter uns bekannter gemacht werden möge.

Hierbey wird Zugabe 34. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1776.

Verona.

Dizionario istruttivo per la vita civile, T. I. A, B, C. 1776. bey Moroni 528 Quartseiten. Des Herzogs von Baiern Durchl. vom Herrn Grafen Anton Montanari, als Verfasser zugeeignet. Der erste Artikel ist Abilità; die Organisation des menschlichen Körpers, wovon ein Bestreben auf gewisse bestimmte Art zu handeln herrührt. Viel gute Bemerkungen von natürlichen Neigungen. Agricultur; Nach dem Aachner Frieden habe man wegen dieses Gegenstandes in Europa allgemeine Bewegungen gesehn. Die Schweden haben angefangen die Mängel des nordlichen Clima zu verbessern. Dänemark habe ihnen nachgeahmt, und so habe in der Folge Deutschland gethan. . . . (In Verbesserung der Fehler des Clima, konnte Dänemark Schweden nicht wohl nachahmen noch weniger Deutschland. In Deutsch-

land war die Oekonomie schon vor Carl VI. in Büchern abgehandelt, und ward von Professoren vorgetragen. Den Vorzug, daß diese und andere Wissenschaften, bey Vornehmen, und selbst auf dem Throne, wahre Kenner und Beschützer haben, genießt freylich Schweden vor manchen andern Ländern.) Die Republik Venedig hat in den letzten Jahren einige Ackerbauacademien angelegt. Ob alle diese gelehrte Anstalten der wirklichen Landwirthschaft viel helfen, das zu entscheiden, wird künftiger Erfahrung überlassen. Alchimie (Hier hätte wohl verdient beygebracht zu werden, wie nach Boerhavens Erklärung der Wahn des Goldmachens entstanden ist). Anatomie. Engel. Ihre Abbildung als geflügelter Jünglinge, stelle sinnbildlich ihre Reinigkeit und Geschwindigkeit vor. Seele; besonders von ihrer Immaterialität, Unsterblichkeit u. s. w. Antiquität; auf 48 Seiten, von Inscriptionen, Urkunden, Denkmählern, auch Alterthume der Lehren und Wissenschaften, die als neue Entdeckungen angegeben werden. (Dieser Artikel hätte sich wohl nach seinen so mannigfaltigen Gegenständen in etliche zerlegen lassen.) Architectur. Deutsche Architecten bey bürgerlicher Baukunst sind gar nicht genannt, auch nicht einmahl die Untersuchungen erwähnt, der alten fünf Säulenordnungen Zahl zu vermehren. Unter den Kriegsbaumeistern finden sich Coehorn und Scheiter; Vauban habe alle übertroffen. (Die Känntniß der Fortification nach ihrem jetzigen Zustande, ist ziemlich unvollständig, wenn sie beym Vauban stehen bleibt.) Die Gothische Architectur finde sich auch in Tempeln zu Constantinopel, und sey wohl nicht von barbarischen Völkern erfunden, vielmehr entstanden, als man nach Verfall des alten Geistes, doch immer was neues erfinden wollen. Bugia soll vom deutschen Boß herkommen. Cambio. Nichts was man hierüber aus dem Vaterlande der Wechsel erwarten sollte, sondern

meist

meist die Geschichte der Frage: ob Zinsen erlaubt sind, endlich entschieden durch des H. Bernardins von Siena Ausspruch: Obs Wucher sey oder nicht, befrage dein Gewissen. Canonica, von Kirchensatzungen und päbstlichem Rechte. Canonisation. Bey der Beatification ist des Pabstes Urtheil nicht unbetrüglich, weil er die Verehrung des Verstorbenen nicht befiehlt, nur verstattet, weil sein Ausspruch nicht vollendet, nur angefangen ist. Gleichwohl wäre es verwegen und ärgerlich zu sagen, der Pabst habe sich da betrogen. Aber, weil bey der Canonisation, der Pabst die Verehrung des Heiligen befiehlt, so erklären ihn da fast alle Theologen für unbetrüglich. Indessen ist diese Unbetrüglichkeit kein Glaubensartikel, und wer hierinn der Kirche nicht glaubt, ist nach Melchior Canus Ausspruche, zwar kein Ketzer, aber verwegen, unverschämt, irreligiös. Cölibat. Priesterinnen und Priester unter den Heyden; die Esseer unter den Juden haben ehelos gelebt; so ist die römische Kirche nicht die einzige welche diesen Stand empfiehlt; auch keine Tyranninn dabey, weil sie niemanden zwingt, sich dazu verbindlich zu machen; nur durch eine lobenswürdige Disciplin, die, welche freywillig den geistlichen Stand erwählt haben, verbindet dabey zu bleiben. Kirche; eine Vereinigung, Getaufter, unter einem einzigen Haupte, Christus im Himmel, und seinem Statthalter auf Erden, dem römischen Pabste. Von ihr sind alle Ketzer ausgeschlossen. Der Unterschied einiger Novatoren, zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Artikeln, ist den alten Kirchenvätern unbekannt. Am Schlusse dieses langen Artikels wird erwähnt, daß der Pabst sonst von der Geistlichkeit erwählt, aber vom Kaiser bestätiget worden, und daß in den ersten sechs reinsten Jahrhunderten der Kirche, die Geistlichkeit sich allemahl ihrer Subordination unter der Landesherrschaft erinnert. Der Ar-

tikel: Curiosität, endigt diesen Theil. Wie aus dem angeführten erhellt, gehört in des Hrn. Grafen Plan die ganze Moral mit ihren verwandten Theilen der Philosophie, ausserdem allerley andere Gegenstände, die in menschlichen Geschäften und im Umgange häufig vorkommen. Hierüber findet jemand, der auf solche Gegenstände keinen eignen Fleiß gewandt hat, allerdings hier viel Merkwürdiges gesammlet, manche Artikel sind fast zu Abhandlungen angewachsen. So kann dieses Buch, welches hauptsächlich des Hrn. Grafen Absicht gewesen zu seyn scheint, besonders Leuten vom Stande, zum Nachschlagen dienen, und ihnen von vielen Dingen Unterricht geben, wo es eine Schande für sie ist, unwissend zu seyn. In dieser Betrachtung sind die Nachrichten auch wohl vollständig genug, und es ist kein Tadel, daß nicht in jedem Artikel alles gesagt wird, was sich sagen liesse. Seine eigne Gedanken eröfnet der Hr. Graf allemahl mit viel Behutsamkeit und Bescheidenheit, selbst, vielleicht aus Bescheidenheit, zu selten.

Wien.

Wie einige hiesige Taschenkalender, zu Ausbreitung allerley nützlicher Känntnisse eingerichtet worden sind, davon wird eine kurze Anzeige nicht unangenehm seyn. Die Kalender sind für jetztlaufendes Jahr. I. Wienerischer Almanach nach der Gothaischen Mode. Jedes der 12 Monatskupfer aus einer Fabel von Gellerten, mit darunter gesetzten Versen des Dichters. Jetztlebende hohe Personen, Regenten unterschiedener Reiche von Carl den Grossen an. Des Anhangs Anfang machen einige kleine philosophische Aufsätze: von der natürlichen und geoffenbahrten Erkänntniß Gottes; Wahrheit und Irrthum, Glauben, Unglauben, Leichtglauben,

glauben, Aberglauben. Sie sind zugleich Lesern von mittelmäßigen Nachdenken faßlich, und doch auch gründlich geschrieben Eintheilung der Zeit, astronomische und geographische Nachrichten. Der Mensch nach der Mode. Sehr richtige Betrachtungen und Regeln über die Moden, ohne Zweifel aus des Herrn von Münchhausen Hausvater, aus eben desselben 1ten Theile sind die gleich folgende Nachrichten vom Linienmaasse.

II. Oesterreichischer genealogischer Almanach. Abstammung der regierenden Familie, Habsburg von K. Rudolph I. Lothringen von Herzog Friedrich IV. Abstammung der jetztlebenden fürstlichen und gräflichen Familien in den österreichischen Erblanden nach dem Alphabete. Zwölf Blätter voll Wapen dieser Familien, auf jedem vier Wapen, auch nach dem Alphabete, also die Wapen der ersten 48 Familien.

III. Ritterordenalmanach. Der Vorbericht meldet, es sey ein Plan verfaßt, dergleichen Almanach viele Jahre fortzusetzen. Jetzo wird nur eine vorläufige sehr kurze Beschreibung aller in Europa errichteten Ritterorden gegeben. Billig werden darunter auch solche mit genant, welche Helyot und andere für unächt halten. Sie werden nach den Ländern erzählt, in jeden Lande chronologisch, auch weniger bekannte ingleichen erloschene. Damenorden sind auch mit angeführt. (Begreiflich ist in solchen Sammlungen, Vollständigkeit nicht zu erwarten. Daher liessen sich z. E. Ergänzungen von sächsischen Orden aus Hr. Pr. Schwabens Abhandlung im III. B. der Schriften der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste machen. Christiana Eberhardina, die 1694. einen Orden der Treue gestiftet hat, heißt wohl nicht ganz richtig Herzoginn von Sachsen, Gemahlinn König Friedr. Aug. I. Jenes würde man wie bey vermählten Fürstinnen gewöhnlich ist, von ihrer Abstammung verstehn, durch die Vermählung war sie

was mehr als Herzoginn, aber damahls auch noch nicht Gemahlinn eines Königs. Unter den schwedischen Ritterorden, findet sich der Nordsternorden nicht. Zu dieser Beschreibung gehören 12 Kupfertafeln mit Ordenszeichen auf jeder acht. Den zweyten Theil füllen Statuten und besondere Nachrichten einiger berühmter Ritterorden von J. A. Rudolphi, nach der Ausgabe 1718 abgedruckt. Zuletzt ein Verzeichniß jetziger Mitglieder, österreichischer Orden. IV. Chronologischer Almanach der k. k. Residenz Wien, von ihrem Ursprung an bis 1776. Die Kupfer wie bey I. Zuerst die alten Vorsteher Wiens unter den Römern und folgenden Beherrschern; von 1275 an ein ordentliches Verzeichniß. In alten Zeiten hieß der Bürgermeister Magister ciuium, die Rathsherrn Consules. (So nennen sich auch die Danziger, wie von Heveln bekannt ist, also diese wohl nicht so allein aus der Ursache, die man zuweilen angegeben hat, aus Respecte vor den polnischen Senatoren.) Dann folgen Stadrichter von 1248, Stadanwalde von 1400, Bischöfe, Erzbischöfe, Pfarrherrn und Pröbste, Schulrectoren und Rectors Magnifici der Universität. Natürlich kommen hier häufig nur Nahmen vor; hie und da Grabschriften und andere Nachrichten. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß oft von einem nur angezeigten Nahmen Gebrauch zu machen ist, auch für jemand der kein Wiener ist. Bey den Nahmen der Rectorn stehen zahlreiche Nachrichten vom jedesmahligen Zustande der Universität, berühmte Leute die sie gehabt hat u. s. w. Daß 1449 daselbst die mathematischen Wissenschaften über alle Universitäten Deutschlands zu blühen angefangen, ist zu wenig gesagt. Kein Land hatte damahls jemanden, der mit Beuerbachen und Königspergern zu vergleichen war; 1501 gab K. Maximilian der Akademie die Gewalt Dichter zu krönen, und so bekam sie allein

in

in Deutschland diese fünfte Facultät oder Collegium Poeticum, in dem Conrad Celtes die Dichtkunst zu lehren angefangen; 1505 wurde Martin Luther zum Magister der freyen Künste ernannt; 1534 war Ulrich Gebhard, b. R. D., der erste verehlichte Rector; 1578 ward Joh. Schwarzenthaler wegen des Lutherthums vom Rectorat ausgeschlossen. Bey der Wiener Belagerung 1685 hat sich die studierende Jugend brav gehalten, und 1741 setzte sie sich auch mit in Verfassung, die Stadt gegen Baiern und Franzosen, wo nöthig, zu vertheidigen. V. Physikalischer Almanach. Allerley Abhandlungen aus der Naturkunde. Von der Gestalt und Grösse der Erde. Die neuesten Ausmessungen von Meridiangraden sind um und kurz nach 1761; von den beyden damahligen Jesuiten Liesganig und Scherfer in Ungarn, und vom Hrn. Dixon und Mason in Pensylvanien. Nützlich und mit Belesenheit und Arbeit, die nur der Kenner wahrnimmt, verfertigt, sind ein paar kleine Tafeln beobachteter Längen des Pendels, und gemessener Meridiangrade; der letzten 22 an der Zahl, weil die in Frankreich, Italien u. s. w. gemessenen Grade, jeder einzeln, nach seiner geographischen Breite, genannt werden. Mit Boscowich, wird erinnert, daß die Anziehung der Berge, und Ungleichheiten der Oberfläche der Erde, in die Ausmessungen der Grade, solche Unrichtigkeiten bringen können, derentwegen sich immer zwischen Messung und Theorie einiger Unterschied findet. Vom Meere überhaupt; einigen besonderen Meeren, u. a. Gewässern, Seen, Brunnen, Inseln, Bergen, Volcanen, Erdbeben, Eysbergen; als Titelkupfer, der Cirknitzer See in Crain. Noch zwölf Abbildungen einzelner Theile und Merkwürdigkeiten desselben. Diese fünf Kalender, sind im gewöhnlichen Taschenkalenderformat. Sie haben noch allerley miteinander gemein. Richtiger und vollständiger als selbst in grös-

sern

sern Kalendern manches Landes, ist hier auch der astronomische Theil, auf den freylich denen, für die der Kalender ein Taschenbuch ist, nicht viel ankömmt. Ein Verzeichniß vieler Oerter mit ihren geographischen Längen und Breiten. Ducatentabellen. Kremnitzer-Ducaten werden zu 4 Fl. 18 Kr. gerechnet, Kaiserl. und Königl. zu 16 Kr., Holländ. und Ausländer zu 14 Kr. Besteht das wesentliche solcher Kalender in ihrem Innhalt, so sind gegenwärtige, den besten ihrer Art gleich, den meisten vorzuziehen. Auf das Aeusserliche aber, Druck und Kupfer, ist, vielleicht im Vertrauen auf die innere Güte, nicht so sehr gesehen worden, als die Herausgeber solcher Kalender sonst zu sehen pflegen, eben weil sie schon ihre Käufer kennen, für die Bilderchen oft wichtiger sind, als Unterricht. Auch fehlt hie, die Leuten von der Welt so wichtige Tafel, den täglichen Gewinn oder Verlust im Spiele aufzuzeichnen. Das Deutsche dieser Kalender ist meistens untadelhaft. Noch, in ganz kleinen Formate. Ein Kinderalmanach und ein Räthselkalender, auch für Kinder; b yde mit einerley Kupfern, zwölfen, zu unsers Weissen Kinderliedern gehörigen, mit beygedruckten Liedern; auch andere Verse, zum Theil von Weissen und Gellerten. Auch diese Kalenderchen, scheinen Kindern, nützliche, besonders moralische Lehren beyzubringen, auch durch Spielwerke wie Rätzel, ihren kleinen Verstand zu üben, sehr wohl eingerichtet. Vielleicht erfoderte es ihre Absicht, sie in der Wiener Mundart abzufassen, z. E. vom gemahlenen Teufel zu reden, der nicht aus des Müllers, sondern aus des Mahlers Händen kömmt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 19. September 1776.

Paris.

Histoire de l'astronomie ancienne . . . par M. Bailly; Garde des Tableaux du Roy, de l'Acad. R. des Sc. & de l'Institut de Bologne. Bey den Brüdern de Bure, 1775; 523 Quartseiten 3 Kupfertafeln. Vom Ursprunge der Sternkunde, bis zu Aurichtung der Alexandrischen Schule. Die Geschichte selbst enthält 9 Bücher, von den Erfindern der Astronomie, der Entwickelung der ersten astronomischen Entdeckungen, der Sternkunde vor der Sündfluth, den ersten Zeiten nach der Sündfluth, bey den Indern und Chinesen, den alten Persern und Chaldäern, Aegyptern, Griechen, Jonischen Philosophen, Pythagoräern; der eleatischen Secte u. a. Plato, Eudoxus und ihre Nachfolger; vom Ursprunge der Astrologie. Erläuterungen über diese Geschichte, besonders durch astronomische Untersuchungen. Zusätze.

Aus einem so reichen Vorrathe läßt sich hier nur was weniges beybringen. Hr. Plüche System wird S. 5 für eine sinnreiche Erdichtung erklärt. (Der Recensent fand mit Vergnügen diese seine längst geäuserten deutschen Gedanken bey Hr. P. Landsmanne.) Uranus, Atlas, Saturn, und seine Kinder, werden 6 S. für wirkliche Personen gehalten, weil ihr Daseyn nichts unwahrscheinliches hat, und von einer Menge Schriftsteller bestätigt wird. Sie waren, vielleicht nicht die ersten Astronomen, aber die ältesten, von denen wir Nachricht haben, muthmaßlich wenigstens 3890 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Sicherer läßt sich von jüngern Zeiten aus Beobachtungen reden. Ptolemäus giebt einen ortum heliacum des Sirius, den vierten Tag nach der Sommersonnenwende an; die Rechnung bestimmt ihm für Oberaegypten, ohngefähr 2550 Jahr vor Christo. In den Büchern der alten Perser, die Hr. B. für Vorfahren der Chaldäer hält, findet sich, daß vor Alters vier Sterne in den vier Cardinalpuncten gestanden, und die Rechnung giebt 3000 Jahr vor Christo das Auge des Stiers und das Scorpionherz in den Nachtgleichen, das Löwenherz und den südlichen Fisch sehr nahe bey den Sonnenwenden. Mehr solche Proben des Alterthums und ihre Bestätigung, muß man bey Hr. B. selbst lesen. Er glaubt bey Aegyptern, Persern, Indern, Chinesern und Scythen, Astronomie ohngefähr 3000 Jahr vor Christo zu finden, aber nicht als erst entstanden, sondern als wieder hergestellt, so nähmlich, daß schon astronomische Känntnisse vorher müssen seyn vorhanden gewesen, und man vielmehr Ueberbleibsaale als Elemente einer Wissenschaft findet. Diese Wissenschaft sey das Werk eines ältern Volks, das durch eine grosse Revolution zerstört worden. (Diese Gedanken haben ungemein viel Uebereinstimmung mit Simon Stevins weisem Weltalter, wovon Hr. B. keine Känntniß

zu

zu haben scheint.) Als ein Beweis, daß ein solches Volk mit astronomischen Einsichten vor allen andern gewesen sey, wird 62 S. angeführt; dieses Volk müsse die sieben Planeten gekannt haben, weil es die Wochentage nach ihnen genannt, in einer Ordnung, die sich noch bey uns finde, Sonne, Mond, Mars u. s. w. Diese Ordnung finde sich bey den Aegyptern, Indern und Chinesen, scheine willkührlich, oder doch auf uns unbekannte Ursache gegründet. (Wenn man annimmt, die ersten Menschen haben etwas von der Schöpfungsgeschichte, die Moses erzählt, gewußt, so können sie zu derselben Andenken, Wochen von sieben Tagen eingeführt haben, die, wie viel alte Gebräuche bey Völkern, die den Ursprung nicht mehr wußten, geblieben. Die Tage sind nachdem nach astrologischen Aberglauben, von dem Planeten, der jedes erste Stunde beherrschte, genannt worden. Fängt man die Woche vom Sonnabende an, so gehört der erste Tag dem obersten Planeten in der Ptolemäischen Weltordnung, und wenn man die Stunden nacheinander den Planeten so giebt, wie sie in dieser Weltordnung von oben herunter folgen, so kömmt die Sonne für den zweyten Tag u. s. w. Es ist zu verwundern, daß Gelehrte, wie Hr. Bailly, auch Hr. de la Lande, in einer so bekannten und leichten Sache Schwierigkeiten finden. Können also die Wochen eher seyn gebräuchlich gewesen, als man die sieben Planeten gekannt hat, so beweisen sie kein altes gelehrt astronomisches Volk, obgleich freylich allemahl die ersten astronomischen Känntnisse so alt seyn müssen, als das menschliche Geschlecht, weil ohne alle Astronomie Menschen nicht anders leben können als Vieh.) Die scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen über die Astronomie vor der Sündfluth und der alten Perser, Chineser, Scythen u. s. w. werden allemahl Hrn. B. Leser lehrreich unterhalten, wenn gleich ein grosser Theil davon nur Witz und

Muthmassungen seyn sollten, wo bey so mannigfaltigen und unvollständigen Nachrichten, die man zu dieser Absicht oft sehr weit hervorsuchen muß, einiges sich der schärfsten Prüfung entzogen hätte. So glaubt Hr. B. 97 S. die Meinung, daß südliche Völker von nordlichen aufgeklärt worden, erhalte neue Wahrscheinlichkeit durch die Fabel vom Phönix, die sich auf eine gewisse Sonnenrevolution zu beziehen scheine, und der eine ähnliche sich in der Edda finde, wobey Rudbeks Atlantica angeführt wird. Diese Wahrscheinlichkeit wird also für diejenigen nicht groß seyn, die vom Rudbek und der Edda, wie jetzo viel Kenner des nordischen Alterthums, denken. Sicherer und umständlicher sind die Nachrichten von der jetzigen Astronomie der Morgenländer, die allerdings Ruinen vormaliger Wissenschaft darstellt. Und noch sehen die Brauminen uns Europäer als Unwissende an, und können sich nicht einbilden, daß wir Akademien haben, so gut als die ihrigen, zumahl die zu Benares in Bengalen. Dieser Stolz ist eine Folge des alten Vorzugs von Indien. Die Eitelkeit gewöhnt sich leicht, zu geben, ohne wieder einzunehmen. Endlich werden andere Völker auch aufgeklärt, und lassen ihren Lehrern keinen Vorzug als den Stolz. (Das wäre auch die gelehrte Geschichte von Italien geworden, wenn sich nicht noch Italiäner entschlossen hätten, von Transalpinern und Ketzern, zu lernen.) Den Kreis von 365 Cubitis im Umfange um Osymandä Grab, erklärt Hr. B. 178 S. für geschmaklose und einsichtslose Anwendung der Macht und des Reichthums, wie die Pyramiden, und glaubt, daß er vorhanden gewesen, zeige sich in ein paar astronomischen Gewohnheiten, deren Ursprung man sonst nicht wohl einsehen könne. Warum theilen wir noch die Durchmesser der Sonne und des Monds in zwölf Zoll ein? Weil jeder etwa $\frac{1}{2}$ Grad beträgt, und die Alten den Grad in 24 Zoll theilten? Aber diese

diese Eintheilung war bey den Ellen gewöhnlich, und wie sie statt der Sexagesimaltheilung zum Grade gekommen, läßt sich begreifen, wenn ein Werkzeug vorhanden war, wo jeder Grad eine Elle betrug; so eines war nur erwähnter Kreis. (Wenn er 365 Ellen im Umfange hielt, so betrug auf ihm 1 Grad, 1,1038 Ellen, und eine Elle, nicht einen Grad, sondern 59 M. 10,68 S. ganz beynahe einen chinesischen Grad beym Souciet T. II. p. 6, welches eher an eine Verbindung zwischen Aegypten und China erinnern, als die Eintheilung des Sonnendurchmessers erklären möchte. Auch ist nicht wahrscheinlich, daß man eine Eintheilung des Grades von einem Werkzeuge hergenommen habe, das, wenn es war, das einzige seiner Art war. Die Beschreibung stellt diesen Kreis völlig so vor, wie den Kalender auf dem Horizonte unserer Weltkugeln; bey Bilderschrift war für Nachrichten die zu einem Tage gehörten, eine Elle nicht zu viel Raum.) Hr. B. urtheilt endlich, dieser Kreis sey nie in Aegypten gewesen. Er möge seyn zu den Zeiten der ältern Astronomie gemacht worden, die Aegypter hätten davon gehört, und den Ruhm sich zugeeignet. Er könne als ein unbeweglicher Horizont zu allerley Beobachtungen gedient haben. . . . Diese wenigen Proben haben schon verleitet, diese Anzeige länger als gewöhnlich zu machen, daher sie hier muß abgebrochen werden. Bey der Verbindung der Astronomie mit Geschichte und andern Wissenschaften, ist Hr. B. Werk voll so häufiger Untersuchungen, neuer und sinnreicher Gedanken, auch Manchem wichtig, dessen besonderes Geschäft sonst die Astronomie nicht ist. Die Eclaircissemens enthalten grossentheils Beweise u. a. Ausführungen, mit denen Hr. B. Leser des Buchs, die sich nicht gar zu sehr anstrengen wollen, verschont. Die drey Kupfertafeln enthalten Abbildungen der himmlischen Zeichen.

Hr. B. macht die angenehme Hofnung zu einer Geschichte der neuern Astronomie.

Hamburg.

Joh. Ge. Büsch, Professor zu Hamburg, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zweyte verbesserte Auflage. In Verlag des Verf. und in Commiss. bey Bohn. gros Octav 490 Seiten 18 Kupfertafeln. Die erste Auflage war nur klein gemacht worden, weil Hr. Pr. B. indessen Zeit zu gewinnen hofte, diese Arbeit selbst vollständiger und noch mehr Wissenschaften in einer zweyten zu liefern. Da ihm seine jetzigen Umstände dergleichen Musse nicht gestatten, hat er nur einiges in der ersten hier verbessern können. Die erste ist nur vor kurzen in unsern Anzeigen erwähnt worden, und was damahls von Hr. Pr. B. grosser Geschicklichkeit Lehren die im gemeinen Leben unentbehrlich sind, deutlich und brauchbar vorzutragen, ist gesagt worden, braucht hier nicht wiederhohlt zu werden. Seiner Absicht gemäß, hat er die Sätze ohne Beweis geben müssen, worüber er sich in der Geometrie fast zu furchtsam entschuldigt. Wer die Lehren so bestimmt, richtig, und nach ihrem Zusammenhange vorträgt, der giebt eine sicherere Probe, daß ihm die Beweise wohl bekannt sind, als wer die Beweise nur aus einem Buche abschreibt oder abliest. In der Mechanik ist das philosophische, worauf die Formeln zum rechnen beruhen, sehr wohl durchdacht, und begreiflich gemacht, wie man, was gesagt werden muß, durch Beyhülfe der höhern Mathematik finden könne. Von den Maschinen sind ausser tiefen Bemerkungen, auch unterschiedene nicht gar gemeine, zum Theil Hr. Pr. B. eigne Erfahrungen, selbst für den gelehrten Kenner unterrichtend.

Amster-

Amsterdam.

Von den *uytlandze Kapellen beſchreven door Pieter Cramer*, Directeur der Genootſchap te Vliſſingen, ſind drey Hefte noch A. 1775 dem erſten nachgefolgt, das zweyte, dritte und vierte, und hiermit die 48te Platte. Es ſind, wie der Titel beſagt, fremde Schmetterlinge, zumahl aus den heiſſen Gegenden der Erdkugel, überaus ſauber geſtochen und bemahlt, mit einer Franzöſiſchen und Holländiſchen Auslegung, in welcher die Beſchreibung ergänzt, und zuweilen einige critiſche Vergleichungen der Schmetterlinge des Hrn. C. mit den Linnäiſchen und andern vorkommen. Die Urbilder ſind theils in Hrn. C., und theils in andern Holländiſchen Sammlungen. Man merkt im zweyten Heft beym Priamus an, daß man verſchiedene ſeltene Schmetterlinge in dem vierten Band des Verzeichniſſes des Seba weggelaſſen hat, die doch S. in ſeiner Sammlung beſaß. Bey einem andern Schmetterlinge mit gezähnten Flügeln, den Drury ohne Zähne hat abmahlen laſſen, lernt man, es ſey ganz gemein, auch zu Surinam, daß man die Schmetterlinge, an denen man einige Fehler angemerkt hat, mit der Scheere zurecht bringe.

Nürnberg.

Die Riegelſche Buchhandlung hat in dem ehemals angeführten kleinen Format und guten deutlichen Drucke des Curtii hiſtoria Alexandri M. cum Supplemento, auch die zweyte Auflage vom Eutrop nach Verheyk, vom Cornelius Nepos nach Harles, und die Triſtia Ovids nach Burmann geliefert.

Leiden.

Leiden.

Die Gesellschaft der niederländischen Gelehrsamkeit zu Leiden hatte eine auch von uns angezeigte Preisfrage: Untersuchungen über das Mösogothische und Angelsächsische zu Aufklärung der Alterthümer des Niederdeutschen aufgegeben, aber darauf keine befriedigende Antwort erhalten. Sie giebt solche noch einmahl auf mit der Erläuterung, ihre Absicht sey, den Gedanken zu prüfen: Das Niederdeutsche habe seinen Ursprung grossentheils aus den Mösogothischen und Angelsächsischen. Darüber verlangt sie Untersuchungen aus der Geschichte und Vergleichung der Sprachen. Die Antworten werden vor dem 1ten November 1779 an der Gesellschaft Secretär Hrn. Adrian van Assendelft, oder den Briefschreiber Pieter Vreede junior nach Leiden gesandt.

Zur Beantwortung vor dem 1ten Novemb. 1777 giebt sie die Frage auf:

Wie und durch wen ist die Rechtspflege in bürgerlichen, peinlichen und Lehnssachen, in Holland und Westfriesland, von den ältesten Zeiten bis ans vierzehnte Jahrhundert verwaltet worden? Was ist der Ursprung der dasigen Rechtsbänke, sowohl der Wohlgebohrnen, als der Schöppen und Lehnmänner?

Vor dem 1ten November 1776 erwartet sie Antworten auf die schon angezeigte Frage: Was die allgemeinen Augenmerke der Dichter sind.

Jeder Preiß ist ein Goldstück von 150 Gulden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 21. September 1776.

Bern.

In dem typographischen Gesellschaftsverlag ist neulich der zweyte Band der Briefe über einige Einwürfe der Freygeister wider die geoffenbarte Religion herausgekommen, und ist in Octav 370 S. stark; dieses mahl beleuchtet der Hr. v. Haller die *Melanges historiques* des von Voltaire, und derselben sieben erste Bände, in denen die Offenbahrung angegriffen worden ist: denn wider seine Geschichte, wider die Poesie, und wider alle Werke des Witzes von eben dem Mann hat Hr. v. H. vermieden etwas zu erinnern. Er gesteht es in der Vorrede, wie unangenehm es ihm überhaupt sey, zu widerlegen, und wie vielmehr ihm noch zuwider seyn müsse, einen Mann zu widerlegen, der so viele schimmernde Vorzüge besitzt. Er durchgeht also jede Seite für Seite

der Melanges, und wir geben von den Anmerkungen des Hrn. von Hallers einige Proben. V. sagt hier und anderswo, die Menschen seyen in den ersten Zeiten wild, und in den Wäldern herum geirret, bloß um die Erfüllung ihrer Begierden besorget, und ohne Gott gewesen. Hingegen findet der Hr. v. Haller bey den Chinesen, bey den Egyptiern, den Indianern, den Persern Spuren, daß in den ältesten Zeiten, wohin die morgenländischen Nachrichten sich erstrecken, diese morgenländischen Völker gesittet, anschlägig, erfinderisch, und durchgehends Anbeter eines einzigen Gottes gewesen sind, so, daß die Chineser gestehen, in ihren Künsten seyen sie um vieles in der Einsicht und Geschicklichkeit heruntergekommen, die sie unter den ältesten Kayfern und nicht nach seinem Tode besessen haben. Der Hr. v. H. löset hiernächst den Knoten wegen des Tharah dahin auf, daß Abraham bey Lebzeiten seines Vaters nach Palästina gezogen sey. Allerdings sey die ganze bekannte Erdkugel, vielleicht einige Spitzen der Anden, und anderer uralten Gebürge ausgenommen, mit Wasser bedeckt gewesen, da man bis zu einer Höhe von 10000 Schuhen, und noch höher Muscheln und Ueberbleibsel von Seethieren finde. Daß Egypten weder ein neues Land, noch arm, noch unwissend gewesen sey, alles Sätze, die dem V. eigen und ohne alle Wahrscheinlichkeit sind. Daß Gott den Götzendienst auch aus Güte verabscheuen müsse, weil er den Menschen verleitet Hülfe zu suchen, wo keine zu hoffen ist, und hingegen die Quelle alles Trostes, den einzigen Gott, zu verlassen. V. meynt, des Salomons Tempel sey ein kleines Gebäude gewesen; er mag sich diesen Tempel, dessen Maasse wir kennen, wie einen Saal zum Predigen vorstellen, dergleichen unsere Tempel sind, aber das war Salomons Tempel nicht, er diente nicht dem Volke, sondern zum Aufbehalten der Wahrzeichen des göttlichen

Bun des

Bundes, und niemand gieng hinein als der Hohepriester. Daß aber der Tempel in seinem ganzen Umfange ein überaus grosses Gebäude gewesen sey, ersiehet man an den vielen Tausenden, die sieben Jahre lang daran gearbeitet, und bloß nur 3600 Aufseher bedurft haben. Allerdings ist Moses den Heyden nicht unbekannt gewesen, auch nicht als der Heerführer der aus Egypten fliehenden Kinder Israels. Daß Gott die Ankündigung des Gesetzes auf dem Berg Sinai mit fürchterlicher Pracht aus weisen Gründen feyerlich gemacht habe. Doch war das Gesetz nicht nur eine Wiederholung der Gesetze der Vernunft, wenigstens der Vernunft, wie sie bey allen Völkern der Welt, auch bey den gesittesten gewesen ist. Die Liebe Gottes über alles, die Einheit Gottes, die Strafbarkeit der blossen Begierde, war der Vernunft der alten Römer und Griechen unbekannt. Daß allerdings der bey der Hütte des Bundes feyerlich vor sich gehende Dienst des Jehova, und die Anbetung dieses einzigen Gottes, die Nationalreligion der Kinder Israel gewesen, und so gar unter den zehen Stämmen nach ihrer Trennung geblieben sey. In wie weit eine irrige und der Seele schädliche Lehre zu dulden sey. Keine Lehre verdient eine Duldung, die einen gerechten strafenden und belehrenden Gott anzunehmen sich weigert. Daß Luther und andere Reformatoren keine zeitliche Absicht bey dem höchst gefährlichen Unternehmen gehabt haben können, womit sie sich wider die mächtige römische Kirche aufgelehnet haben. Daß man, so bald es den Unterschied des Guten und Bösen angeht, eher dem unsträflichen Jesu glauben könne, als dem lasterhaften und ungetreuen Bolingbroke. Die Fehler der alten Philosophen. Daß die Reformation kein Werk der Fürsten gewesen sey, und in Frankreich und England wider alle Macht der Könige, wider ihre blutigen Strafgesetze, und wider den

grausamen Eifer Franz I. und Heinrich VIII. sich empor gehoben habe. V. schreibt zur Ungebühr den Protestanten einen Geist der Verfolgung zu. Die allerälteste Geschichte der Welt wird gegen des von V. Einwürfe vertheidigt. Die Weisheit der mosaischen Gesetze, auch derjenigen, die V. unphilosophisch gering schätzt. Die drey verschiedenen Weissagungen des Jesaja, die den Immanuel betreffen, und die zwey Weissagungen Jesu, davon die eine die Zerstöhrung Jerusalems, und die andere das allgemeine Weltgericht zum Vorwurf hat. Die grausame Voltairische Nachrede, das Gesetz der Christen sey: hasse deinen Nächsten; ist es möglich, eine solche Verläumdung wider einen Heiland zu wagen, der als ein göttlicher Belohner alles das Gute eben so gewiß zu vergelten versprochen hat, das man seinem Nächsten erzeigen werde, als wie er gegen eine Gutthat dankbar seyn werde, die man ihm selber erzeigt hätte, ihm dem Herrn aller Welten! Die Uneigennützigkeit der Apostel, und die Falschheit der Anklage, als wann sie den Ananias und seine Frau umgebracht hätten; weil dieselben es gewagt, etwas von dem Ihrigen für sich zu behalten. Plato lebte vor dem Epikur, eine Verwirrung der Zeiten, die dem von V. entronnen ist. Warum der ersten Christen Märtyrer die Wahrheit der heiligen Geschichte beweisen, und der Märtyrertodt eines Japanischen Christen hingegen nichts für die Wahrheit der Offenbarung beweise. Daß Samuel nicht der Verfasser der Bücher Mosis habe seyn können: seine eigene Mutter widerholt in ihrem Gebete die eigenen Worte des Moses, ehe Samuel gebohren war. Einige Irrthümer des Dichters über die Naturgeschichte, die in die Einwürfe gegen die Offenbarung einlaufen. Die Gefährlichkeit der Lehre, daß die Welt ein Ausfluß Gottes, und daß alles, was geschieht, nothwendig sey. Die Unwahrscheinlichkeit

der

der groſſen aſtronomiſchen Geſchicklichkeit der uralten Chaldäer; die Egyptier kannten doch ein Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen, dieweil die Chaldäer das Jahr nach dem Monde richteten. Daß die Juden nicht von dem Plato ihre Begriffe von Gott gehabt haben, der ſelbſt den Verſöhner nicht kannte, und nur hin und wieder eine einzelne Wahrheit von Gott gelernt hatte: da hingegen in der heil. Schrift die hohen Eigenſchaften Gottes, und zumal ſein Verhältniß gegen den Menſchen in einem vollen Zuſammenhang geoffenbaret iſt. Homers fehlhafte Sittenlehre; die vom Heiland in derſelben, nur wie ſie bey den beſten Menſchen war, nothwendig vorgenommene Verbeſſerung: daß des Heilandes Göttlichkeit nicht mit in der Stelle Johannis 1. und allein, ſondern an unzählbaren Stellen der beyden Teſtamente wörtlicher oder minder wörtlich, aber als ein unvermeidlicher Schluß zu leſen ſey. Eine Vertheidigung dieſer angefochtenen Stelle: ohne dieſelbe hienge die Vergleichung des Himmels und der Erde nicht zuſammen. Wie unwahrſcheinlich es ſey, daß im ſechſten Jahrhundert bey der wechſelweiſen Eiferſucht der morgenländiſchen und der abendländiſchen Kirche die heil. Schrift in einem ſo weſentlichen Stücke habe verfälſcht werden können. Des V. harte und dabey völlig unbeſtimmte Scheltwörter wider die Evangelien. Die zureichende Deutlichkeit der wichtigſten Weiſſagungen. Daß es den Freygeiſtern leichter geweſen ſeyn würde, die Offenbarung verdächtig zu machen, wann dieſelbe von den Groſſen der Welt und von den Kayſern gleich bey Jeſu Leben wäre angenommen worden. Die Nutzbarkeit der Theologie, und des Predigtamts. Der Hr. v. Haller beklagt ſich ſchon in der Vorrede über die unzählbaren Wiederholungen des Dichters, er ſelbſt iſt dieſem Fehler auch nicht allemal entgangen, und hat zuweilen

mit dem von V. eben die Sache zweymal behandelt. Der dritte Band ist unter der Arbeit.

Paris.

Von den beissenden, wider den Kanzler von M. zur Zeit der Acht des Parlements herausgegebenen Schriften, ist noch verschiedenes zurück. Den 23 Apr. 1772. kamen *les oeufs rouges de Monseigneur de Sorhouet*, ohne Ort und Anzeige des Jahrs in Octav auf 67 Seiten heraus. Es soll ein reuiges Schreiben des sterbenden, und sein, auf Anstiften des Kanzlers begangenes, Unrecht verabscheuenden Günstlinges dieses Mannes seyn. Er stirbt, weil er den allgemeinen Haß wider seinen Gönner und wider sich selbst nicht mehr vertragen kann. Unter 18 Millionen Menschen habe der Kanzler keinen andern Freund als ihn selbst. Der Abbe' T. werde von einigen entschuldigt, weil er einmal dem Mangel in der Kammer habe abhelfen müssen; niemand aber sage ein Wort zu Gunsten des Kanzlers, derselbe habe 100,000 Th. als ein Geschenk und eine Besoldung von 12000 L. sich verschaft, ohne Vorwissen des Königes. Er habe gewußt, dem Könige einen unversöhnlichen Haß wider das Parlement beyzubringen, indem er ihm eine Unterschrift verschiedener hochgeschätzter Mitglieder desselben vorgewiesen, die einen Anschlag bezeugte, dem Parlement die Gewalt der Reichsstände zu geben. Man habe seit der angeblichen entgeltlosen Verwaltung der Gerechtigkeit zehn Louis d'or für eine Relation geben müssen, die vorher nur anderthalben gekostet hatte. Er habe unter andern Auflagen diejenige besiegelt, die einen der hundertsten Pfennige des Werthes der Aemter für den K. einfordert; wer also ein Amt von 100,000 Pf. besitze (denn in Frankreich

werden

werden die Aemter verkauft,) und nur 4000 L. dafür zu beziehen habe, der müsse jetzt davon dem K. 1640 L. abgeben, die der Zins seiner 100,000 L. seyn müssen. Wie der Kanzler durch den Haß, den der K. wider das Parlement habe, den Hr. von Choiseul, als den Urheber des Widerstandes des Parlements gestürzt, und dann das Parlement, durch den plötzlichen Absprung des Königes in der Klagsache wider den Hrn. von Aiguillon, die der K. selbst heftig betrieben, und wieder plötzlich unterdrückt hat, das Parlement in die Nothwendigkeit gesetzt, den rechten Lauf zu vertheidigen. Er habe die Achterklärung wider das Parlement mit allen harten Umständen erschweret, die er nur habe erdenken können. Sein neues Parlement sey ein Pack ehrloser und geringschätziger Leute. Verschiedene besondere Beyspiele der geringen Herkunft, oder der schlechten Eigenschaften dieser Männer. Einer, der geglaubt habe, eine Quitung von seiner Hand sey verbrannt, habe eben einen Eyd thun wollen, nichts schuldig zu seyn; da sein Gegner den Meineyd hindert und aufgeruft habe, hier sey die Quitung. Andere jetzige Parlementsglieder haben gedient; andere Beylagen sich zugeeignet; ein anderer eine schöne Sünderin gerechtfertigt, andere seyen bankerout geworden, andere wegen böser Thaten in den Gefängnissen gewesen. Als ein Anhang erscheint das neue Parlement, und hält beym Könige um die Bezahlung der ihnen versprochenen Besoldung von 4000 L. an, ohne die sie nicht zu leben wüßten. Einen lächerlichen Scherz findet man hier über die vielen neuen aufgelegten Steuren.

Breslau.

Der schon seit 35 Jahren die Kranken besorgende Physicus zu Neustadt D. Christian Ehrenfried Rückert,

ckert, hat bey Korn A. 1775. eine Anzahl kleiner Schriften abdrucken lassen, die zum Titel haben: Früchte der Einsamkeit, sie sind ganz vermischten Inhalts moralisch und medicinisch. Wir wollen einige davon anzeigen. Im ersten Stücke: von den so genannten Weidenrosen. Wider die Pflaster bey der Heilung frischer Wunden. Eine Dame, die unumgänglich tanzen wollte, und der ein Rothlauf eben zur Unzeit im Gesicht ausfuhr, vertrieb ihn ohne Schaden mit kaltem Wasser, ein verwegener Versuch, der leicht den kalten Brand hätte nach sich ziehen können. Ein doppeltes Schaf mit einem halbdoppelten Kopfe. Hr. R. habe die Stiefel zur Erhaltung der Gesundheit sehr zuträglich gefunden, und gehe auch beständig in Stiefeln: sie widerstehen der Geschwulst. Wider das Einspritzen bey dem Halsweh, einen gelind eingespritzten Flachssaamenthee haben wir doch offenbar nutzen gesehen. Der Todt aus Schrecken, weil man der Kranken ihren nahen Todt unvorsichtig angekündigt hatte. Von dem Zusammenwachsen und dawider gebräuchlichen Streichen. Das zweyte Stück. Es könne doch das Zeichen der körperlichen Keuschheit, zumal bey arbeitenden Weibsleuten, mangeln. Das dritte Stück von den unvollkommenen Reden eines Menschen, der einen Theil seiner Zunge verlohren hatte. Die Doctoren zieht Hr. R. den Adlichen vor; aber die Adlichen, zumal in Deutschland, werden von diesem Ausspruche wenig leiden. Ist zusammen 120 S. stark in Octav.

Hierbey wird Zugabe 35. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1776.

Göttingen.

Von des Herrn geh. Justizrath Pütters unter dem Titel: Der einzige Weg zur wahren Glückseeligkeit ꝛc. herausgegebenen Schrift ist in Dietrichschem Verlage die dritte von neuem hin und wieder vermehrte Ausgabe herausgekommen, deren Seitenzahl durch verschiedene Einschaltungen von 204. bis auf 223. angewachsen ist.

Bey dieser Gelegenheit ist auch von eben diesem Verfasser Etwas für alle Stände ꝛc. und Etwas zur täglichen Andacht ꝛc. in einer zweyten Auflage jedes besonders, jenes auf 64., dieses auf 80. Octavseiten, in eben dem Verlage neu gedruckt worden.

Warſchau.

Von der ehemals (1773. 130 St.) angezeigten Sammlung polniſcher Ueberſetzungen verſchiedener Verfaſſer in Verſen von den horaziſchen Oden, welche der P. Naruſzewicz jetzt beſorget, haben wir einen zweyten von M. Gröll verlegten, eben ſo anſehnlich gedruckten Band in gros Octav in Händen; er enthält das dritte und vierte Buch der Oden, mit den Epoden. Przypadki Kontraktowe, eine kleine Satyre auf die Contrakte zu Lemberg (jetzt zu Dubno) und auf die Unſicherheit der Auszahlungen, mit dem Schluſſe, daß es beſſer ſey ſein Geld auf Grundſtücke auszuthun. Ludwika albo miloſc ſtateczna Komedya die ſtandhafte Liebe, ein Originalſtück. Pieniacz, Komedya, der ungeſtüme Foderer, ein ander Original Luſtſpiel vom Polniſchen Obriſten Herr Oraſezewski, welches mit groſſem Beyfall aufgenommen worden. Als man bey der Aufführung den Verf. in der Loge erblickte, klatſchte ihm die ganze Verſammlung Beyfall zu. Myszeidos Pieſni X. ſehr fein gedruckt, ein comiſches Heldengedicht, auf die Mäuſe, welche den König von Polen, Popiel den Zweyten, gefreſſen haben; Mikolaia Doswiadczynſkiego Przypadki, ein comiſcher Roman im Geſchmacke des Gil Blas, auf die ehemalige Erziehung und Sitten; ſoll auch in das Deutſche überſezt werden; beyde Schriften von einem durchlauchtigen Verfaſſer. Diabel w ſwoiey poſtaci, von des Teufels Natur und Gewalt, von J. Bohomolka 8., wird als eine kühne Schrift angeſehen, worinn die Vampiren inſonderheit mit theologiſchen und philoſophiſchen Gründen beſtritten werden. Wybrydny, Bayka, Le Difficile, Conte par N. M., iſt ein verdorbener Müßiggänger von Stande, der ſich mit nichts beſſern zu beſchäftigen weiß, als Angriffe auf die Unſchuld ver-

verschiedner Personen des andern Geschlechts zu wagen. Der Verf. ist Nic. Meline, ein Warschauer. Von der periodischen Schrift Zabawy przyiemne y pozyteczne (angenehme und nüzliche Unterhaltungen) ist 1774. der zehnte Band in zwey Stücken gedruckt. Ausser einer Anzahl Gelegenheitsgedichte, auch Gelegenheitsreden bey feyerlichen Vorfällen, und Uebersetzungen einiger französischen Stücke und verschiedener Oden des Horaz, kommen verschiedene Originalaufsätze in Prose und Versen vor. Ein Gedicht über das Landleben, von A. Kos d. J. Ein Cadettencatechismus. Ein Gedicht: die deutsche Sprache. A. Kos Gedicht von Gott dem Einigen, dem Unsichtbaren, dem Schöpfer. Gedanken über den Stolz. Von der Schmeicheley. Ueber die politische Oeconomie. Fabeln. Drey Schäfergedichte von Franz Zablocky. Betrachtungen über die Arzneykunst. Ode an die Zeit. Lied an das Vaterland. Ode an die Gerechtigkeit von Joseph Swintorpecki. Gedicht an den Kammerherrn Piaskowski, nach Genesung seiner Gemalin von den Kinderpocken, mit Wunsch und Anrathung einer allgemeinen Einpfropfung derselben. Wir geben dieses als Proben von den Gegenständen und Ideen an, welche von Polnischen schönen Geistern behandelt werden. Sonst haben wir auch bereits den eilften und zwölften Band von dieser Sammlung in Händen, beyde noch von 1775. Der erste Band ist bereits wiederum aufgelegt. In Absicht auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend, sieht man von Zeit zu Zeit mehrere Bücher, insonderheit Uebersetzungen dienlicher Bücher aus andern Sprachen erscheinen; hierunter hat doch gleichwohl der Verleger vermuthlich das größte Verdienst, der solche Uebersetzungen veranstaltet. Dahin gehören: eine Uebersetzung von Hederichs Rechenkunst vom Obersten, Hrn.

Miecelſki 1774. 8. Hiſtoryi Greckiey od Zczaſow bohatyrskick ſ. w. iſt die Ueberſetzung des abrégé de l'hiſtoire Grecque &c. Kapelusza rozne przypadki y poſtawy, in Verſen, iſt der Hut aus den Gellertſchen Fabeln. Przypadki Telemaki. Die Begebenheiten des Telemach. 8. Auch Tacitus iſt nach der Brotierſchen Ausgabe Polniſch überſetzt. 8. 3 Bände. Rosmowy Socratyczne 8. ſind die Dialogues Socratiques. Weiter gehören dahin Geſpräche für die, welche die Polniſche und Deutſche Sprache lernen wollen; eben dieſelben Franzöſiſch und Polniſch. Wichtiger iſt Edukacya obywatelska przez A. K. (die Nationalerziehung, durch A. Kamierſki Schol. piar.) in acht Briefen; voraus eine allgemeine Einleitung; worauf die Nationalerziehung abzielen ſoll; von der Beziehung der Erziehung auf die Sitten: von Einrichtung des Unterrichts in den Wiſſenſchaften und ſeiner Erweiterung, und von den dazu nöthigen Schulen und Büchern; von den Vortheilen einer Nationalerziehung und von den Mitteln, dieſe Vortheile feſtzuſetzen. Der Verf. hat patriotiſche Geſinnungen und viele Einſicht gezeigt. In der Zuſchrift an den Grafen Oſſolinſky, Woiwod von Podlachien, äuſert der Verf., daß er aus ſeinen öftern Geſprächen über die Erziehung vieles ſich zu Nutzen gemacht habe. Noch andre Ueberſetzungen ſind Hiſtorya Edmunda, aus dem Franzöſiſchen. Przeſzkoda nieſpodziewany, iſt l'Obſtacle imprévu vom Destouches, für das Warſchauer Theater. Auch iſt die Tauſend und eine Nacht mit dem zwölften Bande geendiget. Nauka przeciwko Ospie dziecinney, Unterricht gegen die Kinderpocken, auf Befehl des Kron-Großmarſchalls Lubomirski aus dem Deutſchen überſetzt. Endlich haben wir auch verſchiedene Reglements in Händen; eines den Beſtand und die Unterhaltungskoſten der

Pol-

Polnischen Truppen betreffend, in 4. Die Dienstreglements für die Infanterie und Cavallerie in vier Octavbänden 1775., ingleichen das Kriegsrecht und die Kriegsartikel, Polnisch und Deutsch, 8., endlich Verordnung wegen des Wechselrechts. Alle diese Stücke sind bey Gröllen gedruckt, und werden, so wie sie übersandt werden, der Königlichen Universitätsbibliothek einverleibet.

Breslau.

Gutsch hat A. 1775 zwey Arbeiten des Conrectors zu Liegnitz M. J. Gottlieb Volkelt's in Oct. abgedruckt. Die erstere hat zum Titel: Gesammlete Nachrichten von Schlesischen Bergwerken, und macht 272 S. aus. Auf Treu und Glauben hin sind allerdings diese Nachrichten zusammengetragen, und wie fast bey allen Büchern von dieser Art, sind wohl nicht alle die Metalle an allen den Stellen zu finden, wo sie Hr. V. auf verschiedener Schriftsteller Versicherung hin verzeichnet: es sind zumahl wiederum, wie in fast allen Büchern dieser Art, von den vielen Bergwerken und mit verschiedenen Erzen hier verzeichnete Gruben sehr wenige, die würklich aufgenommen und in Arbeit sind. Hr. V. thut, was die Liebhaber einer Wissenschaft thun, er lenkt alles zu den Bergwerken hin, so gar Job ist bey ihm ein Fundgrübener. Die Reichthümer aus Ophir berechnet er sehr mäßig; die 420 Centner Goldes auf 2520,000 Gulden. In Schlesien müssen die Goldgruben bey Goldberg vor dem 13ten Jahrhundert in guter Aufnahme gewesen seyn, und 150 Pfund würkliches Gold, das man alle Wochen befördert haben soll, macht eine sehr ansehnliche Summe von jährlichen 78 Zentnern Goldes aus. In den letztern Zeiten hat man dann und wann einige Bewe-

gungen zur Aufnahme dieser Werke gemacht, und auch an den eingeschikten Erzen Proben angestellte im Pfunde sey ein 16 Theil eines Ducaten an Gold gefunden: Zur würklichen Aufnehmung aber ist es nicht gekommen. Christian Hofmanns Bergprobe, oder Reichsteinischer goldener Esel, ein Gedicht, das A. 1659 und wiederum in 1674 heraus gekommen ist, das auch wegen der rechten Bergmännischen Sprache etwas besonders hat, wird hier in Auszug gebracht und mit Anmerkungen erläutert. Vom Riesengebürge, von dasigem Golde, auch einige Wegzeiger von Bergleuten, die hier und dar, zumahl in Bächen, Goldkörner gefunden haben, und den Leser an diese Stellen weisen. Die Mähre von den Wahlen, die durch dergleichen Fundgold reich geworden seyen. Die Reichthümer dieser Berge müßten unermeßlich seyn, wann ein einziger Mann mit einer Kielhaue ohne Schacht noch Stollen etwas Beträchtliches hätte sammlen können. Die ehemahls ergiebigen und eingegangenen Silberwerke an verschiedenen Orten, und die im Glazischen seit der Preußischen Besitznehmung geförderten Erze, wozu unter den Gewerken das Königl. Haus gewesen ist. Man hat zu Merzberg eine solche Silbergrube im Jahr 1747 feyerlich aufgenommen. Die Kupferbergwerke. Von diesen sind einige Gruben im Gange, und eine Kuxe im Kupferberge ist doch in den Jahren 1745 bis 1741 bis 341 Rthlr. werth geschätzt worden: auch zu Rüdelstadt wurde A. 1748 zum ersten mahl Kupfer geschmolzen, und der Ort zur Würde einer Bergstadt erhoben. Noch jetzt werden Silber- Bley- und Kupfergruben zu Gablau, Bogendorf und Dimersdorf betrieben und sind mit einander vereinigt worden, weil der Gang der einen Grube bey einer andern nützlich gebraucht werden kan. Die Zinn- und Bleywerke, und die zahlreichen Eisenwerke.

Die

Die Nachricht von den Schlesischen Mineralien, und den Oertern, wo dieselben gefunden werden, ist auch A. 1775, aber etwas später abgedruckt, und 127 Seiten stark. Hier stehn Erdarten, Steine, Versteinungen, brennbare und noch andere Foßilien, die Metalle, eben auch aus verschiedenen Quellen zusammen getragen. Die Strigauische gesiegelte Erde, sie ist gelblicht, und vor diesem in einem grossen Ruffe gestanden. Salpeter: man finde ihn in Quellen und zumahl zu Lignitz, wo er das Fleisch hoch roth färbe. Kiese: es sind doch noch Vitriolwerke in würklichem Gange, und der Schwefel findet sich auch angeflogen. Allerley Schlesische Edelsteine werden wohl gefärbte Krystallen seyn. Doch unterscheidet Hr. V. ausdrücklich seine Schlesischen Diamanten von den Krystallen. Man finde solche Diamanten an vielen Orten, zumahl unter dem Knieholz, eine Art von niedrigen Fichten. Auch der Karfunkel wird nicht vergessen: und von den Granaten unterschieden, die Hr. V. dem Orientalischen doch vorzieht. Türkise. Marmorarten in Menge. Man brenne aus weggeworfenen Stücken Steinkohlen nunmehr bey Freyberg mit Nutzen Kalch. Gebildete Steine, verschiedene, deren Aehnlichkeit mit Theilen der Thiere wohl zum Theil auf der schöpferischen Einbildung beruhet. Die Versteinerungen. Deutlich versteinertes von Erdpech durchdrungenes Holz, mit der kenntlichen Rinde, findet man bey Landshut. Eine versteinerte Pomeranze (vermuthlich ein Seegewächse aus der Aehnlichkeit des Alcyonium.) Vermeynte Riesenknochen. Die Metalle. Mineralisirtes Gold in Bleyglanz. Der beschriene güldene Zahn.

Halle.

Halle.

Hr. D. J. Christian Gottl. Ackermann hat den 17. Nov. 1775 seine Probschrift: *de Dysenteriae antiquitatibus diss. prior* vertheidigt. Sie ist aus dem Alterthum, aus dem Hippokrates und Galenus hergenommen. Die Galenischen Ruhren. Die blutige, der Leberfluß, die abgehende schwarze Galle, die Rotheruhr mit Geschwüren, die symptomatische, oder die Ruhr die zu andern Krankheiten schlägt. Der gelehrte Herr Verfasser behauptet in einem Anhange, Hippokrates habe die Fleckenfieber beschrieben.

Des Hrn. A. Probschrift: *de Trismo*, ist bey Dieterich in Göttingen auch in Octav heraus gekommen.

Erlangen.

Vom Hrn. Theophil Christof Harles ist der Anschlag, mit welchem Exsequiae Philippi Ludovici Statii Müller auf den 4. Febr. 1776 angesagt worden sind. Er sey aus Frießland herkünftig gewesen, und der Familiennahmen sey von Statius; Müller sey ein A. 1450 angenommener Nahmen. Unser Naturkündiger war ein Gottesgelehrter, lebte eine Zeitlang in Frießland und schrieb verschiedene geistliche Bücher auf Holländisch. Er starb zu Erlangen als Diaconus, und Professor der Naturgeschichte und deutschen Litteratur, und starb, da er eben einen Beruf nach Petersburg erhalten hatte. Seine Uebersetzung oder sein Auszug der Houttuynischen Naturgeschichte wird wohl mit seinem Tode zu Ende gegangen seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 26. September 1776.

Göttingen.

Wir haben noch die "Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode Teutscher Aufschriften auf Teutschen Briefen vom Hrn. geheimen Justitzr. Pütter„ nachzuholen, die schon 1775. im Vandenhökschen Verlage auf 22 Octavseiten abgedruckt, auch anderswo seitdem nachgedruckt worden. Daß in Teutschland fast lauter Französische Aufschriften aufgekommen, wird hier wahrscheinlich daher geleitet, weil in Frankreich die Posten eher als in Teutschland im Gange gewesen, und die Vorfahren des jetzt fürstlichen Hauses Taxis, denen die Teutschen Posten zuerst ihren Ursprung zu verdanken haben, in der ersten Zeit mehr Franzosen als Teutsche, weil jene der Sache schon kundig und gewohnt waren, zu den Postbedienungen gebraucht haben, bis erst 1690. in der kaiserlichen Wahlcapitulation die Vorsehung geschehen, zu

den Posten nicht solche Personen, welche keine Reichsunterthanen seyen, und deren Treue man nicht versichert sey, anzusetzen. Seitdem sind nun zwar nicht leicht mehr Teutsche Posten ohne Teutsche Postbedienten, die einmal eingeführten Französischen Aufschriften aber meist geblieben, weil die in Teutscher Sprache, wie man sie nach einem gewissen Canzleyzwange bisher gemacht, gar zu weitläuftig und beschwerlich waren; bis erst seit einiger Zeit weit kürzere und bequemere Aufschriften zur Mode zu werden angefangen, die hier um so mehr empfohlen werden, weil doch sonst die Teutschen wohl die einzigen in ganz Europa sind, die auf Briefen an ihre eigene Landesleute andere Aufschriften als in ihrer Muttersprache machen. Nach den hier empfohlenen Beyspielen können die Aufschriften nur sehr kurz seyn: an den Herrn Obersten von N. N. zu N. N., oder Herrn Hofrath N. N. zu N. N., Herrn Pastor N. N. zu N. N. ꝛc.

Modena.

Bey der typographischen Gesellschaft allhier ist A. 1776. in zwey Bänden und in sehr groß Octav heraus gekommen: *Opuscoli di fisica animale e vegetabile dell' abb. Spallanzani.* Der erste Band ist von 305 S. mit zwey saubern Kupferstichen. 1. Eine Widerlegung der Needhamschen Meynung über die Entwickelung des bloß wachsenden (vegetabilischen) Lebens zum thierischen. Zuerst über den Widerstand, den die kleinen, bloß durch das Vergrösserungsglas sichtbaren, Thiere gegen das Feuer und gegen die Hitze des siedenden Wassers thun. Man hat sonst geglaubt, sie könnten dieser Hitze nicht widerstehen; unser Verfasser hat es aber anders gefunden. Zuerst hat er eine Menge verschiedener Saamen und das Gelbe vom Ey, gebeitzt, eine halbe, eine ganze Stunde, andert-

anderthalbe, und auch zwey das Wasser sieden lassen. Zwey und dreyßigerley solcher Infusionen prüfte Hr. S. Die Hitze hatte die Erscheinung der kleinen Thierchen nicht gehindert, die Menge derselben war nicht im Verhältnisse mit der Menge der Thierchen, so daß ein längeres Sieden die Anzahl derselben vermindert hätte; welches alles Hr. S. umständlich nach den Grössen der entstehenden Thierchen, und nach ihren Gestalten beschreibt. Sehr oft hatten die Infusionen weniger Thierchen, die am wenigsten lange das Feuer empfunden hatten. Das Rösten und Mahlen des Kaffees hinderte nicht, daß in dem mit dem Pulver geschwängerten Wasser nicht Thierchen entstanden wären. Selbst die auf einer metallenen Platte gebrannten Saamen, worauf Hr. S. siedendes Wasser goß, brachten ihre Thierchen hervor. Das Feuer benimmt also den Saamen das Vermögen nicht, Thierchen hervor zu bringen, wann man sie mit Wasser benetzet. Mit einem subtil erfundenen langhälsigten Fläschchen, das man in einen Augenblick zuschmelzen konnte, fand Hr. S. daß die äussere Luft, wann man die Fläschchen brach, nicht in dieselben drang, noch die innere Luft mit einem Zischen heraus fuhr, und vielmehr die Dichtigkeit der eingeschlossenen und der äusseren Luft die nehmliche war. In einem andern Falle aber drang die Luft aus den gebrochnen Fläschchen, und war also dichter gewesen, als die äussere, ungeachtet des Siedens im siedenden Wasser, hingegen tödtete das siedende Wasser verschiedene Arten von Thierchen, die in dreyerley Grössen konnten vertheilt werden, und tödtete sie in wenigen Minuten. Aber eben diese Hitze schadete den Thierchen von der untersten und kleinsten Ordnung nichts; doch hinderte ein dreyvierthelstündiges Sieden auch diese kleine Thierchen zu erscheinen. Die Thierchen der oberen Ordnung wurden auch durch eine geringere Hitze vertilgt,

und nach den Versuchen war der 30 Reaumurische Grad für sie tödtlich: der 25 schadete ihnen nicht, aber unterm 27 wurden sie schon seltener. Nun prüfte Hr. S. auch die Kraft der Hitze wider die Eyer und wider ihr Ausbrechen. Der 45 Grad ließ wenige empor kommen; der 25 schadete ihnen nicht. Die grössere und kleinere Hitze veränderte die Zeit des Ausbrechens nicht. Die Froscheyer kamen beym 34 und 35 Grad alle um, obwohl man zu Pisa in einem 37 R. Grade heissen Gesundwasser Frösche sieht. Viele Nymphen und Insekten wurden durch den 25 Grad getödtet. Die Eyer der Seidenwürmer stunden nicht über den 30 Grad aus. Die Maden der Schmeißfliegen widerstunden dem 40 Grade, nicht aber den mehreren. Verschiedene Saamen wuchsen unterm 50. Grade hervor, nur kamen wenige fort, und beym 80 Grade überaus selten. Die vor etlichen Tagen entsprossene kleine Gewächse, die von diesem Saamen entstunden, vertrugen nicht mehr als den 55 Grad, der Kleesaamen doch mehr als andere. Folglich widerstehen die Eyer der Thiere der Hitze besser als die Thiere selber: die Frösche sterben beym 35 Grade, und ihre Eyer vertragen den 45. Die Saamen widerstehen dem Feuer besser als die Eyer. Das Feuer ist schädlicher, wann es mit dem Wasser vereinigt ist, als wann es allein würkt. Ganz kranke Frösche und Vipern, die kaum mehr leben, leben doch ohne Kopf länger, als die gesunden, denen man den Kopf wegschneidet. Ueberhaupt ist die Hitze der freyen Sonne doppelt so groß als die Hitze am Schatten (und folglich nicht zu verwundern wann der Herr v. Haller an einem eben der heissesten Sonne bloß gestellten Thermometer zu Aelen das Quekſilber auf 161, folglich fast auf das Doppelte der Hitze am Schatten steigen gesehen hat. Die aus den Eyern, die eine solche grosse Hitze vertragen haben, entstandenen Thiere,

vertra-

vertragen nicht mehr als den 35 Grad. Nun versuchte Hr. S. auch die tödtenden Kräfte der Kälte. Zwey Drittel der Thiere starben, wann man sie in Schnee begrub, ein Drittel ungefähr blieb beym Leben. Von diesen letztern stunden einige eine zwey Monat lang anhaltende Kälte, und sie starben auch im sechsten Grade unter dem Frierpunkt. Im Eßig hielten sie länger, und den 7. Grad aus. Den Keimen und Eyern schadet die Kälte weniger, als den Thieren und Gewächsen. Die Eyer des Seidenwurmes halten den 20 Grad unterm Frost aus, die Seidenwürmer nur den siebenten. Die Eyer sind voll dlichter Säfte, die nicht gefrieren. Einige Fische überlebten den 35 Grad, und starben beym 37. Andere Süßwasserfische starben eher. Die Insekten fürchten die Kälte mehr als die Hitze. Die hiesigen Hausschwalben erfrieren in einer mäßigen Kälte. Der im Schlummer überwinternden Thiere Blut ist wider die gemeine Meynung warm, zumal auch des Igels, und die Fledermaus bringt das Queckſilber auf 30 und 31 Grade, wann man ihr das Thermometer zwischen die Zähne steckt. Das Murmelthier bringt aber das Queckſilber auf 26 und 27. Viele kleine Thiere, Frösche, Molche, denen man alles Blut wegläßt, bleiben bey Leben, und bey der Bewegung. Wann dergleichen Thiere mit oder ohne Blut im Schnee erstarret waren, und Hr. S. sie wieder durch die Bewegung zurecht gebracht hatte, so war zwischen dem blutlosen und dem mit Blut versehenen Thiere kein Unterschied. Der Winterschlummer ist also keine Folge des erstarrenden Blutes, sondern muß von der Veränderung entstehen, die der Frost in den festen Theilen der Thiere verursacht hat. Die Muskeln werden offenbar steif, und verlieren die Reizbarkeit: ein solches verhärtetes Fleisch läßt sich bey den Fledermäusen auf alle mögliche Weise reizen, ohne einige Bewegung zu

zeigen. So hartnäckig die Infusionsthierchen dem Feuer widerstehen, so tödtet sie doch der Geruch des Kampfers, und so gar, wie wohl etwas schwächer, des Terpentinöles. Der elektrische Funken tödtet ein ganzes Heer von Thierchen in einem einzigen Augenblick, und einige davon zerfliessen auf der Stelle in kleine Körner; andere sinken zu Boden. In einem andern Falle, wann der Funken nur an der Oberfläche des Wassers bleibt, so vermag er nicht die in etwas vielem Wasser schwimmenden Thierchen zu tödten. Selbst der elektrische Funke, der aus einer metallenen Spitze fährt, hat Kraft genug sie zu tödten. Der leere Raum tödtete die einen früher, die andern etwas langsamer; Hr. S. hat Arten gefunden, die erst den 20 und 24 Tag im leeren Raum gestorben sind. Die Gewächse erzeugen im luftleeren Raum kein Thierchen. Von dem Tode anderer Thiere im luftleeren Raume; die Vögel sterben auf der Stelle, die kaltblütigen vierfüßigen Thiere langsamer; noch später die Insecten, und von den Infusionsthierchen leben einige länger als andere Lebende. Von dem Entstehen der Thierchen (wider Hr. Needham). Das Getreide sprosset mit Fäden, die zu wahren Kopfschimmel werden; und völlig ohne Bewegung und ohne Verdacht eines Lebens sind. Wann sie vergehen sollen, so lösen sie sich vom Korn ab und fallen zu Boden. Viele Thierchen schwimmen zwischen den Fäden herum. Der Schimmel entsteht bey allerley Getreide, und Hr. S. hat den Versuch wohl vierzig mal wiederholt. Beym Sonnenvergrösserer sieht man noch deutlicher, daß es Pflanzen sind. Diese Fäden hat N. gesehen, aber mit Unrecht ihnen ein Anschwellen und Zeichen eines Lebens zugeschrieben: niemals hat Hr. S. eine Vermuthung finden können, als wann ein Thierchen aus einer Pflanze entstünde, oder zu einer Pflanze würde. Eben so wenig werden zu Thierchen die kleinen Pflan-

zen,

gen, die aus dem Fleisch entstehen. Es giebt Thierchen mit langen Stielen, die sich zuweilen mit den Fäden des Schimmels verwickeln. Diese Thierchen haben auch die Gabe anzuschwellen, und sich zu zertheilen, und dieses Anschwellen geschiehet eben auch, dieweil sie mit den Fäden der Thierchen umschlungen sind. Dieses alles hat den Hrn. N. betrogen. Aus dem Getreide entstehen auch unzählbare Bläschen; in dieselben, die vermuthlich für die kleinen Thiere etwas Nahrhaftes haben, suchen diese Thierchen einzudringen: und in denselben erwecken sie allerdings ein Wälzen. Hr. S. hat sie auch wieder aus dem Bläschen heraus gehen gesehen. Eben so irrig findet Hr. S. des Hrn. von Münchhausens thierische Schwammsaamen, die auch wohl von den fressenden Thierchen ihre Bewegung haben mögen. Die Vermehrung der Infusionsthierchen. Man kann sich nicht ohnschwer einbilden, man sehe sie sich paaren. Aber Hr. S. hat keinen Grund gefunden, eine wahre Paarung anzunehmen. Ihre Vermehrung geschiehet 1. durch verschiedene Arten von Theilung. Uebergueer theilen sich die runden Thierchen, es entsteht in der Mitte eine Furche, die endlich den untern Theil vom obern abschneidet und beyde leben, eben diese von einander sich scheidenden Thiere stellen eine Paarung vor. Ein anderes Thierchen zieht zuerst seinen Schwanz zurück, und wird zur Kugel; es dreht sich alsdann sehr schnell von der rechten Seite zur linken, und wiederum von der linken zur rechten, bis endlich zwey Furchen in demselben erscheinen, und es sich in vier Thiere theilt, die etwas kleiner sind als das Ganze war. Ein anderes eyförmichtes Thier wird länglicht, in der Mitte eingeschnürt, und löset sich ab, so, daß zwey runde einander ähnliche Thiere daraus werden. Dieweil es sich theilt, wird jede Hälfte grösser, und jede ist bald einzeln eben so groß

als das ganze Thier war. Ein anderes Thier, deſſen vorderer Theil viele Fäden von ſich giebt, nicht aber der hintere, theilt ſich eben ſo, und am hintern Thierchen entſtehen die gewohnten Fäden. Dieſe Fäden ſind die Füſſe des Thierchens, mit welchen es ſich forthilft. Noch ein anderes ſehr groſſes Thierchen wiederholt dieſe Theilung ſehr oft, ſo daß es bald ein ganzes Glas anfüllt. 2. Zwey andere Thiere theilen ſich der Länge nach, eine Furche ſpaltet ſie von oben bis unten, ſchneidet immer tiefer ein, und theilt endlich die rechte und die linke Hälfte des Thieres: jede Hälfte wird zum Thiere. Ein anderes Thier, das wie eine Birne mit einem Stiel ausſieht, hat zuerſt zwey runde Körper mit einem gemeinſchaftlichen Schwanz, endlich bleibt der Schwanz an einem der zweyen: das andere wird los, iſt rund, und erhält auch ſeinen neuen Schwanz. Im abgezogenen Waſſer vermehren ſich dieſe Thierchen nicht ſehr, wohl aber wann man etwas aus dem Gewächsreich dazu gießt. Ein Thierchen, das einen geraden Faden zum Schwanz hat, giebt gleich über dem Faden eine Keule heraus, die ſich bewegt, ſich abtrennt und zum neuen Thiere wird. Daß ferner kein Paaren Platz habe, hat Hr. S. mit einem ſehr feinen Verſuche bewieſen, vermittelſt deſſen er ein Thier mit einem Tropfen Waſſer einzeln ſich verſchaffen kann, denn ein ſolches Thier vermehrt ſich eben ſo wohl, wann es ſchon einzeln lebt. Es giebt Thierchen, die mit kleinen Kügelchen bedeckt ſind, ſo, daß man glauben möchte, dieſe Körner ſeyen Junge, ſie ſind es aber nicht, und haben einen uns unbekannten Nutzen. Bloß das Kugelthier iſt inwendig voll Kinder, Enkel und Urenkel bis zum fünften Geſchlechte: wenigſtens drey Geſchlechter hat Hr. S. geſehen. Wann ſie reif ſind, ſo bewegen ſich dieſe neuen Thierchen in der Mutter, machen ſich ein Oefnung, dringen heraus, und laſſen

einen

einen verrunzelnden Balg anstatt des Mutterthiers zurück. Sie kommen mit den Pflanzen überein, in deren Zwiebel man mehrere Geschlechter und im Hyacinth bis viere unterschieden hat: ein neuer Beweis für die Entwickelung der Keime. Ein Baum von Infusionsthierchen mit Aesten, und jeder Ast mit seinem Kopfe versehen, und alle diese Köpfe schlagen im Wasser Wirbel. Die Köpfe theilen sich mit einer Furche der Länge nach, und beyde Hälften werden zu ganzen Thieren; wann der lebendige Baum verdirbt, so fallen die Thiere wie Früchte von den Aesten ab. Noch andere runde, aber ganz mit Fäden und Dornen besetzte, Thiere, theilen sich der Länge nach. 3. In mehrere Thierchen zertheilen sich noch andere Infusionsthierchen. Eine Kugel theilt sich überqueer in zwey Kugeln, einen Augenblick hernach theilt sich eine jede derselben wieder in zwey u. s. w.: andere Kugeln machen Häufchen von 4-6. und mehrere aus; von einem solchen Haufen löset sich ein Kügelchen ab, bis daß sie so viel einzelne Thiere ausmachen. Andere Thierchen von eben dieser Art machen einen Haufen aus, der aus verschiedenen Lagen kleiner Bläschen besteht: von diesem Haufen löset sich eine äussere Lage, und dann eine innere ab, und wird zu lauter besondern schnell bewegten Thierchen. Ein solches Thierchen hat Hr. S. einzeln aufgefangen: es war klein, erreichte aber bald die Grösse eines anscheinenden Haufens, ward mit eben solchen Warzen überzogen, wie bey seiner Mutter, die zu einzelnen Thieren wurden. Dennoch giebt es Infusionsthierchen, die sich wie die grössern Klassen von Thieren vermehren. Es giebt einige, die Eyer legen. Ein sehr grosses geschnäbeltes, das Hr. S. einzeln vor sich hatte, verschafte sich bald eine Gesellschaft, und hatte ein zweytes ihm ganz ähnliches erzeugt. Ein Riß zeigte sich in der Haut, und eine kleine Kugel trat her-

heraus, die noch ohne Schnabel war, und nahm den gewohnten Schnabel an: es war ein Ey, da es aus einem Thier bestand, das eine Hülse ablegte. Andere Infusionsthierchen zeugen lebendige Junge; auf jeder Seite des Stieles hängt ein lebendiger Körper an, ihre Bewegung zeigt, daß sie wahre Thiere sind, die am gröſſern Thiere festsitzen, und dann von demselben sich los machen. Ein neues Leben nehmen die Infusionsthierchen nicht an, und wann sie einmal todt sind, so leben sie nicht wieder auf: wohl aber bringt ihre Eyer, wann dieselben gesund sind, das Wasser wieder zurecht, es muß aber Wasser seyn, worinn man Gewächse gebeitzt hat. Es ist nicht ein beständiges Gesetz, daß ein jedes besonderes Gewächs sein besonderes ihm eigenes Thier habe. Der freyere Zutritt der Luft begünstigt die Menge der entstehenden Thiere, und die abgeschlossene Luft vermindert diese Menge. Die Kette der Thiere: hier nimmt Hr. S. an, die Insecten haben keine Adern. Er erkennt für sehr wahrscheinlich, daß es Thiere gebe, die kein Zeichen des Lebens merken lassen, als die Reizbarkeit.

Zwey umständliche Briefe des Hrn. Bonnets an Hrn. S. über diese Thierchen mit einigen Anmerkungen. Solche Infusionen, die wenig gesotten haben, mögen im Anfange wenige Thierchen zeugen, aber die Zahl derselben vermehrt sich. Die Thierchen selber kommen nicht aus der Luft; wahrscheinlicher Weise aber ihre Eyer oder Keime. Hr. Bonnet hat Puppen gefrieren lassen, so, daß sie wie Steine klangen: dennoch blieben sie bey Leben. Sein Freund vermuthet, die *Essay de Psychologie* seyen seine Arbeit, und wird schwerlich irren. Spallanzani erzählet sodann, wie er etwas von seinen Wahrnehmungen dem Hrn. Needham zugeschrieben, und dieser in der Eile die daraus folgende Schlüsse habe vorhersehen wollen. Er

sagt

ſagt endlich, es gebe auch gröſſere Thierchen, die der Hitze beſſer widerſtehen, als andere kleinere, ſo daß ſie bis zum 48 Grad ausdauren, und jene bis zum 33.

Flensburg und Leipzig.

In der Kortenſchen Buchhandlung: Sammlung kleiner, das Schul- und Erziehungsweſen betreffender Schriften, von Martin Ehlers, Profeſſor der Philoſophie bey der Univerſität zu Kiel, 567 S. 8. Der Inhalt wird dieſe Sammlung allen Freunden der Jugend und der Erziehungsanſtalten intereſſant, und die ungekünſtelte, reine und edle Schreibart angenehm machen. Zärtliche väterliche Liebe für die Jugend, redlicher und aufgeklärter Eifer für das Schulweſen, und eine in dem damaligen Stande des Verfaſſers beſonders verdienſtliche weiſe Freymüthigkeit zeigen ſich überall; in einigen Abhandlungen bemerket man auch genaue Kenntniß der Menſchen und der Welt. So hat dem Recenſenten vorzüglich das zweyte St. gefallen. Die Unterſuchung, ob es ein ſicheres Merkmahl von der guten und rechtſchaffenen Amtsführung eines Schulmannes ſey, wenn er an ſeinem Orte allgemein geliebt und gelobt wird S. 25-67. In der darauf folgenden Abhandlung von der Schädlichkeit einer zahlreichen Jugend in Schulen, ſind die Gründe, womit der V. ſeinen Satz, ſo wohl in Abſicht auf den Unterricht, als auf die Sitten darthut, allerdings ſtark. Unterdeſſen verdienten die Gegengründe, doch wohl auch daneben abgewogen zu werden; z. B. daß bey einer gröſſern Anzahl von Schülern auch mehrere gute Beyſpiele zur Aufmunterung für beſtändig gehoft werden können, eher Auswahl und Abſonderung in Abſicht auf die freundſchaftlichen Verbindungen der jungen Leute Statt finde, mehrere

Hoff-

Hofnung, mit guten Lehrern die Stellen besetzen zu können, und endlich die freylich auf wichtigen Unterschieden beruhende, dennoch nicht ganz unanwendbare Erfahrung, daß oftmahls die Sitten auf den kleinern Universitäten im Ganzen betrachtet nicht so gut sind, als auf den zahlreichsten. Vom Nutzen und Schaden der Schauspiele; besonders in Absicht auf die Schulen. Es ist in gedrungener Kürze viel Treffendes, zuerst gegen, hernach für diese Sache angemerkt; unter andern, was von allen feinern Vergnügungen gesagt werden kann, und vielleicht noch nicht erwogen worden ist, daß ihr Genuß nichts aufzehrt. (Unmittelbar wenigstens nicht; sonst kann man freylich sagen, daß manchem Land das Theater das Mark mit hat aussaugen helfen.) Von den Einflüssen der Wahrheit in die menschliche Glückseligkeit. Zuerst metaphysisch-tiefsinnig, aber doch helle, in der Folge moralisch, rührend, und in den Hauptsätzen völlig überzeugend. Gedanken über den Luxus. Wider den Luxus, die Handlung und den Geldreichthum, beynahe ganz nach den Grundsätzen der neuern französischen Oekonomisten. Bey genauer Erwägung des Werthes, den die Beförderung der Thätigkeit in Absicht auf die menschliche Glückseligkeit hat, und des vortheilhaften Einflusses, den Handlung und Luxus selbst in den Ackerbau und den beständigen Vorrath der nöthigsten Lebensmittel haben, dünkt uns, müssten sich manche Urtheile des Verfassers noch weiter einschränken lassen. Von den Einflüssen, welche die Art, wie Schullehrer beurtheilt werden, in Schul- und Erziehungsgeschäften hat; eine für Jünglinge und Männer lehrreiche Abhandlung. Wir zeigen nur noch die Titel der übrigen Stücken an; 8) Anmerkungen über die seine Abhandlung vom Vocabellernen betreffende Recension in der Klotzischen Bibliothek; 9) Abschiedsrede von den Vortheilen und Vergnügungen, welche

welche Eltern im Unterricht und in der Bildung der Jugend vor Schullehrern voraus haben: 10) Des Hrn. Consistorialraths Ahlemann Einführungsrede von der Beförderung der Rechtschaffenheit, als dem Hauptzweck alles Unterrichts in Gymnasien und gelehrten Schulen; 11) Antrittsrede von der Nothwendigkeit beym Erziehungsgeschäfte vorzüglich auf die Bildung des Herzens zu sehen. 12) Rede von den Glückseligkeiten des Regentenstandes; 13) Einige das Altonaische Gymnasium betreffende Bemerkungen und Gedanken; 14) Gedanken über Pensionseinrichtungen; 15) von einigen das Erziehungswesen betreffenden unerkannten Hindernissen und Einrichtungen.

Altenburg.

Die Richterische Buchhandlung hat A. 1775. abgedruckt: D. Ambrosius Michael Siefferts, der Churbayerschen Akademie Mitglieds, Versuche mit einheimischen Färbematerien, zum Nutzen der Färberey, groß Octav auf 216 S. Hr. S. hat zu seinen Versuchen die weniger gebrauchten Rinden, Hölzer, Früchte und andere Theile der Gewächse gewählt, die in Deutschland wild wachsen, und die mehrentheils unscheinbare Mittelfarben abgeben: aber um so viel neuer sind seine Versuche; auch die Arbeit ist schwer, und die meisten Farbenbrühen sehr zusammengesetzt, indem Hr. S. verschiedene aus der Chemie hergenommene Laugen gebraucht hat, die er beschreibt, und davon wir bloß die Namen geben können. Kaustische Lauge, Alaunlauge, Grünspanlauge, selenitische Lauge, arsenikalische Lauge, weinsteinige Eisenlauge, weinsteinige Arseniklauge, weinsteinige Bleylauge, weinsteinige Grünspanlauge, gelbe Koboltlauge, grüne und blaue Koboltlauge. Auch von diesen Laugen, und den mit denselben ausgezogenen Farben, hat Hr. S. auch

verschie-

verschiedene Gemische zusammengesetzt, so, daß ein Auszug seiner Versuche überaus schwer seyn würde, da ein Gemisch, das er mit einer Ziffer ausdrückt, allemal mit einer langen Beschreibung von uns verständlich gemacht werden müßte. In der Vorrede handelt Hr. S. von dem rothen Koboltvitriol des Hrn. Lehmanns: er ist ihm nur mit einer eigenen Art schwarzen, die Finger färbenden, Kobolt gerathen, der unweit Saalfeld bricht; andere auch roth blühende Kobolde haben den Lehmannischen Vitriol nicht hergegeben. Vom Arsenikvitriol, und den Krystallen, die in einer erdünnerten Auflösung des Arseniks mit englischem Vitriolöl entstehen. Mit dem Weinsteinöl und Arsenik hat Hr. S. auch Epsomkrystallen, und dann ein zerfallenes glauberisches Wundersalz erhalten. Auf das übriggebliebene Pulver goß er Vitriolöl, es gab viele Dämpfe, er erdünnerte die Auflösung, das Pulver nahm ab, und nach dem Seigern erhielt er Krystallen, die von allen andern abgeben, und dem im Vitriolöl aufgelösetem Arsenik eigen zu seyn scheinen. Nun die Gewächse und Farben. Die weisse Weidenborke. Sie giebt mit der kaustischen Lauge eine gute Zimmtfarbe, diese, eine ähnliche mit Wurzelrinde erhaltene, eine röthlichte mit weinsteiniger Bleylauge, eine andere mit weinsteiniger Grünspanlauge (die zugleich an der Sonne beständig ist,) und eine Aschfarbe mit Violetfarbe aus verschiedenen vermischten Laugen sind die besten. 2. Das Spindelholz; die Saamenfache; mit einer aus weinsteiniger Vitriollauge und Alaunlauge vermischten Lauge entsteht ein gutes und lebhaftes Schwefelgelb, das auch dem Waschen widersteht. 3. Der Quittenbaum. Mit weinsteiniger Arseniklauge, und auch mit weinsteiniger Bleylauge giebt die Brühe der Rinde eine angenehme Farbe, die Hr. S. nicht zu nennen weiß. Sonst giebt diese Rinde, wie die Rinde der Weiden,

verschie-

verschiedene braune Farben, doch mit mehrerm Glanz. 4. Die schwarze süsse Kirsche hält das Mittel zwischen der Weiden- und Quittenrinde, und giebt mehr Schwärzliches als Grünliches, mit der Quittenrinde aber mehr Grünliches als Schwarzes. 5. Der weisse Pappelbaum hat nicht recht eingeschlagen. 6. Die Aspe gab einmal ein Schwefelgelb, das aber ein anderes mal nicht zu erhalten war. 7. Das Schöllkraut färbt mit der seleuitischen Lauge citronengelb, und mit der Lauge von vitriolisirtem Weinstein, Salpeter, Kochsalz und Salmiak giebt es das beste Gelb, welches auch die einzige Farbe ist, die man vom Schöllkraut erwarten kann. 8. Der Holzapfelbaum giebt mit der Alaunlauge ein helles Citronengelb, und auch ein Pomeranzgelb, wann kaustische Arseniklauge dazu kömmt. 9. Die Waldrebe (Clematis) giebt hell Umbra, und dergleichen Farben. 10. Das Bittersüß mit Bleyzucker und kaustischer Lauge giebt ein Strohgelb. 11. Die Stinkweide. Hr. S. hätte billig diese Gattung besser bestimmen sollen; der Gestank sey schon beym Reiben merklich, noch mehr aber, wann man auf die getrocknete Rinde siedendes Wasser zugießt. Mit weinsteiniger Eisenlauge giebt diese Weide ein Grau, das etwas vom Violblau hat, und Purpurroth mit einem Gemische von weinsteiniger Eisenlauge und Pottaschenlauge. Mit Eichenlauge und etwas weinsteiniger Eisenlauge entsteht eine Art Violbraun. Wie Hr. S. den Lehmannischen Kobolt ohne Vitriolsäure mit blosser Weinsteinsäure ausgezogen habe. Aus der blauen Koboltlauge schießt ein schönes pfirschenblüthfarbichtes Salz an. 12. Der Weisdorn: mit weinsteiniger Grünspanlauge giebt er Meergrün: mit weinsteiniger Eisenlauge und Pottaschenlauge Kirschbraun. Mit einem, hier nicht zu wiederholendem, Gemisch Mortdore'. 13. Die Hagenbutte: sie giebt mit weinsteiniger Eisenlauge ein dunkles

les Violbraun. 14. Der Napell giebt mit gelber Koboldlauge und weinsteiniger Grünspanlauge ein Seegrün, aber überhaupt wenig Brauchbares. 15. Das Beinholz; die Beeren färben blau, mit der Säure roth, mit der Pottasche grün. Frisch gequetscht schlagen die Beeren besser an, und geben eine purpurfarbichte Brühe, und auch eine solche Farbe; wann man sie mit Arsenikvitriol vermischt, sonst aber mit verschiedenen Mengseln ein Stahlblau, Hellgrau u. s. f. Ueberhaupt hat Hr. S. angemerkt, daß die durch vermischte Materien erhaltenen Farben an der Sonne beständiger sind, als die einfachen, und deswegen mit denselben billig die Versuche zu vervielfältigen wären.

Erlangen.

Joseph Simonius Assemanns orientalische Bibliothek, oder Nachrichten von Syrischen Schriftstellern; in einen Auszug gebracht von August Friedrich Pfeiffer, der morgenländischen Sprachen ordentlichen Lehrer, Erlangen in Walthers Verlage 1776. ist eins von den Büchern, das allen Liebhabern der Syrischen Litteratur und der Kirschengeschichte zum allgemeinen Gebrauch empfohlen zu werden verdient. Sie können es als Handbuch gebrauchen, das leichter zu übersehen, was von der Syrischen Litteratur in zwey Folianten steht. Noch ein Theil soll folgen, indem der dritte, auch aus zwey Foliobänden bestehende, Theil der Assemannischen Bibliothek excerpirt wird. Dieser erste Theil hat 328 Octavseiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 28. September 1776.

Glasgow.

Roberti Simson . . . opera quaedam reliqua . . . nunc primum post autoris mortem in lucem edita, impensis quidem Philippi Comitis Stanhope; cura vero Iac. Clow. Glasg. Im akademischen Gebäude durch Robert und Andr. Foulis Buchdrucker der Akad. gedruckt 1776. groß Quart; 684 Seiten mit viel eingedruckten geometrischen Figuren in Holzschnitte, die nicht so schön sind, als man sie sonst in Büchern dieser Art gewohnt ist, Hr. Cl. schiebt es darauf, daß der Buchdrucker ihre Verfertigung einem nicht genug geübten Künstler aufgetragen, indessen erreichen sie ihre Hauptabsicht zulänglich, den Vortrag für den Geometer zu erläutern. Diese Sammlung enthält I. vier Bücher vom bestimmten Schnitte, die ersten beyden sind des Apollonius Pergäus, wieder hergestellt, vorher Lehnsätze für diese Bücher des A. aus des Pappus 7. Buche. Die Frage ist: Auf einer geraden Linie einen Punkt dergestalt zu

bezeichnen, daß Rechtecke oder Quadrate, der Entfernungen gegebener Puncte auf diese Linie, von dem gesuchten, gegen einander gegebene Verhältnisse haben. Snellius hat des Apollonius Bücher wieder herzustellen gesucht, daß er aber des A. Weg nicht getroffen, erhellt daraus, weil er die Lehnsätze nicht braucht, die nach Pappus Berichte vom A. gebraucht worden. Das 3te und 4te Buch fügt S. des Apollonius seinen bey. II. de Porismatibus. Was Euklid und andere alte Geometer hierunter verstanden haben, ist schon zu Pappus Zeiten, wie dieser bemerkt, nicht von allen richtig erklärt worden, noch viel weniger von neuern. S. hat sich darüber oft vergebene Mühe gegeben, selbst das Unternehmen aus den Gedanken zu schlagen gesucht. Endlich ist es ihm doch gelungen, was Pappus davon hat, aus einander zu setzen, und diesen Gegenstand durch viel Beyspiele sehr umständlich abzuhandeln. In einem Porisma, soll bewiesen werden: daß eins oder mehr Dinge gegeben sind, dem, oder welchen, wie auch unzählichen nicht gegebenen Dingen, die aber zu gegebenen alle einerley Verhalten haben, eine gewisse gemeinschaftliche Eigenschaft zukömmt. (Diese Erklärung nur als eine Probe, wie verwickelt und zusammengesetzt der Begrif ist. Die ersten Porismen, die S. beybringt, algebraisch behandelt, haben dem Recensenten folgendes dargestellt: Jedes giebt eine Gleichung zwischen einer veränderlichen Grösse, und etlichen unveränderlichen, unter diesen letzten aber sind einige noch unbekannt. Das Porisma erfordert, daß die veränderliche Grösse aus der Rechnung geht. Also, ihr Coefficient, der aus unveränderlichen Grössen besteht, $=0$ gesetzt, giebt eine Gleichung, und die Glieder welche so in vorher genannter übrig bleiben, geben eine andere; diese beyden bestimmen die unbekannten unveränderlichen Grössen.) Die angeführten beyden Werke sind von

S.

S. vollkommen ausgearbeitet, und betragen 594 Quartseiten. Nun folgen Fragmente, aus S. Papieren ausgelesen und zum Theil verbessert durch Herr Wilh. Traill; L. L. D., vordem Professor der Math. zu Abredon, jetzt Präbendar in der Cathedralkirche zu Connor, den noch als Jüngling der Greis Simson vieler Freundschaft gewürdigt hatte. III. von den Logarithmen. Nur die bekanntesten Sätze, daß Summe der Logarithmen, Logarithme des Quotienten ist u. d. g. IV. von den Gränzen der Grössen und Verhältnisse, auch so die Elementarlehren, aber, wie die von den Logarithmen, mit größter Deutlichkeit und Schärfe vorgetragen. V. einige wenige, nicht schwere geometrische Aufgaben, meist aus Newt. Ar. univ. als Beyspiele der Analysis nach Art der Alten. Vor dem Titel Simsons Bild. Er war Doct. der Arzneykunst, Professor der Math. zu Glasgow, starb den 1. October 1768. im 81. Jahre. In der geometrischen Analysis der Alten, die jetzo fast nur von den Britten, mit Eifer getrieben wird, hat Simson keinen seines Gleichen. Dieser Band enthält eine Menge vortreflicher Muster solcher Kunstgriffe, in denen jeder, der sich der Mathematik befleißigt, Ursache hat, sich zu üben, wenn er auch nachdem die kürzern Wege der Algebra wählt. Lord Stanhopes Verfahren ist ein verehrungswürdiges Beyspiel, wie englische Grosse die Wissenschaften unterstützen und befördern. Er hat nicht nur den Druck dieser Werke auf seine Kosten veranstaltet, sondern auch die Exemplare freygebigst vertheilt. Eins davon ist an die hiesige Bibliothek gekommen, und andere an hiesige Lehrer.

Paris.

Noch immer mehrere Streitschriften in der berühmten Rechtssache des Herzogs von Richelieu wider die Präsidentin de S. Vincent. *Précis sur le provisoire*

pour Me. de S. Vincent, ist bey Simon A. 1775 auf 83 Seiten abgedruckt. Die bekannten Wechsel seyen gleichwohl vom Hrn. Dumoulin, der des Herzogs Notarius ist, vom Hrn. Sube seinem Controlleur, von seinen zwey Advocaten, von seinem Hofmeister Marion, für echt erkannt worden, folglich sey wider die Dame kein solcher starker Verdacht vorhanden gewesen, der einen Verhaft hätte nach sich ziehen sollen. Die Obrigkeit habe hier dem Marschall auf sein inständiges Andringen, und auf seine Gefahr hin gefügt. Des Herzogs ungleicher Character: gutthätig und denn wiederum auf Kleinigkeiten aufmerksam und zurückhaltend, werfe er das Gold an unverdiente weg, und streite hingegen aufs äusserste mit den unglücklichen, denen er schuldig ist; da er 4 bis 500000 L. jährliche Einkünfte habe, so seyen die 400000 L. für eine Verwandtin nicht zu viel, die er ins Unglück gestürzet habe. Es sey viel weniger zu vermuthen, daß eine von allen Menschen verlassene blos auf den Herzog hoffende Frau, etwas so kühnes, als falsche Wechsel sind, wider einen mächtigen Hofmann werde gewagt haben. Ihre Flucht habe bloß zu einer Verwandtin seyn sollen, und die Ursache dazu sey die Furcht vor dem Marschall gewesen, dem es kund worden war, daß die Dame wider seine Vorschrift seine Wechsel veräussert hatte. Was ihre falsche Unterschrift des Wechsels auf Peyrotte betrift, so habe sie denselben niemals gebraucht, noch gebrauchen wollen, und dieser Wechsler hätte zu klagen gehabt, nicht aber der Herzog, dem dieser Wechsel niemahls habe schaden können. Zwey verdächtige Briefe des Marschalls, die einander ganz ähnlich seyen, und davon folglich der eine nach dem andern nachgeschrieben seyn solle, habe die Dame ja erstlich selbst ins Gericht gelegt, da sie dieselben offenbar lieber würde vernichtet haben, wann in denselben etwas gefährliches für sie gewesen wäre.

So

So seyen sie einander auch gar nicht gleich, und könne also der eine nicht auf dem andern durchgezeichnet worden seyen.

Das *Memoire sur le provisoire par le Se. de Vedel*, ist auch bey Simon A. 1775 auf 57 Seiten abgedruckt. Es ist mit grosser Vorsichtigkeit und Mässigung geschrieben. Allerdings sey der Major dem Herzoge nicht unbekannt gewesen. Er habe die Vertraulichkeit des Herzogs mit der Präsidentin gekannt, und des Herzogs Briefe, die Antworten auf die ihrigen waren, oft selber erbrochen; und die ihrigen auf die Post gegeben, auf welche dieselben die Antworten gewesen; folglich habe er gar wohl glauben können, der Herzog thue etwas für seine Ruhme. Zwischen den Briefen des Herzogs, und den Wechseln, habe er keinen Unterschied in der Hand gefunden. Der Notarius des Herzogs habe ja die Wechsel für echt erklärt. In des Herzogs Briefen, die er gelesen habe, sey oft die Rede von Geld gewesen; billig also habe er diese Wechsel für gut angesehen, und der Dame, auch sich selber, dem sie schuldig war, zu lieb dieselben zu versilbern gesucht. Er habe also den persönlichen Verhaft nicht verdient, auch wann wider Vermuthen die Wechsel falsch seyn solten.

Benevent hat auch ein *Memoire sur le provisoire* bey Simon abdrucken lassen. Er erzählt zuerst seine Rechtssache mit einem gewissen M. Mirey, in welcher man ihm vieles sehr zur Last legen wollen, da doch Mirey in allem verurtheilt worden, und er von den Gerichten gerechtfertiget worden sey. Er habe ohne einigen Nutzen, bloß aus Gefälligkeit, die Wechsel anzubringen getrachtet. Der Trödler, so sie gekauft, habe, wie wir in weiterm sehen werden, ja alle mögliche Mittel gebraucht, sich zu versichern, ob die Wechsel echt seyen. Weder Wechsel noch Geld sey durch seine Hände gegangen; er habe gewußt, daß die Ver-

trauten des Herzogs die Wechsel für echt erkannt hätten; er habe sich mit der Dame freywillig vor dem Hrn. Lieutenant de Police gestellt, und sich also keiner Flucht verdächtig gemacht. Die Dame, die sich durch die Macht des Herzogs in Furcht hatte setzen lassen, habe sich doch sehr bald erholt, und demselben seine Ungerechtigkeit durch einen scharfen Brief vorgerückt. Ist auch von 57 Seiten.

Alle diese Schriften, in welchen die Verhafteten um ihre Freyheit angesucht haben, müssen bey dem Parlamente so viel Einfluß gefunden haben, daß sie alle in die Freyheit gesetzt sind: und anbefohlen worden ist, nachzuforschen, wie es bey diesen Verhaften, und beym Wegnehmen der Papiere, zugegangen sey.

Eine Schrift, die stark für die Präsidentin redet, sind die *Interrogatoires subis par le Se. Rubi par devant le Lieutenant Criminel au Chatelet*, die Cellot A. 1775 abgedruckt hat. Rubi ist der Trödler, der einen Wechselbrief von der Präsidentin erstanden, etwas weniges an Geld, und das übrige an allerley Geräthe dafür bezahlt, aber in der That sich die Unsicherheit des Wechsels, und das wenige Baare sehr theuer hat bezahlen lassen. Er ließ sich nicht blindlings in ein wichtiges Geldgeschäft ein. Er ließ den Wechsel vom Notarius des Herzogs anerkennen, er wußte, daß ein anderer Wechsel, den ein Mr. de Preville angenommen hatte, auch geprüft worden war. Der Avocat aux Conseils des Herzogs Chabans, hatte eben den Wechsel für echt erklärt, und endlich war er, Rubi, mit Vorwissen der Präsidentin, verschiedenemahl in des Herzogs Pallast gegangen, um den Wechsel ihm vorzuweisen, aber allemahl, und mit falschen Vorwänden, abgewiesen worden. Die Hrn. Vedel und Benevent haben mit ihm sich verpflichtet, sich für diese Wechsel als Bürgen zu stellen, worauf man dieselben dem Hofmeister des Herzogs eingeliefert

liefert habe. Er habe ja alle nur mögliche Klugheitsregeln beobachtet, um sich von der Richtigkeit der Wechsel zu versichern, und begreife nicht, warum man ihn zu seinem äussersten Nachtheile in Verhaft genommen haben möge.

Reponse pour Dame Julie de Villeneuve contre Mr. Le Duc de Richelieu, ist A. 1776 in 138 Seiten in Octav abgedruckt worden. Die Aussage der Schreibmeister könne die Ueberzeugung nicht bewürken, daß sie die Wechsel verfälscht habe; oft haben diese sogenannte Erfahrnen in ihren Aussprüchen offenbar geirrt, davon sie auch treffende Beyspiele anführt. Allenfalls wäre zu fragen, wenn je die Wechsel falsch sind, wer sie geschrieben habe. Denn einmahl behaupte und beweise sie, daß diese Wechsel ihr vom Marschall zugeschickt worden seyn. Sie habe seinentwegen die Gunst aller ihrer Verwandten verwürkt, ihren Gemahl unversönlich beleidigt, und wohl hoffen können, daß der Marschall sie aus dem Elend ziehen werde, worinn er selbst sie gestürzt habe. Das Durchzeichnen durch eine Fensterscheibe sey sehr schwer, und wohl ganz unmöglich; wo würde die Dame die Urkunde zum bon pour hergenommen haben, wenn der Herzog keinen Wechsel jemahls zu ihren Gunsten ausgestellt hätte. Zwey ungleiche Briefe können ja unmöglich durchgezeichnet seyn, und was könte die Absicht seyn, zwey gleiche Briefe zu erdichten. Es sey unrichtig, daß der vermeyntlich durchgezeichnete Brief gleiche Maasse und gleiche Wörter habe, von dem er nachgeahmt worden seyn soll. Die Maasse und die Wörter seyen ungleich, die Linien ungleich lang u. s. f. Die geringen Abweichungen in der Hand des Wechsels und in andern Schriften des Herzogs seyen nichts als die nothwendige Folge zweyer Ausfertigungen, dabey unmöglich alle Kleinigkeiten die nehmlichen bleiben können. Eine Vertheidigung wider die Klage eines Judens.

Der

Der falsche Wechsel auf den Kaufmann Peyrotte habe bloß zur Absicht gehabt, den Major Vedel zu beruhigen, der seines der Dame vorgeschossenen Geldes bedürftig war. Die Dame habe ihn ja offenbar veralten und seine Zahlungszeit vorbeygehn lassen, ohne ihn dem Wechsler jemahls zur Bezahlung anzubieten. Die Ursache ihrer Furcht und ihres Vorgebens, zu einer Freundin sich zu begeben, sey offenbar die Drohung des Herzogs, den sie durch die ihr verbotene Versilberung seines Wechsels beleidigt hatte. Der Marschall habe sie zu Paris in einem solchen Elende gelassen, daß sie, da sie vom besten Adel sey, von Wasser und Brodt habe leben müssen. Sie habe vor Zeugen, von den Bedienten des Herzogs, in seiner Liverey, die Wechsel erhalten, und auf der Stelle dieselben den gegenwärtigen vorgezeigt. Sie begehre die Bezahlung der Wechsel nicht, sondern nur, von allem Verdachte einer falschen Unterschrift frey zu seyn. Man spreche von Millionen, die diese Wechsel ausmachen sollen: sie machen aber nur 425000 L. und eigentlich nichts aus, da sie ohne den Willen des Marschalls nicht haben versilbert werden sollen. Sie habe selbst den Rubi geheissen, den Wechsel vom Herzog anerkennen zu lassen. Die zwey und zwanzig Briefe können nicht von ihr untergeschoben seyn: sie seyen theils völlig unverständlich, und theils voller unkeuscher Ausdrücke. Wer falsche Schriften macht, weiß die Schreibart und die Ausdrücke besser abzuwägen. Diese Briefe enthalten Dinge, die der Marschall wissen konnte, nicht aber die Dame, wie heimliche Verwirrungen unter den Hofleuten, Ministern u.s.f. Unter den Briefen des Marschalls sey einer, der ausdrücklich eines Wechselbriefs erwähne. Endlich kömmt die Unterschrift der zahlreichen und angesehenen Verwandten der Dame, die bey den Gerichten wider die Gewaltthätigkeiten des Marschalls sie vertreten.

Hierbey wird Zugabe 36. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1776.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Pfingstfest d. J. ist vom Hrn. D. Miller ausgefertiget, und enthält eine Abhandlung super 1 Macc. XIV. 41. de propheta πιστῷ, a ludaeis CLX. annis ante christum natum exspectato, 20 Seiten. Nach einigen historischen und kritischen Anmerkungen über die verschiedene Bücher der Maccabäer, und, daß die alten Kirchenväter, auch Augustinus, die beyden ersten, besonders das erste, zwar angeführet, aber nicht vor göttlicheingegeben gehalten, wird die angezeigte Stelle in ihrem Zusammenhang vorgeleget. Sie ist ein Theil desjenigen öffentlichen Schlusses, durch welchen das jüdische Volk dem Hohenpriester Simon die uneingeschränkte Oberherrschaft und Priesterthum

auf ewig übertragen, "so lang bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckete" wie es in unserer gewöhnlichen deutschen Uebersetzung gegeben ist. Verschiedene Gelehrten, wie Grotius, verstehen dieses von einem Propheten; der Zusammenhang aber macht es wahrscheinlich, wie andere, besonders Drusius, eingesehen, daß hier vom Meßia die Rede sey. Es ist unstreitig sichtbar, daß die Meinung nicht dahin gehe, die neue Einrichtung soll so lang dauern, bis Gott durch einen Propheten etwas anders verordnen würde; sondern Simon mit seinen Nachkommen soll so lang die Oberherrschaft und das Priesterthum verwalten, bis der Prophet komme, auf den die Juden warteten. Die aus dem neuen Testament und andern ungezweifelten Zeugnissen bekannte Ideen der damaligen Juden vom Reich des Meßias und den durch ihn zu bewirkenden Veränderungen des Staats machen es überaus begreiflich, daß sie ihrem Schluß diese Clausel angehänget, daß die neue Regierungsform nur bis auf die Ankunft des Meßias dauern werde. Sie nennen in einen Propheten, vermuthlich aus 5 B. Mos. 18, 15. 18. der ihr König und Priester seyn würde, welches sich auf so viele Weissagungen bezog, und einen wahren (πιστον) d. i. nicht glaubwürdigen; sondern rechten Propheten, der ihnen verheissen war. So enthält diese Stelle eine vortrefliche und alte historische Nachricht, daß die Juden um diese Zeit den Meßias und seine baldige Ankunft erwartet, welche durch ähnliche Nachrichten im neuen Testament, dem Tacito, Suetonio, Josepho, bestätiget und hinwiederum erläutert wird.

London.

Joseph Warner F. R. S. älterer Wundarzt im Huys Krankenhause, hat A. 1774 bey Lookyer Davis in

in gros Octav auf 90 Seiten abdrucken lassen: *An account of the testicles, their common coverings and coats and the diseases to which they are liable.* Zuerst die anatomische Beschreibung. Hr. W. setzt die so genannte Dartos zwischen zwey fadichte Gewebe, davon das inwendige das stärkere sey, und schreibt dieser Dartos würkliche Fleischfasern zu. Das innere Blatt der Scheide der Saamenschnur sitze an dieser Schnur etwas über dem Geilen fest, vermittelst eines feinen Häutchens, das diese Scheide bekleide, und auf solche Weise entstehe eine Scheidewand zwischen dem obern und untern Theil der besagten Scheide, die eine Fortsetzung des Bauchfelles sey. Wann die weisse innerste Haut des Geilen verletzt ist, so quillt das innere Wesen des Geilen durch die Wunde hervor, die sich nicht zuheilen läßt; Hr. W. hat den Zufall zweymahl gesehen, und man hat den Geilen wegnehmen müssen. Nun die Krankheiten des Geilensackes. In venerischen Krankheiten bleibt nach dem unreinen Flusse oft eine Geschwulst am Geilen, und noch öfters am Nebengeilen, wo dann Quecksilbersalben nöthig sind. Geschwüre in diesen Theilen erfodern nicht nur das Oefnen, sondern auch das Ausschneiden eines eyrunden Stückes Haut. Ist der Geile selbst geschworen, so öfnet man den untersten Theil der Geschwulst mit einer Lancette, und die Wunde heilt man ohne allen Druck mit erweichenden Ueberschlägen. Wann venerische Krankheiten recht angegriffen werden, so entsteht selten eine Verschwerung des Geilen. Wann etwas brandichtes dabey ist, so bedarf man solche Ueberschläge, die der Fäulung wehren, würzhafter Kräuter, und über dieselben das Kümmelpflaster, mit dem innerlichen Gebrauche der Fieberrinde und der Schlangenwurz. Von den verschiedenen sogenannten Wasserbrüchen. Celsus habe schon den Unterschied derselben wohl bestimmt. Die

äussere Wassersucht des fadichten Wesens sey von der Wassersucht der Scheide der Geilen leicht zu unterscheiden: jene ist allgemein, und gleich, und den Geilen fühlt man nicht; zuweilen ist eine Entzündung dabey, und ein Schmerz beym Harnen, und alsdann sind tiefe Schnitte, tiefer als die Dartos, erfodert. Nach dem Schnitte bedarf das Uebel erweichende Ueberschläge, wie von warmer Kühmilch. Zuweilen verdirbt die ganze Haut, und fällt weg, so daß die Scheide der Geilen nackt bleibt: es entstehn aber hieraus eben keine weitere Zufälle. Es giebt Beyspiele, in welchen zugleich das Wasser bey den Geilen in die Scheide ausgetreten ist. Wann der Geile geschwollen, und das Uebel krebsichter Art ist, so ist in der Scheide wenig, und blutiges, Wasser. Ein solcher Wasserbruch bedarf keiner eigenen Heilung, da er mit einem weit gefährlichern Uebel verbunden ist, und man würde dieses Uebel verschlimmern, wann man den Wasserbruch angreifen wolte. Wann aber der Geile bloß erschlappet ist, so ist das Wasser häufig und ohne Blut. Die Geschwulst bloß mit der Lancette zu öfnen, ist ohne Bedenken. Die Wassersucht in der Geilenscheide scheint den warmen Gegenden eigen zu seyn, und nimmt ab, wann die Kranken nach Engelland reisen: doch hat Hr. W. wahrgenommen, daß die Krankheit wiederkömmt, so bald der Kranke wieder in einer warmen Gegend ist. Doch ist diese Wassersucht in Engelland gar nicht selten. In Kindern läßt sie sich ohne Schnitte mit zusammenziehnden und reizenden Mitteln heilen. Wann dieser Wasserbruch bloß von einer Erschlappung entsteht, so wird er weder groß noch beschwerlich, wann er aber eine Zerreissung der Gefässe, oder aber eine Entzündung zur Ursache hat, so kan auch plözlich eine grosse Geschwulst entstehn. Zwar ist dieser Fall nicht gemein, dennoch

hat

hat ihn Hr. W. gesehn, und etwa sechs Unzen Wasser abgezapft, da einen Tag vorher keine Geschwulst zu sehen gewesen war; die Haut, der Geile und der Nebengeile waren stark entzündet, und die letztern Theile geschwollen und hart. Wann der Wasserbruch vom blossen Erschlappen, oder vom Zerreissen weniger Gefässe, entsteht, so ist er im Anfang klein, und erweckt keine sonderliche Beschwerde, nimmt aber Jahre lang zu. Wann aber mehrere Gefässe zerrissen sind, so erfodert das Uebel auch wohl nach sechs Monaten schon den Schnitt. Man beschreibt diese Art Wasserbrüche gemeiniglich als unempfindlich, sie kan aber auch mit einer beträchtlichen Entzündung und mit Reizung begleitet seyn. Man sagt auch, man könne bey diesem Uebel den Geilen nicht fühlen, aber eine erfahrne Hand wird ihn fast allemahl unterscheiden. Den Wasserbruch könne man allemahl von der Verhärtung durch das Gefühl eines ausgetretenen Wassers unterscheiden, dergleichen dann bey einem krebsichten Geilen nicht gefunden werde. Auf die Durchsichtigkeit könne man nicht sehen, sie mangele, wann das Ausgetretene nur in etwas trüb sey. Auch das Schwanken des Wassers lernt man durch die Erfahrung unterscheiden: am wenigsten aber in alten Schäden, die man oft durchgeschnitten und das Wasser abgezapft gehabt habe. Man lehre gemeiniglich, die obere Gränze der Wassersucht der Geilen unterscheide dieselbe von einem wahren Bruch: dennoch hat Hr. W. das Wasser auch biß in den Bauch hinauf gehn gesehn. In Kindern ist der Wasserbruch noch eher durchsichtig; dennoch hat ein Wundarzt einen angebohrnen Bruch dafür angesehn, und das Durchsichtige war das Netz, davon er auch den ausgefallenen Theil, ohne Schaden des Kindes, wegschnitt. Das blosse Abzapfen des Wassers sey leicht, unschädlich und erfodere kein Einsperren. Aber die sogenannte gründliche

Cur muß Schmerzen und Entzündung nach sich ziehn, bis ein Verschweren folget; auf welches alle Zufälle nachlassen; die Scheide des Geilen wächßt alsdann an seine weisse Haut durchgehends an, und die Scheide verliert ihre natürliche Hölung. Das Abzapfen nach des Hrn. Verf. Handgrif: er braucht die Lancette, und drückt den Geilensack mit den Fingern, bis das Wasser aufhört zu quillen: auf die Wunde legt er bloß ein Stück weiche Leinwand, und auf dieses ein Klebpflaster. Die sogenannte Radicalcur, in welcher man die ganze Scheide spaltet, ist grausam und gefährlich. Wie sie Hr. W. einrichtet, ist sie aber ohne Gefahr, er braucht dazu ein kleines Messer und eine Scheere: dennoch öfnet er die Geschwulst von oben und von vornen bis an das unterste Ende. Das Wasser läuft aus und die Geschwulst verschwindet. Wann die Lippen hart und dick sind, so beschneidet er sie mit der Scheere, mit welcher er auch die Wunde verlängert, wann sie nicht lang genug gerathen ist. Der Verband ist sehr einfach, doch braucht Hr. W. etwa eine Bleysalbe: die Entzündung, die dennoch erfolget, ist heilsam, und kan nicht entbehrt werden. Den Meissel zu gebrauchen, macht man einen blossen Schnitt, und bringt durch die Wunde einen Meissel von Schwamm hinein, der etwa $\frac{3}{4}$ eines Zolles lang ist: den Geilen muß man in einem Beutel verwahren, und den Kranken still liegen lassen. Wann eine Entzündung sich zeigt, so nimmt man den Meissel heraus, aber bringt ihn wieder hinein so oft bis eine allgemeine Entzündung erfolget ist. Einige Krankengeschichte: In der ersten schnitt Hr. W. zweymahl. Die Scheide des Geilen wächßt mit der weissen Haut desselben zusammen. Der Schmerz und das Entzündungsfieber waren sehr gelind. Bey einem andern Kranken nahm Hr. W. nach 48 Stunden den Schwammmeissel heraus, und brachte einen von Linnen

nen an; die Entzündung war stärker, und den vierten Tag nahm man den Meissel weg; dennoch wurden die Theile dick und hart; aber wie die Verschwerung zunahm, so sezte sich die Geschwulst. Der Geilensack borst von ihm selber an zwey Orten, und die Heilung war vollkommen. In einem dritten Kranken brachte man den Schwammeissel alle Tage bis zum eilften in die Wunde, es gab eine Entzündung und ein neues Geschwür brach auf, da aber nicht alles entzündet worden war, so blieb nach der Cur oben etwas Wasser; Hr. W. öfnete diesen Balg, und die Cur war vollkommen. In dem vierten Kranken, dessen Wasserbruch schon etliche Jahre alt war, brach der Geilensack auch unten auf, und gab viel stinkende Materie. Die Cur war vollkommen. Die Haarschnur. Hr. W. zieht sie mit einer silbernen Nadel durch: er sticht die Nadel oben in die Geschwulst, und unten heraus, und läßt die Haarschnur 48 Stunden liegen. Die Entzündung muß auch hier befördert, und ein Anwachsen der Scheide an die weisse Haut des Geilen zuwege gebracht werden. Die Verhärtung und der Krebs der Geilen. Eine bloß verhärtete Drüse läßt sich auflösen, ein knorplichter Scirrhus aber ist unheilbar. Eine Verhärtung der Geilen hat dennoch Hr. W. mit dem äusserlichen und inneren Gebrauch des Schierlings, und auch innerlich mit der Fieberrinde aufgelöset. Gleich Anfangs hatte er etwas abführendes Queckſilber gegeben: ein anderer junger Mann wurde auf eben die Weise geheilt. Bey einem wahren Scirrho kan oft das Wegnehmen des Geilen nöthig seyn: aber ein Einwurf dagegen wäre es, wenn die Verhärtung der Gefässe bis in den Bauch gienge: der Zustand der Drüsen überhaupt, und auch in den Leisten müsse auch in Betrachtung gezogen werden. Das Wegnehmen. Hr. W. bindet doch die Saamenschlagader. Nach einigen Tagen ist es bey mangelnden guten Eiter nöthig

thig antiseptische Bähungen und der Fieberrinde mit der Vitriolsäure zu gebrauchen. Wann die Haut ungesund ist, so muß man sie zugleich wegnehmen.

Mastricht.

Bey Dufour und Roux soll A. 1776 abgedruckt seyn: *Relation de differens voyages dans les Alpes du Faucigny.* Zuerst des Hrn. Deluc's Reise, die wir schon angezeigt haben, mit einigen Anmerkungen des Herausgebers, der die Savoyschen Gletscher auch gesehen haben muß. Deluc's Zeichen (signaux) seyen vom Landvolk niedergerissen worden, das sie für eine Art Zauberey angesehen habe. Des ungenannten Herausgebers Theorie auf Deluc's Hygrometer gegründet. Er meynt wahrgenommen zu haben, der Dunstkreis sey um desto trockner, je höher er sey. Hieraus erklärt er die Abnahme der Höhe der Gewächse und Bäume, in den höhern Gegenden der Alpen: man finde daselbst nur harzichte Bäume, die Alpenkräuter seyen höher an der Farbe und kräftiger. Nun von diesem allem ist wohl das meiste vollkommen unrichtig. Daß die obere Luft trockner sey, wird man nicht glauben, wenn man weiß, wie selten das Wetter auf den Höhen heiter, wie gemein die Nebel und die Wolken um die Spitzen der Gebürge sind, wie oben darauf die meisten Bäche entstehen: die Alpenbäume sind eben auch nicht bloß harzichter Art, man müste denn die vielen Weiden, und andere Stauden nicht für Bäume annehmen wollen; aber alsdenn würden auch keine harzigten Bäume mehr übrig seyn, da diese Weiden, Heidelbeere und Bergrosen höher oben als die Tangelbäume wachsen. Die Alpenkräuter haben würklich mehr Geruch, aber die Farbe der rothen und blauen Blumen ist sehr oft weiß, welches, wo von den Gewächsen die Rede ist, die Farbe des schwächern Wachsthums und der Kälte ist.

Diese kleine Sammlung ist in Octav 138 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 3. October 1776.

Stockholm.

Im dritten Vierteljahr 1773 (s. G. A. 1775. 64 St.) war bey der königlichen Academie der Wissenschaften Nicol. Lindblom, Professor bey der königl. Artillerie, Präses. In diesem Stücke findet man 1. eine Nachricht von dem Grund und Boden, und von den äusserlichen Umständen des Landbaues in Rußland von Petersburg an bis in Malorußien (die sogenannte Ukraine). Diese Abhandlung ist vom Hrn. Christian Bjórklund, und ist merkwürdig. Hundert und zwanzig Werften weit von Petersburg ist das Land niedrig und voll Wasser, das Land wird hernach etwas höher, obwohl noch ohne Hügel. Ueberall werden Millionen junger Bäume auf die bebrükten Wege verwendet. Man wütet auch wider die Waldung so heftig, daß in einem Menschen-

alter keine mehr übrig ſeyn wird. Gegen Waldau hin wird das Land angenehmer, und hat noch Berge mit Agat, Jaſpis und Feuerſteinen, und die ganze Gegend kömmt einem Schweden wie ein Tempe vor. Zu Waldau, einem Flecken, iſt eine vortrefliche Quelle, dergleichen weit und breit ſonſt keine mehr gefunden wird. Der Wolgaſtrom wird je länger je ſeichter, und wird bald ſo wenig als der Don ſchifbar ſeyn. Gegen Moſkowa hin findet man noch Sand, aber er miſcht ſich mehr und mehr mit einer Mergelart, und veredelt ſich endlich, in ſchwarze, ſogenannte Gartenerde; Steine aber findet man ganz und gar keine mehr. Zu Burſk hat jeder Bürger ſeinen Baumgarten, aber zu Surſche fängt das ſchöne Malorußien an, wo alles ſich verbeſſert, zumahl auch die Häuſer ſehr viel beſſer und reinlicher ſind. Die ſchwarze Gartenerde iſt in M. R. ſo tief, daß ein Schwede es nicht begreift, und Hr. B. verſichert ſich, es ſey unmöglich, daß ſie aus lauter verwitterten Gewächſen und Thieren entſtehe, er hält ſie für urſprünglich. Der Sand wird ſonſt von der Kreide überwältigt. Das Brandteweinbrennen thut dem Walde eben ſo viel Schaden als die hohen Oefen, und dieſer Brandtewein wird dazu bloß im Lande getrunken, das ihn frey brennen darf. Aus der Ausſicht des ganzen Landes ſchließt Hr. B., ehemahls ſey es ein Meer geweſen, das nach und nach abgelaufen ſey. Er mißbilligt die die Flüſſe auftreibenden Waſſermühlen, und gedenkt ſolcher Flüſſe, die würklich hierdurch zur Schiffarth unbrauchbar worden ſind. Nur der Heidemack unterſteht ſich, die Waſſerfälle des Dniepers zu beſchiffen. Hr. Olof Graberg, ein Prediger in Gümtland, handelt von dem Thiere Järf oder dem Vielfras, einem Thier, das im Norden eben nicht gemein iſt, der Verfaſſer aber jung gefangen, und eine ziemliche Zeit erzogen, die

Aca-

Academie der Wissenschaften aber kenntlich hat abmahlen lassen. Das Thier frißt allerley Fleischknochen, und Suppen: nagt gerne, und kan sich auch unter einer Schwelle durchgraben, ist lustig, purzelt, legt sich auf den Rücken; ist dabey aber herzhaft, und schlug auch, da es noch sehr jung war, starke Hunde zurück; läßt sich gern mit Freundlichkeit behandeln, ist nicht gefräßig, und läßt übrig was es nicht bedarf, lehrt seine Gutthäter kennen, und ist ihnen zugethan, ist überaus still, und wurde doch mit dem Alter hungerig und ärger. 3. Hr. Lindwall von eben dem Thiere und dessen zoologischer Beschreibung; es hat starke Klauen, geht auf den ganzen flachen Füssen, stinkt weiter nicht, als wann es in Angst getrieben wird, liebt die Reinlichkeit, und scheint dem Bärengeschlechte am nächsten zu kommen. 4. Hr. Holstein auch vom Vielfras. Er lauft schnell, obwohl minder geschwind als der Hund, er wehrt sich desselben, und auch des Wolfes, und tödtet die Rennthiere. 5. Sam. Gustav Hermelin, von den Steinkohlengruben in Schonen. Die erste hat ziemlich gleichlaufende Lagen, und hängt von Süden nach Norden ab. Das Gestein über den Kohlen. Ein vermischtes Gestein aus Quarzkörnern und Letten: ein schwarzer eisenhaltiger dichter Thon; wiederum Sandstein; Thonschiefer mit Sand und Glimmer vermischt u. s. f. Man trift auch Gagat oder Holz an, das gänzlich zu harter Steinkohle geworden ist. Dann folget ein schwarzer thonichter brennender Schiefer: der aber ohne Lohe brennt. Kalchstein trift man keinen an, die Kohle ist minder dienlich zum Schmieden, als die beste Englische, wohl aber braucht man sie zum Kalch- und Ziegelbrennen, und zum Salpetersieden. Jährlich hat man 3000 Tonnen Steinkohlen gewonnen. Die Kohlengrube zu Linkarp und andre. 6. Der Hr. von Quentin von einem

nem leichten Wagen, mit einem einzigen Pferde zu ziehn. 7. Ein Arzt macht ein Pulver aus zwey Granen Napel mit Zucker, die er in acht Theile eintheilt, und von denselben zwey, dann nach und nach bis acht des Tages nehmen läßt, hiermit hat er Schmerzen in den Armen mit Geschwulst und zusammengezogenen Gliedern, und andere dergleichen Gliederschmerzen geheilt. Im guten Falle folgte gern ein starker Schweiß. 8. Hr. Prinzenstierna vom Vorzug der Bienenkörbe vor den allemahl feuchten und weit weniger schwärmenden Stöcken. Von einem einzigen Bienenkorbe hat er in zwey Jahren zehn Schwärme erhalten. Er beschreibt seine Körbe mit Untersätzen. 9. Anton Martin Relands Sohn, von der Hitze der Kinderpocken in Vergleich mit dem Aderschlage. Der Magen und die Brust haben 37 Gr. Hitze, die Hand 36, die Füsse 34 mit 97 Aderschlägen an den Schläfen, und 118 an der Hand. Der Aderschlag stieg auf 132 und 140, die Handwärme auf 38, der Harn auf 45. Mit den Aderschlägen nahm auch der Puls ab, und da er auf 64 war, blieb die Wärme 33 und stieg wieder auf 36 in der Hand mit 109 Brustschlägen. Die gröste Veränderlichkeit war im Athemholen, das in einer Minute von 20 bis 46 stieg. Im Anfang der Krankheit war die Wärme an der Brust am gröstem, im Schweisse des Ausbruchs übertraf die Wärme der Hand, die Füsse wurden erst um den 10. Tag recht warm, der Puls war im Anfange an den Schläfen am stärksten, und dann wiederum bey dem Schwellen des Gesichts im dritten Zeitlauf. Der Puls an der Hand war in beyden diesen Zeiten stark, doch nahm er vom 6ten Tage an ab, und stieg um die Zeit der Geschwulst nicht sehr beträchtlich.

AVERTISSEMENT.

Bereits mit dem Jahre 1770 hat die königliche Societät der Wissenschaften, unter deren Aufsicht die gelehrten Anzeigen gedruckt werden, wegen Anwachses der zu recensirenden Bücher, sich dazu verstanden, daß zu den drey wöchentlich seit 1753 erscheinenden Stücken noch ein viertes Stück, unter dem Nahmen Zugabe, ausgegeben werden sollte.

Auf diesem Fuß sind nunmehr mit diesem Jahre 1776 sechs Jahrgänge erschienen; so daß jeder zwey Bände ordentliche Anzeigen zu 156 bis 157 Stücken, nebst einem Bande Zugabe in 48 Stücken, ausmacht.

Ohngeachtet die Stücke auf halbe Bogen gesetzet sind, so hat man sich doch von jeher nicht zuwider seyn lassen, oft ganze Bogen unter zu mischen; und seit mehrern Jahren ist es völlig eingeführt, daß jährlich 16 ganze Bogen abgedruckt werden; in gegenwärtigem Jahre aber wird der eingerückten ganzen Bogen eine noch grössere Anzahl seyn.

Da sich bey dem allen gleichwohl die zu recensirenden Bücher, welche vorräthig sind, immer mehr häufen, und insonderheit aus Italien, England und Schweden mehrere Werke eingelanget sind, davon die Recensionen mit der gegenwärtigen Bogenanzahl nicht bestritten werden können: und folglich die Recensionen zurückgesetzt werden müssen, wodurch viele Artikel den Werth der Neuheit verliehren: so ist man entschlossen, mit dem Anfang des instehenden Jahres 1777 die Zugabe, welche bisher aus 48 halben Bogen bestand, dahin zu erhöhen, daß sie aus 50 ganzen Bogen bestehen soll, von denen, wie bisher, in jeder

Woche, ein Bogenstück erscheinen soll; Folglich wird die Zugabe, bey fast einerley Anzahl der Numern der Stücke, doch völlig, der Bogenzahl nach, verdoppelt werden.

Man wird aber die Zugabe forthin den ordentlichen Stücken im Innern gleich setzen, und also die Artikel, wie in jenen, aus verschiedenen Wissenschaften, Ländern und Sprachen abwechseln lassen, um so viel möglich eine Mannigfaltigkeit des Inhalts zu bewirken. Man wird auch nicht weiter zu verhüten suchen, daß von einem Werke, dessen in der Zugabe gedacht wird, die übrigen Theile nicht in den ordentlichen Stücken folgen sollten; sondern die Zugabe wird als eine völlige Fortsetzung und Folge der ordentlichen Anzeigen angesehen werden.

Gleichwohl wird man die Zugaben so abtheilen, daß sie 2 Bände, jeden zu 25 Stücken, jährlich ausmachen, und daß sie halbjährig können gehalten werden.

Vorerst soll mit dieser Veränderung ein Versuch auf das nächste Jahr 1777 gemacht werden. Wird man wahrnehmen, daß die Herren Interessenten damit zufrieden sind, so wird man die Einrichtung auch in den folgenden Jahren beybehalten.

Da die Zugabe bisher an auswärtige um 22 Ggr. gelassen worden: so soll gleichwohl der Preiß, der von 48 halben Bogen bis auf 50 ganze Bogen vermehrten Zugabe nur auf Einen Rthlr. und 20 Ggr. in Golde, den alten Louisd'or à 5 Rthlr. gesetzet werden. Folglich werden forthin die Interessenten der gelehrten Anzeigen gegen Pränumeration eines alten Louisd'or oder 5 Rthlr. in Golde, (worunter die Spedizionsgebühren

ren begriffen sind) den Jahrgang, einzeln von hier spedirt, sammt der damit verbundenen Zugabe, erhalten; so daß ihnen wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen zugefertiget werden.

Zugleich erbietet sich die Postamts-Zeitungs-Expedition, den Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Adreßcomtoirs und Intelligenzcomtoirs, so wie auch den Buchhandlungen, wenn sie 5, 10, und mehr Exemplarien jährlich von ihr nehmen und absetzen, in Betracht der etwa erforderlichen weitern Spedirung und Postfreyen Uebersendung, auf gewisse Distanzen, einen solchen verhältnißmäßigen Rabatt angedeihen zu lassen, und solche Bedingungen vorzulegen, daß sie im Stande seyn werden, ihren Interessenten den Preiß von einem Exemplare der gelehrten Anzeigen sammt der Zugabe nicht höher denn einen alten Louisd'or zu steigern. Es haben sich also die Postämter, Buchführer, Zeitungsexpeditionen, Adreß- und Intelligenzcomtoire an die Postamts-Zeitungs-Expedition hier in Göttingen noch vor Ablauf dieses Jahres zu wenden, so wie ein jeder der einzelnen Interessenten ein gleiches zu thun ersucht wird, um anzuzeigen, ob und wie viele Exemplarien sammt der Zugabe vom 1. Jänner 1777 an, an sie abgeschickt werden sollen. Man bittet zugleich ganz ergebenst, die Pränumeration auf dieß folgende Jahr 1777 einzusenden und in keinen Aufschub kommen zu lassen.

Bey dieser Gelegenheit kann man nicht unterlassen, neue Erinnerung zu thun: da die gelehrten Anzeigen, wie überall gewöhnlich, pränumerirt werden müssen, so wird dennoch die Zahlung jetzt ausserordentlich zurück gehalten, daß so gar von 5 bis 6 Jahren beträchtliche Reste geblieben sind. Man sieht sich daher

daher von Seiten der Zeitungsexpedition genöthiget, diejenigen, welche noch in Rückstand geblieben sind, an die Zahlung der Reste sowohl, als an die anderweitige Pränumeration auf 1777, höflichst zu erinnern, und um baldige Berichtigung zu ersuchen.

Es werden ferner der gelehrte-Anzeigendirection oft Avertissements von neuen Büchern und von Subscriptionen auf neue Werke zur Einrückung in die gelehrten Anzeigen, oder zur Beförderung und Bestellung bey der Postamts-Zeitungsexpedition zugestellt. Im ersteren Fall ist man, nach dem einmahl angenommenen Fuß, durchaus nicht im Stande willfährig zu seyn. Im andern Fall kann der Zeitungsexpedition nicht zugemuthet werden, einige hundert solcher Avertissements gratis zu spediren; da vielmehr die hergebrachten Spedizionsgebühren von 8 Ggr. auf das Hundert bezahlt werden müssen. Es pflegen auch wohl auswärtige Gelehrte, hiesigen, die vorläufige Bekanntmachung litterarischer Unternehmungen, durch die gelehrten Anzeigen aufzutragen. Das kann nun nicht anders geschehen, als daß die Ankündigung irgend auf ein Octavblatt besonders gedruckt und den gelehrten Anzeigen beygelegt wird. Mit den Kosten aber, welche Druck und Versendung solcher ausserordentlichen Beylagen erfodern, läßt sich natürlicher Weise die Casse nicht ein, aus welcher der Druck der gelehrten Anzeigen bestritten wird. Diejenigen also, welche forthin dergleichen Avertissements durch die gelehrten Anzeigen befördert zu sehen wünschen, werden ersuchet, die Abdrücke ihrer Avertissements gerade zu an die Zeitungsexpedition mit den oben gemeldten Spedizionsgebühren zu senden; worauf sie einer promten Expedition zur Vertheilung und Versendung sich versichert halten können.

Göttingen, den 27. Sept. 1776.

Gel. Anz. Direction.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 5. October 1776.

Hannover.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von Joh. Fried. Jacobi. Zweyter Theil 1776. Seit. 223. in 8. Von dem ersten Theil haben wir sonst die Anzeige gethan. Dieser zweyte enthält folgende Abhandlungen, 1) von den Rechten der menschlichen Vernunft; wo diejenigen, welche immer Machtsprüche im Namen der gesunden Vernunft thun, in die Gränzen der Bescheidenheit gewiesen werden. Eine genauere Bestimmung, was die Vernunft in Sachen der Religion thun kann und soll, wäre hier am Platz gewesen. 2) Ist es gleichgültig, was von Gott und göttlichen Dingen geglaubt wird? Durch die Geschichte wird hier das Gewicht der Religionsmeynungen in sein rechtes Licht gestellt. 3) Nähere Erörterung und Aufklärung der Schriftlehre von der

Dreyeinigkeit, enthält eine ausführliche Untersuchung des biblischen Grundes, der Vernunftmäßigkeit und des moralischen Einflusses dieser Lehre. 4) Wird die Religion gewinnen, wird sie begreiflicher und annehmlicher, wenn man die Lehre der Schrift von der Aussöhnung des Sünders vor Gott fahren läßt? Die Gegner dieser Lehre, sagt der Hr. V., und wie wir glauben, mit Grund, müssen eben so grosse Schwierigkeiten annehmen, als jene Lehre ist. Sie müssen gar behaupten, daß die Welt mehr als einen Mittler habe, daß Johannes der Täufer, Stephanus, Jacobus u. s. f. eben solche Mittler als Jesus, daß sie die Versöhnung für der Welt Sünden seyn, und die Menschen durch ihren Todt, Vergebung der Sünden empfangen. 5) Von dem grossen Unterschiede der göttlichen Eingebungen der biblischen Schriftsteller und heidnischen Philosophen. Diese Abhandlung scheint dem Recensenten nicht überzeugend genug. Die Gegner des Hrn. C. V. behaupten nicht, daß Plato und andere heidnische Weltweisen eine solche Eingebung Gottes gehabt, als wir unter dem Namen der Inspiration verstehen: sondern sie läugnen die letztere von den biblischen Verfassern. Auch muß man bey der Frage, was ein Mensch verpflichtet sey zu glauben, die objective und subjective Verpflichtung unterscheiden. 6) Ist es ein nothwendiges Kennzeichen einer gegründeten Religionswahrheit, daß sie dem Verstand einleuchtend sey? oder nach der näheren Bestimmung, „von der „Art sey, daß die Vernunft die Gründe dazu finden „kann.„ Nichts ist unschicklicher als diese Behauptung, und der Hr. V. zeigt, daß man sodann die meisten Wahrheiten der Theorie und Moral verwerfen müsse. 7) Giebt es irrige Meynungen, die strafbar sind? enthält nur einige Fragen aus den Regeln, wornach man im gemeinen Leben urtheilt. 8) In wie fern sind die heidnischen Philosophen Ausleger göttlicher

licher Gesetze und Lehrer der Weisheit und Tugend gewesen! Der Hr. V. ehrt den Verstand und Character dieser Männer, aber er mäßiget die freylich ausschweifende Lobsprüche; welche einige neuere ihnen beylegen. Was hier von Socrates erzählet wird, hätte mit zulänglichen Auctoritäten sollen bewiesen werden. „Ich bin stolz darauf, schließt er Seite 223. dasje„nige zu seyn, was ein jeder christlicher Haus„vater seyn kann und soll, nämlich ein Lehrer der„jenigen Wahrheiten, die ohne die göttliche Offenba„rung in keines Philosophen Herz gekommen sind.„ Und das wird ein jeder seyn, der das Christenthum recht kennt und ausübt. —— Der Vortrag des Hrn. C. R. ist immer noch sehr unterhaltend; die vielen litterärischen und historischen Kenntnisse, die er allenthalben einmischt, geben ihm viel Leben.

Nürnberg.

Aus dem Verlage der Paul Lochner und Mayerischen Buchhandlung ist bereits 1774. den Münzliebhabern eine schätzbare Beschreibung sehr seltener und fast unbekannter Münzen unter folgenden Titel eingeliefert worden: dem Münzvergnügen gewidmete Nebenstunden, oder Beschreibung von hundert Stück merkwürdiger und seltener Gold- und Silbermünzen, verfaßt und herausgegeben von Mathäus Heinrich Heroldt (4. 2 Alphabet 9 Bogen mit 102 eingedruckten Kupferleisten). Der Hr. Verfasser versichert in der Vorrede, daß er kein Gelehrter von Profeßion sey, aber er hat alle Pflichten erfüllet, die man von einem solchen fordern kann. So wohl sein Ausdruck, als auch die Materien sind gut gewählt. Jede Münze ist richtig beschrieben, und ihr Werth genau angegeben, auch wohl mit dem Werthe anderer mehr bekannter Münzarten verglichen. Die Worte der Legenden sind, wo es nöthig ist, und zwar kurz und gründlich erläutert. Aus den besten und seltensten

Münz- und Geſchichtbüchern ſind die Stellen angeführet, in welchen von der beſchriebenen oder ihr ähnlichen Münze eine Nachricht oder ein Abdruck gefunden wird; und endlich iſt auch von jeder Perſon und jeder Stadt oder Geſellſchaft, von welcher ein Gepräge vorkommt, eine kurze Geſchichte, ſo wie ſie ein Münzliebhaber zu wiſſen wünſcht, beygebracht. Die mitgetheilten Münzen ſind faſt insgeſamt in des Herrn Verfaſſers Sammlung. Sie folgen nach der Madaiſchen Ordnung auf einander, und ſind von einer feſten und ſorgfältigen Hand bald geſtochen, bald aber geätzt. Verſchiedene der Münzen hat der Herr Verfaſſer von andern Münzkennern, insbeſondere aber von dem P. Raphael Ungar, dem Vorſteher der neuen Münzſammlung des Prämonſtratenſer Stifts Strahov geliehen erhalten, und daher nimmt er Gelegenheit, in die zu Kitzingen datirte Vorrede, eine kurze Geſchichte des Strahoviſchen Kabinets einzuſchalten. Die erſte Münze iſt der älteſte Thaler K. Maximilians I. vom Jahr 1487. und unter den folgenden eben dieſes Kayſers, iſt eine mit der ſonſt unbekannten Inſchrift: Maximilianus D. G. Rom. Rex ſemper Aug. Chriſtianorum ac VII. Regnorum rex haeresque, Archidux Auſtriae pluriumque Europe provinciarum princeps potentiſſimus. Dieſe Inſchrift hat eine Aehnlichkeit mit verſchiedenen andern, die dieſer K. auf ſeine Münzen hat ſetzen laſſen, allein ſie weicht in Betracht des Ausdrucks Chriſtianorum ac ſeptem regnorum von den übrigen ab, und giebt vielleicht Gelegenheit zu der richtigen Ausdeutung der übrigen Inſchriften, die Herrgott, Heer, Luckius und andere bisher vergeblich zu erläutern geſucht haben. Man findet hier 8 Münzen vom K. Maximilian. Drey auf K. Mathiä Krönung 1612. 13 Junii, auf Karls VI. Sicilianiſche Eroberung 1720. und auf Karls V. Abdankung 1555. Einen

Denk-

Denkthaler K. Henrichs III. von Frankreich von 1577. Eine Richtmünze Henrichs IV. von 1607. Einen Viertheilthaler Henrichs von Bourbon Prinzen von Dombes, Herzogs von Moutpensier von 1604. Einen halben Thaler mit dem Bilde Franz von Bourbon-Conty, und seiner Gemahlin der gelehrten Margaretha Aloysia von Lorraine-Guise, welche als Eigenthümer des Fürstenthums Chateau-Regnaud (wie der Hr. Verfasser S. 59. zeigt) das Münzrecht ausübten; eine halbe Krone des Oliver Cromwels von 1658. Eine gleiche auf die Krönung Wilhelms III. von 1689. Einen halben Thaler auf der K. Ulricä Eleonorä von Schweden Krönung. Verschiedene Münzen von K. Wladeslaw II. von Ungarn und Böhmen 1501. und auf die Niederlage bey Mohaez 1526. Einen Ducaten K. Johann von Zapolia von 1527. und der Königin Isabella von 1558. Rudolfs II. Kremnitzer Dickthaler 1584. Einen gleichen der Niederösterreichischen Stände auf Mathias II. Krönung 1608. Einen sehr seltenen Thaler K. Ferdinand I. 1527; drey Münzen vom Böhmischen Gegenkönige Friedrich; zwey Thaler von den Pohlnischen Königen Sigismund III. und Johann Kasimir. Eine Münze Pabst Pii II. Ein Viertheilthaler von Genua 1554; zwey Münzen der Johanniter Großmeister Peter de Monte und Anton de Paula. Endlich Thaler des Cantons Lucern von 1693. der Stadt S. Gallen von 1504. der Stadt Freyburg, der Stadt Bern, und vieler geistlichen und weltlichen Chur und Fürsten, Grafen und Reichs und Landstädte. Von diesen bemerken wir noch folgende. Einen Goldgulden des Trierischen Churfürsten Rabanus von 1436. der sogar in des Hrn. von Hontheim Trierischen Geschichte vermisset wird, wie wohl sich ein anderer jüngerer von 1438. daselbst findet. Einen Goldgulden des Bremischen Erzbischofs Henrich von Schwarzburg (p. 153.)

Einen Thaler und Viertelthaler (1511.) und ein Bremerförder Viergrotenstück (1499.) des Erzbischofs Johann Rode, welcher jenes Henrichs Nachfolger war. Eine Münze des Cardinal Erzbischofs zu Gran Peter Pazmany. Einen Ducaten Bischof Andreas Jerin von Breslau von 1592. und einen halben Thaler des jetzigen Bischofs von Breslau, welcher auf besondere Erlaubniß des Königs von Preussen 1754. geprägt ist. Einen Thaler des jetztregierenden Fürst Bischofs von Würzburg, auf welcher desselben Bild in weltlich herzoglicher Kleidung gesetzt ist. Einige Münzen des Eichstädter hohen Thumcapitels, mit dem besondern Wapen des Thumcapitels oder dem Englischen Schilde, den man für S. Wilibalds Erbwapen hält, und dem Hochstiftswapen (einem Bischofsstabe) entgegengesetzt. Auf der 225 und folgenden Seite sind beschrieben drey silberne Courantmünzen, welche der Fürst Bischof von Straßburg seit 1759. zu Oberkirchen in der Ortenau, nach französischem Münzfusse prägen läßt. S. 313. ist ein seltener Ducate Herzog Christians zu Sachsen-Eisenberg, auf welchem ein Hirsch einige Schlangen zertritt, mit der Legende punit quos odit. S. 317. ein halber Dickthaler der Landstände in Steier, gepräget zum Andenken der erhaltenen lutherischen Religionsfreyheit 1578. S. 343. eine Münze Georg Friederichs Grafen in Hardeck Glatz und Machland, mit der noch nicht erläuterten Umschrift Moneta argentea a veteri recusa comitum in Hardecc. S. 367. ein halber Thaler mit den Wapen und Namen zweyer Oesterreichischen Herren von Adel, nämlich Johann Loble Phenningmaister, und Johann Fernberger zu Eggenberg 1528. von welchen man die Veranlassung nicht weiß. S. 417. ein Frankfurter Goldgulden, mit einer geschlossenen Krone und der Umschrift Sigismundus Romanorum rex, von welchem der Hr. Verfas-

Verfasser glaubt, daß er bey der Wahl dieses Römischen Königes geschlagen sey. S. 1. ein Thaler vom Jahr 1564. dessen Erklärung der V. von andern Kennern erwartet, und dessen Beschreibung wir zum Beschlusse beyfügen. Auf der Hauptseite ist ein Schild von vier Feldern mit einem Hirsch und einer Sturmhaube, darüber ein Schwerdt und ein heraldischer Heidenkopf, nebst dem umgekehrten Hungarischen Wapen. Auf der Rückseite sind drey Schilder, deren erster zwölf mal queer getheilet, der zweyte einmal der Länge nach gespalten im rechten Felde mit einem Löwen, der dritte aber in vier Felder zerschnitten ist, deren zwey sechsmal sparrenförmig, zwey aber einmal queer getheilt sind. Die Legenden lauten also: auf der Hauptseite, H. I. DEI. CR. IOE. EH. OII. EOD. RI. EGIE. und auf der Rückseite WOIE. SA. DRH. E. DI. OIREI. HOREI. DH. RE.

Mailand.

La Dottrina degli Azzardi . . . beym königl. Drucker Joseph Galeazzi 1776. groß Octav 253 S. Als eine öffentliche Uebung auf der Universität zu Pavia vom Pat. Don Robert Gaeta, einem Cistercienser, mit Beystande Pat. Don Gregor Fontana, einem Piaristen, Pr. der höhern Mathematik vorgelegt. Das Hauptwerk ist eine italiänische Uebersetzung des Theiles von Moivres Doctrine of Chances, der, Wahrscheinlichkeiten der Dauer des menschlichen Lebens, Leibrenten, Reversionen, Tontinen ꝛc. betrift. Was Simpson hieher gehöriges geschrieben, ist beygefügt; auch ein, meist historischer und litterärischer Vorbericht, imgleichen Noten und Anhang des Uebersetzers (Hrn F.) besonders mathematische zu dieser Absicht gehörige Lehren betreffend, so, daß man hier fast alles über so wichtige Gegenstände bekanntes, beysammen findet

findet. Hr. F. verbindet mit Einsichten in die höhere Mathematik viel litterärische Kenntnisse, auch solche, die in Italien als transalpinische, seltener sind, selbst die deutsche Sprache hat er dieser Absicht wegen gelernt. In gegenwärtigem Werke sind die hieher gehörige Schriftsteller nach den Nationen angeführt, darunter unterschiedene Deutsche und Niederländer in ihrer Muttersprache; auch unsers zu früh verstorbenen Seyberts Göttingische Inauguraldisputation.

Frankfurt am Mayn.

Die wahre Gottesverehrung. Eine Predigt über Jacobi 1, 27. in einer Hofkirche gehalten. 1776. in 8. Seiten 58. (vom Hr. Hofdiakonus Peterſen, zu Darmstadt.) Die Predigt bestreitet die gefährlichen Vorurtheile der mechanischen Religion, und entwickelt den Geist des Christenthums. Die Sachen sind gut gewählt, und wohl geordnet: nur vielleicht zu gedrängt. Der Vortrag ist klar und edel; was ihm noch etwa an Popularität, Kraft und Leichtigkeit abgeht, wird die Uebung ersetzen. Ueberhaupt sehen wir die gute Hofnung bestärkt, die wir von den Talenten und Application des Hrn. V. schon bey seinem hiesigen Aufenthalte schöpften.

Hierbey wird Zugabe 37. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1776.

Lissabon.

Von dorther hat Hr. Lieut. Müller, jüngerer Sohn des Göttingischen Hrn. Oberbaucommissarius, welcher sich auf dem Göttingischen Observatorio, mit viel Eifer geübt hatte, eine Beobachtung der Mondfinsterniß den 30 Jul. 1776, an Hr. Hofrath Kästner gesandt. Nachdem er andere Gelegenheiten vergebens gesucht, hat er sie auf dem Dache seiner Wohnung beobachten müssen, wobey ihm Hr. Abt Guarnier, erster Geistlicher der Franz. Factorey zu Lissabon, Gesellschaft geleistet, und theils Flecken beobachtet, die mit G. bezeichnet sind. Die Zeiten des vorhergehenden und folgenden Mittags, sind aus correspondirenden Sonnenhöhen bestimmt worden, mit einem Hadleyischen Seeoctanten, der die Höhen bis auf halbe Minuten giebt. Zum Secundenzählen (weil die Uhr freylich nicht auf dem Dache stehen

konnte) brauchte Hr. M. seinen Bedienten, einen jungen Gallicier, der ein paar Tage zuvor nicht weiter als bis 47 zählen konnte, aber doch Unterricht annahm, bis 60 zählen, Minuten und Secunden unterscheiden, und Ziefern lesen lernte. Mehr Flecken zu beobachten, hinderte Hrn. M. ungestüme Neugier guter Freunde, die sich mit kleinern Fernröhren, welche er ihnen überlassen hatte, nicht befriedigte. Aus den Zeiten der Uhr, welche Hr. M., um sich den Abgang eines Schiffs zu Nutze zu machen, allein hatte schicken können, hat Hr. Oppermann, hier in Göttingen die wahren Zeiten berechnet.

Eintritte		Wahre Zeit.		
Sirsalis. G.	— —	9 Uhr 39 Min.	6, 4 Sec.	
Aristarch. berührt	—	— 42	— 0, 2	
bedeckt	—	— 42	— 15, 2	
Copernicus G.				
Sch. am Rande	—	— 45	— 58, 0	—
hellen Flecke	—	— 46	— 38, 9	—
der helle Fleck bedeckt	—	— 47	— 17, 9	—
der ganze Rand bedeckt	—	— 52	— 59, 5	—
Tycho				
äuserer Rand	— —	10 Uhr 0	— 11, 1	—
am hellen Flecken	— —	— 2	— 7, 1	—
der ganze helle Flecken	—	— 2	— 52, 0	—
Tycho ganz bedeckt	—	— 4	— 10, 9	—
Dionys. G. berührt	—	— 10	— 33, 5	—
bedeckt	—	— 10	— 45, 5	—
der ganze Mond	—	— 31	— 45, 2	—
Anfang des Austritts	—	12 Uhr 7	— 58, 5	—
Oestliche Ufer des				
M. Cris. tritt aus	—	— 59	— 19, 4	—
M. Cris. tritt ganz aus		13 Uhr 5	— 15	—
Ende der Finsterniß	—	13 Uhr 5	— 55	—

Man-

Mantua.

Bey Pazzonis Erben auf 136 Seiten groß 4to nebst einer Kupfertafel: Dissertazione idrodinamica . . . 1775. Sie ist vom P. Don Greg. Fontana, Prof. der Math. zu Pavia ... bey Gelegenheit einer von der königl. Akademie zu Mantua aufgegebenen Frage verfaßt und gekrönt worden. Die Frage ist: Warum Wasser, aus genugsam kleinen Oefnungen, nie vertical so hoch als das Wasserbehältniß ist, springt, die Höhe immer kleiner wird, wenn das Loch enger ist, warum der Wasserstrahl sich destomehr verkürzt, je höher das Wasser im Behältnisse ist, warum und unter was für Umständen, der Strahl bey erweiteter Oefnung niedriger wird. Wie Hr. F. Erfahrungen und Gedanken der Schriftsteller hierüber beybringet und prüft, und überhaupt diese verwickelte Untersuchung mit tiefer Einsicht anstellt, verstattet hier gehörig anzuzeigen der Raum nicht. Noch wird in einem Anhange, der Widerstand der Luft auch besonders gegen den Wasserstrahl betrachtet.

Anspach.

Der Hr. Diakonus und Ehegerichtsassessor Joh. Jakob Spieß hat im Jahr 1774 die brandenburgischen historischen Münzbelustigungen mit dem fünften Bande (2 Alph. 3 Bogen) beschlossen, den vierten vorhergehenden Band aber 1771 (2 Alph. 7 Bogen) auf eigene Kosten herausgegeben. Beyde enthalten merkwürdige, und zum Theil seltene, alte und neue Münzen des königlich-preußischen und der markgräflich-brandenburgischen Häuser, zugleich nebst einigen ungedruckten Urkunden, die selbige, oder auch biographische Umstände hoher Personen erläutern. Verschiedene Schaustücke betreffen auch andere berühmte Männer, wie z.

B. den Grafen Gotter, den bekannten Goldmacher Christian Wilhelm Baron von Krohnemann, (dessen Leben aus den Inquisitionsacten beschrieben ist,) den Director der zu der Bekehrung der Juden gemachten Anstalten, Hr. M. Steph. Schultz, den Geheimenrath Gotfried von Jena, den Prinz Carl, Urheber der pfalz-birkenfeldischen Linie, den Generallieutenant von Werner und Obristen v. d. Heyde, welche 1760 Colberg entsetzten, den brandenburgischen Gesandten zu Osnabrück Johann Fromhold, den Abt zu Heilbronn Johann Wenck 1520, den Hrn. Geheimenrath von Kettelhod, und den Hrn. Moses Mendelsohn, von welchen letztern verschiedene sonst wenig bekannte Nachrichten mitgetheilet sind. Zu den preussischen Münzen hat der Hr. Verfasser auch diejenigen Thaler und Ducaten gerechnet, welche von J. D. Billert 1757 zu Dreßden, unter dem Bilde des Königs August III. gepräget worden. Der Hr. Verf. klagt, daß ihn einige gefährliche Krankheiten von der frühern Vollendung dieses Werks abgehalten haben, und verspricht nunmehr die Ausgabe einer Lebensbeschreibung aller Medailleurs, Stempelschneider und Münzmeister zu beschleunigen, zu welcher er schon vorhin Hofnung gemacht hatte. Wie es scheint, ist der Hr. Verf. der Münzbelustigungen überdrüßig geworden, denn der fünfte Theil enthält nur zwölf Münzen und viele fremde Arbeiten, und unter diesen letztern ein ausserordentlich weitläuftiges und umständliches zehnfaches Register (p. 153-388), der beschriebenen Münzen, Legenden, Wapen, Münzplätze und Bedienten, Stempelschneider, Menschen, Oerter, Sachen, Urkunden und widerlegten Schriftsteller. Dieses Register hat den Hrn. Rector Longolius zum Verfasser, der nicht nur dem Hrn. Spieß mit Münzen und Nachrichten an die Hand gegangen ist, sondern auch eine der beschriebenen Münzen zu Ehren des Hrn.

von

von Ketelhod auf eigene Kosten hat schneiden und prägen lassen. Im vierten Theile ist (S. 394) eine Geschichte des bayreuthischen Wapens, im fünften aber eine Nachricht von der französisch-reformirten Gemeine zu Berlin. In dem fünften Band hat Hr. Spieß einen Abschnitt Zusätze und Verbesserungen der vorhergehenden Theile, ingleichen Hrn. Gerke Abhandlung vom altmärkischen Münzwesen, aus desselben vermischten kleinen Schriften, und des Hrn. Oberstenkriegssecretär von Haller zu Bern, Verzeichniß neufchatellischer Münzen eingerückt. Alles dieses ist für Münzliebhaber und Freunde der brandenburgisch-fränkischen Geschichte interessant.

London.

Von dem gelehrten Hrn. Toup sind bey Nourse 1775 groß Octav abgedruckt: Curae noviſſimae ſive Appendicula notarum & emendationum in Suidam, dem Andenken des verstorbenen Dr. Askew gewidmet. Ein in dem kritischen Fach sehr geschätztes Werk sind des Hrn. Toup, eines Geistlichen, der jetzt Präbendarius an der Domkirche zu Exon ist, Emendationes in Suidam, drey Theile, die 1760, 64 und 66 gedruckt sind. Auch dieser Nachtrag enthält eine grosse Anzahl von Stellen im Suidas, welche theils durch Ausfindigmachen der Stellen und Schriften, wo sie hergenommen sind, theils durch Vergleichung der von andern daher angeführten Wörter oder Phrasen, theils durch kritischen Scharfsinn, verbessert oder hergestellt sind; und bey Gelegenheit giebt er eine Menge Verbesserungen von andern Schriftstellern oben darein, hauptsächlich Epigrammen, Fragmenta der Comiker, und Verse im Aristophanes und Sophocles. Unstreitig ist Hr. Toup in diesem Fache Meister; aber die Sprache die er führt, und die Gabe zu schimpfen die

er beſitzt, iſt nicht weniger meiſterhaft: homo omnium ridiculoſiſſimus ſ. w. ſind ſeine gewöhnliche Höflichkeiten gegen die gelehrteſten Männer, wann ſie eine verdorbene Stelle nicht gleich bemerket haben, oder wenn ſie ſeine Verbeſſerung nicht wollen gelten laſſen, und: miror hominis imperitiam. Sed huius modi Doctores exſibilandi non refellendi ſunt, ſagt er von einem der größten Männer, weil er behauptet hatte, daß der Spondäus dem Anapäſt gleich gelte. Von ſeinen ungemeinen Scharfſinn indeſſen nur ein Paar Proben: Beym Apollon. in Lex. Homer. ἤτοι wird ein Senarius aus einem Tragiker angeführt, der keinen Sinn hat: ἤτοι στρατεύσει σημαίνων ἴσον κακός. Hr. T. ließt: ἤτοι στρατεύσεις, ἢ μένων ἴσον κακός. Das μένειν, οἴκοι μένειν ſagt der Grieche ſtatt λειποστρατεῖν. ληροὶ ſind Zierrathen am weiblichen Untergewand, leria beym Feſtus, daher καταληρεῖν, mit ſolchen Zierrathen behängen; Julian hat es auch mit καταδολεσχεῖν gleichgeltend gebraucht, wegſcherzen, delirare (dieß leiten auch viele von ληροὶ ab; beym Plautus wird geleſen liroe, wäre dieß richtig, ſo müßte man wirklich damals η wie ι ausgeſprochen haben; doch dem widerſprechen ſo viel gegentheilige Beyſpiele, daß η wie ε ausgeſprochen ward, und es läßt ſich an der Rechtſchreibung zweifeln; ſie kan erſt aus den ſpätern Handſchriften kommen; und delirare kömmt offenbahr von lira, der Furche, her). Das Epigramm des Callimach auf die Juno zu Samos, des Smilis Werk, (Fragm. 105) wird gut verbeſſert; aber beym Clemens Alex. iſt ja wohl σμίλῃ τῇ Εὐκλείδου offenbar verſchrieben ſtatt Σμίλιδι Εὐκλείδου. Den Hercules Ogmias beym Lucian der Gallier verbannt Hr. T. mit einem mächtigen Schimpfregen, und ſetzt dafür das gewöhnliche ὁμόγνιος, der in einer Familie gemeinſchaftlich verehrt wird.

Paris.

Paris.

Wir sind gebeten, einer Anzeige Platz zu geben, dadurch man zur Unterschrift des theuersten Werkes eingeladen wird, das wir kennen. *Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques moraux, politiques, literaires de la Suisse & de l'Italie.* Eine Gesellschaft von Zeichnern, worunter M. Robert zuerst steht, hat zwölfhundert Kupferstiche zu liefern übernommen, worinn von Helvetien und Italien die Städte, die Gebäude, die Feyerlichkeiten, die Münzen, die Bildsäulen, die Schildereyen vorgestellt, und durch einen Verfasser, den man nicht nennt, beschrieben werden sollen. Zuerst Helvetien, auf zweyhundert Kupferplatten, worauf man die Alterthümer, die berühmtesten Begebenheiten, die Gränzen beyder Religionen, den bürgerlichen Stand, den kriegerischen, die fremden Kriegsdienste, den Landbau, die Handlung, die Münzen, die Sitten, die Gebräuche, die Naturgeschichte, die Aufnahme der Künste und Wissenschaften, viele hervorstechende Anecdoten, abzuzeichnen oder zu beschreiben verspricht. Jede Aussicht, jede Schlacht u. s. f. wird mit einer Beschreibung begleitet seyn. Man zeigt die Quellen an, woraus man bey jeder Classe geschöpft hat. Der Resident zu Genf, Hr. von Hennin, (dieser Mann hat aus blossem Ueberdruß sein Leben abgekürzt) hat, was Genf angeht, dirigirt; und das Kriegswesen der General zur Lauben. Man wird auch die Stammbäume verschiedener grosser Geschlechter hier finden, die, wie selbst Oesterreich, Helvetischen Ursprungs sind. Einer der Theilnehmer, Hr. Barbier, hat schon seit etlichen Jahren verschiedene Gegenden Helvetiens bereiset, und ist würklich beschäftigt, nach der Natur einige Aussichten abzuzeichnen. Das ganze Werk wird sechs Foliobände ausmachen, davon Helvetien einen, und Italien

lien fünf einnehmen wird. Man gedenkt im September 1776 die erste Ausgabe zu liefern, und dann alle Monate fortzufahren, allemahl sechs Platten, davon der Preiß 9 franz. Livr. ausmachen wird (2 Thl. 10 ggr. ganz nahe), und nach jedem 200 Platten haltenden Bande wird das gedruckte ohne Unkosten nachgeschickt werden. Man unterschreibt auch für einen einzigen Band. Ruault übernimmt das gedruckte zu liefern. Die wichtige Unternehmung erfodert 600,000 Livr., und ein Exemplar wird nach der Rechnung 1800 Livr. oder 480 Thl. kosten.

Nürnberg.

Den Tag vor seinem plötzlichen Tode unterschrieb Hr. Philip Ludwig Statius Müller das Supplement zum Linnäischen Natursystem, das Raspe A. 1776 auf 27 Bogen groß Octav mit drey Kupferplatten abgedruckt hat. Es sind Nachträge zu allen Bänden, aus den neuesten Quellen hergenommen (solchen nehmlich die Hr. M. noch hat geniessen können. Denn vom Sonnerat finden wir nichts). Es sind verschiedene neue oder besser bestimmte Arten, mit einigen Zeichnungen, mehrentheils nach Schrebern.

Zürch.

Von Tillotsons Predigten (s. G. A. 1773 Seite 54 f.), ist nun der Achte und letzte Theil, 1776 auf 435 S. in Octav herausgekommen. Von dem Werth der Tillotsonschen Predigten haben wir am angeführten Orte ausführlich geredet. Die in diesem Bande sind den übrigen sehr unähnlich, weitschweifig, unbestimmt, ohne Ausführung hingeworfen, und im Vortrage ausserordentlich nachläßig. Die besten sind die drey lezten, vom Leben Jesu, als einem Muster für uns.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 10. October 1776.

Göttingen.

Von dem Superintendenten zu Hohnsted, Herrn Johann Georg Franken ist noch im Jahr 1774 im Vandenhoekschen Verlag und mit einer Vorrede des Hrn. Hofrath Gatterers, die praelusio chronologiae fundamentalis, u. s. w. herausgegeben worden, 81 Seiten in Grosquart, ohne Zuschrift und Vorrede. Schon sehr lang hat der Hr. Super. sich mit chronologischen Untersuchungen beschäftiget. Dadurch ist er auf eine neue Hypothese geleitet worden, welche einen neuen Weg zeiget, die ganze Chronologie auf alle Fälle zu berichtigen und zu mehrerer Gewisheit zu bringen. Mit mühseligem Fleiß hat er ein weitläuftiges Werk ausgearbeitet, von welchem er hier eine Probe mitgetheilet, die völlig hinreichet, nicht allein sein neues System, sondern auch dessen Gründe, und zugleich dessen Brauchbarkeit vor die Historie und vor die mathematische Berechnung der Zeiten zu übersehen. Sie hier in einen vollständigen Auszug zu bringen, gehet destoweniger an, da die ganze Schrift Auszug ist, und ohne die Rechnungen und Tafeln

nicht wohl verstanden werden kan. Unterdessen wollen wir versuchen, die Hauptsätze des Hrn. Fr. so zu erzehlen, daß andere seine Ideen fassen und sich zu einer genauen Prüfung ermuntern lassen. Der Recensent ist überzeuget, daß sie die größte Aufmerksamkeit der Kenner der Chronologie völlig verdiene und vor die Historie große Vortheile zu erwarten, wenn die Beweise richtig befunden und nicht durch andere Data geschwächet werden sollen. Eine solche Prüfung kan aber der Recensent hier nicht übernehmen: es ist ihm genug, keinen Fehler in den angegebenen historischen Datis, oder in den Berechnungen angetroffen zu haben, und ein wahres Vergnügen, die sichtbare Harmonie zwischen der Hypothese und ihrer Anwendung nicht allein auf andere Zeitrechnungen, sondern auch auf einen sehr grossen Theil der biblischen Historie zu entdecken. Diese Hypothese beziehet sich zunächst auf Mosis Gesetz vom Jubeljahr der Israeliten, und ist diese, daß die darinnen festgesetzte Periode von 49 Jahren, weder blos den Umlauf von so viel Mondenjahren (das ist nun wohl kein Zweifel mehr, weil damit die übrigen mosaischen Verordnungen von Festtagen gar nicht bestehen können) noch blos den Umlauf von so viel Sonnenjahren, sondern einen wahren Cyclum von beyden zugleich beschreibe, so daß nach dessen Endigung, Sonnen- und Mondjahre gerade zugleich von vorne anfangen und die Folgen der Zeitveränderungen nach Monaten und Tagen einander völlig gleich wieder sind. Man begreifet, daß dieses ohne Epacten, oder Einschaltungen nicht geschehen kan. Und gerade um dieser Epacten willen, ohne welche Mosis Festkalender keine Beständigkeit haben konte, wurde das Jubeljahr angeordnet. Doch war das Jubeljahr kein Schaltjahr; sondern die Einschaltungen selbst geschahen jährlich; am Ende aber des 49. Jahres endigte sich auch der Umlauf des Cycli. Das Jubel-

jahr

jahr also war das 49. Sonnenjahr, und die letzte Hälfte vom funfzigsten Mondenjahr; nach deren Verlauf nicht der Anfang eines neuen Mondenjahrs gemacht, sondern die übrigen Monate wurden noch zu dem funfzigsten mitgerechnet. Dieses hörte also mit dem Ende des 49. Sonnenjahrs auf und mit diesem Ende fieng ein neuer Umlauf von beyden sowohl Sonnen- als Mondenjahren an. Der Beweis liegt nicht blos in dem mosaischen Gesetz, nach welchem eine Periode von 49 Jahren unleugbar festgesetzet wird; sondern vielmehr in der Beschaffenheit der natürlichen Zeitveränderungen selbst, daß diese mit Hülfe der Epacten nach den Verlauf der 49 Sonnenjahre so beschaffen sind, wie sie beym Anfang desselben gewesen. Wenn der Hr. Fr. auch hierbey stehen geblieben wäre, so würde er allemahl Dank verdienen, weil dadurch die weise, vielleicht von andern gar nicht bemerkte, Absicht einer immer wichtigen und manchen Misdeutungen und zugleich Misbräuchen unterworfenen Verordnung Mosis aufgekläret wird, und dessen gesetzgeberische Klugheit bis zur Bewunderung in die Augen fället. Allein nun gehet er weiter. Wenn die Natur selbst diesen Umlauf festsetzet, wenn es wahr ist, daß jede Periode von 49 Sonnenjahren sich in Ansehung unserer Zeitveränderungen, sie mögen von der Sonne oder Mond abhängen, gleich ist, so kan sie wohl sicher zur Basi der ganzen Chronologie dienen, und die Jubelcycli geben alsdenn die sichersten Abtheilungen, weil sie mit der Natur selbst übereinstimmen. Dieses war die Aufgabe, welche Scaliger durch die Erfindung der julianischen Periode aufzulösen suchte. Allerdings ist die Jubelperiode dieser ähnlich, aber auch von ihr verschieden und von zwey Mängeln derselben frey. Scaligers Periode sezzet das erste Jahr mehr, denn 500 Jahr eher, als die Welt erschaffen worden, und beobachtet die

astronomische Länge eines Tages nicht genau. Nun kömmt es auf Erfahrungen an, wie weit sich diese Cycli in der Historie brauchen lassen. Diese Erfahrungen werden von Hrn. Fr. mitgetheilet, wir können ihm aber, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht folgen. Auffallend genug ist, daß wenn die Cycli zurückgerechnet und die Lebensjahre der Patriarchen nach dem hebräischen Text angenommen werden, mithin das Jahr, in welchem die Sündfluth aufgehöret und Noah aus den Kasten gegangen, von Anfang der Welt gesetzt wird 1657, der Anfang der Welt gerade einen solchen Jubelcyclum anfange: auffallend, daß mehrere Begebenheiten, die in der Historie Epochen machen, gerade in solche Jahre fallen, wo dieser Umlauf wieder anfänget: daß sich andere Zeitrechnungsarten, wie die julianische Periode, die aegyptische und andere Aeren, so leicht auf den Jubelcyclum zurückbringen, und daß auch selbst nach dessen Grundsätzen sich unsere Kalenderaufgaben eben so leicht auflösen lassen. Nach diesen Grundsätzen hat Hr. Fr. noch die Zeitfolge der ganzen biblischen Historie vom Anfang der Welt bis zur Zerstörung der Stadt Jerusalem kurz vorgetragen. Das Jahr der Welt in welchem Christus gebohren, setzt er 4182, also später, denn Usher und noch später, denn Calvisius, weil er den Israeliten in Aegypten einen Aufenthalt von völlig 430 Jahr giebt. Die siebenzig Wochen Daniels sind nicht vergessen. Durch die Hypothese von der Jubelperiode bekommt diese Weissagung einen auffallenden Zusammenhang mit den übrigen Perioden der jüdischen Geschichte. Das Ende der 70 Wochen wird in die Aufhebung des jüdischen Staats gesetzt. Von welchem allen in dem Werk selbst eine weitere Ausführung zu erwarten. Es ist uns angenehm, daß wir zu dessen Ausgabe Hofnung machen können.

Auf

Auf dieſe Schrift beziehet ſich eine andere, die im Jahr 1775 auf 2 Bogen zu Hannover gedruckt worden, mit der Aufſchrift: Schreiben an einen Freund, die Erläuterung der, von dem Hrn. Superint. Frank in Hohnſtedt entdeckten, Jobelperiode betreffend. Sie iſt von dem jüngern Hrn. Frank, Paſtor zu Roßdorf, und verdienet allen empfohlen zu werden, welche ſich auf das kürzeſte von der Beſchaffenheit und Nuzzen der Jobelperiode unterrichten wollen.

Leipzig.

Salomonis Glaſſii Philologia Sacra his temporibus accommodata a D. *Io. Aug. Dathio*, Prof. ling. hebr. ordin. *Tomus I.* Grammatica et Rhetorica S. 1776 in groß Octav. 1404 Seiten ohne die Regiſter. Wenige Bücher unſerer alten Theologen ſind von einem ſo ausgebreiteten Nutzen, als dieſes. Bey allen den neuen Aufklärungen, die ſeitdem in die bibliſche Auslegung gebracht worden, bleibt es noch immer für jeden, der die Natur der bibliſchen Sprachen genauer will kennen lernen, ein Hauptbuch. Doch gilt das nur von der Grammatic und Rhetoric (libro 3-5). Was aber der Verf. in den zwei erſten Büchern, von dem Text und Styl der Bibel geſagt, iſt freylich ſo gut, als man es damahls ſagen konte; jezt aber, nachdem die Critic und Hermenevtic eine ganz neue Geſtalt gewonnen, meiſt unbrauchbar. Die Integrität des A. T. gründet er, nach den Vorurtheilen der damahligen Zeit, auf die Maſora, welche nach ſeiner Meinung, auch nicht ſine ductu diuino geſchrieben ſey. Auch unternimmt er die vergebene Arbeit, die Verſchiedenheit der Zahlen in den hiſtoriſchen Büchern zu vergleichen. Der Beweis für die Integrität des N. T. iſt unzulänglich. Und die ganze Abhandlung vom Styl iſt ohne Geſchmack, und auf das Vorurtheil gebaut, daß der heilige Geiſt die Bibel Wort vor Wort in die Feder dictirt. Sehr unbe-

stimmt, declamatorisch und mangelhaft wird von der Efficacia, Euidentia, Plenitudine Styli u. s. f. gesprochen; fast ganz unrichtig ist das de Sensu, Typis, Parabolis. Dieser ganze Theil des Glass. w., den wir noch vom Hrn. D. Dathe zu erwarten haben, bedarf also einer gänzlichen Umarbeitung, welche auch der Hr. Herausgeber übernehmen will, und wie wir versichert sind, meisterhaft ausführen wird. — Auch die Grammatic und Rhetoric haben ihre Mängel, welche den Gebrauch des Werks für Anfänger sehr unsicher machen. Manche Regeln gründen sich auf fehlerhafte Lesearten; z. E. Can. 13 p. 37, ingleichen Can. 40 p. 123 f., welche auch hier noch beybehalten worden. Die Beyspiele zu den Regeln sind ofte unrichtig gewählt und ausgelegt: wovon uns auch in dieser Ausgabe hin und wieder etwas vorgekommen; als S. 38 Hebr. 12, 23. Auch an überflüßigen Wiederholungen fehlt es nicht. Insbesondere ist manches zu Idiotismen des Hebr. und Hebr.-Griech. gemacht, was in andern Sprachen auch gewöhnlich ist, oder zu den Redefiguren gehört: als p. 41 num. III, und p. 418 Can. 22. Und die Abhandlung von den Particeln könte auch in dieser neuen Ausgabe, vielleicht mehr abgekürzt und von unerweislichen Regeln gesäubert seyn; z. E. p. 382 f. und 396 f. — Ueber das alles ist das Werk, nach damahliger Art, mit unnützer Gelehrsamkeit und überflüßiger Polemic belastet — Desto mehr verdient Hr. D. Dathe unsern lebhaften Dank, welcher sich mit so viel Gelehrsamkeit als Geduld, durch alle diese Schwierigkeiten gearbeitet. Er hat den Styl geändert, in den Canonibus selbst weggelassen, zugesetzt, gebessert; die Stellen der Bibel in Absicht der Wahl und Auslegung berichtiget; und durch so viel Aufwand von Gelehrsamkeit und Geduld, den angehenden Auslegern der Bibel ein Werk in die Hände gegeben, das sie in der Hauptsache mit völliger

ger Sicherheit brauchen können. Aus einer Menge von Beispielen wählen wir nur folgende. Can. 5 p. 14 f. hatte Glaßius die Wiederhohlung des Substantiui per Epizeuxin dazu gerechnet, welches aber kein Hebraismus ist, sondern eine gewöhnliche Figur; hingegen die repetit. ad universitatem denotandam weggelassen. Beides ist hier geändert. (Man könte noch hinzusetzen; einerley, oder gleichbedeutende Substantiva werden wiederhohlt, ad denotandam eminentiam & frequentiam; als Apostelgesch. 2, 22. Röm. 11, 33.) — S. 42 num. VII. wird hinzugesetzt, die Formation des Superlativi per et servile voci ab initio additum. (es fehlt noch per pluralem) Vorzüglich gut handelt der Hr. Herausgeber S. 295 f. von der Bedeutung der Hebräischen und Hebräisch-Griechischen, Temporum. Nur von den Aoristis finden wir nicht, daß sie gemeiniglich, wie auch im reinen Griechischen, das praesens continuum andeuten. Das Capitel de Allegoria p. 1291 f. ist sehr geändert, und wie wir glauben, allerdings nach gesunden Auslegungsregeln eingerichtet. Vielleicht wäre es nicht überflüßig gewesen, noch zu zeigen, daß die allegoria relativa, als Galater 4, 28 f. nicht Auslegung, sondern Accommodation sey. Ganz neu ist p. 1304 f. de Parabola. Die Abhandlung ist nur historisch, wir hätten einen Unterricht von ihrer Auslegung vorzüglich gewünscht. Bey den Tropen und Figuren ist die Mühe des Hrn. Herausgebers sichtbar genug. Hier aber wünschten wir, das Idiomatische ausgezeichnet zu finden. Nach unserer Einsicht von dem Zweck eines solchen Werks müssen hier die den Hebräern eigene Tropen und Figuren, z. E. die causa efficiens pro occasionali, die kühnen Metaphoren, auffallenden Antiphrasen, Hyperbolen, harte Catachresen, u. s. f. abgesondert und ausgezeichnet; das übrige hingegen was man in allen Rhetoriken findet,

und

und die vielen Exempel zu den gemeinen Tropen und Figuren ganz weggelassen werden. — Doch es ist vielleicht unbescheiden, noch mehr von einem Manne zu verlangen, der so sehr viel gethan. Kein wahrer Ausleger der Bibel kan das Buch entbehren. Der Preiß muß bey der Stärke des Werks und Güte des Drucks nothwendig etwas hoch werden. Dagegen aber kan man auch das Geld für eine Menge anderer Bücher spahren.

Frankfurt am Mayn und Cölln.

Brönner und Hochmuht haben A. 1776 auf 38 Octavseiten abgedruckt: des Freyherrn J. W. C. von Hübsch, Vorschläge, die jetzt herrschende Hornviehseuche zu verhintern. Dieses Bewahrungsmittel ist in der That leicht, es besteht in 3 Lothen Kochsalz. Wir müssen aber wider unsern Willen bezeugen, daß dieses Mittel unwürksam ist. In Helvetien ist, wie überhaupt, die Viehzucht, sehr sorgfältig, so zumahl auch das Gelecke üblich: aber dennoch lassen sich die Kühe von den benachbarten burgundischen bald ohne Unterlaß krankenden Kühen eben auch anstecken, und dem Uebel muß alsdann durch die strengsten Mittel Einhalt gethan werden. (gesund ist überhaupt das Salz, und erweckt bey dem mit sehr vielem Schleime angefüllten Thier die Lust zum Essen.) Er, der Hr. v. Hübsch, habe viele kräftige Mittel aus dem Gewächsreiche ohne einigen Erfolg versucht. Man fehle darinn, daß man dem erkrankenden Vieh zu viel Futter gebe, das allerdings vermindert werden müsse, weil das Thier es doch nicht verdauet. Ein Kaufmann von Stolberg, Solzer, habe mit dem Salze drey kranke Kühe geheilt, und die vierte verspreche Besserung (aber dieses sind einzelne Wahrnehmungen, und in Frankreich hat man, wie in Helvetien, nur allzu zuverläßig erfahren, daß alle Genesmittel wider die Viehseuche vergebens sind. Kan man doch eben die Krankheit in dem uns so viel besser bekannten Menschen nicht heilen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 12. October 1776.

Frankfurt am Mayn.

Von des Hrn. Hofrath Michaelis Orientalischer Bibliothek, ist der zehnte Theil, auf 227 Seiten herausgekommen, den wir mit eben dem Vergnügen und Nutzen gelesen haben, als die vorigen. Wie viel Ehre würde es den Gelehrten machen, und wie viel Nutzen würden die Wissenschaften erhalten, wenn alle Journale, diesem an Bescheidenheit und wirklich nützlicher Gelehrsamkeit gleich wären. 1) *Kluit* explicatio LXX hebdomadum. Die ersten sieben Wochen sind von 14 Jahren, zusammen 98 Jahre, die folgenden zwey und sechzig sind von 7 Jahren, zusammen 434, und die letzte eine von 70 Jahren u. s. f. Besser ist, was er von Berechnung des Sabbaths und Jubeljahres sagt. Das Jubeljahr ist das funfzigste;

und die Sabbathsjahre werden ununterbrochen immer als das siebende fortgezählt. Nach diesem System fallen zwei Brachjahre unmittelbahr aufeinander, nur zweimahl alle 350 Jahre. 2) *Blayney* on Daniel 9, 20. f. ändert den Text nach den 70, in sieben siebenzig Wochen, so übersetzt er שבעים שבעה ושבעים

und zwey und sechzig; wovon jene Jahrwochen, und dieses Jahre sind, deren Summe 601 auf den Anfang des jüdischen Krieges führt. Aber schon die Grammatic ist gegen seine Uebersetzung. 3) *Griesbach* N. T. gr. Vol. II. 4) Schulz Leitungen des Höchsten Theil 5, enthält manches brauchbahre. 5) A Catalogue of the Library of Caesar de Missy, reich an Handschriften des N. T. 6) *Reland* de Spoliis Templi hierosol., nach einer neuen Ausgabe Hrn. D. Schulze zu Utrecht, ist vermehrt durch einige Zusätze, die der seel. Reland seinem Exemplar beygeschrieben, und des Hrn. Schulz Vorrede de variis Iudaeorum erroribus in descript. Templi. 7) *Forskål* Flora Aegyptio-Arabica, wird in des Hrn. Hofr. neuen Ausgabe vom Celsius excerpirt werden. 8) Von Pufendorf Umschreibung des Hohenliedes. Bei dieser Gelegenheit frägt der Hr. Hofr. seine Leser, ob er nicht bei seiner Bibelübersetzung das Hohelied auslassen; oder wenigstens in einem andern Format und mit Anmerkungen für Gelehrte geben dürfe? Der Recensent wünscht das letztere, aber in lateinischer Sprache. 9) *Dutens* Médailles Pheniciennes; und nach einer kurzen Anzeige von La Croze Lex. Aegypt., eine ausführliche Recension von der neuen schwedischen Bibelübersetzung; und Forster de byssо. — Einige Nachrichten u. s. f. beschliessen wie gewöhnlich.

Paris.

Paris.

Mit dem acht und zwanzigsten Bande sollte das im 105ten Stück angezeigte Werk geschlossen seyn. Hr. d'Andre' Bardon hat indessen noch drey Cahiers als Supplemente angehängt. Der neun und zwanzigste, ein Gemisch von ganz artigen Zeichnungen, die sich der Künstler vielleicht zu grossem Theile zu Nutze machen kan, die aber fast überall unzuverläßig sind. Das meiste ist offenbar von Gemählden der Neuern entlehnt; bey allen fehlt die Anzeige, wo sie hergenommen sind, und vieles ist ganz widersinnig. Zum Exempel Pl. 2 sitzt ein Feldherr am Zelte, und die Erklärung: der Kriegstribun (tribun de la guerre) war gemeiniglich von der Reuterey begleitet, insonderheit wenn er als Aufseher über den öffentlichen Schatz die Kriegscasse hatte; dann trug er einen Cüraß s. w. Von allem dem ist kein Wort richtig. Coephores, so nannte man die Kinder der Coëriten, Einwohner von Coëre s. w. Welche Verwechselung der Choephoren mit den Cärites! Pl. 5. ist ein Triumphwagen nach Andreas Mantegna. Pl. 8. Antiken, die man dem guten Hrn. Bardon aufgeheftet, als wären sie nach dem Tode des Cayus (so schreibt er) Silius in einem Hause gefunden worden, das Cicero gehört hatte, und wo Virgil begraben war; jene Antiken seyen ein Geschenk der Messalina gewesen s. w. Pl. 9. schöne Helme. Pl. 11. Krieger nach Le Brun. Aber Pl. 12. wieder ein Betrug, den man dem Verf. gespielt hat; ein, noch dazu abentheuerlich, Grabmahl des Hephästion zu Ecbatana. Um lehrbegierige Künstler nicht zu hintergehen, sollte Hr. Bardon Gehülfen dazu nehmen, die des Alterthums besser kundig wären. Er thut sich etwas darauf zu gute, daß sein Werk in Deutschland übersetzt und nachgestochen werde: wenn

es nicht verbessert und berichtiget wird, so soll es uns, unserer Landsleute wegen, leid thun. Dreyßigstes Cahier soll Mahleranecdoten enthalten: so nennt der Verf. Wahrnehmungen, die er von Künstlerplagiaten gemacht hat, da ein Künstler, auch von Verdienste, einem andern, selbst einer Antike, eine Idee abgeborget hat. Am Ende hat der Verf. noch eine Reihe Tafeln mit Elephanten angehängt, und eine, im Verhältniß, sehr umständliche Beschreibung beygefüget. Zwey dazu gehörige Tafeln folgen noch im ein und dreyßigsten Cahier; nebst dem Inhalte aller 31 Cahiers, welche zusammen 364 Kupfertafeln enthalten.

Halle.

Der zweyte Theil des Geschichtforschers ist auf 22 Bogen in der letzten Ostermesse erschienen, und enthält eilf Abhandlungen. Die erste ist eine kurze Geschichte des rothen Reussens, die zu einer Einleitung einer nächstens folgenden Untersuchung der geographisch-statistischen Verfassung dieses Landes innerhalb den Jahren 1360 und 1660, dienet. Hr. Professor Schmidt, genannt Phiseldeck, liefert aus einer wolfenbüttelschen Handschrift einen Bericht der Geistlichen in Moskau vom falschen Demetrius oder Grigorej Otrepiew, und erläutert denselben aus anderen zum Theil wenig bekannten Schriften. Hr. Sprenger beschreibt die Arminiusburg ohnweit Schieder, von welcher noch ein Wall von 1424 Schritten im Umkreise übrig ist, und erkärt zugleich die Irmensäule zu Hildesheim für ächt, vermuthlich weil ihm die Entdeckung, daß sie ein Werk des Heiligen Bernwards sey, noch nicht zu Gesicht gekommen ist. In einer vierten Abhandlung sind einige merkwürdige Urkunden, die die Verfassung des schwäbischen Bundes innerhalb den Jahren

1403

1403 und 1532 betreffen, mitgetheilt. Hr. Rector Longolius beschreibt einige lausanner Officiolatsiegel, die im Kupferstiche abgebildet sind, und nebenher einige Thaten des heiligen Martins, der auf einem derselben erscheint, wobey er die Vermuthung äusert, daß der Schein, der den Heiligen um die Häupter gesetzet wird, aus der Abbildung einer feurigen Kugel entstanden sey, die einst, nach des Sulpitii Severi Berichte, auf dem Haupte des heiligen Martins geruhet haben soll. Im folgendem Abschnitte sind ein paar Urkunden des Augustinerklosters zu Neustadt an der Orla, in der nächstfolgenden aber, Urkunden die das Münzwesen mittlerer Zeit in Franken und besonders im oettingischen Gebiethe erläutern, nebst eingedruckten Abbildungen einiger oettingischen Münzen. Der achte Aufsatz rührt vom Hrn. Hofrath Langen her, und hat die Uberschrift: diplomatische Blumenlese. In dieser hat der Hr. Verfasser mancherley Bemerkungen bekannt gemacht, welche er aus ungedruckten Urkunden genommen hat, und die die Sitten, teutschen Rechte, Diplomatik und ähnliche Gegenstände aufklären, z. B. den Gebrauch aufgedruckter Siegel vor 1364, des rothen Wachses zum römisch-königlichen Siegel unter K. Wenzeslaus, und der Contrasigilla teutscher Reichsstädte 1366, die Rechtskraft des schwäbischen Rechts neben dem römischen 1279, das Recht fliessende Wunden blos für die hohen Gerichte zu ziehen, das Recht einen Todtschläger zur Bestrafung auf einige Jahre (1399) zum Diener des Richters zu machen, und die Gegenstände oder Befugnisse die die Dorfgerechtigkeit ausmachen. Hr. Fäsi giebt in der nächsten Abtheilung eine kurze Nachricht von den Herren des Cantons Freyburg, und füget die Urkunden bey, die desselben Schutzverbindung mit Savoyen von 1452 biß 1477 betreffen, letztere aus Abschriften die ihm der Can-

ton selbst 1772 hat zukommen lassen. Hr. R. Schwabe beschreibt einen Armring, einen Pfeil und einige andere Alterthümer, die man kürzlich in einem weimarischen Dorfe ausgegraben hat, (s. oben S. 861. 2.) und hält sich insbesodere bey einer Münze Galienae Augustae mit dem Bilde des Kaisers und einer Biga auf, die er mit einigen Münzkennern für eine Spottmünze hält, und auf zwey Blättern nebst den übrigen Alterthümern hat abstechen lassen. Endlich beschliesset Biedermanns Statistik, Erläuterung und Bestätigung seiner Stammtafel des gräflich-castellischen Hauses diese Sammlung. Biedermann, der 1766 als Pastor zu Untersteinach bey Culmbach starb, ist zwar aus seinen Stammtafeln der Fürsten und Grafen des fränkischen Kreises und anderen Werken bekannt, allein von seiner fast unglaublichen Arbeitsamkeit hat man bisher keine Kenntniß gehabt. Er war nicht damit vergnügt daß er die Stammgeschichte seiner Gegend untersuchte, sondern er verfertigte ein allgemeines genealogisches Werk, welches weiter ausgedehnt war als das Hübnerische ähnliche Buch, ferner Topographien und Statistiken aller grossen und kleinen Staaten in Teutschland und aller grossen Reiche in Europa, sammlete dazu Urkunden, Grabschriften und andere Beweisstücke, führte einen beträchtlichen Briefwechsel, versahe seine Amtsgeschäfte nebst dem Landhaushalte getreulich und fleißig, zeichnete über dreyßig Jahr täglich alle seine Handlungen und Reden sehr umständlich auf, und brachte jeden Jahrgang am Schlusse des Jahrs wiederum in das Reine. Der Hr. Herausgeber, der, nachdem die mehresten seiner Papiere schon an die Krämer verhandelt waren, noch sehr grosse Stösse davon antraf, hat zur Probe seiner Genauigkeit und Aufrichtigkeit ein paar Tage aus einem seiner letzten Jahrbücher mitgetheilet, die nebenher noch eine

Schilde-

Schilderung seiner Leiden, die ihm stets von einer sehr bösen Ehegattin erreget wurden, enthalten. Seine castelliſchen Urkunden und Grabſchriften ſind brauchbar. Der Herausgeber verſicherte aber auch, daß ſie das Beſte ſeiner Handſchriften ausmachen, die übrigens keinen ſehr groſſen Werth gehabt zu haben ſcheinen.

Hamburg.

Ueberaus unangenehm iſt es uns geweſen, eine Streitſchrift vom Hrn. Diacon Konrad Pfenninger gedruckt zu ſehen, die Bohn A. 1776 auf 156 Seiten in gros Octav mit dem Titel abgedruckt hat: Appellation an den Menſchenverſtand, gewiſſe Vorfälle, Schriften und Perſonen betreffend. Wir nehmen ſonſten keinen Antheil an dem Sendſchreiben eines Ungenannten, das zu dieſer Schutzſchrift Anlaß gegeben hat; aber, wie wir allemahl ungern ſehen, wann gelehrte Leute mit einander öffentlich zerfallen, ſo iſt es uns noch mehr zuwider, wann die Kämpfer Geiſtliche ſind. Man ſieht in der vor uns liegenden Schrift, wie wenig das Climat zum Character des Menſchen thut. In dem ernſthaften, und wie Ausländer ſich faſt durchgehends vorſtellen, phlegmatiſchen Helvetien, wird hier mit dem gröſten Eifer und A. 1776 über Sachen geſtritten, daran A. 1780 kein Menſch mehr den geringſten Antheil nehmen wird. Kürzlich iſt der vornehmſte Inhalt dieſer: 1. Hr. Lavater hat den Gedanken geäuſert, der Wunderglauben könte noch zu unſern Zeiten würkliche Wunder bewürken. 2. Er hat einer Frau, die zu einer Schwärmerin ausartete, gutes gethan und Liebe erwieſen. Dieſe und vielleicht noch andere Gründe, die uns nicht bekannt ſind, brachten einen Gelehrten in eben der

Stadt

Stadt auf, so daß er in einem Sendschreiben seines geliebten Mitbürgers Fehler aufzudecken unternahm. Hr. L. war, wie wir schon gezeigt haben, gesinnet, niemahls zu antworten; aber hier tritt sein liebster Freund für ihn auf, und vertheidigt ihn mit feuriger Lebhaftigkeit. Er erzählt die Geschichte, die man dem Hrn. L. zur Last legt. Allerdings finden wir in der Meinung nichts gefährliches, daß es noch heute zu Tage Wunder gebe: Wir wären so gar geneigt zu wünschen, daß man echte Beyspiele erweißlich machen könte; wann nur das Bedenken nicht hinterhielte, Gott wisse besser als wir, was für Mittel zur Vertheidigung der Wahrheit die besten seyen. Und dann fält uns die drohende Weissagung ein: Meinst du, daß ich Glauben finden werde. Aber freylich an Gaßnern würden wir den Wundermann nicht suchen; da es doch ein für allemahl gewiß ist, nur in Ländern, wo keine Freyheit in der Religion herrscht, gebe es Besessene, aus denen sich Teufel austreiben lassen. Die der thörichten B. vom Hrn. L. bewiesene Güte ist in unserm Sinn nichts weniger als ein Laster: auch wann sie der Gutthat unwürdig gewesen wäre. Man beweiset anbey, daß er den Hrn. B., der R. bekehrten Anhänger, getreulich von der Schwärmerey abgemahnt hat: und druckt hier so gar ein dahin abzielendes Gedicht ab, und Hr. P. beklagt sich hiernächst nicht mit Unrecht, über die Intoleranz derjenigen, die so sehr auf die Toleranz schreyen, und dann mit vollen Kräften diejenigen verfolgen, die ihnen misfallen.

Hierbey wird Zugabe 38. Stück ausgegeben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

124. Stück.

Den 15. October 1776.

Göttingen.

Endlich können wir ein abgedrucktes Werk ankündigen, das der Dieterichiſchen Preſſe und hoffentlich Göttingen ſelbſt Ehre machen wird: es iſt die von unſerm ſel. geh. Juſtitzr. Gebauer ſeit dreyſſig Jahren bearbeitete, und dreyßig Jahre früher von Brencmann unternommene Ausgabe der Pandecten und nun des Corpus Juris überhaupt: Corpus iuris ciuilis codicibus veteribus manuſcriptis et optimis quibusque editionibus collatis recenſuit G. Chr. Gebauer —— et poſt eius obitum editionem curauit Ge. Aug. Spangenberg Iur. P. P. E. —— To. I. Inſtitutiones ex optima Iac. Cuiacii editione repraeſentatas, nec non Digeſta ad Florentinum exemplar expreſſa continens: variantibus cum codicum Mſt. tum Gregorii Haloandri et vulgatae lectionibus ac notis variorum criticis adiectis in kl.

Fol. 7 Alph. die Inſtituten 78 S. und die Pandecten 1144 S. in geſpaltenen Columnen, und die Lesarten unterm Texte. Die groſſe Genauigkeit, welche bey dem Abdrucke beobachtet worden, die eigene dazu erforderliche Vorrichtung in der Druckerey, eine Menge zufällige Hinderniſſe haben einigen Aufhalt im Drucke gemacht: allein der erſte Anblick des Abdrucks und der Ausführung wird gleich lehren, daß bey dem Verzuge das Werk gewonnen hat. Es iſt Ihro Maj. unſerm allergnädigſten Könige zugeeignet: da ohne höchſte Unterſtützung ſchwerlich das Werk dieſen Grad der typographiſchen Vollkommenheit erreichen konnte. Hr. Prof. Spangenberg, der, da der Hr. Prof. Köhler ſo früh von dem Geſchäfte abging, von den Pandekten an, die Vorbereitung der Handſchrift zum Druck, die ganze Aufſicht, Correctur und Reviſion mit unglaublichem Fleiſſe beſorget hat, (denn der ſel. Herr Gebauer ſtarb, da der Druck der Pandecten bis in das achte Buch gekommen war,) hat um das ganze Werk groſſe Verdienſte, von denen er nur eine unvollſtändige Nachricht in der vorgeſetzten Vorrede giebt, aus welcher wir ſelbſt hier nur das Wichtigſte beybringen können. Die ganze Geſchichte der Brencmanniſchen Handſchrift und ſeine damit gemachten Anſtalten oder gehegten Abſichten, hat der ſel. Herr Gebauer ſelbſt in ſeiner bekannten Narratio de H. Brencmanno an den Tag gelegt. Die Inſtituten ſind nach dem ächten Texte des Cujacius aus der Pariſer Ausgabe 1585. abgedruckt; mit Leſearten aus der Haloandriſchen Ausgabe, und kurzen zuſammengetragenen Erklärungen der größten Rechtslehrer. Die Pandecten ſind nun der völlige Abdruck der Florentiniſchen Handſchrift, und noch genauer, als der Abdruck von Taurellius. Die unter dem Texte beygefügten Lesarten und kurzen Anmerkungen beſtehen in folgenden: Lesarten der Ausgabe Haloanders; welche der

Hr.

Hr. Prof. Spangenberg vom fünften Buche an bis zu Ende zum zweyten male verglichen hat. Lesarten der so genannten Vulgata. Lesarten in einzelnen wichtigen Stellen, aus mehreren, bis an dreyßig, Handschriften, welche Brencmann darüber verglichen. Lesarten der Rhedingerischen Handschrift in Breslau vom 40 Buche bis an das Ende. Kurze Anmerkungen von Brencmann, so wie sie der sel. Hr. Gebauer aus seinen Handschriften ausgesucht und gewählt hat. Vorher noch nicht gedruckte Anmerkungen von Bynkershoek vom zwölften bis fünf und dreyßigsten Buche, und von Ducker, vom zwölften bis zwey und zwanzigsten Buche. Endlich die vom sel. Hrn. Gebauer selbst beygefügten kurzen Anmerkungen, welche kleine kritische Beurtheilungen oder Citata juristischer kritischer Schriften enthalten. Da die Einrichtung zum Druck einmal gemacht, und das Schwerste überstiegen ist, so läßt sich von dem unermüdeten Eifer des Hrn. Prof. Spangenbergs und der Thätigkeit des Verlegers in wenigen Jahren der Schluß des Werks mit dem zweyten Bande erwarten.

Paris.

In unsern Anzeigen 1775. S. 809. legten wir den Inhalt eines Bultin des fouilles par Mr. Grignon vor, welcher die Nachrichten enthält von dem Nachgraben einer alten verschütteten Römischen Stadt in Champagne an der Marne zwischen St. Dizier und Joinville, auf einem Hügel, der Chatelet genannt wird. Jetzt haben wir die fortgesetzte Nachricht erhalten: Second Bulletin des fouilles — par Mr. Grignon. Bey de la Lain 1775. gr. 8. in fortlaufenden Seitenzahlen v. S. 83-144. Umständliche Nachricht vom Local, mit einer Charte; und dann von der Unternehmung zu graben, die ganz dem

rühmlichen Eifer des Hrn. Grignon zu danken iſt, der ſich durch keine ſchalen witzigen Einfälle ſeiner Landsleute irre machen ließ, durch die er ſonſt viel zu leiden ſcheint; von dem Anfang und Fortgang der Arbeit, die von der königl. Akademie der Aufſchrifter zu Paris gebilliget, und durch erhaltene königliche Genehmigung, wir wiſſen nicht, ob durch Beyträge an Geld, unterſtützet ward. Der Raum der durchgegrabenen Erdfläche beträgt 8573 Toiſen ins Gevierte. Seit den im erſten Schreiben angegebenen Entdeckungen hat man weiter angetroffen: 19 Straſſen, einen Tempel, 10 Aediculä, 38 Häuſer, ein öffentliches Bad, mit einem andern groſſen Gebäude gegen über, 25 Keller, 28 Waſſerbehälter, 24 Brunnen, eine Rothgieſſerey. Die Straſſen ſind alle ſchnurgrade, in verſchiedenen Richtungen. Vom Tempel die Maaſſe; doch war nur der Grund noch, mit Schutt bedeckt, zu ſehen, auch von dem Bade mit ſeinen Theilen mehr nicht als die Grundmauer. —— Die gefundenen Antiken, nach den verſchiedenen Maſſen, woraus ſie beſtehen. Wenig von Gold. Man fand doch ein Stückchen geſponnen Gold: die Kunſt kannte man alſo. Ein Ring mit einem ungeſchnittenen Hyacinth, der alſo von ſpäter Zeit ſeyn muß, und mit der Schrift (miori) im Golde. Ringe von Eiſen und Bronze in groſſer Zahl mit und ohne Stein. Falſche Steine, auch in groſſer Zahl. Einige Stücke aus Bley, das ſich doch erhalten hat. Silber muß ſelten geweſen ſeyn; deſto häufiger Bronze, die zahlreichſte Klaſſe: kleine Figuren, als Jupiter Feretrius (wie ihn Hr. G. benennet) Mercur, Pallas u. a. ein ex voto mit einer Schrift: Deo. ouni. origi. ſ. w. (ſollte Hr. G. hier recht leſen?) Geräthe von aller Art. Verſchiedene Stücke auf den Nachttiſch der Damen für den Putz, oder zu Verwahrung des Schmucks: auch für wohlriechende Sachen, ſo gar

Schwamm-

Schwammbüchschen; auch Phalli auf den Nachttisch. —— Ein Römischer Fuß mit vier verschiedenen Abtheilungen: zum Halbfusse, zu vier Palmen, zwölf Unciä, und 16 Daumen; gegen den königl. Pariſ. Fuß zu 1440 Theilchen enthält er 1305¼ also 10 Z. 10 Lin. Der Römische Fuß, der noch in Campidoglio verwahrt wird, hält 1305½ Theilchen vom kön. Fuß, nach Danville 1307. Ein Römischer Soldat von 6 Fuß hatte also mehr nicht als 5 Fuß, 5 Z. 3 L. des neuen Maasses. Da die Gallier grösserer Statur waren, als die Römer, so müßte auch ihr Maaß gröſſer gewesen seyn. Schlüssel finden sich viele, aber keine Schlösser dazu. Die Französische Lilie, über welche man so viel gestritten hat, erkannte Hr. G. an verschiedenen Stücken als eine wirkliche Lilie (iris noſtras). Fibulä zu zwanzig Arten; so auch Agraffen. Die Bemerkungen des V. über das Mechanische an den Stücken macht bey den meisten das Wichtigste aus. Eine grosse Menge Münzen, Römische und Gallische, bis 9000 Stücke: aber doch nur 760 die kenntlich sind. Die Gallischen lagen tiefer unter der Erde, daher der V. folgert, daß die Stadt in frühern Zeiten von Galliern bewohnt gewesen, und nur von Römern wieder aufgebauet sey. Die Römischen aus Silber und aus Bronze, gehen vom Cäsar an bis auf die Constantiner. Viele solche Münzen durchbohrt, um als Amulet getragen zu werden, darunter ein schöner Nero, grosse Bronze. Die Gallischen sind sehr ungeschickt gearbeitet. Aus Eisen viel Geräthe und Handwerkzeuge für Künstler: worunter vermuthlich manches für unsere Handwerker lehrreich seyn dürfte. Aus Stein und Marmor hat sich wenig ganz erhalten; Feuer und Wuth der Krieger hat alles verstümmelt. Statuen der Götter, heilige Geräthe. Einige Sarcophagen. Stücke aus

Stein vom barbarischen Geschmacke der alten Gallier. Irdene Geschirre von verschiedenen Erdarten, Glasuren und Façons: deren Studium der V. den Fabriken seiner Landsleute empfiehlt. Vom Glase hat sich bey der Zerstöhrung und dem Brande der Stadt doch vieles erhalten, insonderheit gefärbtes Glas; auch viel von Bein und Elfenbein, als Schreibgriffel, Nadeln, Häfte s. w. Es hatte sich doch im Winkel eines Kellers ein ganz Maaß Weitzenkörner erhalten; auch ein groß Stück Leinwand, versteinert; Kerne von Kirschen und Pflaumen, Aepfeln s. w. halb versteinert Holz, die Menge, auch mit Eisen überzogen. Hr. Gr. wünschte, von seinem Werke Kupfer liefern zu können, schon hat er 250 Blätter Zeichnungen: er will aber seinem Könige die Ehre lassen, daß er die Ausgabe auf seine Kosten befördert. So geringe die meisten Stücke, in Vergleichung zu den grossen Antiken Roms seyn mögen, so halten wir uns doch versichert, daß für die Naturgeschichte, und das Studium der alten Fabriken und ihrer mechanischen Behandlungsarten nicht wenig an diesen alten Ueberbleibseln zu erlernen seyn dürfte. Im Ganzen lernen wir immer mehr, daß die Erfindungen der Neuern für das tägliche Leben und dessen Bequemlichkeiten geringer und weniger sind, als man glauben sollte.

Modena.

Osservazioni meteorologiche e botanico mediche del S. Abbate Bonaventura Corti, Prof. di fisica di Reggio sind nunmehr drey mal heraus, und uns zu Handen gekommen. Das erste Jahr für 1772. ist einzeln auf 84 S. in Octav stark, das zweyte für 1773. steht in einem Nuovo Giornale, und das dritte

für

für 1774. in eben dem Giornale. Eigentlich sind es genaue meteorologische Verzeichnisse, in denen Kälte und Wärme, höherer und niedriger Stand des Quecksilbers, das Maaß des Regens und des Schnees, die schönen und trüben Tage, und die Winde verzeichnet, und dann in den verschiedenen Monathen summirt, und in einem Jahr gegen das andere verglichen werden. D. Pet. Joh. Conradini hat die Krankengeschichte beygefügt, und das Botanische besteht im Zustande der Landesfrüchte, alles im Geschmack des Duhamels. In allen diesen drey Jahren war die Erndte im Modenesischen schlecht, und das Getreide galt mehr als das doppelte vom gemeinen Preise: das Jahr 1772. war feucht, und in demselben herrschte gleich im Sommer ein Scharlachfieber, mit einem bösen Halse, das mehrentheils den siebenden sich veränderte, aber auch länger dauerte, und auf welches eine allgemeine wässerichte Geschwulst folgte. Im Sommer gab es viele Scharbockichte, denen die Säure, und der Meerrettig, und Moret's Kräuterwein dienlich waren. Im Hospital wurden alle Kranken auch an äussern Uebeln ganz mit dem Scharbock befallen. Im Herbst fuhren die faulichten Fieber fort: sie hatten im Anfang einen Anschein eines Nachlassens. Aber die Fieberrinde half nicht: und es zeigte sich bald die Entkräftung, die Kopfschmerzen, auch das Rasen, oder die Dummheit und Betäubung. Das Quecksilber war eher schädlich; die Säure, und das Schrepfen war gut. Unter dem Rindvieh zeigte sich zuerst eine Entzündung des Psalters, ohne daß die Därme dabey gelitten hätten. Dennoch fiel das Vieh in vier und zwanzig Stunden. Aber auf verschiedenen Landgütern herrschte eine wahre Lungenseuche. Das Jahr 1773. war kalt. Man warnt wieder den Bau des Türkenkorns, giebt aber

die

die Weise an, darüber allen Zweifel zu heben. Das Getreide blieb theuer. Im Jahr 1774. war zwar etwas mehr Wärme, das Getreide aber war vielerley Krankheiten unterworfen, und die Theurung blieb. Nach einem Tobackklystier trat ein ausgefallener Darm von sich selber zurück, den man nicht vermögend gewesen war hinein zu bringen. Nach einer grossen Hartleibigkeit brachte endlich ein Mann eine Verhärtung wie ein Ey groß heraus, dessen Ende sich zerreiben ließ, und in welcher wie ein Ruß, in dieser aber etwas verhärteter Unrath war. Dieser Kern bestand sonst aus glänzenden Strahlen und fieng am Lichte Feuer.

Zürch.

Mit Vergnügen haben wir das zweyte Heft der Fuchsischen Platten erhalten, die unter der Aufsicht des Hrn. D. Salomon Schinzen von den hiesigen Waisenkindern sauber bemahlt werden. Dieses Heft hat zwanzig Platten, von der 19 bis zur 38. ohne gedruckte Erklärung, die beym dritten Hefte mitkommen wird. Wir haben die Farben zwar recht fleißig aufgetragen gefunden, sie könnten aber beym Gauchheil etwas lebhafter, und der Enzian höher und minder grüngelb seyn. Von der Wallwurz hat man die rothe Spielart vorgezogen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 17. October 1776.

Göttingen.

Den 20. Febr. d. J. vertheidigte Hr. Theodor Olbers aus Bremen zu Erlangung der Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit, seine Inauguraldisputation, de valore monetae mercatorum auctoritate mutato. Sie ist in zwey Hauptstücke abgetheilt; im ersten wird vom Münzwesen überhaupt, vorzüglich in Teutschland gehandelt, und in der ersten Abtheilung, der Nutzen des Geldes, nebst dem Nachtheil der aus Verfälschung der Münze entsteht, gezeigt. Die zweyte Abtheilung enthält eine Geschichte der römischen und teutschen sowohl ältern als neuen Münzgesetze, durch welche alle den eingerissenen Münzgebrechen nicht hat abgeholfen werden können. Da der Schade, welcher hieraus erwächst, zunächst auf die Kaufleute fällt, so haben die daher Anlaß genommen, auf Mittel zu denken, wie sie ihren Schaden beykommen mögten. Sie thun dieses eines Theils durch Erhöhung des Preises der Waaren, andern Theils dadurch, daß sie bey Umsetzung der Gelder bloß auf

deren inneren Werth sehen, und also den Geldcurs ordentlich bestimmen, so daß entweder der, so bessere Münzsorten bekommt, ein gewisses Aufgeld *Agio* geben muß, oder daß der, so bessere Sorten ausgiebt, etwas abzieht und *per disconto* das Seinige erhält. Von dem Rechte, um dieses zu bestimmen, handelt das zweyte Hauptstück. Hier wird nun zuförderst der Rechtsgrund aufgesucht, der die Kaufleute berechtigt, selbst den Geldcurs zu bestimmen. Dieser beruht nun, in Rücksicht auf den Staat, einmahl darinn, daß sie als Sachverständige, dieses am besten verstehn, weswegen auch bisweilen Kaufleute öffentlich dazu bestellt werden. Wann aber auch dieses nicht ist, so kan ihnen doch, wegen der Freyheit des Handels, nichts vorgeschrieben werden. Denn obgleich ein Landesherr in seinem Lande Verordnungen machen kan wie er will, so verbinden sie doch Auswärtige nicht, sondern die geniessen in solchem Fall der natürlichen Freyheit. So erhält das Geld einen doppelten Werth: erstlich den allgemeinen, sofern es das allgemeine Maas aller Sachen ist, zweytens den besondern, wenn es als eine Waare angesehen, gegen andere umgesetzt, und bald wohlfeiler, bald theurer wird. Von diesem verschiedenen Preise giebt es nun Ursachen, die theils das Geld mit andern Waaren gemein hat, theils dem Gelde eigen sind, und diese werden hier nacheinander angeführt. — Sodann folgt der Grund der Rechtmäßigkeit des veränderlichen Geldcurses, in Ansehung der Privatpersonen unter sich, welcher eben der ist, der die Rechtmäßigkeit des verschiedenen Preises anderer Waaren ist. Den Beschluß macht die Untersuchung der Frage: durch was für Mittel dem Schaden abzuhelfen, der aus einem nachtheiligen Geldcurs entspringt. Hier wird gezeigt, daß die Aufhebung des Handels, und das Verboth der Ausfuhr des baaren Geldes trügliche Mittel seyen; und daß hergegen

durch

durch Verbeſſerung der Münze und Vermehrung des Activhandels mehr ausgerichtet werde. Im letzten §. wird die Sorgfalt des Magiſtrats zu Bremen für das Münzweſen gerühmt, und ein Verzeichniß der nach und nach zum Vorſchein gekommenen Münzedicte beygebracht.

Berlin.

In der Buchhandlung der Realſchule iſt A. 1775 eine dritte Auflage der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechtes, in drey Octavbänden heraus gekommen, die der Pfarrer zu Lebus, Hr. Chriſtoph Jacob Baumann, beſorget hat. Das eigentliche Werk des verſtorbenen Verfaſſers, Hrn. Peter Süßmilchs, macht in dieſer Auflage die erſten zwey Bände aus. Man hat bloß in der dießmahligen Ausgabe verſchiedene unrichtige Zahlen verbeſſert, und die Rechnungen berichtiget, wodurch zuweilen andere Folgen und Schlüſſe entſtanden ſind. Der dritte 804 Seiten ſtarke Band, iſt ganz vom Hrn. Baumann, und enthält ſo viele wichtige Zuſätze und neue Nachrichten, daß wir ſie alle anzuzeigen nicht Raum haben; einige können wir doch nicht vorbeygehn. In der Vorrede ſagt Hr. B., Süßmilch ſey ſelbſt entſchloſſen geweſen, eine neue Ausgabe in den Druck zu geben, aber es ſey nicht viel zu Stande gekommen. Von den Kirchenbüchern. Das Dorf Buch, unweit Berlin, habe ſchon A. 1498 das ſeinige gehabt. Eine kleine Bibliothek ſolcher Werke, die auf verſchiedene Weiſe in Hrn. Süßmilchs Zweck einſchlagen. Es gebe Jahre, in welchen die Bevölkerung ausnehmend zunehme. Auf dieſe Weiſe ſeyen in der Ukermark A. 1774 gegen 1209 Geſtorbene 2588 gebohren worden, da die Anzahl ſonſt hätte 1664 ſeyn ſollen: in eben dem Jahre übertreffen auch in den andern Marken die Geburten um ein groſſes die Todten. (Hier fält uns eine nöthige Anmerkung ein, die auch an einer andern Stelle vorkommen könte. Man ſieht über-

haupt auf dem Lande mehr gebohrne als ſterbende, und in den Städten mehr ſterbende als gebohrne. Hieraus ſchließt man durchgehends, u. Hr. Baumann ſchließt wie andere, die Lebensart und die Luft in den Städten ſey ungeſunder als auf dem Lande. Wir finden dieſes nicht ausgemacht. Die Stadt hat ihre dem Leben ſchadende Fehler, das Uebereſſen, das träge Leben, das Wachen, die hitzigen Getränke und ſcharfen Speiſen, und über alles die ſtärkern und ſchwerer zu befriedigenden Leidenſchaften. Aber das Land hat ſeine eben ſo ſchädlichen Fehler oder Nachtheile; die dumpfigen, niedrigen, heiſſen Stuben erwecken alle Frühlinge in vielen Gegenden eines Landes faulichte Bruſtkrankheiten, die überaus viele Menſchen wegraffen und in den Städten ſelten vorkommen. Die Rotheruhr herrſcht auch alle Jahre bald in dieſem bald in jenem Striche auf dem Lande, und in den Städten überaus ſelten. Vergleicht man die Londonſchen Verzeichniſſe mit den Liſten der Sterbenden eines ganzen mehrentheils in Dörfern beſtehenden Landes, wie Helvetien, ſo iſt zu London die Anzahl der die neunzig und ſelbſt die hunderte überſteigenden ganz gewiß gröſſer, als in einem eben ſo ſtark bewohnten Theile des geſunden Helvetiens. Nun iſt die Sache ſelbſt in ſo weit wahr; die Verzeichniſſe ſind richtig, und zeigen auf dem Lande mehr Geburten, in den Städten mehr Sterbende an, und zwar iſt der Unterſchied um deſto merklicher, je gröſſer die Städte ſind. Aber die Urſache iſt nicht eine mehrere Tödtlichkeit der Stadtluft. Die Stadt begräbt ihre Gebohrnen mehrentheils ſelbſt, wenigſtens ziehn dieſelbe überaus einzeln aufs Land. Hingegen kommen in die Städte unzehlbare Bediente, Handwerksleute und Soldaten, davon ein Theil daſelbſt ſtirbt, und die Todtenverzeichniſſe ſo ſehr anſchwellt, daß zu Paris die in den Hoſpitälern und Fündlinghäuſern ſterbenden bis auf 12000 im Jahre ſteigen, die mehr als die Hälfte fremd und nicht

zu

zu Paris gebohren sind. Hingegen begräbt das Dorf bey weitem seine Gebohrnen nicht alle: es schickt als Mägde, als Knechte, als Soldaten, als Matrosen, eine überaus grosse Anzahl weg, die in der Welt herum, und gutentheils in den Städten sterben; und hingegen hat das Dorf keinen andern Zugang zur Bevölkerung, als seine eigene Gebohrnen. Da nun in grossen Städten mehr Bediente, mehr Leute die ihr Glück suchen, mehr ehlose als in den kleinern sind, so nehmen in eben dem Verhältnisse die Todtenverzeichnisse der Städte zu, und die Geburten ab). Hr. B. geht auf eben die Weise fast alle Provinzen Brandenburgs durch, und durchgehends übertreffen die Gebohrnen um einen Drittel, um die Hälfte, die Gestorbenen. Der Zuwachs der hier verzeichneten Provinzen ist jährlich 20000, und A. 1774 war er 38000. Hr. B. schließt aus den eben von uns bemerkten Grundsätzen, die Sterblichkeit sey am geringsten in wenig bewohnten Gegenden, und wo der Ackerbau herrsche. Die Jahre wo mehr Menschen sterben als gewöhnlich. Anstatt des 40., 41. und 42. stirbt bisweilen biß zum 27sten Einwohner. Auf eben diese Gründe berechnet er auch die Vermehrung einer Nation, die durch Geburten erhalten wird, und den Schaden, den die Städte thun, wobey wir uns auf dasjenige beziehn, was wir eben angemerkt haben. Holland habe sehr wenig Geburten zu jeder Ehe, nur 28 in 10. Halle habe von 1721 bis 1744 jährlich 7 bis 800 Studenten eingeschrieben, folglich derselben ungefehr 2000 besessen (wir bleiben bey 1500). Theure Jahre vermindern die Zahl der Ehen, wie hingegen eine gewisse Hofnung zur Nahrung sie vermehrt. Grosse Höfe vermindern auf dem Lande die Ehen, weil sie viel Gesinde erfodern, das gutentheils unverheurathet bleibt. Zu Leipzig stirbt die 54. bis 78. Wöchnerin, zu Berlin die 83. und 95., aufm Lande im Durchschnitt die 79ste. Zu Paris giebt eine Ehe 4 Kinder und die Hälfte

von dem fünften. Die grausame Anzahl unehelicher zu Leipzig gebohrnen, wo das 6. oder 7. Kind unehelich ist; das Verhältniß wäre zu Paris noch schrecklicher, wann die Fündlinge alle unehlich wären, deren 5 bis 6000 des Jahrs sterben, sie sind aber vermuthlich grossen theils eheliche Kinder armer Eltern, und selbst aus den Provinzen zusammen getragen, da sie den völligen Drittel der Getauften in der Hauptstadt ausmachen. Durchgehends ist die Fruchtbarkeit der Ehen in Handelstädten gering. Die Maaß der lebenden, gebohrnen und sterbenden. In Preussen waren diese Zahlen 21 zu 1. und 38 zu 1. Der Schaden den die Pest thut: in den Jahren 1637. und 1638. starb zu Lychow die Hälfte der Einwohner, mehr als man gewöhnlich zugiebt. Der sehr grosse Schaden, den die vielen ehelosen Soldaten thun; in Frankreich können sie in hundert Jahren das Reich anstatt der Bevölkerung entvölkert haben. Die unehelichen Kinder tragen zur Bevölkerung nichts bey, sie sterben schleunig und jung weg, und kommen selten zum verheurathen: ihrer sterben zu Berlin im ersten Jahre die Hälfte mehr als der ehelichen. Von den epidemischen Seuchen, die das Landvolk wegraffen. Die bösen Hälse A. 1773 und 1774. Die Pokken. Zu Berlin haben sie 17 Jahre hinter einander gedauret: die von den Pocken gestorbenen haben den zwölften Theil der Todten ausgemacht. Ein Unterricht, wie zuverläßigere Tabellen zusammlen wären. Wider die grossen Landgüter, die unmöglich so wohl bearbeitet werden können als die kleinen (und der Bevölkerung sehr hinderlich sind), im Brandenburgischen herrsche dieser Fehler. Auch hier wird die Sterblichkeit der Kinder sehr hoch angesetzt, und die Hälfte der Gebohrnen leben nur bis zum 21. Jahre, da ein jeder Gebohrner in Helvetien 43 Jahre zu hoffen hat. Eine Generation dauert im Brandenburgischen 29½ Jahr. Die Bevölkerung. Paris wird auf 600000 Einwohner berechnet,

rechnet, zehntausend mehr als zu London sind (beyde grosse Städte kan man aus den Tabellen nicht richtig schätzen. Zu London mangeln in den Listen der Gebohrnen alle Dissenters, alle Katholiken, Juden und Sectirer, vermuthlich ein volles Viertel der Gebohrnen. Dem Verzeichnisse der Sterbenden gehn auch so viele unaufgezeichnete Begräbnißörter ab, daß man die vorbeygegangenen Gestorbenen auf 3000 schätzt. Zu Paris werden die Todten ungeheuer vermehrt, wenigstens durchs Jahr mit zwölftausend, die in Hospitälern und Fündlinghäusern sterben, und grossentheils vom Lande nach Paris gekommen sind. Der Umfang von London ist sonst um ein so vieles grösser, daß man sich zu Paris unmöglich mehr Einwohner vorstellen kan, und wann daselbst die Häuser höher sind, so wohnet zu London ein Theil der Einwohner unter der Erde). Wiederum schleßt Hr. B. aus den Confirmationen, es überleben wenig über die Hälfte der Gebohrnen das 15. Jahr. Wir übergehn die seßr umständliche Abhandlung von den Witwencassen. Verschiedene Fehler, die in den Verzeichnissen zu verbessern wären. Die Krankheiten sind nicht richtig angezeigt. Aus einigen Städten Brandenburgs findet man hier für 9 bis 17 Jahre das Verhältniß, jenes hat am meisten an den Zähnen sterbende 205, dann an hitzigen Fiebern 202, an den Pocken 82, am Schlagfluß 70, an der Wassersucht 52. Hr. B. merkt dabey an, daß der Schlagfluß zu Berlin vielmehr Menschen wegnimmt, als anderswo. Die gefährlichen Monate, doch der Winter. Eine Berechnung der Bevölkerung der Königlich Preußischen Länder. Man schätzt sie hier auf 4.360.000. Die gevierte Meile hat in Halberstädtischen 3600, in Magdeburg 2823, in Schlesien 2135, in der Grafschaft Hohenstein 1908, in Cleve und Mark 1862, in Pommern nur 800 Einwohner. Daß Schlesien nicht so bewohnt scheint, thun wohl die Berge, die nicht bewohnt werden können.

Das

Das Halberstädtische ist in der That ein fruchtbares, angenehmes Land ohne Wüste und Gebürge. Mit Recht merkt man an, daß es noch bewohnter seyn würde, wann die Städte, und selbst die Baurenhöfe, nicht so viel übriges Land besässen. In Schlesien sind die unfruchtbaren Gebürge doch bewohnt, wegen der Garnfabrik und des Fleisses der Einwohner (es versteht sich, daß die Thäler bewohnt sind, aber in gebürgigen Ländern sind allemahl zwischen den Thälern Gebürge, die entweder ganz öde liegen, oder nur sehr dünne bewohnt seyn können. Von Roche nach Chateaud'Oex, bey zehn Stunden weit, ist kein beyständiges Haus u. s. f.) Die Meile hat in Preussen keine tausend Einwohner. Im Durchschnitt sind ihrer in den Preußischen Landen 1500 in einer gevierten Meile. Vauban hat 2361 erfodert. Diese letztern Anmerkungen sind noch von Süßmilch. Die Bevölkerung der grossen Städte in Europa. Paris schäzt man auf 590891, aber daselbst soll nur der $\frac{1}{31}$ sterben, da von den Fündelkindern, und den in die Hospitäler gebrachten, allein bis auf 1200 sterben. London wird auf 561349. Wien auf 227417. Amsterdam auf 195744 gesetzt. Napoli ist nicht berechnet, auch nicht Lion, das bey 190000 Einwohner hat, Venedig bey 160000, Petersburg 132000. für Berlin zählt man 125104. Hier fehlen Florenz und Dublin, die über 100000 haben. Warschau ist auf 12000 geschätzt. Dreßden hat stark abgenommen, auch Frankfurt am Mayn. Mietau hat in sechs Jahren durchgehends zweymahl so viel Gebohrne als Gestorbene. Wider Kings Rechnung. Einige Vorschläge zu nöthigen Verzeichnissen. Die Communicanten zu zählen, ist nützlich, und mit den Getauften zu vergleichen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 19. October 1776.

Göttingen.

Bey der Versamlung der königlichen Societät der Wissenschaften am 14ten September, verlas der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: Examen organi libellatorii hydrostatici vulgaris, in quo bulla humido insidens librati situs indicium facit. Da dieses Werkzeug (Wasserpaß mit Weingeist, Röhre mit der Luftblase, Spirit-level —— einen Namen, der alles sagte, wissen wir nicht ——) zuerst bekannt wurde; so fand es, wegen seiner einfachen Einrichtung und bequemen Anwendung, grossen Beyfall: ja man versprach sich von ihm auch grössere Genauigkeit und Zuverläßigkeit, als von allen bis dahin bekannten Wasser-Schrot-Setzwagen, Senkeln und Perpendikeln. Diese Freude dauerte nicht lange.

Man fand sich, gegen alle Erwartung, in seiner Rechnung betrogen, schob alles auf das Werkzeug, beschuldigte es böser Tücke, und wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben. Jetzt sucht man es wieder hervor, und vertrauet ihm so gar die Stellung mancher astronomischer Werkzeuge. Vornämlich seitdem man darauf verfallen ist, die Röhren inwendig auszuschleifen, und ihnen dadurch eine richtigere Gestalt und reinere Fläche zu geben. Der Hr. Verf. läßt es dahin gestellt seyn, ob sie durch das Schleiffen so gerade und so empfindlich werden können, daß sie, wie man behauptet, auf eine Secunde einen Ausschlag geben. Vortreflich wäre es; aber unwahrscheinlich macht es ihm, ausser dem Anhängen der Luft und des andern flüßigen Wesens an das Glas, hauptsächlich die grosse Mühe, die man schon hat, unbehinderten und leichter, als das Innere einer Röhre, zu bearbeitenden Flächen eine vorgeschriebene Gestalt, mit einiger Genauigkeit, zu geben. An den gewöhnlichen, unausgeschliffenen, hat er, bey vielen deswegen angestellten Versuchen, wovon in der Abhandlung Rechenschaft gegeben wird, unglaublich grosse Fehler und Unrichtigkeiten wahrgenommen, die sie, seiner Meynung nach, zu Messungen von einigem Belang ganz untüchtig machen: gesetzt auch, daß man so billig seyn, und diejenigen Fehler abrechnen wollte, bey denen der Meßkünstler die Schuld mit dem Instrumentmacher und mit der Natur des Werkzeuges theilt, oder gar allein trägt, im Fall sie bloß seiner Nachläßigkeit und geringen Bekanntschaft mit seiner Wasserwage beyzumessen sind. Um denen, die anders denken, wenigstens die nähere Bekanntschaft mit ihrem Werkzeuge zu erleichtern, trägt hier Hr. M. die Theorie desselben vor. Das ist, er zeigt, was für Versuche man anzustellen, und wie man sie zu benutzen habe, um seine eigentliche Gestalt, seine

guten

guten und schlimmen Seiten, den Grad seiner Zuverläßigkeit kennen zu lernen: wie es mit andern Werkzeugen, besonders mit Winkelmessern zu verbinden, in gehörige Lage zu bringen, zu verificiren ist: was eine vorausgesetzte Unrichtigkeit, theils in der Wasserwage selbst, theils in ihrer Stellung und Verbindung mit dem Winkelmesser, für einen Einfluß hat auf das gefundene Maaß der Winkel, wenn das Instrument entweder aus einem einzigen getheilten Zirkel besteht, oder aus zwey und mehreren zusammengesetzt ist, diese oder jene Bewegung verstattet oder nothwendig macht, dieses oder jenes Fehlers für sich selbst fähig ist. Schließlich ermuntert der Hr. Verf. die Künstler, statt des Ausschleiffens der Glasröhren, ihre sinnreichen Bemühungen lieber auf die Verbesserung und bequeme Einrichtung des ähnlichen aber weniger genutzten Werkzeuges, der, oberhalb mit einer ebenen oder sphärischen concaven oder gar convexen Glasscheibe geschlossenen, ebenfalls mit Weingeist und etwas Luft gefüllten Wasserwage zu verwenden: —— also lieber auf den stehenden als liegenden Cylinder. Die Zubereitung des Glases, durch das Schleiffen, ist hier offenbar leichter und kann weit vollkommener und wohlfeiler geschehen, als bey der innern Fläche einer Röhre. Man kann beyde Böden von Glas machen, und alsdenn eben die Vortheile haben, die man bey der Röhre von ihrer Umdrehung und von der Vergleichung der gegen einander über liegenden Seiten erhält. Hierzu kommt, daß die Röhre, aus einer einzigen Beobachtung, nur die horizontale Lage einer Linie, die flache Büchse aber die Lage der ganzen Ebene, zu erkennen giebt.

Oxford.

Endlich ist der erste Theil der so lange erwarteten Kennikottischen Bibel herausgekommen. Der Titel

ist: *vetus Testamentum Hebraicum cum variis lectionibus. Edidit Benjaminus Kennicott aedis Christi canonicus et bibliothecarius Radclivianus. Tomus I. e typographeo Clarendoniano.* Groß Folio, 180 Bogen, sehr schöner Druck. Dieser erste Theil enthält die Bücher Mosis, Josua, der Richter, Samuels, und der Könige. In den Büchern Mosis sind die Seiten gespalten, auf der einen Hälfte steht der Hebräisch-jüdische Text, auf der andern die Wörter des Hebräisch-samaritanischen Textes, die vom jüdischen abweichen, aber mit hebräischen Buchstaben, und das übrige alles, was dem hebräisch-jüdischen Text gleichlautend ist, mit blossen Strichen gefüllet. Für das Auge ist dies bequem, aber eine dem Leser kostbare Freygebigkeit oder Verschwendung des Platzes. Unten stehen die Varianten, und zwar bey den Büchern Mosis die hebräisch-jüdischen und hebräisch-samaritanischen von einander abgesondert. Die Codices sind mit Nummern bezeichnet, und nach diesen Nummern angeführt: dabey ist es überaus unangenehm, daß die Codices nirgends beschrieben, ja nicht einmal die Nummern erkläret sind: beydes soll erst im zweyten Theil geschehen: so lange liest man also blosse Zahlen, bey denen man weiter nichts denken kann, als, so und so viel Handschriften von K. mit solchen Zahlen bezeichnet, von denen ich aber nicht weiß, ob sie gut oder schlecht sind, ob es die sind, deren Vergleichung ein anderer gegeben hat, oder nicht, haben die Lesearten. Dies macht das Werk auf einige Jahre dem Leser ziemlich unbrauchbar; und wird denjenigen, die schon vorhin die Anklage erhoben, Kennikott möge wohl sehr schlechte Codices verglichen haben, er habe sie nicht beschrieben, eine Art von Triumph über ihn geben. Grosse Undienstfertigkeit gegen den Leser ist es wenigstens, der das Werk so theuer bezahlt, und wirklich durch die Pränumeration unterstützt

terstützt hat. Der Recensent meynt gewiß zu seyn, daß unter den für K. verglichenen Codicibus sehr wichtige sind: wenn aber nun Hr. Tychsen etwan sagen sollte, man siehet, daß K. Ursachen haben muß, die Handschriften nicht zu nennen, es sieht wie ein verdecktes Essen aus; so verdient K. diese Strafe seiner unverantwortlichen Unterlassungssünde. Völlig urtheilen läßt sich von der Sammlung eben deswegen auch noch nicht, weil man die Handschriften nicht kennet: aber so viel meynen wir sagen zu können; sie erfüllet die Hofnungen nicht, die wir in den zehen oder fünf letzten Jahren davon gehabt haben, übersteigt aber die um sehr vieles, die wir im Anfang davon hatten, weil wir glaubten, alle auf unsere Zeit gekommene Handschriften wären zu sehr nach der Masora corrigirt, als daß aus ihnen etwas Wichtiges gesammlet werden könnte. Wir haben die Sache ohngefähr so gefunden: wo sich zeigt, daß die alten Versionen anders lesen, als unser masorethischer Text, da finden wir die Varianten wirklich auch oft in den von K. excerpirten Handschriften, ob sie gleich alle viel jünger sind, wie die Masore; aber noch öfter vermissen wir sie, sonderlich die wichtige, den Sinn aufklärende Variante. Es scheint also, wo die Variante wichtig war, feyerte der masorethische Corrector nicht, und schafte sie wirksam genug aus den Handschriften weg, da hingegen die minder wichtige seiner Sorgfalt entgieng. Die alten Versionen bleiben also immer in der Kritik viel wichtiger, als alle uns aufbehaltene so viel jüngere Codices. Dabey ist es doch dem Recensenten noch sehr zweifelhaft geworden, ob die meisten Codices mit hinlänglichem Fleiß conferirt sind: wäre es geschehen, so hätte er erwartet, für manche importante Leseart nicht bloß einen einzigen Codex angeführt zu sehen.

Hannover.

Der Hr. Dir. Schumann setzet in einem Programm auf des Königs Geburtstag 1776. in 4. 15 Seiten, die (Anz. 1775. S. 1097.) mit Beyfall angezeigte Betrachtungen über die ältern Kirchenscribenten, eben so gründlich und unterhaltend fort. Tertullian wirft dem Marcion (welcher nur das Evangelium Lucä annahm) vor, daß er den Ausspruch des Heilandes „ich „bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten „aufzuheben, sondern zu erfüllen„ ausgemerzt habe. Nun hat dieser Ausspruch (Matth. 5, 17.) nie in Lucä Evangelio gestanden; weswegen einige geschlossen, daß Tertullians, ja der ganzen Afrikanischen Kirche Handschr. sehr verfälscht gewesen. Der Herr Dir. zeigt, daß der Fehler beym Marcion, nicht aber beym Tertullian zu suchen sey: jener habe das Evangelium Lucä mit allerley Stellen aus den andern Evangelien, welche seiner Lehre günstig zu seyn schienen, interpolirt. Er beruft sich auf Tertull. aduers. Marc. 4, 5. 9. Irenäus adu. haer. 4, 13. Epiphanius 42, 11. Isidorus Pelus. 1. epist. 371.

Laybach.

Die kayserl. königl. Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste zu Laybach in Krain, gab für das Jahr 1773. die Preisfrage auf: welche sind die schicklichsten Nebengewerbe für die Landleute überhaupt, vornämlich aber im Herzogthum Krain. Weil die damals eingelaufenen Schriften nicht den völligen Beyfall der Gesellschaft erhielten, so ward die Frage für das Jahr 1775. wieder erneuert. Den 4ten Junius dieses Jahrs ward in öffentlicher Versammlung demjenigen deutschen Aufsatze, der die Devise hatte: Nudus ara, sere nudus; hiems ignava colono, der völli-

völlige Preis von 36 Ducaten zuerkannt. Nach Eröfnung des Zettels fand man, daß Hr. Johann Beckmann, Professor der Oekonomie in Göttingen, der Verfasser sey. Die Preisschrift wird, nebst der, die das Accessit erhalten hat, nächstens gedruckt werden.

London.

Noch wird das hiesige *Medical Magazine* fortgesetzt, (s. Z. 19.) und wir haben das 16 und 17 St. vor uns liegen. Der eigentlich practische Theil kömmt uns noch immer als der beste vor. Nicht nur bey Weibspersonen, sondern auch an einem Manne, hat der ungenannte Verfasser plötzlich die eine Brust anschwellen gesehen: nur sehen wir mit Verwunderung in dem ungläubigen England eine sympathetische Cur angerathen. In der Wassersucht räth man an, bis unter das zellichte Wesen den Einschnitt zu führen. Man habe doch auch zerstossene Kellerasseln im Wein dienlich gefunden. Aetius hat schon in der allgemeinen Wassersucht brechen lassen (anasarca). Die Chemie, deren Quelle uns auch unbekannt ist, hat auch eigene Versuche. Der V. hat auf Sand die Vitriolsäure gegossen, aber die Säure hat ihm nichts angehabt. Jedesmal, wann man die Vitriolsäure enger zusammmentreibt, so sondert sich etwas Erde ab. Man hat von Holzkohlen (Charcoal) die Vitriolsäure abgezogen; sie hat einen guten Theil von der Kohle in die Höhe getrieben, und mit derselben wahren Schwefel. Beyde Säuren, die Vitriolsäure und die Kochsalzsäure, werden am häufigsten im Meere erzeugt, und beyde sind ursprüngliche (primitive) Salze. Reines Feuer habe am meisten Geschmack, es lege denselben in der Vermischung mit Erde ab: und die reine Säure in den Sauersalzen sey dem Feuer sehr ähnlich. M. F. ein Wundarzt, hat einen Krötenzahn

zahn (was mag ein Krötenzahn seyn?) geschabt, und etwas davon in einen holen Zahn gelegt. Davon ist der Kopf heftig mit starkem Fieber angeschwollen. Die Uebersetzung der Hallerischen Physiologie ist zum Theil sehr wunderlich ausgefallen: die grossen Stämme der zurückführenden Adern heissen hier big vein'd bodies.

Dresden und Leipzig.

Biblisches Sprüchbüchlein auf alle Tage des Jahrs nebst einigen Andachten. 1776. in 8. 159 S. Ein sehr kräftiges Mittel der Tugend ist es, daß man gewisse Kernsprüche der Bibel sich geläufig, und zum Führer seines täglichen Lebens mache. Dazu kann diese Sammlung allen denen helfen, welche etwa nicht im Stande sind, die Bibel im Zusammenhange und mit eigenem Nachdenken darüber zu lesen. Der Hr. V. wählet, nach der Folge der biblischen Bücher, auf jeden Tag im Jahre einen Spruch; verbindet ihn mehrentheils glücklich mit einem andern darauf passenden; und fügt einen Vers aus einem Gesange bey. Hin und wieder hätten wir eine bessere Auswahl der Sprüche und Lieder, auch einige ganz kurze Erklärung der erstern (z. Ex. S. 35. 131.) gewünscht. Die Bemühung des Hrn. V. wird aber nicht ohne Nutzen seyn. Nach seiner rühmlichen Absicht muß man auch die beygefügten Andachten beurtheilen.

Hierbey wird Zugabe 39. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1776.

Göttingen.

Wir zeigen kurz den Inhalt der neuesten Stücke von der physikalisch-Oekonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Johann Beckmann an. Außer einigen kleinern Werken, die wir übergehen, findet man im ersten Stücke des siebenten Bandes: A voyage towards the Nord Pole, by *Phipps*. The journal of a voyage towards the Nord Pole. A deseription of Patagonia by *Falkner*. Histoire des plantes de la Gujane françoise par *Aublet*. Nouvelles ephemerides economiques. Fabrique de l'Amidon par *Duhamel*, zugleich hat Hr. Beckmann ein vollständiges Verzeichniß aller bisher gedruckten Theile des unschätzbaren technologischen Werks der Pariser Akademie gegeben, mit Bemerkung des Jahrs der Ausgabe und derer Stücke, welche noch nicht übersetzt sind. Da die deutsche Uebersetzung sich sehr verspätet, so verspricht

Hr. B. die neueſten Stücke einzeln nach der Urſchrift anzuzeigen. Voyages metallurgiques par *Jars*, ein ſehr wichtiges Werk, vornehmlich wegen der Nachrichten von verſchiedenen Fabriken in Engelland. Memoires de phyſique ſur l'art de fabriquer le fer, par *Grignon*. Inſtruction ſur l'uſage de la houille par *Venel*. Connoiſſance des veines de houille; avec l'origine des fontaines par *Genneté*. Mémoires ſur la nature du feu de charbon de terre par *Morand*. Examen de la houille, conſiderée comme engrais des terres, par *Raulin*. Papillons exotiques par P. *Cramer*; nehmlich die vier erſten Hefte dieſes theuren Werks. Kleemann Beytrag zur Inſecten-Geſchichte. Catalogue raiſonné des Coléoptrées par *Voet*. Gelegentlich iſt auch eine Nachricht von dem ſchönen Inſecten-Werke des Hrn. Sepp eingeſchaltet worden. Hr. Beckmann macht dabey bekannt, daß Hr. Sepp kein Holländer, ſondern ein Deutſcher iſt, und eigentlich Schmidt heißt, und daß dieſer geſchickte Künſtler ehemals hier in Göttingen gewohnt hat. Lange Abhandlung vom Rechnungsweſen, nebſt vielen practiſchen Anmerkungen über dieſes nützliche Buch. Forſkål deſcriptiones animalium. Sammling af Rön och Afhandlingar rorande Landbruket. Eine Sammlung, in der die Schwediſche Akademie der Wiſſenſchaften die bey ihr einlaufenden ökonomiſchen Aufſätze, die in ihren Abhandlungen keinen Platz finden können, abdrucken läßt. Sage Mineralogie mit Anmerkungen von Hr. Leske. Beyträge zur Landwirthſchaft. Böckmanns Naturlehre.

Im zweyten Stücke kommen vor: L'art du ſavonnier par *Duhamel*. L'art du potier de terre. L'art de faire les pipes à fumer le tabac par *Duhamel*. Schauplatz der Künſte, überſetzt von Hr. Schreber, zwölfter Band, der die Porzellankunſt enthält. Hr. Beckmann wünſcht, daß diejenigen, welche Nachrichten zur Geſchicht-

ſchichte des bekannten Böttchers, und zur Geſchichte des deutſchen Porzellans beytragen können und dürfen, ſolches zur Ehre der deutſchen Nation nicht unterlaſſen mögen. Dictionnaire raiſonné d'hippiatrique par *Laſoſſe*, umſtändlich mit vielen eigenen Bemerkungen angezeigt von Hrn. Doctor Sulzer in Gotha, deſſen Kentniß der allgemeinen Anatomie und Erfahrung in der Viehartzneykunſt rühmlich bekannt ſind. Hr. Doct. Sulzer hat neulich auf Herzogliche Koſten die Viehſeuche in hieſigen Landen beobachtet, und bey dieſer Gelegenheit viele Verſuche angeſtellet. Millers Gärtner-Lexicon. *Pollich* hiſtoria plantarum in Palatinatu ſponte creſcentium. A natural hiſtory of britiſh birds by *Hayes*, ein prächtiges koſtbares Werk, welches noch nicht geendigt iſt. Afbeeldingen van zeldzaame Gewaſſen, door *Nicolas Meerburgh;* dieſer Leidenſche Gärtner liefert Beſchreibungen und ausgemahlte Abbildungen ſeltener Pflanzen und Inſecten. Les jeux de la nature. Lüders Fortſetzung der Gartenbriefe. Verhandelingen uitgeeven door de Hollandſche maatſchappye de weetenſchappen te Haarlem. Sechzehn Theile. Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwſche Genootſcap te Vliſſingen. Drey Theile. Table raiſonnée des principes de l'economie politique; redigée par *Du Pont*. Eine aus vielen Urſachen merkwürdige Tabelle, deren Verfaſſer nicht ſo wohl der auf dem Titel genannte Franzos, ſondern vielmehr des regierenden Herrn Marggrafen von Baden Durchl. ſind. La Ruſſie ouverte von H. Georgi. Wieglebs neuer Begrif von der Gährung. Krünitz ökonomiſche Encyclopädie. Kern vom Schneckenſtein, herausgegeben von H. von Born. *Fabricii* ſyſtema entomologiae, mit vielen wichtigen Bemerkungen und Verbeſſerungen angezeigt vom H. Prof. Herrmann in Strasburg. Oeconomia forenſis, zweyter Theil. Schröters

Einleitung in die Steine. Ebendesselben Abhandlungen über die Naturgeschichte. Siefferts Farbeversuche. Wallerius physische Chemie mit wichtigen Zusätzen von H. Prof. Weigel in Greifswald, von dem wir auch nächstens eine allgemeine Chemie zu erwarten haben. Schrebers Beyträge zur Haushaltungkunde. Iulia & Montium subterranea, auctore *Beuth*.

Leipzig.

Nicht leicht wird man folgendes Werkchen aus der Hand legen, ohne es völlig durchlesen zu haben.: Geschichte der Engländer und Franzosen im östlichen Indien. Ein Versuch von Chr. W. Dohm, welcher von hier aus nunmehr als Professor der Statistik am Carolino zu Cassel berufen worden ist. Erster Theil; in der Weygandschen Buchhandlung 1776 in Octav, 208 Seiten. Die Theile des ganzen Werks werden so angegeben: Erst die Geschichte der Engländer und dann die Geschichte der Franzosen in Indien, beyde von ihrem Anfang bis auf die Kriege unter ihnen 1745, dann ihre verbundene Geschichte bis 1762, und von da an bis jetzt erst die Geschichte der Franzosen, dann die Geschichte der Engländer in Indien. Gegenwärtiger Theil, dem noch zweene folgen werden, enthält die ersten beyden Artikel, und also die Geschichte der Engländer und der Franzosen, die letztere aber bis auf Law's Umschaffung der Compagnien 1719, in sich. Den eigentlichen Gesichtspunkt seines Werks zeichnet der Hr. Verf. in der Vorrede selbst vor; er will über die Geschichte des ostindischen Handels der Engländer und der Franzosen (also dahin bestimmt sich der Titel, der dem Buche gegeben ist) gerade ohngefähr so viel Begriffe geben, als ein deutscher Leser zu erwerben wünschen möchte. Die genaueste Wahrheit und unterhaltender Vortrag sollen die wesentlich-

lichsten Eigenschaften dieser Geschichte seyn; und die Stellung der Begebenheiten, mit der Art sie aufzuführen, zu entwickeln und einzukleiden, nebst der lebhaften und doch angemessenen Sprache der Erzählung ist überhaupt so, daß der V. seinen Zweck zu erreichen hoffen kan, und unser deutsches Publicum in der Geschichtschreibung noch vieles hoffen läßt. Benutzung der Qvellen, kernhafte Auszüge, zusammengedrängte Facta mit ihren Gründen, bemerket man überall. Aber auf die Correctur solte der Verleger mehr wenden. Zuweilen sind die Fehler lächerlich, als S. 165 das kögelnde Vergnügen, das der eitle Ludwig hatte. Erst, Geschichte der Engländer in Indien, seit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts an. Ein Zeitraum von noch nicht zweyhundert Jahren! Wie wenig hat an der ersten Anlage dieses großen Handelsgebäudes irgend ein großer Plan eines weit vorausseheuden Geistes Antheil gehabt. Alles bloßer Zufall; und Anfangs eingeschränkte Absichten einiger Privatpersonen in England. Erst wich man den Portugiesen auf alle Weise aus, und hätte gern einen andern Weg nach Ostindien ausgefunden: man fürchtete sich vor der überwiegenden Macht der Portugiesen; Hr. D. glaubt, daß die Meynung von der päbstlichen Schenkung von Indien an Portugall, auch dabey gewirkt habe; er schränkt es aber auch selbst auf die frühesten Jahre (und mehr auf die ersten Schiffahrten nach America) ein. Die Fahrt der Engländer fieng sich gleich mit einer Handlungsgesellschaft am Ende des Jahrs 1600 an. Hr. D. fällt mit Bescheidenheit und Einsicht ein Urtheil über die streitige Frage von der Handelsfreyheit und den ausschliessenden Gesellschaften: alles sey hier individuell, und komme auf Zeit, Ort und Umstände an. Wenigstens wäre ohne eine Gesellschaft der Handel nach Indien nicht zu Stande gekommen. Das erste Capital geben

Engliſche Schriftſteller nicht höher als 72,000 Pf. an. Die erſte Engliſche Landung auf Sumatra, Vergleich mit dem Könige von Achem, und dem Könige von Bantam auf Java. Die weitere Ausbreitung der Engländer. Begünſtigung, die ſie von den Einwohnern, und Hinderniſſe, die ſie von den eiferſüchtigen Portugieſen und Holländern erhalten. Seit der Abſendung des Thomas Roe 1619 an die Höfe von Agra und Iſpahan, hat die Geſellſchaft nie wieder Geſandte an die Indiſchen Höfe geſchickt; ohne Zweifel, ſetzt Hr. D. hinzu, um die Unabhängigkeit vom Miniſterio ſicherer zu behaupten. Streit mit den Holländern über Amboina, Banda und die Moluckiſchen Inſeln. Die ungleiche Theilung des Handels dahin im Vergleich zu London 1619, den doch die Holländer nicht halten. Schreckliches Beyſpiel von Unredlichkeit und Grauſamkeit der Bedienten der Holländiſchen Handlungsgeſellſchaft in Indien: inſonderheit die bekannte Ermordung der Engländer auf Amboina: deren Unſchuld der Hr. Verf. ganz deutlich darthut, und die zu rächen doch das Engliſche Miniſterium ſo wenig Eifer bewieß. Hr. D. vermuthet, daß Jacob I. Rückſicht auf ſeinen unglücklichen Schwiegerſohn, Churfürſt Friedrich den Fünften von der Pfalz, Einfluß dabey gehabt habe. Cromwells Verſuch, die Handlung nach Oſtindien frey zu geben, und die kurz darauf von ihm neu errichtete Handlungsgeſellſchaft, die bald blühend, und bald auch, wie andere, ungerecht ward. Die zwey Geſellſchaften ſeit 1697, die ſich wieder in eine vereiniget 1703. In keinem Theile der Staatskunſt haben die Nationen ſo lange, wie im Dunkeln, um ſich herum getappt, ehe ſie auf ſichere Grundſätze gekommen ſind, als im auswärtigen Handel. Verſuche der Franzoſen im Handel nach Indien vor Colbert; die alle gering, kraftlos und ohne Erfolg waren. Colberts Verfahren: des Charpentier Schrift,

und

und Inhalt des Edicts von 1664, wodurch die neue Compagnie errichtet ward: mit allen den Folgen. Eine lesenswürdige Erzählung, so wie die Beurtheilung der Bewegungsgründe und des Gesichtpunctes, welchen Colbert hatte, nach den besten Staatsschriftstellern und mit vieler Einsicht gefaßt ist. Eine eigene Muthmassung des Hrn. Verf., daß Colberts Absichten auf den Ostindischen Handel, unter die Beweguͤrsachen zum Kriege gegen die Holländer gehören. Die bekannte Geschichte der Franzosen in Siam. Veränderter Gesichtspunkt, aus welchem die Nachfolger Colberts den ostindischen Handel betrachteten, mit dem schädlichen Einfluß der Grundsätze der Pächter der Landeseinkünfte. Handel nach Sina. Gänzlicher Verfall der Compagnie. Laws Vereinigung dreyer Handelsgesellschaften in eine, wird die Fortsetzung eröfnen.

Bologna.

Von Hrn. Germano Azzoguidi sind die *Institutiones medicae in vsum auditorum suorum Vol. I.* bey Saxi 1775 Octav auf 240 Seiten. Der vor uns liegende Band ist eine Physiologie völlig nach den Hallerischen Grundsätzen; sehr wenig Fälle ausgenommen, wie bey den Nervengeistern und der nährenden Kraft des Wassers, worinnen die Leibesfrucht schwimmt, die Hr. Azzoguidi nicht annimmt; aber wohl in den streitig gemachten Versuchen von der Reizbarkeit, von der Unempfindlichkeit, in dem spätern Entstehen der gelben Drüse (corpus luteum), in der allmähligen Bildung des sogenannten blinden Darmes, in der Widerlegung der Buffonischen Meinungen, in dem Hinaufziehen der Rippen, in der Abwesenheit der Luft von der Brusthöle, in der angebohrnen zusammenziehenden Kraft der Muskeln, in der Bewegung des Herzens durch die Reizbarkeit, in der wenigen Abnahme der Geschwin

schwindigkeit des Blutes durch die Vertheilung, die Beugung der Aeste u. s. f. Daß in der Lunge aber Hügel seyn sollen, dagegen gewisse Gruben in dem Brustfell passen, können wir uns nicht versichern. Ehemahls habe Hr. A. selbst an das scharfe Gefühl der dicken Hirnhaut geglaubt, das habe aber Riviera, und zwar im Menschen, gänzlich widerlegt, indem er diese Haut gekratzt, mit Brandtewein betupft u. s. f., ohne daß der Mensch einige Zeichen eines Gefühls gegeben habe.

Jena.

Crökers Witwe hat A. 1776 in gros Octav auf 23 Bogen abgedruckt: Laurenz J. Daniel Suckow, Professor in der Naturlehre, Einleitung in die Forstwissenschaft, zum academischen Gebrauch entworfen. Die Theile der Stauden und Bäume dem Alphabet nach, der Bau, die Fortpflanzung, der Gebrauch. Ueberall behält Hr. S. Linnäische Trivialnahmen, doch mit Beybehaltung der angenommenen Geschlechter und wichtigen Varietäten. Das Holz des Cytisus ist eigentlich strohgelb mit braunen Adern. Cotinus ist wohl kein deutscher Forstbaum, etwa das südliche Oesterreichische ausgenommen, und eben so wenig Rhus. Der Ginst S. 82 scheint nach der Beschreibung der Höhe von sechs bis acht Schuh, der Liebe zum Sand, wolligen Blättern, der großen Fahne, die Genista Scoparia und nicht die Infectoria zu seyn. Der wilde Castanienbaum sey zu Tischlerarbeiten sehr dienlich; aber die süsse Kastanie solte gänzlich von der wilden abgesondert seyn, mit der sie keine Aehnlichkeit außer der Frucht hat. Die Aria ist foliis ovatis serratis und nicht pinnatis. Die Krankheiten der Bäume und das Verzeichniß ihrer Insecten aus dem Gleditsch. Die Wartung der Forstbäume. Die Schätzung mit einer brauchbaren Tabelle, die Schläge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 24. October 1776.

Göttingen.

Von dem Repetenten, Hrn. M. Joh. Carl Volborth, ist die oben S. 625 angezeigte englische Schutzschrift vor die christliche Religion in das deutsche übersetzt und unter dem Titel: Ueber die innere Klarheit der christlichen Religion, bey Vandenhoeks Witwe herausgegeben worden, 11 Bogen in klein Octav. Aus der Vorrede wiederholen wir, daß der wahre Verfasser Soame Jennings Esq. sey, das kleine Buch binnen Jahresfrist schon viermal zu London gedruckt worden und auch verschiedene gelehrte Widersprüche veranlasset. Durch die treue Uebersetzung hat das Original nichts verloren, und wir hoffen, daß ihre Leser den guten Grund unserer ehemaligen Empfehlung einsehen und billigen werden. Auch die reizende Gestalt des äusserlichen ist beybehalten. Um die Kürze nicht zu verdrängen, sind keine Anmerkungen beygefüget. Desto freier kan jeder nach seinen eignen Einsichten urtheilen.

Koppenhagen.

Nach einem Zwischenraum von sieben Jahren, hat pelt endlich den zweyten Theil von des Herrn Conferenzrath Peter Kofod Ancher dansk Lov-Historie fra Kong Harald Blaatands Tid til Kong Christian den femtes (gros 4to., 4 Alph. 17½ B.), dessen erster Theil in diesen Anzeigen 1770 S. 649 recensirt ist, geliefert. Selbiger bestehet aus zwey abgesonderten Stücken, deren jedes sein eigen Register und besondere Blattzahl hat. Das letztere dieser Stücke wird unter dem Titel: Acceſſio iurium quorundam Daniae municipalium auch in unsern Buchläden verkauft, und enthält den Abdruck des ältesten schleswigischen Stadtrechts nach einer Handschrift des dreyzehnten Jahrhunderts, dann Pauli Cypräi Commentarium in ius Slesuicense (ein Buch, welches viel nützliches unter einer sehr großen Menge fremder und jetzt unbrauchbarer Sachen, auch eigner und öfters seltsamer Meynungen in sich fasset), ferner des Königs Erich VI. allgemeines Stadt- und Landbirkerecht, beydes von 1269, das helsingborger Birkerecht, das allgemeine Stadtrecht der Königin Margarethen, das schonische Stadtrecht des Königs Erichs von Pommern vom Jahr 1415, und endlich das Riper Stadtrecht nach dem Original vom Jahr 1269. Der Hr. Conferenzrath will bey den folgenden Theilen noch mehrere Gesetze dieser Art abdrucken lassen, weil ihn Geschäfte abhalten, seinem bisherigen Vorsatze gemäß, alle dänische Gesetze, die vor König Christian I. gegeben sind, in einer Sammlung an das Licht zu stellen. Vielleicht aber dürfte er sich entschliessen, dasjenige jütische Gesetzbuch, welches noch in den schleswigischen Gerichten gebraucht wird, nach Vergleichung vieler Handschriften, recht genau abdrucken zu lassen, und zugleich mit Anmerkungen zu versehen. Diese

Hof-

nung wird nicht nur den dänischen, sondern auch den auswärtigen Rechtsgelehrten, angenehm seyn, weil nicht nur das vorgedachte jütische Gesetz sehr vieles zu Erläuterung alter teutscher, schwedischer und englischer Rechte beyträget, sondern auch nicht leicht ein Gelehrter es ihnen so vollkommen und deutlich als der Hr. Conferenzrath liefern kan. Dieser um die Rechtsgelehrsamkeit so sehr verdiente Mann hat sich, damit er eine recht vollständige Sammlung von Gesetzen und Verordnugen erlangen möchte, eine Zeitlang in Stockholm aufgehalten, und mit Hülfe des Hrn. Canzelleyrath und Archivarius von Bercke und des Hrn. Archivsecretair Stechau im Reichs-Antiquitätsarchive viele Abschriften genommen und Handschriften verglichen. Ein Geschäfte, welches keinen geringen Eifer und Fleiß erforderte, da in diesem Archive 96 dänische und 36 isländische Codices vorhanden sind, in welchen Gesetze hin und wieder gefunden werden. Aus diesen und aus sehr vielen anderen Handschriften und Urkunden, die ihm die dänischen Archive und viele Gelehrte mitgetheilet haben, ist er in den Stand gesetzet worden, seine sehr vollkommene dänische Rechtsgeschichte auszuarbeiten. Die Untersuchung des Alters eines jeden Gesetzes führte ihn auf die Entdeckung verschiedener chronologisch-historischer Fehler älterer Schriftsteller, und er fand es nöthig, von selbigen in Anmerkungen, oder wenn der Reichthum der Materie zu gros war, in besondern Zugaben zu handlen. Er entschuldigt dieses mit dem Scherze, daß die Verläugnung, nicht zu sagen was man weiß, für einen Gelehrten zu gros sey. Allein die Brauchbarkeit der darinn enthaltenen gründlichen und einsichtsvollen Bemerkungen macht diese Entschuldigung überflüßig. Das Hauptwerk bestehet aus fünf und zwanzig Hauptstücken und sechs Beylagen. Jene endigen sich mit König Christofs III. des Pfälzers, oder, wie er bey den

Dänen heisset, des Bayern, Tode, und fangen mit König Erich Plogpennigs Regierung an. Dieser Erich war eigentlich kein Gesetzgeber, allein seine Regierung ist durch einige neue Verordnungen, die in das Staatsrecht einschlagen, merkwürdig geworden. Die erste derselben betraf den Pflugschatz, welche Auflage, wie der Hr. Verf. zeigt, schon unter Kanud dem Grossen und Waldemar II. üblich, aber nur auf eine gewisse Zeit bewilliget gewesen ist. Vermuthlich wolte Erich sie zu einer beständigen Steuer machen, denn dergleichen Auflagen waren schon vor seiner Zeit in Dänemark vorhanden; allein dieser Versuch kostete ihm das Leben, die folgenden Könige durften es nicht wagen, seine Absicht durchzusetzen, und Christoph II. muste feyerlich der Pflugsteuer entsagen. Die zweyte merkwürdige Verordnung der Erichischen Regierung ward 1245 von den zu Odensee versammleten Geistlichen gegeben, denn diese erkühnten sich, den Bannfluch mit den Feyerlichkeiten der Auslöschung einer Kerze und der Nachwerfung eines Steins ihren Kirchengesetzen als eine Strafe anzuhangen. Unter dem Könige Christoph I. wuchs die geistliche Macht, denn der Erzbischof Jakob Erlandson gab gegen des Königs und der Stände Willen, ein ganz neues Kirchengesetz. Die Bischöfe machten nachher die Wedelische Verordnung, wodurch sie auf die Verletzung eines Bischofs den Bannfluch des Königs und des ganzen Reichs setzen. Sie vollzogen auch diese sogleich, und legten 1259 das ganze Reich in den Bann, ohngeachtet nur der König durch die Gefangennehmung des Erzbischofs sich versündiget hatte. Dieses war die Wirkung des neuen päbstlichen Grundsatzes von dem weltlichen und geistlichen Schwerdte, welchen, wie der Hr. Verf. (S. 31) zu erweisen sucht, S. Bernhard zuerst ausgesonnen hatte. Die Päbste brachten den Bannfluch über ein ganzes Reich, blos aus Mißvergnügen über den Oberherrn

ierrn desselben zuerst im dreyzehnten Jahrhundert, vermöge eines Beyspiels von Frankreich 1200, von Engelland 1208, von Ungarn 1232, von Bayern und Schwaben 1247, und von Portugal 1259. Der König Erich Glipping gab Verordnungen zur Bestrafung des Hochverraths 1276, über den Hausfrieden, über die Ausfuhr des Korns und der Pferde, und über die jährliche Haltung eines Hofes- oder Reichsgerichts in Nyborg 1284, ferner über die Anlegung der Krüge oder Birthshäuser und Aufhebung des Rechts sich wider den Willen eines Hausherrn irgendwo einzuquartieren oder als Gast dem Wirthe gegen seinen Willen, was man bedurfte, zu nehmen 1283, und endlich über das Verboth, teutsches Bier einzuführen, ausgehackte Kleider zu tragen, und es für schimpflich zu halten, ein Kleid länger als ein Jahr zu gebrauchen, kurz nachher. Bey dieser letzteren Verordnung bemerkt der Hr. Verf. daß die Ueppigkeit in Kleidern von den Teutschen im zwölften Jahrhundert zu den Dänen gebracht sey, zugleich aber erklärt er das ehemalige Privilegium teutscher Kaufleute, auf den Märkten zu Dragde und Schanör, Tuch Ellenweise zu verkaufen (pannos inciidere), gegen den damahligen kaufmännischen Sprachgebrauch, durch das Recht ausgehackte Wämse zu tragen. Von dem König Erich Glipping findet man auch die erste Handfestung, nicht in der neueren Bedeutung, da es eine vor der Thronbesteigung beschworne Capitulation anzeigt (denn diese ist zuerst bey Christoph II. Huldigung 1320 eingeführet), sondern in dem Verstande, daß es ein von den Ständen und dem Könige schriftlich ausgefertigtes Gesetz, welches beyde Theile verpflichtet, andeutet. Der König Erik Menved scheint der Urheber des 1315 durch Thord Litlä und Bischof Christian von Ripen verfertigten seeländischen Rechts zu seyn, welches 1505 und 1576 zu Koppenhagen gedruckt worden, allein nur ein Hülfsrecht geblieben ist.

Eben dieser König gab sowohl in Dänemark als auch in Estland viele Policey- und Handelsordnungen, bey deren Beschreibung wir aber erinnern müssen, daß die S. 113 als Dänisch angegebene Wörter des estischen Rechts, alte niedersächsische oder platteutsche Worte sind. Der Bischof Giesico von Fühnen verliehe 1280 den Geistlichen seines Stifts das Recht Testamente zu machen, allein er fand keine Nachfolger; des Königs Beamte zogen vielmehr das Vermögen der Geistlichen ihrer Gegend zu des Königs Schatz, bis daß König Waldemar Erikson 1320 durch seine Capitulation es zu hindern versprach. Graf Hans von Holstein verliehe das vorgedachte Recht 1330 zugleich mit der Befreiung der Bedienten geringerer Geistlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit, den Geistlichen in Falster und Lolland. Eben dieses that Herzog Christoph 1360 in Lolland, und der Erzbischof 1349 durch ganz Dänemark. Dennoch nahmen die Bischöfe und Prälaten abermahls die Verlassenschaft ihrer untergeordneten Geistlichen selbst in Lolland zu sich, bis daß ihnen dieses 1425 abermahls untersagt ward. Von dem Könige Christoph II. scheint ein sogenanntes altes Königsgesetz herzurühren, welches der Hr. Verf. für einen Entwurf zur Capitulation hält, und aus einer stockholmischen Handschrift mittheilet. Wie es scheint, verfassete Thord Dege, ein jütischer adlicher Landrichter, unter König Waldemar, die bekannten Artikel, welche von Gemen, von Ludewig (T. XII. Reliqu. Mf.) und von Westphalen ediret haben, die aber in neueren Zeiten mit vielen Zusätzen vermehret sind. Zu diesen gehöret auch ein Artikel, den vermöge einer Handschrift, Kayser Sigismund mit den zwölf dänischen Reichsräthen gegeben hat, und aus welchen erhellet, daß man die Litis Contestation und das Iuramentum minorennitatis in Dänemark hat einführen wollen, vielleicht damahls, als der Kayser teutsche Rechtsgelehrte in das

Reich

Reich sandte, um schiedesrichterlicher Weise den Zwist des Königs Erik von Pommern mit den holsteinischen Grafen beyzulegen. Die Königin Margaretha gab sehr viele Verordnungen, besonders für Geistliche und Städte, ingleichen das Staatsrecht für ihre neu errichtete nordische Monarchie, deren Urkunden Hvitfeld, ohngeachtet der Beschuldigungen des Messenius, getreu hat abdrucken lassen. Von König Erich von Pommern hat man merkwürdige Policey- und Handelsverordnungen; allein das schonische Gesetz, welches ihm zugeschrieben wird, rührt nicht von ihm her. Eine seiner Verordnungen betraf den Zeughandel, und unter andern das Verboth, kein Uletesktuch einzuführen, welches nach der jetzt üblichen niedersächsischen Aussprache flätisch geschrieben werden muß, und schlechte untaugliche Waare, nicht aber, wie der Hr. Verfasser meynt, Zeug, welches zu Ulzen im Herzogthum Lüneburg verfertiget worden, anzeigt. Durch eine andere Ordnung erhielten die Heringsfänger auf der schonischen Küste neue Gesetze, welche aber bald unbrauchbar wurden, weil die Menge der Heringe seit 1425 sich verminderte, und die Küsten 1469 nur selten, funfzig Jahr später aber gar nicht weiter von Ausländern besucht wurden. Die Ursache von jenem Vorfalle suchen einige in dem damahls neuen Gebrauch der Kanonen auf den Schiffen, andere aber in der Vermehrung der Wallfischfänger, und der Hr. Verf. läßt diesen Widerspruch unentschieden. Der König Christoph III. verordnete 1442, daß man ausser einem Messer kein Gewehr tragen solte, befahl zugleich, mit dem Erzbischof 1443 die Klöster zu reformirn, und gab 1446 die lolländische Willkühr, 1442 aber das schwedische Reichsgesetz, welches sich bis 1736 in der Rechtskraft erhielt. Mit ihm schliesset sich die erste Hauptschrift. Die erste Beylage handelt von den alten dänischen Hofrechten (Gaards Retter). Das älteste Recht, welches diesen Na-

men führt, ist vom Jahr 1403, allein die Benennung muß älter seyn, weil König Magnus Erikson sie 1319 und Margaretha 1391 ihren schwedischen Hofordnungen beylegte. Die zweyte Beylage Om Rigens Ret og Dele betrachtet das Reichsrecht, das ist, ein solches Landgerichtliches und Reichstägliches Endscheidungsurtheil, welches auf die Zukunft eine allgemeine Gesetzkraft erhalten hat, und die ehemahligen Arten solches zu vollstrecken. Die Execution war kein Gegenstand des richterlichen Amts, sondern wurde zum Theil der Selbsthülfe, zum Theil aber einem neuen Gerichtsausspruche überlassen, durch welchen der Ungehorsame des Friedens beraubt ward. Man konte sich aber auch an den König wenden, der, wenn der Beklagte vier nach einander an ihn erlassenen Befehlen nicht gehorchte, endlich ihm so viel Land nehmen ließ, als zu Bezahlung der aberkanten Forderung nöthig war. Dennoch verliehe das Hofrecht eine kürzere und sichere Execution, und der Verfasser des Ripen Stadtrechts gab zuerst dem Voigt und Stadtrath die Macht, den Verurtheilten durch Gefängniß zum Gehorsam zu zwingen. In der dritten Beylage ist die Geschichte der ältesten Stadtrechte beschrieben, nehmlich des schleswigischen, welches König Sven Gratehede gegeben hat, des roschildischen von 1268, des ripischen von 1269, des angeblichen allgemeinen Stadtrechts König Erich Glipping von 1272, des Landbirkerecht, des helsingborgischen Birkerechts und der allgemeinen Stadtrechte der Königin Margarethen und Könige Erik und Christoph. Das Riperrecht soll von M. Jakob, welcher nachher zum Bischofthum Schleswig gelangte, verfertiget seyn, und wurde ehedem für sehr hart gehalten, weil in selbigen schwere Verbrechen, anstatt der bisherigen Geldstrafen, mit Leib- und Lebensstrafen belegt waren. Byrk, oder Byarkeyar Rett hieß in den ältesten Zeiten ein jedes Stadtrecht, nachher aber die

die Gerichtsordnung für die Untergerichte der Geistlichen und Adlichen über ihre Bediente. Der Nahme Birk ist entweder von Burg, oder auch von Berg, welches Wort, vermöge des Sachsenspiegels, auch einen Burgwall bedeutet, oder vielleicht von einer Gerichtsschnede, die mit Birken besetzet worden, entstand. Der dritten Beylage sind noch einige besondere Erläuterungen folgender Sätze angehänget. Im schleswigischen und flensburgischen Stadtrechte wird dem Bruder nur ein einfaches Erbtheil gegen den Inhalt des jütischen Gesetzes zugeleget. Zur Vollziehung eines Kaufes ward auch eine Zeche oder Weinkauf (Lith kiöb) erfodert. Ein Ausländer, der keinen nahen Erben hatte, muste, ausser in einigen Städten, dem Könige seine Haabe lassen, oder solche bey seinem Leben vom Könige erhandeln (Arve-kiöb, Emtio sepulturae). Zanksüchtige Weiber musten in Ripen, Schleswig, Malmöe und Lund Schandsteine tragen. Endlich ist auch ausführlich von des Resenius verlohrenen dänischen Atlas und dem ungedruckten lateinischen Auszuge desselben, unter einer besonderen Aufschrift gehandelt. Die vierte Beylage erörtert in acht Hauptstücken die alte dänische Gerichtsverfassung, die gerichtliche Macht und Pflicht des königlichen Embodsmanns, Voigts, Lehnsmanns, Befalingsmanns und Hauptmanns, wie auch der Hardesvögte, der Tingmänner (Schöfen), der Nevninger und der Sandemänner, welche durch ihre Eide den Beweis gaben, ferner die Merkwürdigkeiten des Lov oder gemeinen gerichtlichen Eides, und die Beschaffenheit des Landsting oder Provincialgerichts. In der fünften Beylage werden einige Zusätze zu beyden Bänden der Abhandlung, und in der letzten endlich, zwanzig vorhin unbekante Handfesten, kürzere Gesetze, Verordnungen und andere Urkunden mitgetheilet.

Leipzig.

J. A. de Luc, Bürgers von Genf und Correſp. der Königl. Akademie zu Paris und Montpellier: Unterſuchungen über die Atmoſphäre, und die zu Abmeſſung ihrer Veränderungen dienlichen Werkzeuge, aus dem Fr. überſetzt, I. Theil, in der J. G. Müllerischen Kunſt- und Buchhandlung 1776, 640 Octavſ. 2 Kupfertaf. Daß des Hr. de L. ſo wichtiges Werk in mehr Hände gebracht würde, war allerdings zu wünſchen, hier geſchieht es durch eine Ueberſetzung, die noch mehr als dieſen Wunſch erfüllt, die das Original an vielen Orten erläutert, berichtiget, vermehrt. Hr. M. Johann Sam. Traug. Gehler iſt ihr Verfertiger, und da ſich von der Ueberſetzung ſelbſt ſagen läßt, daß die ihr eigne Pflichten ſehr wohl erfüllt ſind, ſo ſollen hier nur einige Anmerkungen, die er beygefügt hat, erwähnt werden. Auf der 26 u. f. S. ſtehn Formeln zu Berechnung des Hugeniſchen doppelten Barometers, wodurch auch ein Schreibefehler in Hrn. de Luc Grundſchrift verbeſſert wird. Hr. M. G. leitet aus ſeiner Rechnung her, daß ſelbſt beym Hugen nicht 28, ſondern 27 ſtehen ſolle (die erſte Zahl ſteht mit Worten ausgedruckt in Hugens Beſchreibung im Journal des Sav. 1672, und daraus in s'Gravesands Ausgabe: Hugen. Op. Var. Vol. I. p. 278. Hugen hat keinen Beweis gegeben, ob gleich Hr. de L. ſagt: er habe es geometriſch erwieſen, Hr. M. G. hat aber ſeine Formel analytiſch aufgeſucht, er kan alſo leicht einige Umſtände ein wenig anders betrachtet haben als Hugen). Eben daſ. erinnert Hr. M. G. mit Recht, die Regel, nach welcher der Raum der Veränderungen in dieſen und in des Cartes Thermometer abnimmt, ſey nicht allgemein, wie Hr. de L. ſie angiebt. Daß Deſaguliers nicht Leibnitzens Meynung von den Aenderungen des Barometers widerlegt, ſondern eine, die er

Leib-

ibnitzen andichtet, wird 161 S. erinnert. Bey den Meoden Höhen mit dem Barometer zu messen, wird r. Hofrath Kästners Abhandlung hiervon allgemein npfohlen, und bey einzelnen Stellen häufig angeführt. ie Formel, welche in dieser Abhandlung aus Maottens Grundsätzen hergeleitet ist, muß der Natur r Sache nach, größere Höhen geben, als Mariotns unrichtige Rechnung durch Addirung der Schichn. Indessen hatte Hr. Hofr. Kästner angezeigt, daß e Tafel beym Hrn. de L., die nach Mariottens Meode berechnet seyn soll, immer etwas größere Höhen thält, als die Formel giebt. Hier wird 243 S. geigt, es rühre vermuthlich daher, daß der Berechner r Tafel die Regel, nach der er rechnen sollte, selbst icht recht angewandt. Hr. M. G. hat sich so gar ie Mühe gegeben, die Tafel nach M. Methode richg zu rechnen, da denn, wie gehörig, allemahl was einers herauskömmt, als nach der Formel. In eier Stelle von Hr. de L. Tafel scheint noch ein beträchtcherer Rechnungs- oder Druckfehler zu seyn. Aus ieser Probe ist zu ersehen, wie es Leuten gehen muß, ie Zahlen aus Tafeln abschreiben, ohne von der Theoe und Verfertigung solcher Tafeln das geringste zu erstehen. Beym Barometer ist bekanntermaassen ieses sehr gewöhnlich gewesen. Des seel. Strohmeyers nleitung, übereinstimmende Thermometer zu verfergen, wird verschiedentlich an gehörigen Stellen beyebracht, zuweilen auch Hr. de L. dagegen vertheidigt. So sind aus Nollet u. a., auch nützliche Anmerkunen beygebracht. Vornehmlich enthalten Hr. M. G. usätze, was man im Originale oft ungern mißte, beuemere und schärfere analytische Rechnungen, und ach dieser ersten Probe zu urtheilen, hat sich gründche Kenntniß der Natur, von Hr. M. G. Bemüungen viel zu versprechen.

Eise-

Eiſenach.

Folgendes Buch vom vorigen Jahre verdient noch eine Erwähnung: Joh. Fr. Eckhards Nachrichten von einigen ſeltenen Büchern der Bibliothek des Hochfürſtl. Gymnaſii zu Eiſenach aus dem funfzehnten Jahrhundert. Bey Wittekind 1775 in Octav 268. S. Ausführlichkeit iſt in einem litterariſchen Werke dieſer Art kein Fehler, und wenn auch die Werke an und für ſich nicht alle die ſeltenſten ſind, ſo ſind ſie es doch im Verhältniß zu dieſer und jener Bücherſammlung. Junker hatte von der Bibliothek, wovon die Rede iſt, 1709 nur eine kurze hiſtoriſche Nachricht geliefert. Hr. Director E. giebt umſtändlichere Beſchreibungen von folgenden Büchern: Zwey Koburgiſche Bibeln, eine lateiniſche 1478 und eine deutſche 1483. Vom Speculum Vicentii Bellovacenſis umſtändlich; die dortige Bibliothek beſitzet das Speculum hiſtoriale und naturale Venedig 1494. Der Hr. D. vergißt nicht das dabey befindliche erſte Privilegium, das man kennt, zu bemerken. Die Summa Magiſtrutia alias Piſanella dicta von 1479. (Der Hr. Verf. iſt über die Ableitung und Bedeutung des Worts magiſtrutia verlegen; es iſt wohl nichts anders als das Italiäniſche maeſtruccia, um das Lateiniſche magiſtella auszudrücken; ſo wie man andern Büchern damals die Titel: magiſter, magiſtra, gab, ſo ſchickte ſich das verkleinernde Wort ſehr gut für einen Auszug. Die angeführte Ausgabe von 1479 iſt eigentlich das Supplementum von Nicolaus de Auximo: d. i. die Summa mit der Ergänzung. Die Königl. Univ. Bibliothek beſitzet eben dieſe Ausgabe, nebſt noch drey andern; Venedig 1481, gedruckt von Barthol. de Alexandria, und 1483 per Franciſcum Renner de Hailbronn, und Nürnberg 1488 bey Koburger, eine von Fabricius nicht bemerkte Ausgabe.) Ein Schöfferiſcher Pſalter von 1490, der,

nach

nach dem Verf., noch mit aus Metall geschnittenen Buchstaben gesetzt ist (von dem ersten Schöfferischen Psalter geben Fournier und Hr. v. Heinecken genauere Nachrichten). Des Plinius Briefe, Rom 1490 von Euchar. Silber. Zwey Ausgaben vom Virgil, Venedig 1486, Nürnberg 1492. Der Sallust, Brescia 1495. Ein rationale div. offic. ohne Jahr und Druckort. Des Angeli Decembrii Politia litteraria, Augsp. 1540. Zwey lateinische Aufsätze, welche D. Luthern und Caspar Barth betreffen, als Schüler der ehemaligen Schule zu Eisenach, machen den Schluß. Das meiste, was den Inhalt des Buchs ausmacht, war vorher in einzeln Schulprogrammen erschienen; aber hier sind Verbesserungen und Zusätze hinzugekommen. In einem Zeitalter, wo die gelehrte Bücherkenntniß immer seltener wird, verdient die Sammlung desto mehr Beyfall.

Leipzig.

Des Abts Anton Genovesi, Königl. Professors zu Neapel, Grundsätze der bürgerlichen Oeconomie, ist ein Werk, das in der Lehre von der Staatswirthschaft keinen geringen Ruhm hat. Eine deutsche Uebersezzung davon war schon vor einigen Jahren vorhanden, welche aber, wir wissen nicht, warum, wenig bekannt geworden. Jetzt ist sie mit einem neuen Titelblatt bey Kummer 1776 wiederum erschienen, und wird sich hoffentlich mehr Aufmerksamkeit erwerben. Der Uebersetzer ist Hr. August Witzmann.

Rotterdam.

Bey Arrenberg: Historisch Verhaal van alle de Procedures gehouden in de Zaak van D. *Kleman*, Predikant te Voorburg, wegens zyn uitgegeven Boekje genoemd *Orde des Heils* met de daar toe behoorende authentyke Stukken. 1776. 260 Quartf.

Dieser

Dieser historische Bericht von einer in der Niederländischen Kirche wichtig gewordenen, und vielleicht in ihren Folgen noch wichtiger werdenden Streitigkeit über die Gnadenwahl, erzählt die merkwürdigsten Vorfälle des Streits ziemlich unpartheyisch und vollständig, und enthält besonders die meisten Stücke, welche bey dieser Gelegenheit unter Autorität der Obern und der Geistlichkeit zum Vorschein gekommen sind. Ohne uns hier weiter auf die Sache selbst einzulassen, führen wir nur an, daß dieser Bericht in der davon in unsers Hrn. Consistorialrath Walchs neuesten Religionsgeschichte zu ertheilenden umständlichen Erzählung des ganzen Streits hauptsächlich werde zum Grunde gelegt, aber doch zugleich mit einigen berichtigenden Zusätzen vermehrt werden, die, wie wir hören, der Verfertiger dieser Schrift nicht mitgetheilt hat, und auch zum Theil nicht mittheilen konnte, weil bey der Ausgabe seines Aufsatzes, die Sache ihrem vorläufigen Ende noch nicht so nahe war, als sie es jetzt seyn soll.

Leipzig.

Ueber die Gottheit Christi, beides für Gläubige und Zweifler, von D. Georg Friedr. Seiler, — — im Schwickertschen Verlag. 356 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Bey den neuern Versuchen, antitrinitarische Irrtümer zu verbreiten und ihre Scheingründe, ob sie gleich so oft widerlegt worden, als neu und wichtig zu empfehlen, verdienet des Hrn. Geheimenkirchenraths Seilers Vertheidigung dieser biblischen Wahrheit, daß Christus wahrer Gott sey, als ein Wort, geredet zu seiner Zeit, den Dank aller Rechtschaffenen, und das Verdienst wird durch die ganze Art, wie er sie behandelt, erhöher. Der Plan ist vortreflich. Er erschöpfet nicht allein alles, was von dem Lehrsatz sowol auf der dogmatischen als polemi-

emischen Seite, und zwar recht nach der jetzigen Lage
der Streitigkeiten über denselben, gesaget werden mus,
ondern auch in einer zweckmäßigen Ordnung, daß jedes
Stück so recht seinen natürlichen Platz erhält, dadurch
enn alles in vollkommene Deutlichkeit gesetzt, und
elbst der Verdacht vermieden wird, der Hr. Verfasser
olle seine Leser überraschen, oder wenigstens durch
Verdrehung der gegenseitigen Meinungen, oder durch
Verschweigung ihrer Gründe betrügen. Eine Vor-
ereitung über unsere analogische Denkungsart von
Gott und göttlichen Dingen gehet voran, lehrreich und
hilosophisch. Hierin lieget eine Quelle von Vorur-
heilen der Deisten wider das Christenthum, und der
Socinianer wider die Geheimnisse, vor welche man
ich nicht sicherer verwahren kan, als durch die hier
enutzte Erfahrungen in der natürlichen Theologie.
Hierauf folget die biblische Lehre selbst, in drey Haupt-
ätzen; der Sohn ist ein vom Vater unterschiedenes
Subject, der Sohn Gottes wird vom Menschen Jesu
sters unterschieden, der Sohn ist kein vom Vater
usgeflossener Geist; sondern der andere in der eini-
gen ewigen Gottheit, der die unendliche Macht sammt
em Vater besitzt. Gegen diese Lehre werden die Zwei-
el vorgetragen und beantwortet, zuerst aus der Ver-
unft, wie sie theils die Lehre von der Mehrheit der
Personen und ihrem innern Verhältnis gegen einan-
er beurtheilet, theils die Lehre von der Gottheit
Christi mit dem, was wir von der ganzen Person
Christi und ihren Veränderungen durch die Erniedri-
gung und Erhöhung wissen, vergleichet; hernach aus
er Schrift. Diese Zweifel entstehen aus den Schrift-
rklärungen und Einwürfen, wie sie so wol von den
Socinianern, als Arianern, besonders Clarken, ge-
nacht worden. Da zumal die letztern sich auf die
Vorstellungen von der Dreieinigkeit in den Schriften
er Kirchenväter berufen, so sind auch diese nicht ver-

gessen,

gessen, und einige der ältesten, richtige und unrichtige, dogmatische und polemische, mit Entdeckung ihres Ursprunges, bemerkt worden. Den Beschluß machet die Beurtheilung des Gewichts der Streitigkeiten und einiger Klugheitsregeln, die in Absicht auf den Vortrag der Dreieinigkeitslehre von einigen empfolen worden. Dieser gesammte Inhalt ist nicht allein gründlich, sondern auch mit einer exemplarischen Bescheidenheit behandelt. Kaltes Blut in Untersuchung und Prüfung, keine dictatorische Mine, mit welcher gerade in unsern Tagen die Gegner die einmal angenommene, obgleich gewaltthätigste, Erklärungen der Schriftstellen als untrüglich andern aufdrängen, kein unsanftes Wort gegen Irrende, keine willkührliche Muthmassungen in der Geschichte, und doch dabey Eifer vor die Wahrheit, gewis nicht mit Unverstand, und Muth, sich über alle verunglimpfende Beurtheilungen, die gewis nicht ausbleiben werden, hinaus zu setzen, empfehlen hier beyde die Schrift und ihren würdigen Verfasser.

Wien.

Den 3ten September ist Hr. Anton de Haen, erster Lehrer der Arzneywissenschaft, Verfasser vieler nützlichen Werke, nachdem er sich von einer Wassersucht geheilt geglaubet, plötzlich und unvermuthet gestorben.

* * *

Die im 124ten Stück S. 1057 f. angezeigte Ausgabe des Gebauerischen Corpus Juris ist eigentlich in median Quart mit doppelten Bogen, welche vierzehn Alphabete ausmachen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

129. Stück.

Den 26. October 1776.

Göttingen.

Von der mediciniſch-practiſchen Bibliothek des Hrn. Profeſſors Murray haben wir jetzt des zweyten Bandes zweytes Stück in Händen. Die darin erörterten und beurtheilten Schriften ſind folgende. 1.) Hiſtoire de l'academie R. des Sciences avec les memoires Année 1772. 1 Partie. 2.) Percival's Obſervations and experiments on the Poiſon of Lead. 3.) Collin Obſervationum circa morbos P. 5. 4.) Koſtrzewſki Diſſ. de Gratiola. 5.) Thomſon's medical Conſultations on various Diſeaſes. 6.) Andreä Briefe aus der Schweitz. 7.) Philoſophical Tranſactions Vol. 63. P. 1. 2. 8.) Pharmacopoeia Edinburgenſis Ed. nov. 9.) Störckii Inſtituta facultatis medicae Vindobonenſis. 10.) Werlhofii opera medica edita a Wichmanno P.

2. 3. 11.) Cullen apparatus ad noſologiam methodicam. 12.) Journal de Medecine etc. par Roux T. 41. 13.) Von eben dem Buch Tome 42. 14.) Mead monita et praecepta medica cum notis Wintringhami. 15.) Butter's treatiſe on the Kinkcough. 16.) Adverſaria medico practica Vol. 3. P. 4. 17.) Chymie hydraulique par de la Garaye, nouvelle edition par Parmentier. 18.) Hermanni Abhandlung von der Kriebelkrankheit. 19.) Gladbachii index in Swietenii Commentaria. 20.) De Haen de magia. 21.) Lind von den Krankheiten in heiſſen Climaten überſ. 22.) Klinkoſch Diſſertationes med. ſelectae Pragenſes. Vol. I. 23.) Pharmacopoea auſtriaco-provincialis Ed. 2. 24.) Pharmacopoea Edinburgenſis edita a Baldingero. 25.) Tralles vſus opii ſalubris et noxius Sect. 1. Ed. 2. 26. Almanach de Santé. 27.) Auenbrugger de remedio in mania. 28.) Sylloge ſelectiorum opuſculorum med. collect. a Baldingero. 29.) Webers Auszüge aus neuern Diſſertationen phyſicaliſch-mediciniſchen Inhalts 1. 2. B. 30.) Baylie's kurze Sätze über die Pocken, überſetzt von Kölpin. Sodann einige mediciniſche Vorfälle.

Oxford.

Auch die Folge der Reiſe des Hrn. Chandler (ſ. G. A. 50 St.) haben wir nun erhalten: Travels in Greece, or an Account of a Tour made at the Expenſe of the Society of Dilettanti by Richard Chandler 1776. gr. 4. 304 S. Den gröſſern Theil nimmt die Beſchreibung von Athen ein; dann folgen einige Landreiſen durch Attica; auf Megara, an der Küſte vom Iſthmus hin bis Methana, wiederum zurück auf Salamis, und ſo nach Athen. Von Athen aus längſt an der nördlichen Küſte vom alten Argolis auf Trö-

zen

zen und Epidaurus; dann landeinwärts auf Argos, Nemea, Corinth. Hier gehen sie zu Schiffe im corinthischen Seebusen, landen gegen über bey Asprospitia, (das alte Anticyra) und gehen bis nach Delphi; dann setzen sie ihre Fahrt bis Paträ fort; von da aus sie die gegenseitige Küste von Aetolien, jetzt Romelien, beschiffen; hierauf zurückkehren und längst der Küste Elis hinrudern, zu Chiarenza aussteigen, Elis und Olympia besuchen. Endlich kommen sie zu Zante an, und gehen von da nach England zurück. Die alte Erdbeschreibung und die Ueberbleibsel des Alterthums sind auch von diesem Bande der Hauptinhalt, so wie er der Hauptgegenstand für die Reisenden war. Von Smyrna gieng die Reisegesellschaft zu Schiffe den 20 August 1765. Die Fahrt gieng die gewöhnliche Strasse, ohne Vorfall, auf das Cap Sunium los. Die Ruinen vom Tempel der Minerva Sunias, die (zu Wheelers Zeiten) 1676. noch so beträchtlich waren, haben sich seitdem, und neuerlich wieder, vermindert, da der bekannte Dschaffier Bey, als Befehlshaber einer Galiotte, einige Säulen umstürzte, um die Bronze der Klammern zu gewinnen. Auf der Insel Aegina sind noch die Trümmern vom Tempel des Jupiter Panhellenius, welchen Aeacus, der Pest zu steuern, soll erbauet haben; und so fände man hier also wohl die ältesten Ruinen eines Gebäudes in Griechenland: er ist nach der Dorischen Bauordnung angelegt, mit sechs Säulen an der Vorderseite; zwey davon und an der hintern Seite, 5 in der Cella, und 21 Säulen von der äussern Seitenreihe stehen noch. Zu wundern ist es, daß man keine Zeichnung der Ruinen irgendwo uns mitgetheilt hat. Auch den Grabhügel des Phocus Aeaceum, glaubten die Reisenden noch wahrzunehmen. Athen; von seinen Häfen. Von allem die Geschichte kurzgefaßt, und die genaueste Beschreibung; welches

man noch besser wehrnimmt, wenn man die Nachrichten der vorigen Reisenden darneben legt. Vorzüglich zeichnen sich aus die Nachrichten vom Parthenon. Die schöne Frise daran ist vom Hrn. Pars, Maler der Reisegesellschaft, neu und weit richtiger als vorher, nebst andern erhobenen Kunstwerk, zusammen 196 Fuß, abgezeichnet worden; so wie auch das Bildwerk im Tempel des Theseus. Die Stelle Pnyx ist genauer bestimmt, als noch geschehen, südwärts dem Areopag gegen über. Die Wasserleitung. Der Iliß, ein blosser Gießbach: Hr. Ch. rechnet es unter die Dichterideen, wenn er von den Alten als ein wässernder Strom beschrieben wird. (Wäre er aber wohl der einzige Strom, der seine Natur verändert hat?) Le Roy habe eben so dichterisch eine schöne stehende Brücke über einen vollen Strom gezeichnet. Die Ruinen vom Tempel der Ceres zu Agrä, jenseit des Iliß, wo die kleinen Eleusinia gehalten wurden. Der Tempel der Diana Agrotera, jetzt eine griechische armselige Kirche. Enneacrunos, jetzt nicht mehr der anmuthige Qvell, die schöne Gegend, wie sie es im Plato ist. —— Das Innere der Stadt nach dem Pausanias, alle seine verdrüßlichen Digreßionen abgesondert; ein wichtiges Stück für einen künftigen Herausgeber des Pausanias. (Gäbe uns doch ein Gelehrter eine gut erläuterte Ausgabe des Pausanias; und mit ihm vereinigte sich ein anderer, welcher die Grundrisse von den Plätzen, die Pausanias beschreibt, so viel sich aus ihm und andern abnehmen läßt, beyfügte!) Ein junger Türke erklärte zwey Winde an dem bekannten Windthurm sehr gut: Cäcias, welcher etwas ausschüttet, weil er macht, daß die Oliven abfallen; und Sciron, der ein Wassergefäß ausgießt; weil er die Bäche trocken macht. Die verwerfliche Gewohnheit der spätern Athenienser alten Bildsäulen neue Köpfe derer, denen sie schmeicheln wollten,

wollten, aufzusetzen. Von dem Zustande, den Sitten und Gebräuchen des alten und des jetzigen Athens; einige unterhaltende Kapitel. Der ofne Kopf der Athenienser artet bey dem Mangel politischer Freyheit in Verschmitzheit und Verschlagenheit aus. Man sagt im Sprichwort: kein Jude könne unter ihnen leben, weil er sich täglich von ihnen überlistet sähe. Eine bessere und glücklichere Art Menschen sind die Albanier, in deren Händen die Viehzucht und der Ackerbau ist. Die Albanerinnen tragen lange Haarflechten, an welchen Silberstücke hängen, worunter der Alterthumskenner oft wichtige alte Münzen antreffen würde. Die Unwissenheit der jetzigen Griechen und Türken geht unglaublich weit, folglich auch ihr Glaube an übernatürliche Dinge und an Wunder. Es giebt noch überall Medeen. Was sonst Minerva war, ist jetzt die Panagia (Maria). Wo ein Venus Tempel mit einem befruchtenden Qvell stand, am Fusse des Bergs Hymettus, ist jetzt ein Kloster des h. Cyriani, das die Frauen besuchen, und die Kraft des Wassers rühmen; selbst alle Pfingsten kömmt eine Taube geflogen und trinkt vom Wasser. Die Gegenden um Athen, mit einer unglaublichen Genauigkeit bis in den kleinsten Dingen. Kein Wunder also, wenn sie viel Unerhebliches enthalten und den Leser ermüden. Eine vorher noch nicht beschriebene Grotte der Nymphen und des Pan im Hymettus, von einem Archedamus erbauet. Marathon, und die Grotte des Pan. Eleusis, mit eingerückter umständlicher Nachricht von dem Eleusinischen geheimen Gottesdienst; die Ruinen eines der größten und prächtigsten Gebäude der alten Welt sind sehr unbeträchtlich. Reise auf Megara. Von Megara sind auch nicht einmal Ruinen übrig; sie baueten mit einem Stein, der voll Muschelschalen war. Fahrt längst der Küste des Isthmus und dem nördlichen Ufer des Peloponnes,

bis am Methana; auf der Rückkehr länden sie an Salamis. Ein Chärtchen von der Salaminischen Bay, wo das Treffen mit des Xerxes Flotte vor sich gieng; (verglichen mit der Charte beym le Roy, finden wir viel Verschiedenheiten). Daß das Bildervolle nicht Sprache des Orients, nicht des Alterthums, sondern der rohen gesunden Natur sey, bemerkten wir auch hier an einigen Beyspielen: als der V. von Athen abreißte, schenkte man ihm einen schönen Granatapfel mit den Worten: komm so gesund an Leib und so voll an Kenntniß nach Haus zurück. Lange hatte man bey einem Vornehmen um Schutz für einen mit Namen Jsmael angesucht, endlich legt er die Hand auf das Haupt seines neben ihm stehenden Sohnes und spricht: so soll Jsrael leben. Die Reisenden trafen überall viel gutherzige Menschen an, freylich am meisten auf dem Lande, unter den Albaniern, einem gutmüthigen edlen Volk; der Grieche war verdorben durch die Unterdrückung, unter der er lebte; und der Türke durch den Uebermuth, den er als Unterdrücker beweisen kann. Unsere Reisenden umschiffen die nordöstliche Küste von Morea, längst dem Golfo von Engya (Sinus Saronicus). Die Jnsel Poro, sonst Calaurea. Geringe Ruinen von Trözen, von Epidaur, Argos, Nemea, Corinth. Der V. sucht überall das Trockne der Erzählung durch Einschaltung der Beschreibung des alten Zustandes zu vermindern. Vielen Lesern, welche auf classischen Grund und Boden fremd sind, wird auch dies zu trocken scheinen. Von Corinth aus miethen sie ein Fahrzeug nach Zante. Unterweges aber machen sie eine Landreise nach Delphi und den Parnaß. Vom Kloster St. Lucas und dessen Stiftung umständlich. Nahe dabey lag das alte Stiris: daher hieß er der heil. Lucas von Stiris, er lebte im zehnten Jahrhundert. Castri oder Delphi: mit der ganzen Geschichte, auch

einis-

einigen Nachrichten mehr aus dem Wheler; aus welchem überhaupt zuweilen Nachrichten von Gegenden eingeschaltet werden, die er bereiset hat, und wohin unsere Reisenden nicht gekommen waren. Der Parnaß hat eine romantische Aussicht; aber vom Orakel sind unbedeutende Spuren. Hr. Ch. traf auf einen ungewöhnlich kalten Quell, der ihn, als er nur die Hände darinn wusch, zittern und beben machte. Er ist gar geneigt zu argwöhnen, daß die Pythia sich darinn gebadet und den Schauer für heilige Begeisterung gehalten habe. Erdbeschreibung der Ufer längst dem corinthischen Seebusen. Endlich Paträ. Die Küste von Aetolien, wo der Achelous so viel Erde angesetzt hat, daß sie ganz Sumpf ist, und mit der Zeit die ganze Mündung des Seebusens verstopfen wird. Der darüber gehende Nordwest bringt im Herbst die böse Luft nach Morea. Längst der Küste von Morea rudern sie bis Chiarenza, in der Gegend des alten Cyllene, von da aus sie über Gastuni das alte Elis und Olympia aufsuchen. Aber auch hier waren die Ruinen ganz unbeträchtlich. Fast sollte man zweifeln, ob selbst das Graben noch vieles entdecken dürfte. Ein Franzose, Joachim Bocher, reißte von Zante aus 1765. bis nach dem alten Phigalia in Arcadien, wo es noch wichtige Ueberbleibsel vom Tempel des Apollo Epicurius giebt. Unsere Reisenden befanden sich in einer zum Reisen in diesen Gegenden ganz unbequemen Jahrszeit, im Herbst; sie waren froh nach Zante zu kommen, und giengen von da im September 1776. wieder nach England zu Schiffe. Für die Beschreibung des alten Griechenlands ist diese Reise sehr wichtig, mehr doch durch die genaue Vergleichung der alten und einiger neuern Schriftsteller als durch die eigenen Wahrnehmungen. Sehr verbunden würden wir dem Hrn. Ch. gewesen seyn, wenn er bey der Reise überall die

Stein-

Steinschriften nach den Numern in seinem herausgegebenen Werke bestimmt hätte. An vielen Stellen können wir sie die Stunde noch nicht genau unterscheiden und sagen, welche diejenigen sind, von welchen er redet; anderer gedenkt er in der Erzählung gar nicht. Auch von dieser Reise wird die deutsche Uebersetzung ehestens erscheinen.

Prag.

Gerle hat A. 1775. in Octav auf 145 S. abgedruckt: Gedichte von Ignaz Cornova. In den Oesterreichischen Erblanden nimmt das poetische Feuer zusehens zu, es entstehen täglich lyrische, epische und andere Dichter, voll Feuer und Lebhaftigkeit. So ist auch unser Verfasser. Wir wollen ihm nicht die wenigen Fehler wider die Richtigkeit vorrücken, wie die harte Elision die Nas'mir. Wir wollen auch nicht wiederholen, was wir wider die sehr harten enjambemens der deutschen neuern Dichter schon oft angemerkt haben. Die fast grobe Rede des Damötas S. 54. sehen wir nicht gerne, wann sie schon den Theokritus vor sich hat. Wir finden beym Hrn. C. sonst viele Lebhaftigteit, glückliche Beywörter. Die Gesinnung S. 78. verdient unsere Hochschätzung, und auch der Wunsch, daß zu Wien die längst entworfene würklich deutsche Akademie zu Stande kommen möchte. (Die Berlinische halbfranzösische hat den Nachtheil, daß der ehrliche Deutsche seine Aufsätze muß übersetzen lassen, und erwarten, wie die Uebersetzung ausfalle, die wenigstens allemal das Angenehme einer Urkunde verliert). Nicht leicht können wir eine so schnelle Verbesserung des Geschmacks finden, als die, so in Oesterreich vorgegangen ist.

Hierbey wird Zugabe 40. Stück ausgegeben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

130. Stück.

Den 29. October 1776.

Göttingen.

Auch das dritte Stück des ſiebenten Bandes der phyſikaliſch-ökonomiſchen Bibliothek des Hrn. Profeſſor Johann Beckmann, iſt bereits abgedruckt worden. Zu den wichtigſten darin umſtändlich angezeigten Büchern gehören: Des Hrn. Andreä Briefe aus der Schweitz. Voyage à la nouvelle Guinée par *Sonnerat*. *Förſteri* characteres generum plantarum. Cooks Tagbuch. Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen; zweyter Theil. Lommer vom Hornerze. Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg. Obſervations ſur la phyſique par *Rozier*. Bemerkungen der Churpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft von den Jahren 1773 und 1774. Des Grafens von Marruſchka Flora Sileſiaca. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien. Le Neptune oriental. par M *D'Après de*

Mannevillette, ein sehr wichtiger Atlas für die Kentniß von Ostindien. A description of the Mangostan and the Bread-fruit by *Ellis*. Abbildung der Marmorarten von dem geschickten Nürnbergischen Künstler Wirsing. Auch eben desselben Nachdruck von dem großen ornithologischen Werke des Hrn. d'Aubenton. Des Hrn. Baron von Dietrich französische Uebersezzung von Ferbers Briefen. Die Entdeckung des vulkanischen Kaiserstuhls im Brisgau gehört eigentlich dem Hrn. Prof. Herrmann. Pietsch von Kastanienbäumen. Käplers Anleitung zum Forstwesen. Wiegand Unterricht für Schaafmeister. Alströmer om bästa Jnrätning och Bygnad af Dagewerks-Torp. Observations on the wines of the ancients by *Barry*. F. Paula von Schrank Beyträge zur Naturgeschichte. Anleitung zur Seidenzucht. Einige Schriften über die Leibeigenschaft.

Petersburg.

In der Druckerey der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften ist A. 1775 in groß Quart abgedruckt: Bemerkungen einer Reise im Rußischen Reiche im Jahr 1772, die vom Hrn. J. Gottl. Georgi, wie wir vernehmen, einem Apotheker, der dem Hrn. P. Pallas bey seiner Reise zugegeben worden ist, und mit demselben einen grossen Theil seiner Reise verrichtet, zuweilen aber dennoch allein andere Gegenden besucht hat. Er verreisete im Junius 1770 und kam A. 1774 nach einer vierjährigen Reise, und vieler ausgestandenen Beschwerde und Gefahr, nach Petersburg zurück. Seine Absicht gieng auch vornehmlich auf die Naturgeschichte, und er hat sich sehr sorgfältig beflissen, alle Bäche anzuzeigen. Die Reisebeschreibung fängt zu Jrkutsk an, denn erst in dieser entfernten Stadt trennte sich Hr. G. vom Hrn. Pallas. Man hat daselbst eine

Japa-

Japanische Schiffartsschule angelegt, eine gewiß in Europa fremde Erscheinung. Man braucht dazu achtzehn Niponier, denn so nennen sie sich selbst, die durch einen Sturm an eine der Kurilischen Inseln verschlagen, daselbst wohl aufgenommen, nach Kamtschatka und so weiter nach Rußland gebracht, getauft worden sind, und mit Kaiserlichen Jahrgeldern versorgt, ein stilles Leben führen. Hr. G. hat einen Auszug von den Nachrichten gegeben, die diese Leute von dem bürgerlichen Zustande und von der natürlichen Geschichte ihres Vaterlandes gegeben haben. Nipon steht noch immer unter der Lehensverfassung, wie sie Taicosama eingeführt hat; es hat 66 Könige, die sonst unumschränkt herrschen, aber dennoch alle fünf Jahre nach Edo (nicht Jedo) kommen, und daselbst der etwa wider sie angebrachten Beschwerden gewärtig seyn, auch sonst die Urtheile vor den Kaiser gehn lassen müssen. Die Niponier essen keine vierfüßigen Thiere, und ausser den Eyern und Fischen nichts als Gewächse. Wiederum von Irkutsk, und den dortigen Salzspannen zu Ussolje. Anstatt des Gradirens nutzen die Arbeiter den Winterfrost, der die Sohle bis auf das 12te Loth bringt. Weil man nicht mehr Salz bedarf, so siedet man nur 60 bis 70000 Pud (28000 Zentner) im Jahr. Was aber Hr. G. durch die 12 bis 18 Tage verstehe, die ein Sud währet, verstehn wir nicht. Irkutsk ist volkreich und nahrhaft, und zumahl auch mit den Ausrüsten der Schiffe beschäftigt, die eine Gesellschaft Kaufleute nach den Aleutischen Inseln auf die Pelzhandlung abschickt, und die mit reichem Gewinnst zurückkommen, insbesondere wegen der Seebiber; doch ist die Seefarth sehr gefährlich. In Kamtschatka sind sonst die Preise der Nothwendigkeiten ungeheuer groß, und man sieht aus diesem Beyspiele, daß nicht allemahl die Waaren wohlfeil sind, wo des Geldes wenig ist; denn ein Ochse gilt in Kamtschatka bis 136

Rubeln, und ein Pud Meel 10 Rubeln (das Pf. 3 Sgr.) Zu Irkutsk hat ein jeder Bürger seinen Garten, aber Obstbäume wollen ein für allemahl in Sibirien nicht wachsen. Man lebt sonst hier viel reinlicher und mit besserem Hausgeräthe, als anderswo in Sibirien. Ein Steinkohlenbruch. Auf den Wiesen wächset hier viel Aconitum lycoctonum, das doch das Vieh tödtet. Die Hopfen gerathen reichlich. Für die geile Seuche hat man nunmehro ein Krankenhaus errichtet, man braucht den Sublimat am meisten. Oben am Lenastrom sind die Kröpfe gemein; vergehn aber vom Trinken des Wassers aus dem Bache Rutschei. An der Angara wird etwas silberhaltiges Bley gewonnen. Man hat die einzige Eisenhütte eingehn lassen, die in dieser weitläuftigen Stadthalterschaft war, und muß jetzt das Eisen sehr weit her von Katharinenburg herkommen lassen. Vom Sibirischen Purgiersalz, das aus einem Bittersee unweit Barnaul kömmt: es werden doch alle Jahr bey 80 Pud verkauft. Ein Schmidt, der mit sehr wenigem Geräthe arbeitet, und das Pfund Eisen sich um fünf Kopeken bezahlen ließ (19 Pfenn.) dabey auch reich wurde. Des Hrn. G. Schiffarth um den größten Theil des langen Sees Baikal, dessen Vorgebürge, Inseln und einfallende Bäche er besucht hat: er liefert davon auch eine neue und saubere Landcharte, deren Nahmen aber mit den seinigen nicht allemahl übereinkommen. Hin und wieder um diesen sehr hoch gelegenen See sind auch Salzquellen, und auf der Westseite hat der See nahe Schneegebürge, von denen an gewissen Stellen überaus kalte Windzüge herkommen (auch in den Alpen, wann ein Vorgebürge, das das Schneegebürge bedeckt hat, sich öfnet und unterbrochen ist). Die Bären fürchten das Singen, und die Tunguſen bringen sie mit einem eigenen dahin zielenden Liede zum fliehen. Eine warme Quelle in der Nähe des Baikals, wo ein Grubenherr

von

von Nertchinsk mit Nutzen gebadet, und die Quelle zur Dankbarkeit in Holz hat einfassen lassen. Das Wasser schmeckt schlüpfrig und faul, doch wird der Geschmack nach einiger Zeit weinhaft, und die Quelle riecht wie Pulver. Die Proben zeigen einen feinen Schwefel und dessen Geist, eine laugenhafte Erde, etwas Spat, etwas Glauber- und Kochsalz an. Die Burâten und Mongalen brauchen dieses Bad auch. Das ziemlich häufige Frauneis, doch in kleinen Stücken, es bricht im Quarz. Die obere Angara: ihr Lauf ist von 800 Werften; wann man dazu die Länge des Baikals rechnet, und dann wiederum den Weg aus dem Baikal bis in das Eismeer durchlauft, so wird der Lauf des Angarastroms, der nachwärts Jenisei heißt, bey 550 deutsche Meilen ausmachen, und folglich selbst an der Länge des Laufes dem Amazonenfluß gleichgeschätzt werden können. Wir merken dabey die Besonderheit an, daß die Angara den Lenastrom umgiebt, und zuerst ihm ostwärts, und dann westwärts liegt, welches bey großen Strömen wohl selten geschieht. Man legt am obern Angara eine Slobode an. Schon bey seinem Einfluß in den Baikal ist er 200 Klaftern breit. Andre heiße Quellen bey dem Vorgebürge der Schamanen. Auch nicht weit vom Ufer, gegen der Insel Kuttagoi über, sind die Felsen mit Steinbutter überzogen, einem schmierigen Vitriol. Wir merken hierbey an, daß der Uebersetzer oder der Verfasser viele ungewohnte Ausdrücke brauchet: Quebbisch, Tangern, Scharp und andre mehr, einige sind auch Schwedisch, wie Brant. Eine sehr schöne blaue Farberde, die vom Eisen herstammt. Im Augustmonath fror es hier schon. Eine rothe Farberde. Ein heißer Schwefelquell. Eine Reise auf die Schneegebürge, auf denselben wächst eine weisse blau geflammte Art Enzian, die dem Hippion sehr ähnlich ist, wann wir aber annehmen, daß sie keine gespitzte Falten zwischen

den Theilen der Blume hat, durch dieses Zeichen von derselben kan unterschieden werden. Ein reicher Burät. Er besaß 500 Pferde, eben so viel Schaafe, 300 Rinder, einige Kameele, und an Gold und Silber bey 4000 Rubel. Um das kalte Barguſinſk lohnt dennoch der Acker die Mühe sehr wohl, es trägt bis zehnfältig. Ein fleischfressendes Pferd. Ein stinkender See, der faul, und dennoch säuerlicht schmeckt. Malthe, ein wohlriechendes Felsöhl, dessen man ein paar Zentner im Frühling sammlen kan, und das man die Wunden zu heilen braucht. Die Thiere in und um den Baikal: sehr viele Arten Vögel. Das Biesamreh häufig, aber am Geruch schwach. Einige neue Enten. Viele Fische, auch neue. Die Hausblase wird hier beschrieben, als wann es ein Leim wäre, den man aus der Leimhaut (Schwimmblase) schon fertig heraus nähme, eine schlechte Art aber von der Rückenhaut absonderte. Das Streichen der Onulen, einer Salmenart, die in unsäglicher Menge alle Jahre zu einer bestimmten Zeit aus dem See in einige eigene Flüsse hinauf steigen, und zu vielen Millionen gefangen werden. Einige Insecten, die Aetea cimicifuga verdient den Nahmen nicht, und vertreibt keine Wanzen. Die Kräuter, auch einige neue. Der türkische Bund, (den wir auch in unsern Wäldern haben), sey ein wohlschmeckendes Gericht. Ein Getränk von Brandtewein aus Preusselbeeren. Diese Beeren, daraus man sich in Niedersachsen viel macht, werden an den Alpen nicht gesammlet, noch weniger der allzu saure Oxycoccus. Die Trinkelbeere oder der Empetrum. Die ächte gefingerte Rhabarbar hat man zwischen dem Jenisei und dem Baikal, an steinigten Ufern der Flüsse und sonst in felsichtem Grunde häufig gefunden. Die Wurzel ist sehr groß, Arms dick, aber gern irgendwo ang fault, wodurch dann die gereinigten Stücke kleiner ausfallen, als die Chinesische Rhabarbar ist, der

sie

sie sonst in allem ähnlich sind. Auch diese Rhabarbar hat säuerlichte Stengel und Blätter, zum Beweis der natürlichen Aehnlichkeit mit dem Patich. Aus dem sogenannten Rubo arctico macht man mit Honig zu Irkutsk einen schmackhaften Wein. Einige neue Gewächse, darunter zwey Igelköpfe (Sparganium). Der saftige Jahrwuchs der Kiefer wird gegessen, und ist nach dem Hrn. G. die beste Blutreinigung. Die Sitten der Tunguſen, die Hr. Georgi, wie ehemahls der ältere Gmelin, beschreibt, ein freundschaftliches, herzhaftes und lebhaftes Volk, dessen jetziger Fürst eines gekauften Mongalen Sohn ist. Ihr vornehmstes Vieh besteht in Rennthieren, deren funfzig ein Hausgesinde bequem ernähren: einige Tunguſen besitzen dennoch derselben bis dreyhundert, und in den Steppen bis 600 Pferde, eben so viele Rinder, 1000 Schaafe und bis 50 Kameele, so daß ein unermeßliches Land für einen einzigen Mann erfordert wird. Sie zeugen wenig Kinder, nicht über vier. Den Steuersammlenden Kosaken sind sie ganz gehorsam. Ihre Sprache ist der Mansurischen nahe verwandt, und Hr. Gmelin hat uns versichert, diese Eroberer von China seyen eigentlich Tunguſen. Vor diesem waren die Zweykämpfe unter ihnen gemein, jetzt müssen sie dieselben wegen der Rußischen Gesetze heimlich halten. Auch diese Leute schwören Eide. Ihr oberster Gott ist, wie der Gott unserer heutigen Philosophen, zwar allwissend, bekümmert sich aber um das einzelne nicht. Ihre Götzen. Ein zweytes Leben glauben sie. Die getauften Tunguſen treiben den Ackerbau. Die Burâten. Ihre Monate heissen fast wie die Linneischen, der Feuermonat, der Wintermonat u. s. f. Eine Familie lebt von 20 Stücken allerley Vieh, und reichlich wann sie derselben 50 besitzt. Einige sind reich, es giebt welche, die bis 1000 Kameele, 1000 Pferde, 4000 Schaafe, 2 bis 3000 Rinder und etliche hundert Ziegen

gen besitzen, und an Geld bis 10000 und mehr Rubeln. Sie konten zu der Zeit, da die Viehhandlung nach China erlaubt war, mit derselben viel verdienen. Ihre Opfer, deren einem Hr. G. beywohnte. Die getauften Kalmuken, die eifrige Ackerleute worden sind. Nertschinsk. Der wohlfeile Preiß der Lebensmittel, das Pud rohen Mehls gilt 20 Kopeken, man kauft also für den Rubel 200 Pfund Mehl. Suworow, der Statthalter daselbst, hielt ein Schaaf mit einem fünften Beine, das aus dem Halse kam, und eine Kuh, die ein Zwitter seyn solte, kleine Euter hatte, und anstatt des weiblichen Zeichens nur einen Harngang hatte. Ein Sauerbrunn voll Glaubersalz, etwas Alcali, und einer mit der Säure brausenden Erde, und mit Zeichen des Eisens. Der Schwefelberg am Ildikanstrom, wo jedermann Schwefel holen kan. Einige Fische um Nertschinsk. Einige dortige Kupfer- und Silbergruben, die zum Theil eingegangen sind; es bricht da herum auch Spießglas. Die neue beträchtliche Serentuische Grube, die in der Tiefe ergiebiger, und auch im Winter beerbeitet wird. Die Wos-Dwischenskische auch beträchtliche Grube. Der Unterschied der schwarzen Birke; zwey vermuthlich neue Arten Bram- oder Himbeeren. Die Natur der dortigen Gruben. Die meisten sind gangweise; man arbeitet mehrentheils mit Stollen, hölt aber den Weg unten so unvorsichtig aus, daß in den obern Stollen die gröste Gefahr seyn muß. Viele Halbedelsteine und Onyxvallen, deren Kern Krystal oder Amethyst ist. Eine gestreifte recht schöne Bergart. Schöner Amethyst in der Kupfergrube am Gasimurstrom. Gewachsener Salpeter in einem verödeten Mistgeschütte. Reines Glaubersalz in einem See. Kupfernickel. Zink. Elephantenzähne um Argunsk. Dieses Städtchen insbesondere. Die vielen Hüttenwerke. Der wohl erfundene Daurische Ofen. Die Kuternarische wichtige

Sil-

Silberhütte, allwo bey 115 Pud Blicksilber jährlich gewonnen wird (9200 Mark). Eine andere Grube, die 30 bis 35 Pud (zu 80 Mark das Pud) liefert. Ihr abgetriebenes Silber ist fein und bis $\frac{23}{24}$. Durch mehrere Lustigkeit in den Kasernen, durch eigene Häuser und vieles Baden, hat der Scharbock hier abgenommen. Die Geschichte dieser Werke, und ihrer Aufnahme. Seit 1728 sind sie von anderthalb Pud Silber durch beständiges Steigen auf 435 Pud gekommen (34800 Mark) und zusammen hat man zu Orgeisk von 1704 an bis 5245 Pud Blicksilber erhalten (419600 Mark), und A. 1773 zog man 5 Pud Gold (400 Mark) daraus. Die Bergoeconomie. Man braucht zur Arbeit viele Verbannete, die aber nicht unglücklich sind, und kaum die Hälfte der Arbeit thun, die Freywillige verrichten: sie suchen oft zu entrinnen, aber es gelingt wenigen. Zur Bedeckung der Bergwerke hält man vier Compagnien zu Fuß und eine zu Pferd. Die grosse Kälte dieser Gegend. Die Sommer sind eben auch kühl (wo bleibt also die gleich grosse Wärme in allen Theilen der Erdkugel?); in Wäldern, kalten Wiesen und Morästen thauet die Erde niemahls über 2 bis 3 Schuh auf. Es ist doch besonders, daß in dem kalten Lande so viele schöne Blumen von der Zwiebelart wachsen. Seitdem der Ackerbau fleißiger betrieben wird, gedeyhen die Leute ganz gut, und der Winterrocken trägt das eilfte Korn, der Sommerweizen doch über das siebende, die Gerste, die man nachher säet, das 6te und 8te, den Buchweizen säet man nur alle vier Jahre einmahl, und er trägt zuerst 20, im dritten Jahre doch noch vierfach; die Grütze davon ist auch sehr gut. Schädlich sind die Herbstfröste. Den Amaranth ißt man hier. Eine Pferdeseuche, eine Beule, die sie tödtet, wann man dieselbe nicht öfnet, der Rotz ist auch nicht selten. Um den Unda dröscht man auf dem Eise, und

verschaft es sich auch durch die Kunst, wann die Flüsse nicht recht zufrieren. Selenginsk, die dortigen neuen Colonistendörfer. Kiachte. Die Chinesen sind doch auch hier ein reinliches, und feine Häuser aufs sauberste haltendes Volk. Sie arbeiten viel an Puppenwerk, auch an solchem, das durch Uhrwerke sich bewegt. Des Hrn. G. Rückreise. Das Aufrieren der Enten, und auch wohl der Schlitten, die Zeit in welcher die Angara sich öfnet und wiederum zugeht, das letztere im December, das erstere im Merz und April. Die Sibirier, Rußischen Ursprungs, vermehren sich ungemein und werden alt. Zu Irkutsk hat die Kaiserin zu einer Pockeneinängelungsanstalt beygetragen, und im Jahr 1771 wurden die Pocken 494, meist Kindern beygebracht, wovon 5 verlohren giengen; aber die Heiden selbst haben den Nutzen der Einimpfung erkannt, und kommen von 2 bis 300 Werften her: sie haben auch gebethen, daß man ihnen eben zu dem Zwecke einen Arzt zuschicken möchte.

Leipzig.

Bey Junius ist im jetzigen Jahre sauber in gros Octav gedruckt: Αχιλλεως Τατιου Αλεξανδρεως Ερωτικων, sive de Clitophontis & Leucippes Amoribus libri VIII. varietate lectionis notisque Cl. Salmasii, I. B. Carpzovii, T. Bergleri, ac suis illustrati a Beniam. Gottl. Laur. Boden P. P. O. Wir haben von dem gelehrten Hrn. Professor nach und nach die ganze Sammlung der griechischen sogenanten Erotischen Schriftsteller in einer neuen Ausgabe zu hoffen. Vom Achilles Tatius waren vorher nur zwey Ausgaben vorhanden, die Commelinische und Salmasische. Die letztere ist schon durch Vergleichung vieler Handschriften sehr verbessert, allein sie ist sehr unrichtig gedruckt, und alles ward dabey übereilt. Der Hr. Professor hat den Text aufs neue verbessert; seine Hülfsmittel waren Lesearten aus der Pfälzer Handschrift (also doch

doch diejenige, nach welcher der erste Abdruck besorget ward?), Lesearten aus einer Handschrift Casaubons, andere aus Italiänischen Handschriften (weiter werden sie nicht bezeichnet), und noch andre aus einer Münchner Handschrift. Ein großer Theil der Lesearten sind freylich bloße Schreibfehler. Einige Berichtigungen fehlerhafter Stellen kommen doch darunter vor, welche der Hr. P. theils in den Text aufgenommen, theils nur in den Anmerkungen angeführet hat. Die Anmerkungen hat der Hr. Professor auf dem gewöhnlichen Fuß unter dem Text gesetzt; kritische und erläuternde durcheinander. Die Noten des Salmasius sind ganz eingerückt. Wiederholungen waren daher unvermeidlich; und unbeträchtlich sind natürlicher Weise für unsre Zeit nun auch viele; als gleich Anfangs über das einfache oder doppelte λ im Αχιλλεος. Die Carpzovischen waren vorher einzeln schon gedruckt. Noch kommen hinzu einige von T. B. Berger, die doch häufiger Sprachfloskeln erläutern, als seltene Sachen oder schwere Sprache. In einem Schriftsteller, dessen größtes Verdienst, wenn es anders eines ist, darinn bestehet, daß er rhetorische Blumen und Sprachschönheiten zusammen in einen bunten Strauß faßt, sonst aber weder Geschmack noch Urtheilskraft blicken läßt, und um Schicklichkeit und Wahrscheinlichkeit unbesorget ist, läßt sich eine solche Erläuterungsart sehr wohl vertheidigen. Der Hr. P. Bode hat sie sich daher selbst eigen gemacht; es ist auch zuweilen angenehm zu sehen, wie ein Bild, eine glückliche Trope oder Figur, von mehrern Schriftstellern begierig ist aufgefangen worden; am meisten doch von den Schriftstellern des gesunkenen Geschmacks, die mehr auf den Schmuck des Ausdrucks und die Verbrämung, als auf die Güte des Stoffs der Gedanken sahen. Als Beyspiele wollen wir nur einige anführen. III. B. 1. K. οφθαλμος αθηνων wie Athenae Graeciae oculus und andere.

ιχνος

ερωτας πινει. καλυξ ρόδου. Ueber den Dionysus Protrygäus, dem die Erstlinge der Weinlese, die ersten Trauben geweiht sind. οινος βιβλινος aus Thracien. Aber den Chiischen Wein aus Lacedämon halten wir für verdächtig; vermuthlich schrieb Tatius: ου τον χιον, ου τον εκ Λακεδαιμονος, oder εκ Λακωνικης, denn Laconica hatte seine guten Weine. Man sehe Meurs. Misc. Lac. I, 14. Man sieht, daß die Anmerkungen viel gelehrte Belesenheit und schöne griechische Sprachkunde enthalten. Die alte lateinische Uebersetzung des Annibal Crucejus ist von dem vorhergedachten Hrn. Berger verbessert. S. 78: ουκ ηδου προσαπτομενου σου τοιουτου σωματος, ist übersetzt: non es laetatus, und ist also die unter dem Texte bemerkte Lesart ουχ ηδου angenommen. Jenes von αιδεομαι abgeleitet, würden wir doch vorziehen: du hast dich nicht gescheuet? Druckfehler sind uns wenige aufgestossen. S. 17 wird es το χρ. καλλος seyn sollen, nicht του, S. 80 πευκην, nicht πλευκην, S. 110: μετα του Γλαυκου, nicht το, S. 126: ηδεισης, wo noch in der Anmerkung stehet; forte melius ηδεισης. S. 44, wo anstatt απεδεισθαι Hr. B. lesen will αποδεισθαι, ist vermuthlich απωδεισθαι gemeynt.

Zweybrücken.

Von dem Hrn. Rektor der hiesigen fürstl. Schule Crollius, haben wir einen ersten Versuch einer erläuterten Geschichte der ältesten Anherren des bayrischen Hauses (4to. 46 Seiten) erhalten, der mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit und Einsicht abgefasset ist. Er begreift die Geschichte der bayerischen Fürsten vom Leopold I. an bis auf seinen Urenkel. In Betracht der Stammeltern des Leopolds folgt der Hr. Verf. der Muthmassung des seligen Köhlers, vermöge deren Leopold oder Luitpald, ein Sohn Ernst des jüngern, und ein Enkel Ernst des ältern gewesen seyn soll. Ernst den ältern hält der Hr. Verf. für einen Vater der Stammmutter der Grafen in Lohngau, ingleichen der Luitwid,

Luitwid, die Kaiser Carolomanns Beyschläferin und K. Arnulfs Mutter war. Andere Muthmassungen werden übergangen, bis auf diejenige, welche der Ritter und Graf Bnat geäussert hat, hier aber ausführlich widerleget sind. Am Ende der Abhandlung äussert der Hr. Verf. den Gedanken, daß der Herzog Arnolf von Kaiser Arnulf ein Recht auf Kärnthen geerbt habe, und daß vermöge desselben, Kärnthen als ein untergeordnetes Herzogthum in der Gewalt der Söhne des Herzogs Arnolfs geblieben sey, nachdem diesen Bayern entzogen worden.

Berlin.

Von des königl. Astron. Hrn. Joh. Bernoulli Recueil pour les Astronomes, ist der dritte Theil 1776 auf 340 Octavs. 7 Kupfert. beym Verfasser und Haude u. Spener zu haben. Eilf Abhandlungen sind alle vom Hrn. B., theils betreffen sie die Fixsterne, die Hr. B. nach seiner sonst bekannt gemachten Methode braucht, die Zeit zu finden, und die Lage des Fernrohrs in der Mittagsfläche zu prüfen. Hr. B. vergleicht die Stellen dieser Sterne mit einander, welche vom de la Caille, Mayer, Bradley, le Monnier angegeben werden. Diese Bemühung ist außer dem eigentlich von Hr. B. abgezielten Zwecke zu viel andern nützlich. Die übrigen Aufsätze betreffen einen gewissen Vorschlag Hr. B. Tafeln zu machen, in denen man alle rechtwinklichte Kugeldreyecke, etwa die gegebenen Grössen von 10 zu 10 Minuten genommen, berechnet fände. Hr. B. setzt was dazu nöthig wäre, die vorhandenen Hülfsmittel u.d.g. auseinander, giebt zur Abkürzung neue Bezeichnungen der Winkel und Seiten, und andere lehrreiche Untersuchungen über diesen Gegenstand, der auch schon dem P. Pezenas wichtig gewesen ist, dessen Aufsatz hierüber beygefügt wird. (Zu London sind 1602 in 4to. gedruckt: Diclides Coelometricae . . . Auth. Nath. Torpolaeo

laeo Salopiensi, in Secessu Philotheoro; da finden sich auch, freylich sehr unvollkommene, Tafeln, in denen rechtwinklichte Kugeldreyecke aufgelöset sind.) Mit grosser Arbeitsamkeit und Eifer hat Hr. B schon viel für dieses Unternehmen gethan und veranstaltet. Zuletzt Auszüge aus astronomischen Büchern. Bey Gelegenheit einiger deutschen astronomischen Schriften, bemerkt Hr. B., wenn es in Frankreich mehr eigentliche Astronomen gebe, wozu die Schiffarth vieles beytrage, so habe doch vielleicht die Astronomie in Deutschland in allen Ständen mehr Liebhaber, welche die grossen Werke des Schöpfers zu kennen begierig sind. (Sie wäre also dem Deutschen für Verstand und Herz, und den andern eine Brodtwissenschaft.) Daß man bey Birds Mauerquadranten das Mikroskop zu Betrachtung der Eintheilungen immer abnehmen und wieder aufsetzen muß, findet Hr. B. unbequem, wenn viel Höhen kurz nach einander zu nehmen sind, und hat eine bequeme Vorrichtung erdacht, das Mikroskop mit fortzuführen, die er zu beschreiben verspricht.

Ein Zusatz zu Hrn. B. Sammlung sind 48 Octavseiten mit dem Titel: Liste des Astronomes connus actuellement. . . Nahmen der Oerter sind nach dem Alphabete gesetzt, und bey jedem die Nahmen der Astronomen, welche sich da aufhalten. In so mannigfaltigen und weitläuftigen Kenntnissen als die Astronomischen sind, kann man auf sehr unterschiedene Arten, doch immer was leisten; das erklärt Hr. B. in der lehrreichen Einleitung, wo er 14 Classen von Astronomen macht, und deswegen ist auch sein Verzeichniß derselben sehr zahlreich. Von astronomischen Abhandlungen, die in Akademien französischer Provinzen abgelesen worden. Verzeichniß der Bücher die in Hrn. B. drey Sammlungen angezeigt sind.

Helm-

Helmstädt.

Hr. Rector Lichtenstein hat in einem Programma zwey in der Fabricischen Bibliothek befindliche Hebräische Codices auf eine, Aufmerksamkeit erregende Art beschrieben. (*Programma, duorum codicum Hebraicorum adhuc parum cognitorum descriptionem exhibens.*) Der sel. Vogel hatte schon etwas von ihnen gesagt und excerpirt, aber nur sehr wenig. Dies, was Vogel hatte, wird Kennikot wol auch in seine Variantensammlung eingetragen haben, aber wie sie bey ihm heissen, wissen wir nicht, auch noch zur Zeit nicht, wohin sie bey Versteigerung der Fabricischen Bibliothek gekommen sind. Bey dem einen werden wir eine ansehnliche Menge recht sehr wichtiger Varianten, die den ganzen Sinn ändern, gewahr, die Kennikot aus keiner einzigen Handschrift anführt. Entweder ist also dieser Fabricische Kodex über alle Maasse wichtig, und es ist ein unersetzlicher Verlust für das Kennikottische Werk, daß Kennikot keine vollständige Vergleichung davon hatte: oder er ist ein nach Conjecturen des Abschreibers geänderter Kodex, und dann ist er nichts werth. Eine masorethische Hand hat in ihm erschrecklich viel radirt, so daß der grösseste Theil seiner den Sinn ändernden Varianten unwiederbringlich verlohren gegangen ist, denn Hr. Lichtensteins Auge ist so genau und so scharf, daß wo das nichts entdecket, ein anders Auge sich gewiß nicht wagen darf etwas zu entdecken, recht zur Kritik geschaffen, wovon der Recensent selbst Augenzeuge gewesen ist.

Manheim.

Bey Schwan ist A. 1776 in gros 8vo. auf 454 S. sammt 2 Kupferpl. abgedruckt: *J. Adami Pollich, M. D. historia plantarum in Palatinatu electorali sponte nascentium T. I.* Die Ordnung ist, Friede und Ruhe wegen, die Linnäische, obwohl Hr. P. hin und wieder erkennt, die Geschlechter seyen unrichtig bestimmt. Er

hat

hat die Pfalz seit A. 1764 der Kräuter wegen bereiset, und bloß die wilden Gewächse angezeigt. Die Kräuter sind durchgehends nach den einigen Wahrnehmungen des Hrn. P. beschrieben, eine Mühe, die er sich auch bey den gemeinsten Gattungen gegeben hat. Die Veronica prostrata hält Hr. P., und wie wir glauben, mit Recht, für wenig unterschieden vom Teucrium Berol., den Homalocenchrus unterscheidet er doch. Die verschiedenen klein blühenden Arten Agrostis, die Stolonifera und andere hält er, auch mit Recht, für sehr dürftig unterschieden. Eine neue Poa beschreibt er, die er gegen eine Hallerische vergleicht, und eine andere eben so wenig bekannte, nennt er Poa Salina. Das Gr. polypodii panicula rechnet er mit dem von L. zum Cynosurus. Unter seinen seltenen Gewächsen (in Deutschland selten) ist das Galium rubrum. Eine neue von der Linnäischen abgehende Beschreibung der Camphorata hirsuta. Die Blumdecke hat fünf haarichte Theile ohne Blumen. Seine Campanula patula, die er mit einer Bauhinischen Gattung vereinigt, ist von der C. rotundo folio nicht weit entfernt. Den Daucus Alsaticus zählt er, wegen der sehr kurzen Flügel des Saamens, lieber zum Peucedanum. Seine neue abgemahlte Oenanthe ist allerdings die Hallerische gegen Chessel wachsende hohe Art, die ohne rundlichte Wurzelblätter ist. Was er von dem Chaeropsyllo aureo sagt, scheint ein anderes Geschlecht zu treffen; denn das von Hallern beschriebene, und zu Bern an den Zäunen sehr gemeine, hat die Saamen nur mit Strichen bemahlt, aber nicht mit Furchen durchschnitten. Seine Carvifolia ist die Hallerische, und von der Bauhinischen unterschieden. Er findet, wie wir, den Spargel mit beyden Geschlechtern versehen. Den Juncus articulatus will er doch nicht vom grössern klein blühenden unterscheiden. Die Alsine tenuifolia ist nicht die gemeine Art.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 31. October 1776.

Göttingen.

Den 15ten April vertheidigte Herr Joachim Ludwig Tank aus Lübeck seine Inauguraldisputation: de naui oppignorata ad Art. VI. Tit. IV. Libr. III. Iuris Lubecensis. Der angeführte Artikel verordnet, daß wenn jemand dem andern sein Schiff verpfändet habe, und nichts destoweniger damit wegfahre und es verkaufe, das Schiff aufhöre Pfand zu seyn: komme er hergegen damit wieder zurück, so sey es wiederum Pfand. Ueber diese Verordnung wird gestritten, ob nehmlich ein solches Schiff als ein handhabendes Pfand, oder als eine Hypothek anzusehen sey? Hr. T. ist der erstern Meinung, und führt solche in dieser Abhandlung aus. Es trägt derselbe desfalls im ersten Capitel die Lehre vom handhabenden Pfand vor, und sucht

durch Anwendung der Begriffe und Rechtsſätze, vom handhabenden Pfande auf ein verpfändtes Schiff, zu erweiſen, daß ſolches allerdings zu dieſer Claſſe von Pfändern nach Lübiſchen Recht gehören: Weil der Begriff eines handhabenden Pfandes auf das Schiff kan angewandt werden; und das Pfand in Anſehung eines Schiffs, eben ſo wie bey andern beweglichen Sachen, durch Uebergabe beſtellt wird. Die Würkung einer ſolchen Pfandgerechtigkeit, iſt eben die, wie bey andern Sachen, der Gläubiger erhält das Recht, die Sache zu beſitzen; da nun der Gebrauch der öffentlichen Flüſſe, oder, wie es im angeführten Artikel heißt, der Stadt Ströhme, jedem Bürger frey ſteht, ſo kan auch da der Gläubiger den Beſitz ſeines Pfandes ausüben. So bald aber von da, wo der Beſitz ausgeübt worden, das Schiff weggeführt iſt, ſo kan der Gläubiger ſolches nicht verfolgen, ſo bald es aber wieder dahin kommt, ſo tritt ſein Pfandrecht wieder ein, wofern er nicht durch Einwilligung in die Wegführung ſeinem Pfandrecht entſagt hat. Es wird hierauf die Art des bey einem handhabenden Pfande eintretenden Proceſſes auch hier angewandt, und der Schluß mit einigen allgemeinen Gründen für die Meinung des Hrn. Verfaſſers gemacht.

Utrecht.

Bey H. van Emenes iſt am Ende des Jahrs 1775 erſchienen: Bericht van den Prof. van Goens, rakende de Recenſie van zyne Vertaling van de Verhandeling van *Mozes Mendelszoon*, over het Verhevene en Naïve in de fraje wetenſchappen door de Schryvers van de Nederlandſche Bibliotheek; zoo als dezelve Recenſie eerſt door de Ed. Gr. Achtb. Vroedſchap van Utrecht by Publicatie van 13 Maart 1775. is veroordeeld en geſtraft, en nu onlangs

onlangs (July 1775.) in een Boekje genaemd *hiſtoriſch Verhael enz.* en uitgegeven door D. Jo. *Habbema*, F. Th. D. en Pred. d. Ned. Geroſ. Gem. te Roterdam nader is verklaerd en voorgeſtaan. Ohne in dieſer zum Ruhm des Hrn. v. G. geendigten Streitigkeit Parthey nehmen zu wollen, halten wir ſeine Schrift einer Anzeige werth, da des Verfaſſers Name auch bey uns rühmlich bekant iſt, und die Urſache des Streits eine deutſche Schrift, vielleicht auch, wie aus mehrern Stellen erhellt, eine dem Verfaſſer vorgeworfene zu große Neigung für unſere Nation mit Verachtung des Geſchmacks und der Litteratur ſeiner Landesleute war. Im angeführten Journal hatte man der Ueberſetzung oder vielmehr den Anmerkungen des Hrn. v. Goens die Vorwürfe gemacht, 1) daß er bey Erwähnung einer 1766. herausgekommenen holländiſchen Schrift über das Erhabene in der Bibel ſich auf eine Art ausgedrückt hätte, die nur zu ſehr nach dem Geſchmack vieler im öffentlichen Amte ſtehender Litteratoren (d. i. akademiſcher Lehrer) ſchien, welche die heil. Schrift mit aufgeworfener Naſe von der Seite anſähen; 2) daß er in ſeiner Ueberſetzung eine Geſchichte gemiſcht, die wenigſtens einige Anleitung geben könne, mit dem Erlöſer zu ſpotten, 3) daß er lieber den Mangel an bibliſchen Beyſpielen im M. M. hätte mögen erſetzen, 4) daß indeß diejenigen, bey denen d'Alembert, Diderot, Hume und Voltaire in ſo vieler Achtung wären, ſich mit Moſes und den Propheten nicht viel aufhalten könten. Dieſe zum Theil an ſich ſchon harten, in ihrer ausführlichen Einkleidung aber noch härtern Vorwürfe veranlaßten den Utrechter Magiſtrat, noch ehe Hr. v. G. ſich deswegen an ihn wandte, zu einer Unterſuchung, die dahin ausfiel, daß der Verkauf der Niederländiſchen Bibliothek für immer in U. verboten, und bey dem Amſterdammer Magiſtrat, um Nachfrage nach dem

Verfasser des Stücks angesucht ward, das im Urtheile des Magistrats ein Ehr und guten Namen raubendes Libell heißt. So wenig diese Nachfrage durch Schuld des Amsterdammer Verlegers Gnüge that, so glaubt doch Hr. v. G. er sey genug gerechtfertiget, und erst einige fernere Erklärungen des Herausgebers der Bibel, Hrn. Habbema, Prediger in Rotterdam, der aber an der verurtheilten Recension überall keinen Theil zu haben versicherte, und besonders dessen historische Erzählungen veranlaßten Hrn. v. G. diesen Bericht aufzusetzen. Er vertheidigt sich darin gegen die oben genannten Vorwürfe der Recension, und nun auch gegen die Schrift des Hrn. Habbema. Dieser fügte nemlich noch zu jenen Erinnerungen hinzu, daß Hr. v. G. den Geschmack und die Litteratur seiner Nation verachtet, auch in andern Schriften und besonders in seiner Antrittsrede (über den Wachsthum der schönen Wissenschaften vorzüglich der Geschichte und griechischen Sprache im 15ten Jahrhundert) Verachtung gegen die Schreibart der Bibel gezeigt habe, und endlich überall und ohne alle Einschränkung die Feinde der Religion rühmlich anführe, sie achte, ihnen Weyhrauch streue ꝛc. Die Vorwürfe der Recension aber deutete Hr. H. dahin, daß bey Nr. 1. und 4. durch heilige Schrift allein die Schreibart derselben und so auch durch Moses und die Propheten, deren Styl zu verstehen sey. — Wir können Hrn. v. G. nicht in der Beantwortung aller dieser Beschuldigungen folgen, die er im Berichte nur kurz ablehnet, deren Ungrund er aber in den Beylagen umständlicher darzuthun sucht. So viel aber dürfen wir im allgemeinen anführen, daß er jene heftigen Anklagen seines Charakters und seiner Gesinnungen gegen die Religion mit einem bescheidenen Ernst ablehnt, der jeden Unpartheyischen für seine Sache einnehmen muß. Er führt aus seinen eignen Schriften in den Beylagen

Stellen

Stellen an, die das Gegentheil der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen zeigen, erläutert sie umständlich und immer auf eine Art, die seine Abneigung gegen solche Streitigkeiten zeigt, verstattet sich nie Bitterkeit, selbst nicht Spott über seine Gegner, und setzt mit einer großen Ruhe die ganze Sache so deutlich und in einer so guten Schreibart aus einander, daß, wer auch sonst nicht gern Streitschriften der Art ließt, diese dennoch mit Theilnehmung lesen wird. Einem auswärtigen Leser müssen besonders des Verfassers eingestreute Anmerkungen gefallen, die seine Kentniß und Achtung der fremden, besonders unsrer deutschen Litteratur zeigen, und sein hier vertheidigtes und weiter ausgeführtes Urtheil über die Sprache des N. T. so wie seine Gedanken vom Erhabenen in der Schreibart der Bibel unterschreibt gewiß mit dem Recensenten jeder unpartheyisch denkende Leser. Zu bewundern ist es, daß dergleichen Grundsätze noch hie und da geleugnet oder doch entstellt und gemißdeutet werden können. Was den oben erwähnten zweyten Vorwurf der Recension betrift, nemlich die vom Hrn. v. G. anstößig, oder wie es dort hieß: unschicklich ja unchristlich angeführte Geschichte, (zumal setzt der Verfasser des historischen Verhaal hinzu: in der Schrift eines hartnäckigen Juden, der mit Abscheu (Afgryzen) gegen den Namen des Erlösers beseelt ist) so war diese aus dem Dictionaire d'Anecdotes Art. Contradiction entlehnt, und hatte, wie Hr. v. G. ausführlich und ernstlich zeigt, nichts weniger als die ihm aufgebürdete verhaßte Absicht, solte nichts weiter als ein Beyspiel des Naiven seyn, und das Lächerliche darin fällt auf den zurück, der sich bey der Einwendung, die man ihm gegen seine heftige Deklamation, an Hochzeiten Theil zu nehmen, mit dem Fall der Geschichte zu Cana machte, durch die unbesonnene aber immer naive Antwort zu helfen suchte:

ce n'eſt pas ce, qu'il a fait de mieux. So viel Gnüge des Hrn. v. G. Antwort auf dieſe Beſchuldigung giebt, ſo verſpricht er doch bey einem etwa geſchehenden vierten Druck der Ueberſetzung der Mendelsſonſchen Schrift (bey der dritten während des Streits herausgekommenen Auflage hat ers billig nicht gethan) die Stelle wegzulaſſen. Selbſt der Gedanke (ſagt er S. 47.) iſt mir verhaßt, daß ich, wiewol durch Uebelgeſinnte, beſchuldigt werden konnte, zum Spott mit dem Heilande Anlaß gegeben zu haben — Gleich unter den erſten Beylagen (die zuſammen 232 Seiten betragen, ſo wie der vorſtehende Bericht 116 Seiten) findet man das Urtheil und die übrigen dahin gehörigen Schlüſſe des Utrechter Magiſtrats. Sie ſind mit einem Nachdrucke abgefaßt, welcher die ernſtlichſte Fürſorge für das Wohl und den Ruhm der genannten Akademie zeigt, die in der neulich vom Hrn. v. G. geſchehenen Niederlegung des faſt 10 Jahre hindurch mit vielem Ruhm geführten Lehramts gewiß keinen geringen Verluſt erlitten hat. Doch iſt zu hoffen, daß die, ihm vom Erbſtadthalter ſtatt deſſen ertheilte, Stelle in dem Utrechter Magiſtrat ihm Muſſe gnug laſſen werde, der Welt durch ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit ferner zu nutzen.

Leipzig.

Des Hrn. Ellis A. 1770. herausgekommene *Direction for bringing over ſeeds &c.* iſt mit dem Titel, wie man Saamen und Pflanzen aus Oſtindien und andern entlegenen Ländern friſch und grünend überbringen kan, A. 1775. groß Octav auf 54 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt worden.

Auch hat Hr. E. A. 1775. im größten Quart auf ſeine eigene Koſten herausgegeben: *A Deſcription of*

of the Mangoſtan and the bread fruit: directions to voyages for bringing over vegetable produktions who would be beneficial to the inhabitants of our Weſt India Island, auf 47 S. mit 5 Kupfern. Den Mangoſton kennet man längſt, und Hr. Garcin hat ihn in den Phil. Transact. beſchrieben; er ſoll die ſchmackhafteſten von allen oſtindiſchen Früchten tragen, hier wird er dennoch ſauber abgemahlt. Neben dem vortreflichen Geſchmacke iſt er auch geſund, und Solander ſchreibt ihm ſeine Rettung in dem giftigen bataviſchen Fieber zu. Die Brodtfrucht iſt durch Cooke's Reiſe berühmt worden, weil ſie die vornehmſte Nahrung der Inſeln der ſtillen See ausmacht, die man Ladrons heißt, oder die doch in der Reihe derſelben liegen. Die gewöhnliche Art dieſes Baums iſt gepflanzt, und ihr Saamen geht nicht auf; hin und wieder findet man doch auch, wiewol ſeltener, die natürliche Gattung. Man hat den Baum nunmehr auch auf der Prinzen-Inſel, in der Straße Sunda gefunden. Den botaniſchen Character der männlichen Blume hat Hr. C. nicht, wohl aber Hr. Sonnerat. Eine Dratkiſte, worin man junge Bäume von dieſen beyden Gattungen auf einem Schiff mitnehmen kan, beſchrieben und in Kupfer geſtochen. Ein Verzeichniß anderer ſehr nützlicher Gewächſe, die in den Zuckerinſeln wachſen könten, wie der Zimmet, der Pfeffer, die Nelken, die Muſcatnüſſe, welche letztern die Franzoſen würklich auf Bourbon und Iſle de France bauen, die Fieberrinde, die man nunmehr auch zwey hundert Stunden weit von Locha entdeckt hat. Den Theeſaamen nimt man ſamt den ganzen Früchten und etwas Erde, und macht wechſelsweiſe voll Saamen und Gartenerde. Auf dieſe Weiſe erhält ſich dieſer Saame ſehr lange. Andere nützliche Gewächſe nach ihren natürlichen Stellen wo ſie wachſen, wie, Malabar. Hier wird das Ebenholz angezeigt, das wir in den

südlichen Inseln südwerts von Asien erwartet hätten. Die Maldivische Nuß habe nunmehr ein englischer Hauptmann auch in einer der Maldivischen Inseln gefunden. Zeilon. Hr. E. zählt zu den nützlichen Gewächsen einige wenig bekannte zu gewissen Krankheiten empirisch angerathene Gewächse, wie eine Münze wider die Taubheit. Persien, Arabien, Siam, die Molucken, hier nennt Hr. E. mehrere wenig gebräuchliche Arzneykräuter, wie das Schlangenholz. Man kenne das Geschlecht des Baumes noch nicht, worauf man den borneischen Kampfer findet. China, America, die mittelländische See, hier das wenig bekannte Rosenholz. Nochmals wie junge Mangostan und Brodtbäume fortzubringen seyn.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage 1776. 8. ist gedruckt: Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhange aus Göthens Briefstasche. Dies mit vielem Feuer von einem wohldenkenden Mann geschriebene Buch ist schon aus dem Original umständlich angezeigt worden. (G. A. 1774. S. 1084. f.) Wie der Anhang zum Buche kömmt, können wir nicht sagen. Er enthält einige feurig hingeworfene Gedanken über die Natur in der Kunst, unter der Aufschrift: Nach Falconet und über Falconet, wo vermuthlich in der Handschrift noch vieles hat folgen sollen; eine dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe, und einige, zum Theil wenigstens, schon sonst bekannte Gedichte. Es scheint doch, daß die besten Stücke entweder verlohren gegangen oder in der durchlöcherten Briefstasche sind sitzen geblieben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 2. November 1776.

Göttingen.

Den 11. Junius d. J. vertheidigte zur Erhaltung der Licentiatenwürde Hr. Rudolph Güdlich, aus Hamburg, seine Inauguraldisputation de Termino a quo praescriptionis actionis ex contractu assecurationis: secundum ordinationem assecurationis Hamburgensem. Tit. XVII. Art. I. et II. Der Hr. V. macht den Eingang mit allgemeinen Grundsätzen aus der Lehre von der Verjährung; und sucht die Rechtmäßigkeit derselben so wohl aus dem natürlichen Recht, als der Politik, zu beweisen. Hierauf folgen die vornehmsten Sätze des römischen Rechts, die verschiedenen Eintheilungen und Erfordernisse der Verjährung. Hr. G. bemerkt, daß hauptsächlich die Zeit der Verjährung nach Befinden der Fälle verschieden sey; und daß hauptsächlich auf die Begünstigung der Sache gesehen werde.

Diese findet nun vorzüglich bey Handlungs- und nach Hamburgischen Recht bey Assecurationen ihre Anwendung. Bey letztern ist zuerst der Unterschied unter der Zeit der zu thuenden Anzeige und der anzustellenden Klage zu bemerken. Die Anzeige muß, falls der Schade in Europa geschehen ist, innerhalb eines Jahres, ist derselbe ausser Europa geschehen, innerhalb zwey Jahren verrichtet werden. Nach geschehener Anzeige muß binnen zehn Jahren die Klage angestellt werden. Also ist der Termin, von welchem die Verjährung anfängt, zu laufen, die Zeit, wo der erlittene Verlust gemeldet worden. Dieses wird nun in der Folge erwiesen, und gegen verschiedene Einwürfe vertheidigt.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist daselbst bey Saalbach des Hrn. D. Christian Friedrich Schmidt, zu Wittenberg, historia antiqua et vindicatio canonis sacri veteris nouique testamenti libris II. comprehensa, 736 Seiten in groß Octav ohne Vorrede und Register herausgekommen, ein überaus wichtiges Geschenk vor die Religion, Theologie, biblische Litteratur und Kirchenhistorie. Bey allem Vorrath von Schriften, welche den Canon der Bibel betreffen, kennen wir keine, in welcher alle dabey in Betrachtung kommende Zeugnisse der alten, Juden und Christen, mit so grossem Fleiß gesammlet, dabey die besten Ausgaben so sorgfältig gebrauchet und alles in einer so natürlichen Ordnung vorgetragen worden, als diese. Ohne polemische Rücksichten und Ausfälle konnte nun wohl Hr. D. S. nach seiner Absicht nicht schreiben: vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er dieses Mal bloß erzählet hätte, und die richtigen Resultate seiner Erzählungen (die denn immer hinreichende Widerle-

gung

gung der den erwiesenen Wahrheiten entgegenstehenden Meynungen und Angaben enthalten würden) geliefert, wenigstens die Widersprüche anderer nur historisch und mit noch kaltem Blut und zuweilen in der That richtiger angezeiget hätte; als es wirklich geschehen. Wie aber der Umfang und die Gränzen der Abhandlung einem jeden Schriftsteller billig zu überlassen, so werden auch billige Leser von selbst einsehen, daß dergleichen Erinnerungen den Hauptinhalt zwar etwas aufhalten, aber nicht ändern, vielweniger unbrauchbar machen. Hier ist kurz der Plan des ganzen Werks. In der Einleitung wird erstlich die Geschichte des Kanons des alten, und des neuen Testaments und die darüber entstandenen Streitigkeiten erzählet, hernach werden aus den Schriften der neuern die Einwürfe wider den Kanon und wider die göttliche Eingebung der biblischen Bücher überhaupt gesammlet und beantwortet: endlich von der Beschaffenheit des richtigen Beweises der Eingebung geredet. Das erste Buch von den Büchern des alten Testaments. Hier werden erst die Zeugnisse gesammlet, denn die so wohl unter Juden (wohin auch die Samariter gehören) als unter den alten Christen sich äussernde Verschiedenheiten und die von den neuern gegen einzelne Bücher, wie Esther, Chroniken, hohe Lied u. d. gl. gebrauchte Gründe geprüfet, und daß die Hebräer nie apokryphische Bücher aufgenommen, gezeiget. Eben so wird vom Entstehen und sorgfältiger Bewahrung des Kanons mit genauer Anzeige aller davon vorhandenen Meynungen und Ueberlieferungen gehandelt, und noch über dessen Berechnung und Abtheilungen historische Beobachtungen mitgetheilet. Nun folgt das zweyte Buch vom Kanon des N. T. Die Zeugnisse der Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte. Abhandlungen von den einzelnen Büchern, besonders in Rücksicht auf die ihrem göttlichen Anse-

hen nachtheiligen Meynungen, und zwar nach ihren Verfassern. Zuletzt vom Entstehen und Erhaltung des Kanons und den ältern Abtheilungen in kanoische, kirchliche und apokryphische Bücher u. d. gl. Einen nähern Auszug verstatten uns unsere Gränzen nicht; davor wollen wir noch einige Stellen besonders auszeichnen, die unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und entweder unsern völligen Beyfall erhalten, oder noch einige Zweifel zurückgelassen. S. 69. u. f. vom innern Zeugniß des heil. Geistes. Der Recensent, welcher von dem S. 72. angeführten verschieden ist, und das gedachte Zeugniß mit völliger Ueberzeugung annimmt, kann nicht umhin zu glauben, daß durch dasselbe weder die Inspiration aller, noch viel weniger einzelner Bücher bewiesen werde, wohl aber der göttliche Ursprung des Inhalts der heil. Schrift. Es kömmt dazu, daß da der Beweis auf eigene Erfahrung und Empfindung beruhet, er wohl zur Ueberzeugung der Gegner wenig beytragen könne. S. 128. wird recht gut erwiesen, daß die LXX. bey ihrem Ursprung und unter den Juden die apokryphischen Bücher nicht in sich gefaßt, eine überaus wichtige Beobachtung, die auch durch die Vorstellung älterer christlicher Lehrer bestätiget wird. Das wenige, was S. 139 vom Philo, aber sehr richtig gesagt wird, ist durch Hrn. Hornemanns mühsamen Fleiß wohl auffer Zweifel gesetzt. Die Frage, wie Josephus seine 22. Bücher rechne, ist nicht durch Muthmassung, sondern historisch beantwortet. In den Verzeichnissen christlicher Lehrer ist die öftere Anzeige der Zahl 22. besonders merkwürdig. Sie werden mit dem Kanon von Laodicea beschlossen und nicht vergessen, daß noch ein Streit sey, ob dieser vom gedachten Concilio herrühre, eine Frage, die wohl noch eine besondere Untersuchung verdienet. S. 179. finden wir eine Muthmassung, daß nicht allein unter den Juden, sondern

auch

auch unter den Samaritern Sadducäer gewesen, welcher wir wohl einen historischen Beweis gönneten; hingegen glauben wir allerdings, daß die gemeine Meynung, die Sadducäer unter den Juden hätten nur die Bücher Mosis vor göttlich erkannt, noch nicht historisch erwiesen, und die vom Hrn. D. S. gemachte Einwürfe gegründet, und unter denen das Stillschweigen des Josephi der stärkste sey. Wir setzen dazu, daß dieses Stillschweigen dadurch erhöhet werde, daß Josephus in dem ersten Buch wider den Apion nicht sagt, was die Pharisäer, sondern was die Juden ohne Unterschied vor göttliche Bücher haben. Daß einige Kirchenlehrer, die doch weder am Alter, noch an Gelehrsamkeit mit Origene zu vergleichen, bald mehr, bald weniger Bücher vor kanonisch gehalten, davon werden die wahren Ursachen S. 181. u. f. angegeben; diese könnten aber wohl noch mehr ins Licht gesetzet werden, wenn sich jemand die gewiß nicht schwere Mühe geben wollte, eine vollständige Induction durch die einzelnen Stellen, in denen die apokryphische Schriften angeführet werden, bis auf die Zeit liefern wollte, wo es keinen Zweifel mehr hat, daß zumal die lateinische Kirche jene in ihren Kanon aufgenommen. Bey S. 194. würde wohl noch hinzuzusetzen seyn, daß nichts weniger, denn gewiß ist, ob die iambi ad Seleucum Amphilochii Arbeit sind. Eben so S. 213. wäre wohl nicht zu wünschen, daß, wenn von talmudischen Zeugnissen die Rede ist, man etwas sorgfältiger die Mischnah von der Gemara unterschiede? Jene verdienet den Vorwurf des jüngern Alters nicht so, wie diese, und gerade die in jener vorkommende Nachrichten von der Sammlung der biblischen Bücher scheinen uns wegen ihres Alters wichtig, und sind noch dazu dem Kanon, wie ihn Hr. S. billig vertheidiget, nicht nachtheilig. So sehen wir auch nicht, warum öfters von Kabbalisten geredet

wird, wenn das Wort nicht etwa in einem weitläuftigern Verstand genommen wird, als im jetzigen Sprachgebrauch gewöhnlich ist. Hrn. S. Vorstellung vom Entstehen der Sammlung, und die richtige Anmerkung, daß die ältere, wie bey dem Josepho und Luc. 24, 44. und die neuere jüdische Abtheilung derselben in drey Theile mit einander nicht zu verwechseln, verdienet allerdings Beyfall. Die S. 256. u. f. aus den mitgetheilten Beobachtungen gezogene Resultate, sind denjenigen zu empfehlen, welche das, was vom alten Testamente durch so alte Zeugen überliefert worden, mit einem Blick übersehen wollen. Bey den Zeugnissen der Schriftsteller von den Schriften des N. T. die billig bis auf das vierte Jahrhundert eingeschränkt worden, ist eben diese gute Methode gebraucht worden, daß jedes Jahrhundert mit einer Sammlung der Folgen aus diesen Stellen beschlossen wird. Unterdessen scheint uns Hr. Schm. hier in eben den Fehler gerathen zu seyn, den man mit Recht an dem, von ihm selbst gebrauchten, Lardner getadelt. Billig sollte man hier so strenge seyn, daß keine Stelle eines Kirchenvaters vor das kanonische Ansehen eines biblischen Buches angeführt werde, als wo wirkliche Citation, oder doch solche historische Nachricht enthalten, welche gerade aus keiner andern Quelle, als aus dem Buch geschöpfet werden können. Wenigstens müsten diese, als Hauptbeweise, von denen abgesondert werden, in denen nur Anspielungen, oder wenige Worte und Redensarten vorkommen, die entweder auch aus andern biblischen Büchern genommen, oder wohl gar des Schriftstellers völliges Eigenthum seyn können. Unter den angeführten Lehrern finden sich einige, die sonst unter die Ketzer gerechnet werden, wie Nepos, Novatianus (nicht Novatus) die Arianer, es hätten aber billig noch andere können bemerket werden, da es wohl eben so billig ist, dieser

Leute

Leute unserm Kanon günstige Zeugnisse zu sammlen, als ihre Widersprüche gegen denselben anzuführen. So hat Bardesanes und Photinus 1. Cor. 15. Marcion Luc. 5, 36. Herakleon das Evangelium Johannis u. s. w. vor kanonisch erkannt. Eben so würden wir vom Basilide, Bardesane, Apollinare, Lucifer von Cagliari, von Marcello von Ankyra eine Anzeige erwartet haben, von denen wir entweder noch ganze Schriften, oder doch sehr glaubwürdige Auszüge, oder Nachrichten von ihren biblischen Beweisen der von ihnen angenommenen Lehrsätze übrig haben. Selbst die Manichäer scheinen uns bey allen ihren Widersprüchen doch noch zu verdienen, daß die von ihnen vor kanonisch erkannte Schriften und Stellen bemerkt werden. S. 416. 417. würde wohl einiges zu verbessern seyn. Der canon Africanus ist in der Ursprache nicht griechisch sondern lateinisch, und von Innocentii I. Kanon haben wir durch Quesnell und sonderlich Constant bessere Abdrücke, die zwar nicht in der Anzeige biblischer Bücher, wohl aber sonst von der Justellischen abgehen. Daß das Evangelium Matthäi nicht hebräisch sondern griechisch geschrieben, darinn stimmt der Recens. mit Hrn. Schm. überein; davon ist er aber noch nicht überzeugt, daß das hebräische Evangelium der Ebioniten und Nazaräer schlechthin ein Buch gewesen, und wünschet darüber eine neue Untersuchung, bey welcher auf das Alter der Zeugen mehr Rücksicht zu nehmen wäre, als bishero geschehen, so wie Hr. Schm. ganz recht erwiesen, daß wir ältere Zeugen vor das Griechische als vor das Hebräische haben. Daß das kanonische Ansehen der Offenbarung vertheidigt werde, wird man schon aus andern Schriften eben dieses Verfassers erwarten; wir müssen aber diese Abhandlung als einen sehr fruchtbaren Auszug alles dessen, was davon gesagt werden kann, und als ein bequemes Hülfsmittel, die ganze Streitigkeit mit allen

Grün-

Gründen, Einwürfen, Gegengründen zu übersehen, billig empfehlen. Bey der Stelle 1 Joh. 5, 7. die ebenfalls als ächt vertheidigt wird, scheinet uns doch zu viel auf den Context gebauet zu werden, wenn, wie hier, die Frage bloß vor die Kritik gehöret. Wenn man die angenommene Erklärung der drey Zeugen auf Erden von den Propheten, Johanne dem Täufer und den Aposteln, (die doch sehr dunkel Blut genennet werden würden) gelten lassen will, so wird der strittige Vers noch weniger zum Zusammenhang nothwendig. Konnte alsdenn Johannis nicht sagen, das göttliche Zeugniß sey grösser, als das menschliche, ohne vorher zu sagen, daß drey Zeugen im Himmel sind? Der Recensent gehöret zu den Zweifelnden, und fühlet die Stärke und Schwäche der Gründe auf beyden Theilen vielleicht besser, als die, welche Partey nehmen. Er wünschet diesen nicht allein mehr kaltes Blut; sondern auch Strenge, nur gewisse Zeugnisse anzuführen, und die Leser mit Möglichkeiten zu verschonen, die auf beyden Theilen durch Raisonniren bisher gesagt worden. Wenn dieses letztere geschiehet, so müssen Tertullian und Cyprian Zeugen vor diese Stelle bleiben. Pauli Leben, so wie die von den einzelnen Briefen desselben folgende Abhandlungen, sind wegen der Kürze, chronologischer Ordnung, und wegen der gesammleten ältern Nachrichten ein sehr gutes Stück dieses Buchs. Besonders verdienen die Beobachtungen zum Beweis, daß der Brief an die Hebräer eine griechische Urkunde und nicht Uebersetzung sey, alle Aufmerksamkeit. Sie sind mit grossem Fleiß gesammlet. Billig hätte S. 686. nicht sollen vergessen werden, anzuzeigen, daß Luther seine übereilte Meynung vom Brief Jacobi widerrufen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1776.

Göttingen.

Zu Erlangung der Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit vertheidigte den 11ten Jul. d. J. Herr August Wilhelm Meyer aus Osnabrück seine Inauguraldisputation: de determinanda legitimae quantitate. Den Anfang macht der Hr. Verf. mit der Geschichte der Lehre des Pflichttheils, dessen Bestimmung und Vermehrung, sowohl in Ansehung der Kinder, als auch der Eltern und Geschwister. Hierauf werden der Begrif desselben angegeben, die verschiedenen Eintheilungen und Berechnungen erklärt; und die bey dieser Materie vorkommenden Streitfragen erörtert. Z. E. ob rechtmäßig enterbte, die ihrer Forderung entsagt, oder ihren Antheil ausgeschlagen haben, mitgezählt werden? Den Beschluß macht die Lehre vom Pflichttheil der Eltern und Geschwister.

Straßburg.

Einen ſchätzbaren Beytrag zur griechiſchen Litteratur hat uns kürzlich Hr. Schneider, welcher nunmehro als Profeſſor der Redekunſt nach Frankfurt an der Oder abgegangen iſt, geliefert: Carminum Pindaricorum fragmenta. Bey Stein 1776. völlig in eben dem Format, in welchem der Pindarus bey Dietrich in Göttingen abgedruckt iſt: ſo daß dieſe Fragmente für diejenigen, welche jene Ausgabe beſitzen, als eine Art von unentbehrlicher Ergänzung anzuſehen ſind. Dieſe Bruchſtücke, welche Hr. Pr. S. mit großer Beleſenheit und unglaublichen gelehrten Fleiſſe geſammlet hat (und gegen die, die in andern Ausgaben befindlichen, in keine Vergleichung kommen), enthalten noch viel beträchtliche Stellen, und geben hie und da gute Einſichten in den Inhalt, Plan, Behandlung jener verlohrnen, und allem Anſehen nach noch wichtigern Stücke, als die erhaltenen Siegeslieder ſind; einige beſondere mythologiſche Umſtände, beſondere Ausdrücke ſ. w. Der Hr. Pr. S. hat dieſe Stücke überdieß mit vieler Einſicht geſtellt, und dadurch theils den Verſtand davon, theils den Gebrauch erleichtert. Ohngefähr, wie in der vor einigen Jahren hier erſchienenen Hälfte der Fragmente des Steſichorus, ſtehen die Stellen, von denen bekannt oder wahrſcheinlich iſt, wo ſie hergenommen ſind, unter ihrem Titel beyſammen. Erſt Ισθμιονικαι, Stellen aus Iſthmiſchen Siegesliedern; die Sammlung, die wir beſitzen, iſt alſo nicht vollſtändig. Επινικιοι, und zwar 1) auf den Diagoras von Rhodus. Die in der Stelle aus dem Aeſchines ausgelaſſenen Worte, welche Worte Pindars ſind (in allen Reden rief Melanipp: αι δε λιπαρεαι και κοιδιμοι Ελλαδος ερεισμα Αθαναι, Athen, die anſehnliche und glorreiche Stütze Griechenlands), kommmen an einem andern Orte S. 50 als Fragment aus den

Dithy-

Dithyramben vor. 2) Auf den Glaucus von Carystus. 3) Auf Alexander, Sohn des Amyntas, König von Macedonien. Bey der Leseart στωνυμι würde sich sagen lassen, daß sie gelehrter und also lyrischer ist als ὁμωνυμι, welches prosaisch ist. Bey Fr. II. scheint des Dionys Tadel auf die Wortfügung zu gehen, und das Ganze wird folgendermaßen zu erklären seyn: Edle müssen durch die schönsten Lieder besungen werden; dann dieses ists, was sie den Unsterblichen allein nähert, eine große That, die besungen wird; eine unbesungene stirbt: τουτο γας μονον ποτιψαυει (d. i. επιβιβαζει αυτους προς) αθανατοις τιμαις, το ρηδεν καλον εργον. επιλασθεν δε καλον εργον θνατοις. 4) auf Hiero. Σκολια: 1. Auf Xenophon den Corinthier. Der Sinn ist, wenn wir es recht fassen, dieser: ihr gastfreyen Mägdchen (die εταιραι von Korinth) Priesterinnen der Svada, im reichen Korinth, vorher ließ euch Xenophon (wie er zu den Wettspielen abreißte) oft Weihrauch streuen, (δακρυα τε ημιν soll wohl seyn δακρυα λειβων) mit Erhebung des Gemüths zur himmlischen Mutter (ματιρα statt ματερας) der Liebesgötter. Jetzt genießet auch der Freude ꝛc. Νυν αναγκα και καλον (εστι) απολειπεσθαι παρθον μαλθακον ὡρας. 2. Auf den Theoxenus, das der Hr. Pr. S. sehr gut erläutert hat. 3. Auf den Thrasybul. Παιδικα, Gesänge für Chöre der Mägdchen; von einem sanftern Charakter als seine andern lyrischen Gedichte. Das erste halbe Dutzend Verse daraus, hat Hr. S. glücklich im Athenäus entdeckt. Θρηνοι, die schönen Stellen von der Wohnung der Seligen im Hades; die den Grund oder doch den Ausdruck zu nachherigen philosophischen Lehrsätzen gegeben zu haben scheinen. Υποχηματα, Lieder zu Tänzen. Eine Stelle im Plutarch zieht Hr. S. hieher, deren völlige Berichtigung zu wünschen wäre. Προσωδια, Lobgesänge: auf Delus, auf Delphi, auf Aphäa in Aegina. Προοιμια, nur von einem auf den Sacadas hat sich eine

Nachricht erhalten. Ὕμνοι, auf Ammon, Proſerpina, Apollo, Pan; von denen doch wenig übrig iſt. Hr. S. erinnert auch ſehr wohl, daß die Grammatiker mit dem Nahmen der Hymnen auch andere lyriſche Dichtarten beleget haben. Παιανες, der Vers von den goldnen Sängerinnen im Tempel zu Delphi: es waren Vögel von der Art der Jynges (ἰυγγες) aus Gold, die oben am Gewölbe ſchwebten und zu ſingen ſchienen (in der Stelle Galens liegt der ganz verſtümmelte Vers). Die berühmte Stelle von der Sonnenfinſterniß mit einigen treffenden Verbeſſerungen des Hrn. S. Εγκωμια, eine muthmaßlich dahin gehörige Stelle. Διθυραμβοι, worunter wieder ein beträchtlich Stück aus Dionyß von Halic., das Hr. S. glücklich verbeſſert. Αποσπασματια αδηλα in 164 Numern. Fragmente, von denen man nicht weiß, zu welchen Pindariſchen Gedichten ſie mögen gehört haben. Was für eine Ordnung, die das Nachſchlagen hätte erleichtern können, zumal da kein Regiſter beygefüget iſt, der Hr. P. S. befolget habe, können wir zwar nicht ſagen; allein viel Dank verdient er durch die Zuſammenſtellung mehrerer Stellen, die ſich auf ein und daſſelbe Fragment beziehen, welches dadurch gar oft eine Vollſtändigkeit und Deutlichkeit erhält, die man vorher nicht erwartete. Nro. XL. hat Hr. P. S. recht, daß in Nem. VII, 155 die beſſere Leſeart μαψιλακας iſt, und daß es allem Anſehen nach μαψιλακαις heißen muß. Nach S. 33 und 76 ſcheint Hr. S. für ſo gut als entſchieden zu halten, die Orphica ſeyen ſpätere Gedichte; andre werden es immer noch als unentſchieden finden. Wie ſchön iſt folgendes Stück alter Mythologie (LXIX.): Gleich Anfangs führten die Μοιρα (Fata) dem erhaltenden Zevs die gutberathende Themis zu; und dieſe erzeugte mit ihm die goldgeſchmückten gutthätigen erhaltenden Ωρα; und ein Stück alter Philoſophie N. 122: Was iſt die Gottheit?

heit? Was ist das All? — die Gottheit, von der die Sterblichen alles haben? — Was sucht ein Mensch ein wenig Verstand mehr als ein anderer Mensch zu haben? Die göttlichen Rathschlüsse zu erforschen, bleibt dem menschlichen Verstande doch zu schwer, er ist von einer sterblichen Mutter gebohren s. w., und das bekannte, das im Plato angeführet wird (N. 129) der menschliche Geist, der nach allem forscht, der das, was ober der Erde und unter der Erde ist, ausmißt, und jenseits des Himmels Sterne ausspäht. Hr. P. S. verspricht an einem Orte Antiquitates Colophoniacas, welche nothwendig eine Menge gelehrte Forschungen enthalten müssen; und S. 100 scheint es, daß wir über den Pindar selbst einmal einen grössern Commentar erwarten dürfen. Wolte Hr. S. nun noch den Scholiasten herausgeben, so würden wir über den Pindar etwas so vollständiges als irgend sonst über einen griechischen Dichter, haben.

Halle.

Von des Hrn. Prof. Bergsträsers am Hanauischen Gymnasio Realwörterbuche über die classischen Schriftsteller, ist der fünfte Band im Gebauerschen Verlage gros Octav 1776 erschienen. Er gehet von Camu bis Clyt. Dem gelehrten unermüdeten Fleiß des Hrn. Verf. muß man in diesem Bande nicht weniger Recht wiederfahren lassen, als in den vorigen. Eine Menge Artikel, die wir aufgeschlagen haben, überzeugen von seinen eignen Nachlesen und Vergleichen. Noch mehr würde dieß vermuthlich in die Augen fallen, wenn man den unkritischen Sabbathier und die Encyclopädisten darneben legte. Canachus: er hat auch in Holz gearbeitet. Canicula. Im Virgil. Ge. I, 254. nimmt Hr. B. das averso astro an, als cum astro: in seiner ganzen Gestirnung auf dem Rücken. Für Procyon ist Canicula nur ein Nothnahme. Canon nach seiner verschiedenen Bedeutung. Canopus, der Steuermann

des Menelaus, ist nie in der Stadt gleiches Nahmens göttlich verehrt worden. Castoreum. Das ουκ ὁ, τὸ λεγω war der Anfang einer Pindarischen Ode, nicht vom Spartanischen Schlachtgesang. Cappadocien. Das Epigramm Vipera Cappadocem muß als Epigramm verstanden werden: die Nation war wegen ihrer Boßheit berüchtiget. Caprificus. Carduus. Segnis in Virgil erklärt Hr. B. die das Feld träge macht, das ist auszehret. Carthago: ein Auszug der ganzen Geschichte dieses Staats. Casia; zwey ganz verschiedene Pflanzen des Nahmens. Castalia. Castor. Catti. Centaur. Chrestomathie. Hr. B. wünscht eine allgemeine, auf dreyfache Weise abgefaßt. Cimon, seine Catagrapha, Profile, wider Graf Caylus vertheidiget. Cleanth und Cleophant: zwey der ältesten Mahler; allerdings ist auf die Zeitbestimmung bey diesen Künstlern vom Plinius wenig geachtet worden. Zu wünschen wäre es, da doch das Buch nicht eines einzigen Mannes Werk ist, und sein Werth zu so großem Theile auf seiner Vollendung beruhet; es vereinigte der Hr. Professs. eine Anzahl Gelehrte mit sich, welche in einigen Jahren das Werk beendigen hälfen; es kann dann von einem guten Gebrauch seyn; daß die Wahrnehmungen und Berichtigungen der neuern Gelehrten beygebracht sind, giebt ihm einen wichtigen Vorzug.

Leipzig.

Die Staatsverfassung von England von J. L. de Lolme. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Ist bey Junius schon an der Ostermesse ausgegeben worden. Das Original ist bereits umständlich in unsern Blättern 1772 Seite 369 angezeiget worden. Die beygefügten Anmerkungen bestehen in historischen Erläuterungen, so wie sie etwa Lesern dienen können, die in der Englischen Geschichte unerfahren sind.

Bres-

Breslau.

Bey Löwe kam seit den September vorigen Jahres Stückweise eine Sammlung von Versen heraus, die nachher in einem Bändchen gefasset worden: Poetereyen Altvater Opitzen geheiliget. Erstes Bändchen 1776 in Octav 217 Seiten. Einige Freunde verbanden sich, den alten Ruhm der Schlesier in der Dichtkunst wieder aufsebend zu machen. So fern als diese Gedichte dienen sollen, die Liebhaberey an der Poesie in dem gesellschaftlichen Leben zu erweitern, können sie ihre Würkung wohl thun.

Ohne Ort.

Ohne Nennung des Orts: Erläuterung der Fräumäuerey, aus dem Englischen des Bruder Preston, übersetzet von F. H. C. Meyer, der gesetzmäßigen Loge der freyen und angenommenen Maurer zum goldenen Zirkel, 1776; 173 Octavseiten, mit einem saubern Titelkupfer. Unterschiedene Aufsätze, denen gemäß, nützliche Beschäftigungen, Ausübung der Tugend und Religion, wesentliche Pflichten der Maurer sind. Die Englischen Lieder, liefert der Hr. Uebersetzer, wie billig, in der Grundsprache, es befindet sich aber auch ein Deutsches von ihm am Ende. Aus der Englischen Geschichte wird schon von 1425 eine Verordnung gegen Zusammenkünfte der Maurer angeführt, die aber, wie beygefügt wird, nie in Ausübung gebracht worden (dem Recensenten scheint der Anfang dieser Stelle deutlich darzuthun, daß sie auf die Handwerksgesellen der Maurer in gemeiner Bedeutung des Worts geht, weil: durch solche jährliche Zusammenkünfte der gute Fortgang und Zweck der Statute der Arbeiter verletzt würde), Freymaurer, werden unter Eduard IV. genannt. Sonderbar ist der Innhalt eines Manuscripts in der Bodleiischen Bibliothek, davon Locke eine Copie bekommen und dem Graf Pembroke mit Anmerkungen geschickt. Es

war von König Heinrich VI. Hand, und auf Heinrich VIII. Befehl von Jo. Leyland Antiqu. abgeschrieben. Locken war die den Maurern eigne Bedeutung der Wörter unbekannt, daher muthmaßte er unrecht, die Maurer möchten wohl Präadamiten glauben, aber glücklich entdeckte er in einem Manne, der die Maurerey fortgepflanzt hat, im Peter Gower, den Pythagoras nach der Französischen Uebersetzung (kaum würde der Philosoph selbst, so weit auch seine Reminiscenz gieng, sich hier erkannt haben), und in Croton, dem Nahmen eines Orts in England, Crotona. Einen edlen Geschmack zeigen die Gemählde und Innschriften des großen Saals der St. Johannis Loge zu Marseille. Am Ende empfiehlt der Hr. Uebersetzer seinen Brüdern das Basedowische Philanthropin.

Carlsruhe.

Bey Macklot: Ueber Moral und Tugend, einige Vorlesungen zum Eingange in die Sittenlehre, von Gottlob Aug. Tittel, Hochf. M. Bad. W. Kirchenr. und Prof. Phil. 89 Seiten. Sind ihrer Absicht völlig angemessen, Jünglingen Vorschriften der Sittenlehre zugleich einleuchtend und auch rührend darzustellen. Bey der lebhaften Schreibart, der sich Hr. T. bedient, erinnert er doch mit Recht, man müsse sichere Gründe legen, und daraus überzeugende Folgen ziehen, kurz: ein System machen, so sehr auch, seit einiger Zeit, witzig seyn wollende Köpfe über die demonstrative Lehrart in der Philosophie gelacht haben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

134. Stück.

Den 7. November 1776.

Göttingen.

Den 28ten Auguſt diſputirte Herr Hermann Doormann aus Hamburg zu Erlangung der Doctorwürde: de vſufructu paterno in bonis liberorum aduentitiis ex communione bonorum Hamburgenſi. Die Abhandlung iſt in zwey Hauptſtücke abgetheilt. Im erſten, handelt Hr. Doormann die Lehre von Gemeinſchaft der Güther während der Ehe kürzlich ab, und beſtimmt die zu Beantwortung der Frage: was ein Vater nach dem Tode ſeiner Frauen für Rechte auf die Güter der Kinder habe, nöthigen Sätze. Im zweyten Hauptſtück wird, was nach Ableben eines oder des andern Ehegattens Rechtens ſey beſtimmt? In der erſten Abtheilung wird von denen den Eltern und Kindern gemeinen Befugniſſen gehandelt. In der zweyten von dem Recht eines überlebenden Ehegatten, und beſonders von dem

einem Vater zustehenden Nießbrauch in denen Gütern die gemeinschaftlich gewesen sind; wo vor der zweyten Heyrath die Gemeinschaft fortwährt, nach derselben aber, dem Vater blos der Nießbrauch bis zu der Kinder Grosjährigkeit zusteht. Die dritte Abtheilung handelt hierauf von den nach getrennter Ehe erworbenen Gütern; wo ein Unterschied gemacht wird, ob sie aus den gemeinschaftlichen Gütern erworben werden, oder dem Vater anfallen, in welchen Fällen, sie gleichfals in die Gemeinschaft kommen und vom Vater benutzet werden können. Wenn sie hergegen den Kindern von mütterlicher Seite anfallen, so sind solche denenselben eigen, und der Vater hat kein Recht sie zu gebrauchen.

Amsterdam.

Bey M. M. Rey: *Principes de la legislation universelle.* 1776. in Oktav tome I. 389., tome II. 474. Seiten. Abermals eine Wiederholung der schon so bekannten, und zum Theil wirklich recht schönen und menschenfreundlichen Grundsätze der neuern Französischen Oekonomisten, deren Centrum aber die Verwerfung aller indirecten Auflagen und aller Einschränkungen der Freyheit in Ansehung der Handlung und der Gewerbe seyn soll; denen zu Folge alles grober Irrthum wäre, was nach dem Beyspiele der mächtigsten Staaten und den Begriffen der scharfsinnigsten Schriftsteller die Politik von den Vortheilen der Industrie und der auswärtigen Handlung, beym Gewinne der Balance, bisher gelehrt hat; deren Gründe aber endlich in den wesentlichsten Verhältnissen der natürlichen Ordnung überhaupt, und besonders in dem Begriffe von der großen Gesellschaft, die alle Nationen zusammen ausmachen, sich finden sollen. Man weiß auch schon, wie fein durcheinander gewebt, an viele lichtvolle

Wahr-

Wahrheiten angeschlossen, und manchfaltig verflochten die Theile des politischen Systems dieser Philosophen sind; dergestalten, daß man sich auf keinen Hauptsatz mit ihnen einlassen kann, ohne alsbald in die Untersuchung der übrigen verwickelt zu werden; welche denn am Ende bisweilen einen langen Cirkel mit einander ausmachen. Daß dieß System nicht auf alle Staaten anwendbar ist; muß unser Verfasser wohl freylich selbst eingestehen. Aber dafür erkennt er solche Staaten, wie z. B. Holland, auch nicht für ächte natürliche Staaten, sondern für Gesellschaften von Factoren oder Agenten anderer Nationen, die nur eine von der Willkühr dieser andern abhängige Existenz hätten.—Allein alle einzelne Voraussetzungen und Schlußarten als richtig eingestanden; hat nicht dieses System, um in seinen Hauptsätzen Statt zu finden, noch zwo sehr bedenkliche Voraussetzungen nöthig; einmal, daß alle Nationen zu gleicher Zeit sich zur Beobachtung der natürlichsten Ordnung, und des natürlich gerechten und billigen Betragens verstünden; und dann, daß es mit den Trieben der menschlichen Natur und den Gesetzen der wahren Klugheit so völlig übereinstimme, daß eine Nation die Periode ihres durch Handlung und Gewerbe zu erhaltenden überwiegenden Wohlstandes von sich abweisen solle, weil sich voraussagen lässet, daß dieselbe nicht von beständiger Dauer seyn könne? — Durch diese vorläufige Bemerkungen wolten wir Lesern, denen es noch nöthig seyn konnte, den rechten Gesichtspunkt für die nachfolgenden Sätze anweisen, denen wir nicht so oft als sie davon abweichen, unsere Gedanken entgegensetzen, noch auch die Bestimmung, die sie durcheinander erhalten, ausdrücklich geben können. Der V. findet für nöthig von den allgemeinsten Gründen der praktischen Philosophie, von den physischen Eigenschaften und Verhältnissen des Menschen anzufangen.

Von den fünf Büchern des ersten Theils handelt das erste hievon. Im zweyten werden die allgemeinen Grundsätze des Gesellschaftsrechts vorgetragen; im dritten die Grundrechte in Absicht auf Freyheit und Eigenthum; im vierten werden die Grundbegriffe vom Reichthum und den Quellen desselben erörtert; und im fünften die Classen der bürgerlichen Gesellschaft unterschieden. — Der Mensch ist bestimmt die Erde zu vervollkommnen; weit über alle Thiere erhaben; besonders auch dadurch, daß er sich die erworbenen Einsichten der ganzen Gattung zuzueignen weiß. Die Wilden leben nicht im Stande der Natur, sondern der Unvollkommenheit, und seyen wahrscheinlich von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeartete Menschen. (Unter den übrigen philosophischen Ideen des Verfassers, hat dieser letzte Satz etwas befremdendes; vielleicht hat er keinen andern Grund, als die Begierde Rousseau zu tadeln, die sich sehr oft zeigt.) Der Mensch sey durch seine Natur nicht nur zur Geselligkeit überhaupt, sondern zur Liebe großer Gesellschaften angetrieben. Die physischen Einflüsse, die alle Völker auf einander haben, brächten die moralische Nothwendigkeit hervor, sich als Glieder einer Gesellschaft zu betrachten, und den Schaden einer als einen Schaden für alle zu betrachten (S. 123. f.). Die bekannten Gründe wider die Vielweiberey hält er nicht für richtig und zureichend; für die leichte Ehescheidung macht er so gar den Trieb der menschlichen Natur zur Veränderung zu einem Argumente; und auf ähnliche Weise werden noch andere Ehegesetze bestritten. Gegen das Recht der Lebensstrafen, wie Beccaria; gegen die Sklaverey auch nicht bestimmt genug. Wider die Fideicommiß und die Unveräußerlichkeit der Lehen, unter andern aus dem Grunde, daß die Schwierigkeit, adeliche Güter an sich zu kaufen, die Triebfedern der Ehre und des Fleisses in den andern Classen

schwächte:

schwächte: die Töchter solten nicht mit erben, damit die Liebe, nicht der Reichthum, die Ehen knüpfte. Um zu erweisen, daß die Gewerbe den wahren Reichthum eines Landes nicht vermehrten, dient freylich der Satz: daß der Ueberschuß des Werthes einer verarbeiteten Sache über den Werth der rohen Materie nichts mehr betrüge als den Aufwand des Künstlers, den er während der Verfertigung der Arbeit machen müßte. Aber wie willkührlich ist nicht der Satz; arbeitet denn der Künstler für das gemeine Tagelohn, und hängt nicht der Handlungswerth einer Sache von der Concurrenz und vielen Umständen ab? — Für die großen Höfe (la grande culture) aus oekonomischen Gründen, denen wir mehrentheils beypflichten. Unterdessen sind für das Gegentheil auch noch immer zwey wichtige Betrachtungen, nemlich daß bey den kleinern Antheilen doch mehrere Menschen das Vergnügen genieſſen, welches das Eigenthum giebt; und daß mittelst der Bearbeitung durch Menschen doch für eine größere Anzahl Unterhalt gewonnen werden kann. Man kann die vortheilhaften Einflüsse auf die Gesundheit, die der von mehrern getriebene Landbau hat, hinzusetzen. Unterdessen giebt es eine gewisse Mittelstrasse, wo die Betrachtungen von beyden Arten ihre billige Genugthuung finden. — Die Unterscheidung zwischen den Gewinnst der Kaufleute und den Gewinnst der Nation beym Handel ist freylich sehr gegründet; wenn sie gleich nicht alle die Folgen giebt, auf die sie beym Verf. abzielt. Bey der Bestreitung der gemeinen Lehrsätze vom Nutzen der Circulation zur Beförderung der Gewerbe und folglich zur Erweckung neuer Reichthümer, hat der Verf. den Sinn dieser Sätze nicht erreicht oder verdreht, wenn er sie für eben so abgeschmakt hält, als wenn man sagen wolte, daß jemand sich bereichere en faisant changer sans cesse les pieces d'argent en pieces d'or, ou son or en

argent. Vieles zur Vertheidigung des Luxus, eigentlich nur des feinen nicht des groſſen Aufwandes. Man habe oft die Urſachen deſſelben für Wirkungen gehalten; ſchlechterdings ſollen keine Geſetze dagegen gebraucht werden. Ausnahmen in kleinen und armen Ländern läßt er gelten; aber mit Verachtung derſelben; les loix de l'ordre des Societés ne ſont pas applicables à un avorton de Societé. Wider den erblichen Adel; er begünſtige den Krieg; als die Menſchen ſich zu Staaten vereinigten, ſeyn ſie alle gleich geweſen (Chimären. Jeder Menſch unterwirft ſich den Geſetzen des Staates, folglich den Rangordnungen, die darinne gemacht ſind, wenn er als Mittglied eintritt. Die Freyheit einzutreten oder nicht einzutreten gehört freylich zu ſeinen natürlichen Rechten. Viele Mitglieder beſaſſen Reichthümer und andere Vorzüge ſchon damals, als ſie ſich den übrigen oder dieſe ihnen ſich zugeſellten; und ſie ihnen itzt ſtreitig machen wollen, mit den ſpeculativen Sätzen von der Gleichheit der Menſchen im urſprünglichen Naturſtande, das heißt, *in abſtracto*, iſt eine eben ſo ungründliche als unbillige Philoſophie.) Wider das Anſehn der Krämer und einiger Künſtler in Vergleichung mit dem Landbauer ganz richtig.

Paris.

Examen de la houille conſiderée comme engrais des terres par M. Raulin Med. ordinaire du Roi iſt bey Vincent A. 1775 auf 70 Seiten in Duodez abgedruckt. Um Noyon gräbt man die Steinkohlen in der Abſicht, mit der Aſche die Erde zu düngen: ſie ſind leicht, unvollkommen, und verdienen den Nahmen der Steinkohlen nicht recht; ſie ſind geblättert, es gehn wie kleine glänzende Cryſtalle davon ab, die wie Bäumchen ausmachen. Man hat geglaubt, ſie ſeyen zum Düngen

Düngen besser, wann sie gebrannt seyen, und sie enthalten alsdann minder vitriolische Säure. Aber diese Säure ist in der Asche noch mehr entwickelt, als in der unveränderten Kohle. Am häufigsten belegt man damit den Grund, worauf Klee, Stachelheu oder Schneckenklee wachsen soll; um die Hälfte aber weniger, da wo man Linsen und Wicken säet; und dennoch darf man dieses letztere Futter den Pferden erst im Winter geben, weil es allzuhitzig ist. Ein Zentner Asche hält bis 20 Pfund Vitriol: auch zieht man aus derselben Eisenvitriol und etwas Alaun. Andere Steinkohlen, auch in der Picardie, enthalten nach dem Verkalchen eine rothe Erde, die sich fast ganz durch den Magnet anziehn läßt; so spricht Hr. R. Beym Verbrennen geben diese Kohlen einen starken Schwefelgeruch von sich, aber diese Art Steinkohlen ist zum Düngen untüchtig, wegen ihrer vielen Eisenerde. Andere Steinkohlen haben wiederum andere Eigenschaften: aber überhaupt sind sie desto untüchtiger zum Düngen, je mehr Eisenvitriol sie in sich halten, und das düngende in denselben ist die Kalch- und Schiefererde: das schwefelichte giebt ihnen Würksamkeit, aber Hr. R. befürchtet eben, das Schwefelichte und Vitriolische sey nicht nur dem Wachsthum der Pflanzen nachtheilig, sondern könne auch wohl schädliche Eigenschaften in dem Futter verursachen, die dem Viehe nachtheilig würden. Sie trocknen auch allzusehr, und erschöpfen die zum Wachsthum der Kräuter tüchtige Erde, wie es auch der Mergel thue. Der Schaden von den Steinkohlen werde um desto grösser seyn, je häufiger man sie auf den Acker bringe, und je länger man sie auf demselben liegen lasse. Bloß der Mist sey der Dünger, der auf alle Arten Erdreich sich schicken. Allerdings nehmen die Gewächse etwas von den Eigenschaften des Erdreichs an, das sie zeuget; den Wein auf der Insel Rhe' könne man nicht trinken, weil er

gesalzen

gesalzen sey, welches vom Düngen mit Seetang herkomme. Der Moselwein habe auch vom Schieferdünger einen scharfen Geschmak, und die berühmten Hochheimer Weine riechen nach Bernstein, weil sie auf Steinkohlen wachsen. Eine Cur die Hr. R. an einem Kinde verrichtet hat, das Bilsenwurzeln genossen hatte, es hatte Zuckungen und rasete: man half ihm mit der Säure aus dem Gewächsreich, und ein starker Schlaf erfolgte auf die Zufälle. Hr. R. muthmasset fast, die Asche der Steinkohle sey schuld, daß in Flandern und Hennegau, wo man diese Asche als einen Dünger braucht, die Viehseuche so oft entstanden sey. Man vermindert die schädlichen Eigenschaften gar nicht, indem man die Asche anstatt der Kohlen braucht, denn in der Asche ist $\frac{1}{3}$tel Salz, davon fast die Hälfte ein Laugensalz, und das übrige ein Kochsalz mit einem erdichten Grund ist. Die Gesundheit des Viehes kan allerdings bey einem auf dergleichen Grund gewachsenen Futter leiden; doch könte man einige Vorsorge beym Gebrauche der Steinkohlenasche beybehalten. Man braucht anderthalb Setier (an Getraide wöge es 360 Pfund) Steinkohlenasche auf den Morgen, und führt sie im Sommer und in feuchtem Wetter auf das Feld; beym Schneckenklee führt man wiederum nach jeder Erndte eben so viele Asche auf, nur die erste Erndte ausgenommen, wo man nur die Hälfte aufführt. Bey den Linsen und Wicken braucht man nur ein Setier, und führt es erst auf, wann die Blätter hervorsprossen. Man könte auch wohl eher die Steinkohlen selber auf das Feld führen. Man könte sie mit eben so viel oder auch mit mehrer kalchichter laugenhafter Erde vermischen, die dann die Säure der Steinkohlen überwältigen würde, und man müste das Gemisch einige Tage an der Luft verwittern lassen. Die Steinkohlen solte man niemals, als zur Regenzeit, auf das Feld führen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 9. November 1776.

München.

Der zehnte Band der Abhandlungen der Churfürstlich-bairischen Akademie der Wissenschaften, welcher auch unter dem Titel: Sechster Band der historischen Abhandlungen 1776 ausgegeben wird, füllet 2 Alphabet 5 Bogen, ausser 6 Bogen Stammtafeln und 2 Blatt Kupfern aus, und enthält folgende zehn Abhandlungen. 1) Hr. Anton Johann Lipowsky, von den Voreltern Otto des Grossen, gebohrnen Pfalzgrafens von Wittelsbach. Hr. L. entwirft folgende Stammtafel: Engildico, Markgraf oder Herzog von Baiern, zeugte mit Hildegard des jüngeren König Ludwigs Tochter Luitpolden, der, nachdem sein Vater in Ungnade gefallen war, desselben Herzogthum wieder erhielt. Dieser war bekanntlich ein Vater Arnolf des Bösen und Bertholds, von welchen der letzte von Wiltrud von Lothringen Henrich den Kleinen, Herzog zu Baiern und Kärnthen, der erstere aber von

einer Gerberga, Eberharden, Arnolfen, Hermannen, Herolden Erzbischofen zu Salzburg, Ludwigen, Judithen und Adelheiden erhielt. Arnolf der jüngere war Bertholds oder Werners, der 982 umkam, Vater, dieser zeugte Otto I. den Gemahl der Haziga, welche Otto II. Eckhard und Bernhard gebahr. Eckhards und Petrissen, einer billungischen Prinzeßin Sohn, war Otto der ältere, erster Pfalzgraf zu Wittelsbach, dem hier Otto IV. Conrad Erzbischof zu Mainz, Friederich Mönch zu Ensdorf, Pfalzgraf Otto V., Ulrich Probst zu Freisingen, und Justitia vermählte Gräfin von Wolferthausen als Kinder beygeleget werden. Der Hr. Verf. hat sehr vielen Fleiß auf die Bescheinigung dieses Stammgebäudes verwandt, und bey selbigem nur gleichzeitige Urkunden und Schriftstellen gebraucht. Allein Recensent ist durch selbige noch nicht von der Gewisheit der Stammtafel überführet, und bemerkt, daß öfters allgemeine Ausdrücke zu eingeschränkt angenommen, schwache Wahrscheinlichkeiten als Gewisheiten betrachtet, und zuweilen auch verschiedene Personen eines Namens für eine einige gehalten worden sind. Ungerne hat selbiger auch wahrgenommen, daß S. 69 des weingartischen Mönchs Vorgeben, Herzog Magnus von Sachsen habe ausser der Wulfheld und Eilika noch zwey Prinzeßinnen gehabt, vertheidiget worden, da es doch gewis ist, daß der vorgedachte Mönch den Herzog Magnus mit seinem Stiefsohn Poppo, Markgrafen von Istrien, verwechselt, und Poppons Töchter dem Herzog irrig zugeschrieben hat.

2) P. Beda Apello, Benediktiners von Oberaltaich, Abhandlung von der Abkunft und Wanderung der Bojen ins Norikum und Vindelicien, welche die Sätze erhärtet, daß von den Bojern, einer gallischen Nation, ein Stamm aus Italien nach dem Pisosee und Arab Anno 566 U. C. vertrieben, von den Dacrern aber A. Ch. 42 vertilget sey: daß ein anderer Stamm aus Hercynien A. U. C. 696 in den Nordgau gedrungen und sich in selbi-

selbigem niedergelassen habe: daß endlich der dritte oder Hauptstamm aus Bojohemien nach dem Markomannischen Siege entflohen und in die Bojische Wüste oder Steppe zwischen Pannonien, dem Bregenzer See und der Donau gekommen sey. Von diesem letzteren muthmasset der Hr. Verf. daß er unter dem Diocletian im römischen Solde gewesen, und vom Antonin Wohnplätze an der Donau und Nabe erhalten habe. 3) Des Theatiners Don Ferdinand Sterzinger Entwurf von dem Zustande der baierischen Kirche unter dem ersten christlichen Herzoge Theodo *II.* Diese Schrift ist bereits 1773 abgedruckt worden, und weil in selbiger des heil. Rudolfs, ingleichen des Herzogs Theodo II. Tod auf das Jahr 718 gesetzet, die Benediktiner des Klosters S. Peter zu Salzburg aber im Nouissimo Chronico antiqui Monast. S. Petri 1772 selbigen, vermöge des 1436 verfertigten Grabsteins und einer 1186 geschriebenen Chronik auf das Jahr 623 angegeben hatten, so entstand darüber ein Streit, welcher 1773 zwey Druckschriften der Benediktiner und des Hr. P. Sterzingers veranlassete. Die letzte 4) ist hier eingeschaltet, und dienet zum Beweise, daß S. Rupert wirklich im Jahr 718 verstorben, Theodo aber vor seiner Bekehrung ein Heide und kein irrgläubiger Christ gewesen sey. Die Hauptschrift begreift den Zeitraum von 696 bis 718, und erläutert vornemlich den Verhaltungsbefehl, den Gregorius II. An. 716 seinen bairischen Legaten ertheilte, mit einer Freymüthigkeit, die vor nicht gar langer Zeit in Baiern nicht gewaget werden durfte. 5) Augustin Maximilian Lipowsky, regulirten Chorherrn zu Reichensperg, Abhandlung über die Preisfrage: Was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswapen? Hund von Sulzencos legt den Grafen von Scheyrn und Wittelsbach ein Wapen bey, welches aber erdichtet ist, denn man findet in den Siegeln der Grafen vor der Gelangung zum Herzogthum, we-

der dieses noch ein anderes Wapen, und Otto IV. führte als Pfalzgraf 1179 einen Adler. Aus dem gvelfischen Hause hatte Heinrich der Schwarze 1125 noch keinen gezeichneten Schild: allein auf Gvelfo des Herzogs von Tuscien Siegel vom Jahr 1183, ingleichen auf Herzog Heinrich des Loewen sächsischen Siegeln ist ein Löwe. Dieser muß das gvelfische Stammbild, nicht aber ein sächsisches Nationalwapen seyn, weil Welf, der niemals sächsischer Herzog gewesen ist, sich desselben bedienete (denn der Hr. Verf. der die Origines Gvelficas nicht genutzet hat, hält Gvelfs Siegel für ächt). Auf bayrischen Siegeln des Herzog Heinrichs des Löwen werden 1160, 1166 und 1172 die Wecken wahrgenommen, ob aber Pfalzgraf Heinrichs Löwe, ein gvelfisches, oder ein hohenstaufisches Geschlechtsbild seiner Gemahlin gewesen sey, wagt der Hr. Verf. nicht zu entscheiden. Herzog Ludewig der Stammvater des scheyerisch-bairischen Hauses gebrauchte den Löwen und die Wecken, aber seine Söhne hatten blos den Weckenschild. Heinrich einer derselben, welcher Niederbaiern erhielt, nahm zwischen den Jahren 1258 und 1277 den Wecken, den Löwen und den Panterschild in sein Ritterſiegel. Diese Bemerkung veranlasset den Hrn. Verf. eine documentirte Stammtafel der Herzoge von Kärnthen, Pfalzgrafen von Baiern und Grafen von Ortenburg mitzutheilen, woraus erhellet, daß diese in der älteren Linie seit 1242 stets, in den jüngeren Zweigen aber seit 1190, abwechselnd mit dem jetzigen ortenburgischen Schilde, den Panter geführet haben. Rapot III. der letzte Pfalzgraf von Baiern behielt den Panter, und wahrscheinlich nahm daher jener Herzog Heinrich von Baiern den Panter mit in sein Siegel, weil er von Rapots Tochter Elisabeth desselben ganzes Gebieth erhandelt hatte. Eben dieser Heinrich verwandelte dieses Gebieth in ein Vizthumamt (Rottal) und gab den Panter dem Vizthum in sein Amtssiegel, in wel-

welchem er bis zu der Veränderung der Landesverfassung nach Herzog Georgs Tode 1508, blieb. Es ist demnach der Panter nicht ein Wapenbild des niederbaierischen Herzogthums, sondern der Pfalzgrafschaft Baiern. Nach Johannis, des niederbaierischen letzten Herzogs älterer Linie Tode, hat nur ein einiger Prinz (Stephan) der diese Pfalzgrafschaft besaß 1349 den Panter gebraucht. 6) Hr. Ant. Johann Lipowsky Abhandlung der Frage: Ob Abt Volkmar zu Fürstenfeld Verfasser der Chronik *de Gestis Principum* sey, die Hr. von Oeffele in den Scriptoribus Boicis T. II. p. 524 hat abdrucken lassen. Der Hr. Verf. verneinet diese Frage, und theilt zugleich aus der Originalhandschrift Verbesserungen des oeffelischen Exemplars mit, die aber, so wie dieser ganze Band, durch unverzeihlige Druckfehler sehr verunstaltet sind. Er glaubt, daß ein Kastner oder frater gramatarius des Klosters Fürstenfeld, vielleicht Greimolt, der 1319 Kastner war, das Chronicon geschrieben habe. 7) Des Chorherrn A. M. Lipowsky Abhandlung von dem Ursprung der Klösterwapen, ein Aufsatz, der zwar gründlich, aber nicht vollständig genug ausgearbeitet ist, und ausserdem sich nur auf Oesterreich und Baiern einschränkt. Die Bischöfe zu Passau nahmen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts Geschlechtsschilder, 1390 aber einen Stiftsschild in ihr Siegel. Die Aebte gebrauchten im Gegentheil das Stiftswapen früher als den Geschlechtsschild, und man findet jenes auf mölkischen Siegeln 1327, auf ebersbergischen aber 1321. Das Stiftswapen muste vom Kaiser verliehen werden, wenigstens erhielt das Schottenkloster S. Jacob zu Regensburg 1312 vom Kaiser Henrich VII. einen halben Adler zum Wapen. Im funfzehnten Jahrhunderte ward es gewöhnlich, daß die Aebte, die keinen Geschlechtsschild hatten, sich ein Wapen ersannen, und ihren Klöstern eigenmächtig Wapen beylegten. Hierzu wählten sie die angeb-

lichen und erdichteten Schilde ihrer Stifter, daher der Beweis, den man von der Aehnlichkeit der Klöster-Stifterwapen hernimmt, bey genealogischen Prüfungen nicht zugelassen werden muß. 8) Wieder Hr. A. J. Lipowsky vom sallmannischen Eigen. Der Hr. Verf. glaubt, daß die Longobarden von den feudis limitrophis der Römer Veranlassung zu ihren Lehnen genommen, die Baiern aber bey ihrem Eintritt in Noricum die Verfassung von den Römern gleichfalls erlernet und nachher nach longobardischen Beyspielen ausgebildet haben. Die Lehnregeln und Gebräuche änderten sich von Zeit zu Zeit, und daher bekamen endlich zwey ganz verschiedene Arten von Lehnen einerley Wesen, und blieben nur dem Namen nach von einander abgesondert. Der Unterschied zwischen Kriegs- und Hoflehnen war z. E. in Baiern schon 1233 aufgehoben, denn Karl von Gutrat nennet sich in einer Urkunde dieses Jahrs Salzpurgensis ecclesiae ministerialem vel Vasallum. Salmann ist seiner ersten Bedeutung nach ein Advocatus oder Vogt, dessen Amt nach ihm die Salung genannt ward. Vermöge zweyer alter Gemählde auf den Lehnsählen des Lehnhofes zu Burghausen und des churfürstlichen Oberlehnshofes zu München die hier im Kupferstiche mitgetheilet sind, verliehe der Herzog auf einem weissen Pferde, vermittelst eines weissen Stabes an dem zwey Handschuhe hiengen dem Saalmann die Salung, und dieser gab das Lehn vermittelst eines Handschlages den edlen und unedlen Lehnleuten, ohngeachtet er nur ein Bauer war. Er saß aber bey dieser Handlung mit bedeckten Haupte und dem Stabe in bäurischer Kleidung auf einem Thronstuhl. Der Unterschied des salmanischen Eigen und der übrigen Besitzungsarten bestand in der verschiedenen Präscription und Beweisführung des Eigenthums und Besitzes. Salmannisches Eigen ward so wie Lehn und Freyeigen binnen Jahr und Tag, und Seelgeräthe binnen einem Jahre und

sechs

sechs Wochen und drey Tagen präscribiret, und zum Beweise wurden erfordert, beym Seelgeräthe und anderen Lehn 2, bey Freyeigen aber 21 Zeugen. Das Salmanseigen bedurfte blos einer Bescheinigung des Salmanns. Zwischen 1577 und 1589 (p. 301) fiengen die baierischen Lehngerichte an nach longobardischen Lehnrechte und nach Meynungen der Rechtsgelehrten zu sprechen, und dadurch wurde die Zeit der Verjährung, so wie durch die Ertheilung der Lehnbriefe die Art des Beweises, gänzlich geändert. Daher kam es, daß die Regierung zu Burghausen schon 1604 erklärte, daß das Salmanseigen nur dem Namen nach von den Peutl-Lehen verschieden sey. 9) P. Angelus Märtens, Benediktiners von Scheyern, Abhandlung vom Chorherrnstifte Ilmmünster in Oberbaiern. Dieses Stift ist von Adelbert, Otkar und Uto etwa im Jahr 752, zugleich mit Tegernsee gegründet. Diese Männer sollen von königlichem Geblüthe gewesen seyn, und der Hr. Verf. möchte sie gerne für Herzog Grimoalds Söhne halten. Zuerst waren in dem Kloster Benediktinermönche, die zwar einen Abt hatten, allein einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte schon in der Mitte des neunten Jahrhunderts dem Bischof von Regensburg lassen musten. Abt Siegfried gab dem Bischof Batrico 821 einige Güter unter der Bedingung, daß nach seinem Tode sein Kloster einen regulairen und keinen kommendater Abt erhalten solte. Allein sein Stife entran dadurch der Gefahr seines Unterganges nicht. Denn da die Ungarn, oder wie sie in einer freisingischen Handschrift des zehnten Jahrhunderts (p. 343) genannt werden die Yngarn, Baiern zu verwüsten anfiengen, nahm Herzog Arnulf von Baiern die Klostergüter zur Landesvertheidigung, und vertheilte sie lehnweise unter einige Bischöfe und weltliche Mächtige, die dafür stets eine Anzahl Kriegesmänner bereit halten musten. Diese Verfügung, oder auch die ungarische Verheerung der Stadt Freisingen

und

und der benachbarten Gegend im Jahr 955 verursachte, daß das Kloster eingieng. Ein unbekannter Wohlthäter sammlete desselben Güter beysammen, und errichtete auf dem Platz des Benedictinerklosters zwischen 1060 und 1068 eine Augustiner-chorherrn Probstey, welche 1495 mit Widerspruch des letzten Probsts und des Stifts Freisingen unter dem Titel des S. Marienstifts durch den Herzog Albrecht nach München versetzet ist. Dieses Stift hat 1746 aus einen Irrthume sein tausendjähriges Stiftungsjahr um einige Jahre zu früh gefeyert, und damals um das Grab des heil. Arsacius in der Kirche zu Ilmenmünster zu schmücken, alle alte Grabsteine aufheben und abhauen lassen, daher der Hr. Verf. über Mangel an Nachrichten klaget. Dennoch hat er das Verzeichniß der Aebte und Pröbste vollständiger als seine Vorfahren geliefert, und bemerkt, daß unter den letzteren, zwischen den Jahren 1440 und 1455, der berühmte Cardinal Nicolaus Cusanus gewesen sey. Die Schutzvogtey gehörte den Herzogen von Baiern, und seit 1323 eine Zeitlang Pfandsweise den von Chamer. Die Stiftsbauern waren im vierzehnten Jahrhunderte der Oblay- oder Conventscasse zu einer besonderen Steuer verpflichtet, welche Hochzeit hieß (p. 356), vermuthlich, weil von selbiger den weltlichen Bedienten an jedem der drey hohen Feste oder Hochzeiten eine Gabe von 60 Pfennigen gereichet ward. 10) Hr. Ant. Joh. Lipowsky historische Abhandlung über eine *Ara Iovis*, welche bereits im zweyten Bande beschrieben ist. Hr. Lipowsky, der diesen Altar 1754 im Schlosse Baumgarten bey Vilzhofen fand, macht es sehr wahrscheinlich, daß er ein Ueberbleibsel der römischen Pflanzstadt Jovisura sey, und daß diese, vermöge der antoniuischen Reisecharte, zu Baumgarten, nicht aber, wie Hr. von Limbrunn will, bey Haydenberg gestanden habe.

Hierbey wird Zugabe 41. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1776.

Göttingen.

De curationibus vlcerum difficilium praesertim in cruribus obuiorum ist der Inhalt der Gradualschrift des Hrn. Joh. Matthias Merk, aus Ravensburg in Schwaben, die auf den 3. Julii d. J. angesetzt war. Hr. M. hält die Fälle nur für sehr selten, daß die von selbst entstandenen Geschwüre eine schlimmere Krankheit verhüteten, oder deren Heilung bewirkten. Vorläufig hat er bey der Eintheilung der Heilmittel wider die Geschwüre darauf Rücksicht, ob die Geschwüre eine besondere ihrer Natur nach bekannte Schärfe zum Grunde haben, oder einen verborgenen innerlichen Fehler im Körper, oder ob das Geschwür ein blosses örtliches Uebel sey. Also zuerst von den scharbockichten Geschwüren, wogegen das Decoct des Malzes und der Möhrenbrey gerühmt werden, dar-

auf von den ſcrophulöſen, welche ein Fall für die Chinarinde und den Schierling ſind, ferner von den veneriſchen, die das Queckſilber überwindet, ſodann von den arthritiſchen und rheumatiſchen, die ſich am beſten durch den Huxhamſchen Spiesglaswein bezwingen laſſen. Beſonders erwägt er die Geſchwüre, die von der Verſtopfung oder dem Ausbleiben der monathlichen Reinigung entſtehen. Trockne oder mit ſtärkenden Dingen befeuchtete Binden ſind hiewider vorzüglich zu empfehlen. Geſchwüre mit einer Beinfäulniß können nicht eher geheilet werden, bis der Knochen geſund iſt. Obgleich aber die vorhin geprieſenen Mittel zu Anfang kräftig ſind: ſo muß man doch oft in der Folge einen andern Weg einſchlagen. Auf die Heilung der Geſchwüre haben die Ruhe des Theils, die etwas erhabene Lage deſſelben, die reine Luft und andere Stücke der Diät einen groſſen Einfluß. Hr. M. klagt mit Recht, daß man in den Schriften die Heilung der Geſchwüre auf einen gar zu empiriſchen Fuß genommen, ſo, daß man nicht weiß, in welchem beſondern Fall dieſes oder jene geprieſene Mittel ſich ſchicke. Um doch einigermaaſſen in dieſen Gegenſtand Ordnung hineinzubringen: ſo handelt er von den Mitteln, welche den angegriffenen Theil ſtärken, ferner von denjenigen, die an das Geſchwür ſelbſt anzubringen ſind, endlich von den innerlichen und denjenigen, die beſonders durch ihre ableitende Kraft nützlich ſind. Demnach beurtheilt er den Nutzen des Umbindens der Theile, wiederum die Wirkung der Chinarinde, ſodann diejenige des Camphers und vieler anderer Pflanzenmittel, die Anwendung des Zinks, der Bleymittel, wiederum die Wirkſamkeit des Queckſilbers, den Gebrauch der Pflaſter, der Geſundbrunnen, das Anhalten einer glüenden Kohle; und unterſucht, was von den verſchiedentlich geprieſenen Pflanzen aus der Verwandſchaft des Nachtſchattens,

tens, dem Brennkraut u. a., dem Speichelfluß, dem Purgieren, wobey der Rowleyschen Heilart gedacht wird, auffer vielen andern Maaßregeln, zu halten sey.

Breslau.

Gedanken über das Daseyn, die Immaterialität und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von B. L. Tralles. In einer freyen Uebersetzung aus dem Lateinischen von dem V. selbst, 1776. 8. 232 S. —— Diese Schrift ist Ihro Majestät, der Römischen Kayserin, gewidmet, die auch zu einer Französischen Uebersetzung Befehl gegeben hat. Der V. vertheidigt die gute Sache mit warmen lobenswürdigen Eifer; nur hätten wir gewünscht, daß er hin und wieder gewisse Ausdrücke, die im Lateinischen nicht so befremdend und auffallend sind, in der deutschen Uebersetzung seines Buchs gemildert hätte. Kein billiger Leser wird über Gegenstände, an denen die größten Geister der alten und neuern Zeiten sich versucht haben, lauter vorher nie gesagte und gedachte Gedanken verlangen; unterdessen theilt der V. mehrere nicht gemeine Bemerkungen mit, und trägt selbst die bekannten Beweise für die von ihm vertheidigten Lehrsätze auf eine ihm eigene interessante Art vor. Das Gehirn (fängt der V. S. 12. an) ist nicht das in uns denkende Wesen, nicht die Werkstätte und der Sitz der Gedanken, weil sonst der Orang Outang, eben so wie der Mensch, reden und denken müste. Ihm fehlt nämlich in Ansehung des körperlichen Baues gar nichts von dem, was man im Menschen beobachtet: er hat Sinne, Gehirn und Zunge wie der Mensch, ist vom Menschen weniger als vom Affen unterschieden, und doch in Ansehung der Fähigkeiten so weit unter jenem: eine Erscheinung, die allein aus dem Mangel eines einfachen vernünftigen Geistes erklärt werden kann. (Hier

behauptet der V. unstreitig zu viel, wenn er sagt, daß der Orang Outang in Ansehung der körperlichen Theile fast gar nicht vom Menschen verschieden, und dem Menschen ähnlicher als dem Affen sey. Wir kennen dieses Geschöpf noch bey weitem nicht ganz, so viel wir aber davon wissen, ist er doch mehr Affen als Menschen ähnlich). Wäre ferner das Gehirn dasjenige, was in uns dächte; so müste die Denkkraft mit der Masse und Grösse des Gehirns ab- und zunehmen, und mit einem jeden unnatürlichen Zustande desselben verdorben werden oder gar verschwinden: lauter nothwendige Folgen des Materialismus, die aber durch tägliche Erfahrungen widerlegt werden. Starke Menschen mit grossen Köpfen haben oft nur kleine oder mittelmäßige Geistesfähigkeiten, da hingegen in schwächlichen Körpern und kleinen Köpfen nicht selten die größten Seelen und seltesten Talente wohnen. —— Ueberdem kennen wir den Bau und die Zusammensetzung des Gehirns so wenig, und dies uns unbekannte Wesen sollte das in uns denkende Wesen selbst seyn? (Unsere Unwissenheit, oder Unfähigkeit, die Vorzüge gewisser Substanzen ganz zu erkennen, ist kein Beweis wider die Wirklichkeit solcher Vorzüge. Ein Materialist könnte aus eben dem Grunde, aus welchem der V. dem Gehirne die Denkkraft abspricht, eben diese Fähigkeit allen einfachen Wesen streitig machen. Wir kennen die Natur einfacher Substanzen so wenig, und diese uns so unbekannten Wesen sollten die in uns selbst denkenden Substanzen seyn?) Wenn Denkkraft dem Gehirn und nicht einem Geist zugehört; so muß sie in dessen edelsten Theile, im Nervensafte selbst, ihren Sitz haben. Dieser Nervensaft aber wird aus mancherley Nahrungsmitteln zubereitet, und man muß daher nicht nur annehmen, daß die Bestandtheilchen der menschlichen Denkkraft vor-

vorher in nicht denkenden Gegenständen zerstreuet waren, sondern auch behaupten, daß die Kraft zu denken, wie die Lebensgeister, sich in jedem Menschen mit jedem Tage nach der Verschiedenheit der genossenen Nahrungsmittel abändere: Folgen, über deren Ungereimtheit der V. erstaunt. Mit der Ausdünstung alter Lebensgeister würde die Denkkraft, die wir kurz vorher hatten, jedesmal untergehen, und eine neue würde wiederum mit frischem abgesonderten Nervensafte unser Gehirn durchströmen; wir könnten also nicht in zween Augenblicken unsers Lebens dasselbige denkende Wesen seyn. Endlich würde, wenn das Gehirn im Menschen dächte, ein durch Fasten oder Krankheit von Lebensgeistern ausgeleertes Gehirn gar nicht zu denken im Stande seyn, da doch Gelehrte nach dreytägigen Fasten, und kranke Personen nach langwierigen, alle Säfte des Lebens verzehrenden Seuchen ihre Seelenkräfte ungehindert und ungeschwächt gebraucht haben. Aus diesen Gründen spricht der V. dem Gehirn und einer jeden Materie nicht nur die Denkkraft ab, sondern verwirft auch die Spuren oder Ueberbleibsel ehemaliger Empfindungen im Gehirne, die der Hr. von Haller zugegeben hat. Sie könnten gar nicht existiren, weil der Hr. v. H. zwar wisse, was sie nicht seyn, aber nicht angeben könne, was sie denn eigentlich wären. Die Seele also, eine immaterielle Substanz, ist in uns das einzige Wesen, was empfindet und denkt, und sich von dem, was es denkt und empfindet, stets unterscheidet. Die Seele habe zwar, um richtig zu denken, eines gesunden Gehirns nöthig, allein sie könne doch auch oft ohne alle Beyhülfe der Sinne und des Gehirns ihre Kräfte ausüben. (Eine Behauptung, die durch die angeführten Beyspiele der langen Meditationen eines Sokrates, Vieta u. s. w. noch lange nicht bewiesen wird.)

wird.) Wie sehr die Seele in ihren Wirkungen vom Körper unabhängig sey, erhelle endlich daraus, daß sie um desto besser über die wichtigsten Wahrheiten nachdenken könne, je mehr sie sich von den Sinnen und der äussern Körperwelt entferne und in sich selbst zurückziehe. Ohne Immaterialität könne Gefühl unsers Ich, und der Ursprung willkürlicher Handlungen gar nicht erklärt werden. Diese Einfachheit würde überdem noch durch eine grosse Menge anderer Erfahrungen bestätigt. Körper wirken nur in einander, wenn sie beysammen, sich einander gegenwärtig sind: die Seele hingegen wirkt selbst auf abwesende Gegenstände, indem sie diese sich vorstellt. Kein Körper kann mit seiner eigenen Kraft in sich selbst hineinwirken: die Seele beugt sich auf sich selbst zurück, ist die Ursache ihrer Thätigkeit und der Wendung, die diese nimmt. Kein Körper ferner bringt sich, wenn er einmal ruhet, selbst in Bewegung: die Seele ist das Principium ihrer eigenen Bewegungen. Die Eigenschaften der Seele endlich sind denen des Körpers ganz entgegengesetzt, sie lassen sich mit unsern äussern Sinnen nicht wahrnehmen, und haben weder Figur, noch Farbe, weder Breite noch Tiefe und Höhe. Weil die Seele also weder Körper ist, noch zum Körper gehört; so kann sie nach der Auflösung desselben immer fortdauren. Jetzt geht der V. zu den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele fort, die zwar alle gut ausgeführt, aber zu bekannt sind, als daß wir uns dabey aufhalten sollten.

Berlin.

Bey Voß ist A. 1775. in groß Duodez auf 484 S. abgedruckt: *Esprit du Marquis d'Argens ou recueil*

cueil de penſées philoſophiques tirées de ſes ouvrages T. 1. Tiefſinnig ſind des Marquis Gedanken wohl nicht, auch nicht allemal richtig, aber doch angenehm zu leſen. Es iſt lächerlich zu ſagen, die Engländer haben den Zepter der Philoſophie von den Franzoſen, von dem romaniſchen des Cartes und von dem zuſammentragenden Gaſſendi. Bacon war älter als beyde, und ſo war es Galilei. Wann der Fürſt auch ſchon übel herrſcht, und auch wider die Bedinge des Bundes handelt, durch welchen das Volk ſich ihm unterworfen hat, ſo hält Hr. d'A. dennoch dafür, es ſey beſſer, die Beſtrafung ſeiner Fehler dem Himmel zu überlaſſen. Wider die Neubekehrten; aber daß dreymal ganz Heſſen ſeine Religion verändert habe, können wir nicht finden, wenigſtens nicht unter einem Landgrafen, auch nicht in den letzten Zeiten. Des Herzog Regenten Buhlſchaft Desmar habe ſeinen Geſchenken die Fußſtöſſe vorgezogen, die ihr der junge Baron (des Comödianten Sohn) gegeben habe. Man habe in Frankreich bey allen Aufruhren der Perſon der Fürſten geſchont (das hat Henrich III. und IV. erfahren). Der Sultan lege Auflagen auf, ohne den Divan Rath zu fragen, auch werfe das Volk ſeinen Haß auf ſeine Perſon ſelber. Alles unrichtig. Der Sultan kann keine Auflage auf die Mahomedaner auflegen, und wunderſelten kömmt ein Entſchluß von ihm ſelber her, der Vezier herrſcht unter ſeinem Namen. Die Großmuth eines deutſchen Cardinals, der eine junge Schöne von der Schande errettet, deren Ehre ihre dürftige Mutter ſich hatte gezwungen geſehen zu verkaufen. Heiſſen die Spaniſchen Bauern einander im Ernſt Sennor Cavallero? Eine groſſe Lobrede der Franzoſen, als einer Nation: ſie vereinigen die guten Eigenſchaften der Griechen und der Römer. Und dann wider die ruſticité und

ferocí-

ferocité des Anglois. Wer beyde Länder bereiset hat, weiß, wie viel mehrere würkliche Höflichkeit er in England von Leuten von allen Ordnungen empfangen hat, als in Frankreich, wo der gemeinste Bürger von Paris einen Fremden weit unter sich setzt. Genf, dieses Gemählde, wenn es jemals geglichen hat, ist nicht mehr ähnlich: zumal der Haß nicht gegen die Katholiken. Der Marquis drohet sonst dieser Stadt mit den französischen Waffen. An einer Stelle klagt er doch über die wenige Aufmunterung, die die Gelehrten in Europa geniessen, und an einem andern lehrt er hingegen, keine Aufmunterung vermöge das Geringste, die Natur thue alles. Die Engländer, nach den alten Begriffen geschildert, und im Guten und Bösen unähnlich. Wider die Jesuiten: ihre Geschichtbücher seyen betrügerische Deductionen: aber die protestantischen Schriftsteller seyen auch allemal bereit, die Katholischen zu verfällen. Holland. Wiederum allgemeine und nicht mehr wahre Begriffe. Dieses Volk soll in Indien sich bloß durch seine Gelindigkeit gehoben haben! Was war denn das Blutbad, das A. 1740. über die Chinesen und dasjenige, das auf Amboina wider die Engländer ergangen ist, und wie viele morgenländische Fürsten sind nicht auf der Robbeninsel verschmachtet. Eine widersinnige Vergrösserung ist es, Amsterdam habe allein mehr Schiffe, als das übrige Europa.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 14. November 1776.

London.

Von des Hrn. Harmars Observations on divers Passages of Scripture (s. 109St. S. 930.) ist noch der zweyte Band anzuzeigen. 1 Hauptst. von morgenländischen Ehrenbezeugungen. Es ist im Orient allgemein gewöhnlich, Kleider in grosser Menge in Kleiderkammern aufzubewahren. Sie können sie immer tragen, weil ihre Moden nie ändern. Die Bemerkung wendet Chardin gut an auf Hiob 27, 16. 17. — Ch. fand die Gewohnheit, wenn ein Geringerer einen Vornehmern bewirthet, dem letztern zur Erkenntlichkeit dafür, daß er sich hatte bewirthen lassen, ein Geschenk zu machen; wendet sie aber unglücklich an auf 1 B d. Kön. 13, 7. wo das ganze Geschenke gewiß nichts anders ist, als Belohnung an den Propheten, für die ihm erbetene

Gesundheit. H. glaubt mit mehrerm Recht sie auf 1 B. M. 33, 8. 10. anwenden zu können —— aber auch dies ohne Noth. Die Stelle bleibt ohne jene Bemerkung für sich sehr deutlich. —— In der Formel יחנך אלהים בני 1 B. M. 43, 29. ist nichts Besonders, nichts Emphatisches zu suchen. Es ist ein eben so gewöhnlicher Gruß im Morgenlande als שרום לך. —— Allgemeine, die Höflichkeit gar nicht beleidigende Gewohnheit im Orient ist es, wenn ein Geringerer von sich und einem Höhern spricht, daß er sich doch immer zuerst nennt. Diese wahre Sitte der Natur ist in der Bibel eben so allgemein 1 B. M. 23, 15. vergl. V. 6. 1 Sam. 24, 12. 13. —— Ueber die Tänze im Orient aus den Briefen der Lad. Montague. Sie fand sie ganz ähnlich dem vom Dichter besungenen Tanz der Diane an den Ufern des Eurotas —— frey, nach keiner ausgelernten und steif nachgeahmten Manier —— nur Ausdruck eben jetzt aufwallender Empfindung. Das edelste Mägdchen führt den Tanz an; Ihr folgt ein Chor junger Mägdchen, die ihre Schritte und Pantomimen nachahmen, und, wann sie singt, den Chor ausmachen. Die Melodien sind ausserordentlich lebhaft, und haben doch dabey was bewunderuswürdig Sanftes. Die Schritte werden mannichfaltig abgeändert, wie es der Anführerin des Tanzes einfällt. Doch sind sie alle nach einem sehr genauen Takt abgemessen. Es versteht sich von selbst, was auch die Montague versichert, daß die Art Tänze unendlich mehr Anmuth hätten, als unsere Europäischen. Sehr gut läßt sich die ganze Anmerkung auf 2 B. M. 15, 20. 2 Sam. 6, 14. 15. anwenden. —— Ch. fand unter allen Grossen im Orient, besonders den Türken in klein Asien, die Gewohnheit, Befehle durch Winke mit der Hand zu ertheilen, und will daraus, wie gewöhnlich,

lich, Ps. 123, 2. erläutern. Aber der Zusatz des Dichters: bis er uns gnädig werde, steht unläugbar der Erklärung im Wege. Harmar nutzt dieselbe Anmerkung Ch., wendet sie aber auf eine andere Seite hin, die den Sinn giebt: wie ein Sklave, der auf den Befehl seines Herrn gestraft wird, auf den Wink der Hand hinsieht, die ihm Züchtigung zuwinkt, so ꝛc. —— Allgemein ist die Gewohnheit, im Hause eines Verstorbenen sich zu grossen Haufen, Arme und Reiche unter einander gemischt, zu versammlen, und ein entsetzlich Klaggeschrey anzuheben. Sie erläutert die Geschichte von Jairi Tochter, besonders das Θορυβος Marc. 5, 38. In ein eben so ausgelassenes Geschrey bricht auch ihre Freude aus vergl. 1 B. M. 45, 2. aber ganz unbeschreiblich fürchterlich ist das Trauergeschrey über einen Todten. Es wird in gewissen Pausen unterbrochen, fängt dann auf einmal mit ungeheurer Stärke wieder an, und dauert so — in verschiedenen Abschnitten — 40 Tage. Am heftigsten ist es beym Abwaschen des Körpers, beym Einbalsamiren, beym Begräbniß, bey Aufschreibung und Theilung des Vermögens. Und dies Geschrey erhebt der größte Theil ohne eine Thräne zu vergiessen. Alles dies breitet Licht aus über 1 B. M. 50, 2, 10. —— Begräbnißmahlzeiten sind auch eine Art von Ehrenbezeugung gegen den Verstorbenen. Ezech. 24, 17. —— Erläuterung Jerem. 16, 7. aus der noch jetzt üblichen Gewohnheit morgenländischer Christen, Speise und Trank ins Haus des Verstorbenen an die Zurückgebliebenen zu schicken mit dem Wunsche, daß der Verstorbene ein Opfer für die Sünde der Familie gewesen seyn möge. —— Helden mit ihren Waffen zu begraben, ein allgemein gewöhnliches Zeichen von Ehre. Ch. sagt von den Mingreliern: „sie schlafen, das Schwerdt unter dem Haupt und die übrigen Waffen an ihrer Seite. So werden sie auch begraben„

graben „ vergl. Ezech. 32, 27. —— Eine seltsame Gewohnheit fand Ch. in Persien, wenn der König oder ein königlicher Prinz gestorben war, alle Aerzte und Astrologen vom Hofe wegzujagen, jene, weil sie den Tod nicht hatten vertreiben, diese, ihn nicht vorhersagen können; und erläutert daraus die Entfernung Daniels vom Persischen Hofe nach Nebucadnezars Tode. —— 3 Hauptst. natürliche Beschaffenheit von Judäa (das 2te Hauptstück von Büchern, wo wir am meisten Zusätze gewünscht und erwartet hätten, ist nur durch einige unbedeutende Noten, sonst durch keine neue Anmerkung bereichert worden). —— Erläuterung B. d. Richt. 9, 51. ff. aus Chardin. Es war kein abgebrochenes Stück eines Mühlsteins, sondern einer von den zwey Mühlsteinen selbst, die bey den im Orient gewöhnlichen Handmühlen klein sind. -- Gewohnheit der Indianer in Nordamerika, das Hirnfell der getödteten Feinde zum Beweise ihres Todes mit sich zu führen. (Allgemeine Gewohnheit aller rohen unkultivirten Nationen, die Leichname der Feinde zu zerstümmeln, um sich ihres Sieges rühmen zu können) vergl. 1 Sam. 18, 25. 57. Der Jude schneidet den erschlagenen Philistern die Vorhaut ab, wie der Perser seinen Feinden den Bart. —— Gewohnheit der Araber, wenn sie in Krieg ziehen, ihre Weiber und Kinder mitzunehmen vergl. 2 Sam. 15, 22. —— Staatsverbrechern im Orient werden Hände und Füsse abgehauen vergl. 2 Sam. 4, 12. —— Ueber die Behandlung der Gefangenen aus Ch. zur Erläuterung der Geschichte Josephs in seinem Gefängniß und Jer. 37. 15. 16. 20. Es giebt keine abgesonderte Gebäude für Gefangene, sondern die Gefängnisse machen einen Theil des Hauses aus, worin die Criminalrichter wohnen. Der Gouverneur der Stadt, der Hauptmann, der Stadtrichter arretirt die bey ihm angeklagt werden, in einer dazu eingerichteten Gegend seines eigenen

nen Hauses, und macht zum Kerkermeister den, der ihm unter seinen Sklaven der tüchtigste dünkt. Nun kümmert sich der Richter um die Gefangenen weiter schlechterdings nicht. Der Kerkermeister hat völlig uneingeschränkte Gewalt über sie, sie zu behandeln wie er will; nichts wird von ihm gefordert, als daß er sie sicher bewahre, und wenn sie vor Gericht gefordert werden, hervorlasse. —— Die Augen zu besiegeln, ist im Orient bey mehrern Veranlassungen gewöhnlich. Nach Russel geschiehts bey jeder Vermählung der Juden in Aleppo. Die Augenlieder der Braut sind mit einem Gummi zusammengeklebt, und der Bräutigam öfnet sie. Thomas in seiner Reise nach Ostindien beschreibt es als eine Strafe. Der Mogol. Kayser ließ seinen Sohn 3 Jahre lang die Augen besiegeln, und bewahrte ihn im Gefängniß. Nach 3 Jahren wurden sie ihm wieder entsiegelt, daß er das Tageslicht geniessen konnte, aber im Gefängniß blieb er noch einige Zeit. Harmar will durch die Beobachtung Es. 44, 18. 6, 10. erläutern (äusserst gekünstelt wie mehrere Erklärungen des V. dort sind es geschwächte Sinne: ein für sich überaus natürlich faßliches Bild von Einfalt und Bosheit ohne alle Rücksicht auf solche bestimmte Strafen). —— Der Ausdruck der Bibel: der König ist an Weisheit gleich einem Engel Gottes: ist keine bloß hyperbolische Formel, sondern Ausdruck wahrer Ueberzeugung von der hohen Götterweisheit eines Königs im Orient, aus einer Geschichte, die Ch. am Persischen Hofe begegnet, erläutert. Das größte Compliment also, das Juda dem Joseph machen konnte, war dies: du bist an Weisheit dem Könige gleich. —— 4 Hauptst. Beobachtungen über Egypten. Die Weinbeeren in Palästina, besonders auf dem Libanon, sind nach Dandini und Herbelot von ausserordentlicher Grösse, einer Birne gleich, zur Erläuterung 4 B. M. 13, 24. Die Egyptischen

priſchen Trauben dagegen ſind auch auſſerordentlich ſchmackhaft, aber ſehr klein, nach Norden. —— Eine Nachricht aus Perry. Da er in Cairo war, hagelte und regnete es. (Alſo nicht im Hagel für ſich, ſondern in der Gröſſe und der fürchterlichen Wirkung des Hagels war das Wundervolle der Egyptiſchen Plage. Das lehrt auch die ganze moſaiſche Erzählung) Die ganze 12te Anmerkung über die Gartenfrüchte in Egypten iſt völlig umgearbeitet, berichtigt und bereichert worden. —— Erläuterung des Ausdrucks עשה את צפרנים Nägel machen 5. B. M. 21, 12. d. i. ſie abſchneiden und bemahlen. Haſſelqviſt fand in Ober- und Unterägypten die Sitte allgemein, ſich die Nägel an Händen und Füſſen mit dem hochgelben Staube der Hennapflanze zu bemahlen. Und daß eben dieſe Sitte auch in hohes Alterthum hinanſteigt, zeigen die Mumien, deren Nägel eben ſo bemahlet ſind. —— 5. Hauptſtück vermiſchte Anmerkungen. Miethknechte giebt es im Orient nicht; und wer eine Tochter verheyrathet, wenn er nicht äuſſerſt arm iſt, ſchenkt ihr gewöhnlich eine Sklavin zur Aufwartung. Das erläutert die Geſchichte der Verheyrathung Jakobs und Sprüchw. 12, 9. wo ſich ſelbſt Sklave ſeyn, keine Sklaven haben, Ausdruck äuſſerſter Armuth iſt. —— Sklaven, ſagt Ch., werden im Orient um einen ſehr geringen Preis, oft für ein Gericht Eſſen und einen Trank Wein gekauft, und erläutert ſo Joel 3, 8. Ueber die Schnur, die Juda der Thamar giebt 1 B. M. 38, 18. Ch. hält es für ein Tuch, das man gewöhnlich in der Hand trägt, den Schweiß abzuwiſchen. H. misbilligt die Erklärung, und verſteht ein Stirnband, eine zur Zierde um das Haupt gewundene Schnur. (Schnur und Siegel gehören zuſammen. Wußte H. dieſe bekannte ſo ſehr viel leichtere Erklärung nicht?) Eine nach des Recenſenten Gefühl ſehr unglückliche Erklärung des הכלילי עניים

עיניו 1 B. M. 49, 12. Sprüchw 23, 24. die zu
leich warnendes Beyspiel seyn kann, wie vorsichtig
an bey Aufsuchung ähnlicher Gebräuche zur Erläu-
erung der Bibel seyn müsse, um nicht in gekünstelte
rklärungen, besonders dichterischer Stellen, zu ver-
allen. H. fand in den Briefen der Montague eine
achricht von der Gewohnheit des oriental. Frauen-
immers, sich die Augen mit einem schwärzlichten aus
Bleyerz gemachten Pulver zu bemahlen. Und
un übersetzt er unsere Stellen: Augen geschwärzt mit
ein, das denn so viel heissen soll als: lebhafte Au-
en, Augen so feurig von Wein, wie mit Bleyerz be-
ahlte Augen feurig sind. (Eine unnatürlichere und
attere Erklärung des schönen leichten dichterischen
Bildes läßt sich wohl kaum denken. Und in der gan-
en angeführten Sitte liegt nicht einmal das, was H.
indet. Mag nach des Morgenlandes Begriffen das
Schwärzen der Augen Schönheit erhöhen; aber Le-
en, Feuer dem Auge dürfte es wohl nicht geben. Und
nsere Stellen sind so deutlich für sich. Aber in bey-
en sind es nicht rothe, sondern feurige, blitzende Augen,
ur in den Sprüchw. mit der Nebenidee: die feurig
uf fremde Weiber hinblitzen vergl. v. 27. 33. Daher
eht es auch dort in der Gesellschaft der übeln gefähr-
ichen Folgen des Rausches) —— Montague sagt in
en Philos. Transactions, daß die Araber, wenn sie
or einem heiligen Stein ihre Andacht verrichtet haben,
ewohnt sind, einige glatte Steine auf ihn hinzulegen,
nd daraus erläutert H. 1 B. M. 31, 46. 52. vortref-
ich. Jeder Verwandte Jakobs mußte ein Steinchen
uf das Bundesdenkmal legen, um seine Theilneh-
nung am Bunde durch eine symbolische Handlung zu
ezeugen. —— Das letzte Kapitel ist endlich am Schluß
es ganzen Werks noch mit 30 neuen Anmerkungen
ermehrt worden. Einige der wichtigsten sind diese:
Ueber die Art im Morgenlande, alle Verhältnisse einer

Person

Person zu einer jeden Sache durch Sohn und Vater auszudrücken. Das erstere ist bekannter als das letztere. Aber auch von diesem geben Shaw und Maillet Beyspiele. Einen fetten Mann nennt der Araber Abu-Kersh Bauchvater, den Geyer Luftvater; der Chalife Moaviah II. hieß wegen seines kränklichen Körpers *Abu-Leilah* Nachtvater; hingegen ein glücklicher Arzt Abul-Berekiath Glücksvater (für die Erläuterung mancher biblischen Stellen kann die Anmerkung wichtig werden, nur das אב עולם Es. 9, 6. möchte der Recensent dahin nicht rechnen, am wenigsten so übersetzen: Stifter einer ewigdaurenden Religion) —— Ein eigner Versuch des V. Es. 7, 14. aus der Gewohnheit zu erläutern, daß Jünglinge nur Mägdchen und Witwer nur Witwen heyrathen. Das Ausserordentliche soll sonach darinn gewesen seyn, daß Esaias, der nach des V. Berechnung wahrscheinlich Witwer war, ein Mägdchen geheyrathet hatte. —— Orientalische Art, heilige Plätze besiegter Nationen dadurch zu schänden, daß man sie zu Cloaken braucht, vergl. 2 B. der K. 10, 27. zugleich ein Beweis von der Heftigkeit jedes Ausbruchs von Leidenschaft beym Morgenländer (bey jedem rohen unkultivirten Volke). —— Ueber die Beschneidung bey erwachsenen Personen aus Ch. Allgemein sagten ihm die Renegaten, daß sie nach der Beschneidung 20-22 Tage das Bette hatten hüten müssen, weil man auf die Wunde nichts als gebranntes Papier auflege. Die Nachricht dient, die Erklärung Jos. 5, 8. zu berichtigen. Die Feyer des Passah hat wenigstens 14 Tage nach der Beschneidung des Volks erst anfangen müssen, (Auch von der Geschichte 1 B. M. 34, 25. läßt sich dadurch die gewöhnliche Vorstellung etwas berichtigen). —— Gewohnheit der Araber in jedem Kummer sich die Arme zu zerfetzen. Eben so gilt das Zerfetzen, dessen in der Bibel gedacht wird, vorzüglich, wo nicht ganz allein, die Arme.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 16. November 1776.

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung ist diese Michaelismesse von der neuen philologischen Bibliothek des ersten Bandes erstes Stück in gros Octav herausgekommen. Die Ausgabe besorget der Hr. M. Vollborth, wie die vorgesetzte Vorrede selbst ankündiget. Der Plan und die Einrichtung wird ohngefähr wie in der vorigen philologischen Bibliothek seyn; sie umschließt das ganze Feld der Philologie und Kritik, selbst des Neuen Testaments und der Patristik mit den griechischen Uebersetzern des Alten Testaments. Gründlichkeit, Mäßigung und Billigkeit im Beurtheilen, wird vorausversprochen. Ausländische Werke sollen vorzüglich angezeigt werden. Den Hauptrecensionen werden kurze Nachrichten kleinerer Schriften beygefügt. Jährlich sollen 2 Bände, jeder zu 2 Stücken, das Stück 12 Bogen heraus kommen.

men. Hr. Prof. Tiedemann in Caſſel wird als Gehülfe und Mitarbeiter angegeben. Von der Ausführung des Plans in dieſem erſten Stücke kan man von uns natürlicher Weiſe mehr nicht als eine kurze Anzeige erwarten. Zuerſt Recenſionen: Ein Auszug aus den Commentarien der hieſigen königl. Societät der Wiſſenſchaften von ſolchen Abhandlungen, welche philologiſchen Inhalts ſind, und das Studium des Alterthums angehen. Des Hrn. Prof. Grießbachs griechiſches Neues Teſtament. Anacreon vom Hrn. Prof. Fiſcher. R. Simons kritiſche Schriften über das N. T., überſetzt von Hr. Kramer. Ariſtophanes Plutus, vom Hrn. Hofrath Harles. Die neue Chreſtomathie, vom Hrn. Mag. Vollborth. Oppian, vom Hrn. Prof. Schneider. Tertullian, vom Hrn. Doctor Semmler. Noch 12 kurze Anzeigen kleinerer Schriften. Der Druck fällt etwas eng aus, und ermüdet das Auge.

Frankfurt und Leipzig.

Der fünfte Theil von Hrn. Prof. Joh. Friedrich le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeſchichte u. ſ. w. füllet 590 Seiten in Grosoctav, ohne die Vorrede. Sein Inhalt, reich an Merkwürdigkeiten, iſt dieſer: 1. Beyträge zur Statiſtik des Königreichs Neapel, keines Auszugs fähig: 2. von der Accisfreiheit der Geiſtlichkeit von Neapel, ein wichtiges Stück, die ſchädlichen Folgen der Realimmunität der Geiſtlichen, zumal der Klöſter, kennen zu lernen. Daß dadurch immer Betrügerei veranlaſſet und begünſtiget werde, iſt bekannt, allein daß die Betrügerei ſo weit getrieben werde, wie nach den klärſten Beweiſen geſchiehet, daß z. E. ein einzig Carthäuſerkloſter jährlich den Staat um 238 Fäſſer Wein betrüget, die es weder ſelbſt, noch zu Almoſen, ſondern blos zum Handel brauchet, dürfte wohl ſehr unbe-

bekannt und unerwartet seyn. Angenehmer sind die Beobachtungen der einsichtsvollen Rechtsgelehrten über die Geschichte der Befreiung der Klerisey von öffentlichen Abgaben, und ihre gesunden Grundsätze des Kirchenrechts über diese Frage. Protestantische Schriftsteller, Bingham, Cocceii über den Grotium, Böhmer, scheinen unter ihnen classische Schriftsteller zu seyn. 3. Fortsetzung der Briefe des Christoph Forstners, wahre Bereicherungen unserer Reichshistorie des vorigen Jahrhunderts. Der Christ wird sich über Num. XXIV. S. 220 freuen. Recht edle Religionsgesinnungen und recht freundschaftliche Ermahnungen an Berneggern sich zum Tode zuzubereiten, sind da ausgedruckt, die aus der Feder eines so großen Staatsmannes billig einen desto tiefern Eindruck machen müssen. Nach S. 291 wolte Schweden den Forstner als Kanzler von Bremen in seine Dienste ziehen. 4. Gutachten des D. Saliceti von der Ursach des Todes Pabst Clemens XIV. und 5. der Wundärzte Bericht von der Section seines Körpers. Der Inhalt beyder Stücke ist aus öffentlichen Blättern bekannt: hier kan man sie vollständig im Original und übersetzt lesen. Die Aerzte müssen urtheilen, was von den Ursachen der ausserordentlichen Krankheit zu glauben. Aus der Vorrede sieht man, daß nach dem Urtheil eines Arztes, beyde Stücke einander nicht gleich, und das letztere aufrichtiger als das erste sey. Nach jenem ist die Vergiftung nicht zu verkennen, welche dieses bestreiten soll. 6. Anzeigen von den neuesten Bücherverboten in Rom. Merkwürdig ist, daß Schriften zu Rom auf dreierlei Art verboten werden, durch päbstliche Brevien unter vorbehaltenem Bann, durch Schlüsse des Ketzergerichts, und durch Verordnungen der Congregation des Index. Der letzte ist von Pabst Benedict XIV. Auf diesen folgen zwey Anhänge, der erste gehet vom Jahr 1757 bis 1763, der zweyte

bis den 26 May 1770. Ueber die Bücher selbst, die in diesen Verzeichnissen verboten, lassen sich sehr wichtige Betrachtungen machen, besonders ist die Unwissenheit in Absicht auf freigeisterische, aber auch auf protestantische Bücher sehr auffallend. Von beyden sind zu wenig, und von den letzten schon sehr alte erst angezeiget. 7. Nachricht von einem hebräischen Codex, den die römische Mißionarien in China gefunden. Diese ist dem Hrn. le Br. aus Rom mitgetheilet worden. Schade, daß sie nur zu kurz und allem Ansehen nach von der Sache unkundigen Leuten herrühret. Sie setzen die Handschrift in das eilfte Jahrhundert und versichern doch eine genaue Uebereinstimmung mit den plantinischen Ausgaben des masoretischen Texts. Wichtiger ist das wenige, was von der Ankunft der jüdischen Colonie in China beygefüget wird. 8. Pabst Pii VI. Einweihungsrede des Nuncii am Niederrhein. Einige Nachrichten vom Ursprung der beständigen Nunciatur zu Cöln, der von des Churf. Gebhard Religionsänderung hergeleitet wird, sind darinnen nicht unangenehm. Doch scheinet die strengste Genauigkeit in dieser Rede nicht beobachtet zu seyn. So wird erst vom *Archiepiscopatu* Colonienſi geredet, und gleich darauf heißt es, zur Nunciatur gehörten alii plures ampliſſimi *Epiſcopatus*, inter quos praecipui ſunt Moguntinus, Spirenſis, Vormatienſis; Osnabrugenſis, Paderbornenſis. Ist es wahr, daß das archigymnaſium Colonienſe apoſtolici nuntii iurisdictioni *immediate* ſubiectum ſey? Ein bitterer Ausfall auf Febroni ist zugleich angebracht worden. 9. Pii VI. Edict wegen der Lebensart und guten Aufführung der Geistlichen. Die Fehler, welche verbessert werden sollen, sind aus den Verordnungen zu erkennen. Zuerst stehen die Farben und Gestalt der Kleider, denn sollen sie kurze Haare mit der Platte tragen, nicht ohne Erlaubniß, Perucken

und

und denn bescheidene, weder Haare noch Perucken zu pudern, sich weder in Caffeehäusern noch in Apotheken lang aufhalten, nicht in Charten spielen, in keiner Frauenzimmergesellschaft öffentlich erscheinen, sie sollen bey keiner Taufe oder Firmelung ohne ausdrückliche Erlaubnis Pathenstelle vertreten, weil Frauenzimmer dabey sind: sie sollen nicht Advocaten seyn, auch nicht betteln, die Münche sollen keine Nonnenklöster besuchen: noch etwas vom Messelesen. 10. Pii VI. Rede bey Ernennung der drey Kardinäle Borgadors, Banditi und Buoncompagni. Hier ist die Nachricht vom Märtyrertod zweyer Mißionarien in Tunkin, das vornehmste. Bey Gelegenheit wird in einer Note aus Cellarii N. O. A. erinnert, daß die Seres die Chineser sind, und aus Arnobio, daß unter diesen Völkern schon zu seiner Zeit Christen gewesen. 11. Fortsetzung des Gränztractats zwischen Oesterreich und Venedig, mit einer Landcharte. 12. Anton Colbertaldi kurze Lebensbeschreibung der Königin Catharina von Cypern. Durch diese kam Cypern an Venedig, nachdem sie den Thron verlassen, nicht ohne nachfolgende Reue. 13. Fortsetzung der Nachricht von der Farsettischen Manuscriptensammlung. Unter diesen sind einige historische Handschriften die wichtigsten, die zum Theil noch nicht gedruckt sind, und es doch verdienen. 14. Von den Geldanlehnungen, so die Republik Venedig ihren Kardinälen macht. Zu Venedig ist die sonderbare Gewohnheit, daß, wenn einer ihrer Edlen den rothen Hut bekommt, die Republik ihm eine Summe Geldes vorstrekt, die bey ihrem ersten Ursprung ein Werk der feinen Politik war, nachhero aber sehr fruchtlos worden. Man fragte daher, ob sie nicht abzuschaffen. Die ausserordentliche Deputation ertheilte im Jahr 1767 ein sehr lehrreiches Gutachten, welches die Aufhebung anräthet. Vor die Geschichte des Cardinalscollegii ist dieser Aufsatz sehr brauchbar. 15. Von

den bischöflichen Canzleytaxen. Drey Gutachten eben der Deputation, um die Misbräuche abzustellen, die durch übermäßige Sporteln der bischöflichen Gerichte entstehen. Auch diese Aufsätze sind vor die Geschichte und das kanonische Recht sehr wichtig. 16. Von dem noch fortdaurenden Misbrauch der Pensionen. Diese Klagen sind aus der Kirchenhistorie seit dem vierzehnten Jahrhundert bekannt. Sie gehören zu den Stützen der päbstlichen Gewalt, und solten um destoweniger geduldet werden, da sie an sich ungerecht sind. 17. Neue Gesetze der Republik Venedig vor die Regularorden. 18. Taxe für die bischöflichen Kanzelleien. 19. Verordnung über die Klöster wegen der Beförderungen zu den Klosterwürden und Berichtigung der Klostercassen. 21. Vom Kirchen- und Religionszustand in Sardinien, noch unbegreiflich grosse Unwissenheit und geduldeter Aberglaube. 22. Fortsetzung von Pereira Beweis vom Recht der Metropolitane über ihre Bischöfe, wie alle Schriften dieses gelehrten Portugiesen, gründlich und freymüthig. Endlich noch 23. Münztabelle vor Mayland.

Einige kleine Schriften von gelehrten Schulmännern sind uns zu Händen gekommen, welche eine Anzeige verdienen:

Vom Herrn Rector Stroth in Qvedlinburg: Specimen animadversionum in librum I. Herodiani, eine gelehrte Prüfung der Lesarten, die in dem Catalog der S. Marcus Bibliothek eingerückt sind, mit vielen Erläuterungen.

Vom Hrn. Director Heinze zu Weimar: Vindiciae Apologiae Socratis Xenophonteae. Hr. Valkenaer hat sie, ohne weitern Grund anzugeben, in einer Anmerkung über die Memorab. Socr. in der neuesten Ernestischen Ausgabe für untergeschoben erklärt.

Hr.

Hr. Professor und Rector Crollius an der Fürstlichen Schule zu Zweybrücken, hat eine Einladungsschrift von dem guten Geiste menschlicher Instituten, insonderheit der Schulen, eine Einladungsschrift geschrieben. Der Geist einer Schule, einer Universität, drückt mehr aus als sonst ein ander Wort in sich fassen dürfte. Gemeiniglich ist er das Werk eines grossen feurigen Mannes: ihn zu erhalten, solte man sorgfältig seyn, denn ist er einmal verlohren, so ist er unwiederbringlich. Schulen, auf welche der rechte Geist herrscht, vertheidiget der Hr. P. sehr warm und lebhaft wider die Vorwürfe und den Tadel des Hrn. Basedow.

Herr Conrector Jani in Halle will eine Reihe Schulprogrammen unter der Aufschrift: der Schulfreund, über die Mängel der grössern und gelehrten Schulen, liefern. Er wünscht lieber beydes verbunden zu sehen, daß nebst einigen Lehrern auf beständig, andere nur auf eine kurze Zeit bestellt werden. Um einige gute Lehrer hinlänglich zu besolden, solte man einige überflüßige Lehrstellen einziehen. (Nähme man sich das Schulwesen zu Herzen, so wäre dieß an den meisten verdorbenen Schulen das erste, womit man eine Verbesserung anfangen müste.)

Der Herr Professor Briegleb zu Coburg hat zu einer Folge von ähnlichen Anschlägen Observationes ad illustranda veterum scriptorum loca bestimmet. In demjenigen, den wir vor uns haben, wird in einer Stelle in des Tacitus Germania Kap. 15 non wider Lipsius vertheidiget, und Kap. 26 ist er geneigt ab universis *vicis* aufzunehmen.

Herr August Christian Borhek, Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Pädagogium zu Kloster Bergen, ein ehemaliges Mitglied des hiesigen philologischen Seminarii, hat seit seiner angetretenen

Lehr-

Lehrstelle bereits durch ein Paar Schulschriften, welche, Stellen in den griechischen Tragikern erläutern, Proben gegeben, daß er den academischen Unterricht sich gut zu Nutze zu machen gewußt hat. Von ihm ist auch zu Magdeburg 1776 eine kleine englische Sprachlehre gedruckt, welche viel Gutes enthält, und sonst kurz und wohl gefaßt ist.

Warschau.

Durch einen Anhang zu dem neulich von uns angezeigten Programm (Seite 447) hat das erlauchte Collegium der Vorsteher des Erziehungswesens bekannt gemacht, daß bis zu Ende des laufenden Jahres die den vorgeschriebenen Bedingungen gemässe Entwürfe zu elementarischen Lehrbüchern in den philosophischen und schönen Wissenschaften noch sollen angenommen werden. Nur für die Oekonomie ist bereits eine völlig befriedigende Schrift, die den Preiß erhalten hat, eingeschickt worden. Die noch zu gewinnenden Preise sind zu gleicher Zeit erhöhet worden. Nochmals werden diejenigen, die für diese rühmlichen Absichten arbeiten wollen, erinnert, nicht zu vergessen, daß es auf Elementarbücher abgesehen ist, und, wenn sie ja Bemerkungen machen wollen, die nicht für Anfänger sind, solche dergestalten abzusondern, daß sie zum Gebrauch der Lehrer besonders ausgegeben werden können.

Hierbey wird Zugabe 42. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1776.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Eyrings litterarischem Almanach der Deutschen, von welchem wir bereits die beyden Klassen der Gottes- und der Rechtsgelahrheit angerühmt haben, ist nun auch die Klasse der Arzneygelehrsamkeit und die Litteratur der Geschichte und Philologie des besagten Jahres erschienen. Bey der W. Vandenhök 8. Jene ist 46 S. also weit schwächer in Vergleichung zu den andern; diese dagegen ist 184 S. stark. Das historische Fach, mit Einschluß der Hülfswissenschaften, macht die starke Hälfte aus; man stößt beym Durchblättern doch auf verschiedene beträchtliche Werke · eine Menge übersetzte Reisen, aber dabey Originalschriften, die Reisen in Rußland von Gmelin, Pallas, Georgi. Litterär-

 historie,

historie, darinn der stärkste Artikel die Schriften über die Schulen und die Journale sind; und doch folgt weiter unten ein eigener Artikel von Büchern, die das Schulwesen angehen. Endlich Litteratur der Philologie An so genannten Chrestomathien aus den alten Schriftstellern kann es uns nun wohl weiter nicht fehlen: wir zählen derer in diesem einzigen Jahre zehen. Angenehm ist es, in dem Verzeichnisse eine Zahl kleiner Schriften zu sehen, die allem Ansehen nach eher bekannt zu werden verdienen, als manche grosse. Einige Verbesserungen. Daß dieses Hauptstück stärker geworden ist, haben auch die vom Hrn. Prof. beygefügten kurzen litterärischen Nachrichten verursachet; er verspricht auch in der Folge, so wie er hier angefangen hat, auf Recensionen der Schriften zu verweisen. Nun ist noch ein fünftes Stück übrig, welches die Litteratur der Philosophie, schönen Wissenschaften und Künste enthalten wird.

Wien.

Der Weißkunig, eine Erzählung von den Thaten Kayser Maximilian des ersten von Marx Treitzsaurwein, auf dessen Angeben zusammengetragen, nebst den von Hannsen Burgmair dazu verfertigten Holzschnitten. Herausgegeben aus dem Manuscripte der kayserlichen königlichen Hofbibliothek. Auf Kosten Joseph Kurzböcken. 1775. Fol. (308 Seiten Text, 2 Bogen Vorrede und 237 Blatt Holzschnitte). Dieses Werk ist nicht nur aus des Lambecius Commentarien von der Wienerischen Hofbibliothek schon lange den Gelehrten dem Titel nach bekannt gewesen, sondern es haben auch einige Sammler beträchtlicher Bibliotheken bereits Abschriften davon besessen: allein bis jetzt ist es noch niemals abgedruckt worden. Wir wiederholen aus der Vorrede folgende Geschichte dieses merkwürdigen

Buchs.

Buchs. Der Kayser Maximilian I. hatte eine umständliche Beschreibung seines Lebens verschiedenen Gelehrten in die Feder dictirt, und die Begebenheiten zwar unverstellet, die Namen aber unter erdichteten Benennungen, zu Papier bringen lassen. Im Jahr 1512. war etwa die Hälfte dieses Werks gefertiget, und zwey Jahr nachher befahl er dem Treitzsaurwein von Erntreitz seinem Geheimschreiber, sein Buch mit Schrift und Gemel in Ordnung zu bringen, welches er auch, vermöge seiner kurzen Vorrede, that, so viel der Kayser ihm offenbaret und er selbst gewußt. Nachdem dieses geschehen war, ließ der Kayser viele Abschriften, und ein Fragebuch verfertigen, welches letztere die ganz dunkeln Stellen betraf, und von ihm mit Antworten versehen wurde. Andere Erläuterungen setzte er auf den Rand einer oder anderer Abschrift, neben den Bildern auf den Probeabdrücken der Holzschnitte, und auf die Handzeichnungen. Ueberhaupt aber sollte dieses Werk nur eine Grundlage zu einer künftigen ausführlichen Geschichte des Kaysers abgeben. Nach des Kaysers Hintritt ward dieses Buch vergessen, und die bereits vollendeten Formen blieben vermuthlich in den Händen der Künstler, die sie geschnitten hatten. Reichard Strein, Freyherr von Schwarzenau, und nach ihm Georg Christoph von Schallenberg wollten zwar den Abdruck desselben, (letzter zugleich mit allen übrigen Maximilianischen Werken) veranstalten, und beyde suchten Erläuterungen der noch dunkel gebliebenen Erzählungen aus andern Schriften zusammen; allein sie starben zu frühe. Der Hr. von Schallenberg bekam 1631. einen Band Probeabdrücke und Handrisse, allein die Formen entdeckte man erst vor einiger Zeit zu Grätz. Nachdem diese in die Hofbibliothek gebracht waren, wurde der Abdruck erleichtert, und daher erscheint nunmehr dieses wichtige Werk in der größten Vollkommenheit, die

die ihm der uns unbekannte gelehrte und einsichtsvolle Herr Verfasser, theils durch Berichtigung des Textes vermittelst Zusammenhaltung vieler Abschriften, theils aber durch gründliche Anmerkungen nur hat verschaffen können. Wie wir aus einem vom Hrn. Prof. Hausen zu Wittenberg kürzlich verfaßten Anschlage de claro libro der Weißkunig ersehen, sind fast alle Exemplare dieser Ausgabe jüngst in die K. K. Hofburg gebracht, durch welchen Vorgang selbige schon selten zu werden anfängt. Das ganze Werk ist in drey Theile oder 222 Kapitel vertheilet. Es fängt ziemlich hoch an, denn der erste Theil handelt bloß von Kayser Friedrichs III. Römerzuge, Anwerbung um seine Gemahlin Eleonora, und Vermählung mit selbiger. Im zweyten Theile ist Maximilians Erziehung, und im dritten sind seine Thaten von seiner ersten Vermählung an, bis auf das Jahr 1513. beschrieben. Der dritte Theil enthält nicht alle Begebenheiten, und ist hin und wieder durch chronologische Fehler verunstaltet. Allein die vielen Anekdoten und Erzählungen gebrauchter Kriegeslisten und Motiven, halten den Leser schadlos: zu geschweigen, daß es angenehm ist, dem Kayser gleichsam selbst zuzuhören, und sich ganz und gar in die Sitten, Denkungsart und Gebräuche seines Zeitalters hineinzudenken. Die Namen sind in den Noten erklärt, allein sie kommen nicht allemal mit denen, welche Lambecius angiebt, überein. Sie sind mehrentheils von den Wapen entlehnt. Z. Ex. Plau Künig (Frankreich), Grün König (K. Mathias von Ungarn), Künig mit den Fareissen, (Herzog Karl von Burgund), Künig vom Schwan (der Herzog von Geldern), oft aber auch beziehen sie sich auf eine Eigenschaft des Landes z. Ex. der Künig vom Visch (Doge von Venedig), und der Künig der wilden Leute (König von Schottland). Die beygefügten Holzschnitte sind schön, wohl angegeben

geben, und sehr richtig gezeichnet. Die Leidenschaft und Handlung ist mehrentheils sehr glücklich ausgedrückt, und die Perspectiv nur selten und zwar aus Nebenabsichten vorsetzlich verletzt. Aus den beygezeichneten Gebäuden und Monumenten siehet man, daß diese Gemählde keine wirkliche Abbildungen, sondern bloße Erfindungen sind. Auf dem letzten Blatte finden wir einige Buchstaben (F. F. S. V. 1775.), welche vermuthen lassen, daß einige Stücke nach alten Zeichnungen erst jetzt verfertiget sind. Um unsern Lesern von König Maximilians Erziehungsmethode einen Begrif zu machen, setzen wir das Verzeichniß seiner Künste und Wissenschaften, in der Ordnung, wie er sie erlernet hat, hierher. Lateinische Sprache, Theologie, Calligraphie. Die sieben freyen Künste. Die Geheimnisse und Erfahrung der Welt. Das Sternsehen. Die Schwarzkunst. Ertzeney. Handlung des Sekretariamts. Zeichenkunst. Baukunst in Stein und Zimmerwerk. Musik. Saitenspiel. Kochkunst. Panketkunst. Mummerey. Münze. Bergwerkkunst. Handbogenschiessen zu Roß und Fuß. Das Schiessen mit dem hörnern Armbrust und Stahlbogen. Baitzen. Hirsch- Gems- und Berenjagd. Fischerey. Voglerey. Blosfechten. Fechten auf böhmisch und husarisch in Pafessen und Tärtschel. Das gewapnet Fechten. Allerley Ritterspiel in teutschen und welschen Stechen. Reuterey. Platnerey oder Harnaschmeisterey. Artelerey. Kunst die Wazenburg zu schlagen. Die windische, böhmische, flämische, burgundische, englische, welsche und spanische Sprache, und die alten Geschichten.

Koppenhagen.

Vom dasigen Professor der Theologie und königl. Hofprediger Hrn. D. Nic. Edinger Balle sind theses

theologicae cum obſeruationibus et corollariis herausgekommen, bey Güldendal, 1 Alph. 13 und einen halben Bogen in groß Octav. Dieſes Lehrbuch der dogmatiſchen Theologie iſt vornämlich durch die Neuerungen in dem evangeliſchen Lehrbegrif, welche von einigen Lehrern verſucht werden, veranlaßt worden. Hr. D. B. hat völlig Recht, daß ein genauer, beſtimmter, mit richtigen Beweiſen unterſtützter Vortrag der Wahrheiten das beſte und anſtändigſte Mittel ſey, angehende Theologen vor dergleichen Abweichungen zu verwahren. Mit warmen Eifer vor die Wahrheit giebt er ſeinen Zuhörern in der Vorrede einige gegründete und nützliche Ermahnungen zu einem vorſichtigen und anhaltenden Fleiß in Erklärung des ganzen Lehrbegrifs, und zur Vermeidung des Leichtſinns, von nicht verſtandenen Lehrſätzen zu urtheilen und des Stolzes, womit theils alles, was nicht begriffen werden kann, verworfen, theils die Schriften älterer und reiner Theologen verachtet werden. Wahr genug redet er von Leuten, die nur aus Journalen Theologen werden wollen. Man kann aus dieſem ſchon den Schluß machen, daß Hr. B. in ſeinem Lehrbuch von der evangeliſchen Lehre ſich nicht entferne: er thut dieſes nicht als Nachbeter, ſondern ſichtbar nach Ueberzeugung und eigner Prüfung, und mit Genehmigung mancher Verbeſſerungen, die von neuern vorgeſchlagen worden, und eignen Veränderungen der ältern Lehrarten. Es iſt aber auch ſehr vollſtändig, reich an neuen Beobachtungen, und eben ſo ordentlich, nicht allein in Abſicht auf die Folge der Artikel, ſondern auch bey der Entwickelung einzelner Lehrſätze. Als eine Probe empfehlen wir beſonders die Abhandlung der Dreyeinigkeitslehre. Bey jedem Hauptſatz ſind die irrenden Partheyen, die widerſprechen, angezeigt. Bey den natürlich bekannten Lehren ſind die Vernunftbeweiſe mit den bibliſchen zugleich verbunden.

n. Noch müssen wir das Lob beyfügen, das Hr. . B. nicht allein deutlich; sondern auch schön Latein reibt. Ein nützlicher Anhang ist eine Anzeige der chriften, in denen die Religionslehren zusammen, er einzeln abgehandelt worden, die mit einem guten eschmack abgefaßt. Aus derselben haben wir mit ergnügen einige neue von dänischen Theologen ver- rtigte theologische Schriften und Uebersetzungen von glischen und deutschen dieses Inhalts kennen geler- t. Von den letzten bemerken wir bey dieser Gele- nheit des Hrn. von Hallers und des Hrn. D. Leß chriften von der Wahrheit der christlichen Religion.

Modena.

Der Professor zu Reggio Abate Bonaventura orti hat auch noch A. 1775. bey der typographischen esellschaft in Octav auf 48 Seiten abdrucken lassen: *etera sulla circolazione del fluido scoperta in varie iante.* Hr. N. N. in einer Antilogia hat wider den rn. Corti Kreislauf der Säfte in den Gewächsen et- as geschrieben. Hingegen bestätigt Hr. C. seinen reislauf in mehrern Gewächsen. A. 1775. hat er ine Wasserpflanze gefunden, die er geneigt ist für ine Chara zu halten, davon er aber keine Blüthen esehen hat: sie besteht in einem zwiebelartigen Sten- el, der fast wie eine Aloe in einige gezähnte Gras- lätter sich vertheilt, und dessen Bau aus lauter Bläs- hen besteht. Diese Gefässe haben auf der Seite ange Fasern, und überquer sind sie durch Zwischen- wände eingefaßt. Hr. C., der das Gewächs nicht ennet, nennt es indessen das seinige. In demselben nd im Wasser hat er gesehen, daß der Saft in jedem Zwischenraum zweyer Mittenwände, zuerst hinauf steigt: längst der Mittelwand von der obersten rechten

Ecke

Ecke zur obersten linken übergeht, dann wiederum bis unten sinkt: von der untern linken Ecke aber wieder in die rechte unterste Ecke übergeht, aus welcher es gekommen ist. Das Zerschneiden hebt den Kreislauf nicht auf. Im Safte hat er gröbere Theile gesehen, Luftkügelchen, wie er es ansieht. Ein Gefäß behält seinen Kreislauf, wenn ihn das andere schon verlohren hat. Nach und nach hat er den Kreislauf in dem Wasserranunkel mit pfeilförmigen Blättern (vermuthlich der Sagitta) einem andern Ranunkel, der der Hederaceus scheint, dann auch in einem auf dem Trocknen wachsenden etwas haarichten Hanenfuß, in verschiedenen Kürbissen, in der Gurke, in dem Bingelkraut, in einer Calamintha mit weissen Blumen, im Dinkel, in einem Andorn, in der Rübe und im Waitzen gesehen. Aus einem Gefässe ins andere gehen nicht die gröbern Theilchen, wohl aber das feinste Wasser über. Wider des Hrn. Mustel's Versuche und Einwürfe.

Paris.

Azolan ou le ferment indiscret, eine A. 1774. aufgeführte Oper, nach der dortigen Weise in Quart abgedruckt. Azolan, ein Günstling des Königes der Geister, erhält von ihm eine Art der Almacht, mit dem Beding, daß er nicht lieben werde, aber Azolan, der würklich verliebt ist, schwört wider besseres Wissen und Gewissen. Der Geisterfürst droht und läßt den Verliebten in eine entsetzliche Wüste wegbringen; aber die Liebe erscheint, nimmt die Verliebten in ihren Schutz, und selbst der Geisterkönig unterwirft sich und verspricht zu lieben. Die gewöhnliche Sittenlehre der Oper.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.

Den 21. November 1776.

Göttingen.

Zur feyerlichen Antrittsrede, die am 19ten October gehalten worden, lud unſer Hr. Prof. Koppe durch ein Programm ein, über 2 Theſſ. 2, 1-13. unter dem Titel: Quis ſit ὁ ἀνθρωπος της ἁμαρτιας & quis ὁ κατεχων. In Boßiegels Verlag 3½ Bogen. Die unter den proteſtantiſchen Auslegern faſt allgemein angenommene Deutung dieſer ſchweren und dunkeln Stelle auf den Pabſt und die römiſche Kirche, wird zuerſt geprüft, die Gründe für ſie, die beſonders Benſon und Newton weitläuftig ausgeführt hatten, beurtheilt, und die Schwierigkeiten der Erklärung gezeigt. Daß der Ausdruck: der Menſch der Sünde, von einer ſogenanten moraliſchen Perſon, d. i. von mehrern Menſchen, die in einem Amt in einer Würde aufeinander folgen, verſtanden werden könne,

scheint sich wenigstens nicht aus dem Sprachgebrauch: da der König, der Hoheprieſter, und so auch der Pabſt für mehrere Könige ꝛc. geſetzt werden, und eben so wenig also aus 5 B. Mos. 17, 14-20. und 1 Sam. 8, 11. beweisen zu lassen; da, was bey Ausdrücken, die eine gewisse Würde bezeichnen, gilt, nicht sofort auf die ganz allgemeinen moralischen Ausdrücke: der Lasterhafte, der Bösewicht — angewandt werden könne. — Daß Θεος v. 4. im N. T. von Königen und Fürsten gebraucht werde, läßt sich nicht wohl erweisen; und σεβασμα wird nicht im Griechischen, nicht in der Sprache der Bibel je vom römischen Kaiser, wohl aber nach Ap. Gesch. 17, 23. u. B. d. Weish. 14, 20. als ein Synonym von Θεος gebraucht. — ὁ κατεχων soll, wie man glaubt, das römische Reich seyn, von dem es bereits die ältesten Kirchenväter, die doch den Antichrist noch nicht kannten, erklären — und durch dessen Umsturz (εκ μεσου γενηθεντος) die Tyranney des Pabstes befördert worden. Aber dem Hr. P. scheint es, die Kirchenväter fanden das römische Reich zuerst im Daniel, und besonders Offenb. Joh. 13, und 17, und übertrugen es ohne apostolische Tradition von dorther in die Stellen Pauli — das aber, was der Päbste Gewalt allmählich so sehr vergrösserte, scheint ihm nicht sowohl der Mangel an römischen Kaisern, als Einfalt, Schwäche, Aberglauben und Entfernung von Rom der wirklich regierenden Kaiser gewesen zu seyn. — Die Erklärung der zu des Apostels Zeiten schon insgeheim wirkenden Boßheit des Sündenmenschen v. 7., von den Irrthümern der Essener, gründet sich auf eine willkührliche Vergleichung 1 Tim. 4, 1. mit unserer Stelle — und wie die Päbste ihre Tyranney von den Essenern herbekommen haben sollen, findet Hr. K. unbegreiflich. — Die fürchterlichen Drohungen endlich v. 11. und 12. auf die armen gemeinen römischen Christen,

die

die sich vom Pabst und der Geistlichkeit zu ihren Irrthümern und Sünden unwissend hinreissen liessen, zu deuten, dünkt ihm hart. Er versucht daher, die ganze Stelle von den Zeiten des Apostels zu erklären, schickt in der Absicht einige Vorbereitungs-Grundsätze voraus, und erklärt dann die einzelnen Ausdrücke der ganzen Stelle. Jene Grundsätze sind: 1) Die Erwartung einer großen unglücklichen Revolution in der physikalischen und moralischen Welt, folglich die Erwartung gefährlicher Irrthümer und Laster, vor der feyerlichen Erscheinung Jesu zum allgemeinen Weltgericht, war zu den Zeiten Christi und der Apostel allgemein, veranlaßt besonders durch Daniel 9, und 12, und auf diese verweisen Christus und die Apostel öfters. In so fern sind folglich auch mehrere Stellen Pauli, Petri, Johannis und Judä über diese einst zu fürchtenden Irrthümer und Laster einander ähnlich. — 2) Ueber die Zeit, wann Christus zur feyerlichen Stiftung seines Reichs wiederkommen werde, wusten Apostel und gemeine Christen nicht das geringste. Nur das wusten sie: theils, daß er gewiß, theils daß er plötzlich und unvermuthet kommen würde. Ob sie nah oder fern sey, diese Wiederkunft Jesu, darüber hatten sie keine Offenbarung, aber daß sie sie sich nahe gewünscht, vielleicht auch gehofft haben, wäre bey dem Enthusiasm, mit dem sie für ihren Herren, seine Religion, sein Reich arbeiteten, nicht zu verwundern; beym Unterricht der Christen aber gestehen sie ihre gänzliche Unwissenheit in dem Punkte. 3) Die Thessalonicher wären, da Paulus diesen Brief schrieb, in der ängstlichsten Besorgnis über die Verzögerung ihrer Hofnungen und Wünsche — eine Aengstlichkeit, die nach der Natur der menschlichen Seele, leicht in Verzweiflung und Abfall von der Religion hätte übergehen können, wenn nicht Gott ein Mittel gebraucht

hätte, ihre Hofnungen zu fixiren. Eine herrliche Wirkung aber zu dem Zwecke, mußte eben die Erinnerung an jene fürchterliche Revolution machen, die noch vor der Erscheinung Jesu vorhergehen sollte. — 4) Endlich, wann und wie lange vor der Erscheinung Christi diese Irrthümer und Laster entstehen, oder wie lange sie dauren würden, wusten die Apostel eben so wenig, als die Zeit der Zukunft Christi selbst; weil aber schon zu ihrer Zeit abscheuliche Menschen mit gefährlichen Grundsätzen verschiedener Art aufstanden, so wandte jeder Apostel die göttliche Offenbarung von jenem grossen moralischen Verderben auf die Irrthümer und Laster, die er in dieser und jener seiner Gemeinden fand, an, und beschreibet sie als die ersten Anfänge von jenem. Daher scheint die sichtbare Verschiedenheit der im allgemeinen ähnlichen Stellen 2 Thess. 2, 1 Tim. 4, 2 Petr. 3, Jud. 18, 1 Joh. 2, 2 Joh. v. 7. Erläuterung zu bekommen. Zur fernern Erklärung der Stelle selbst wird folgendes angemerkt: ὁ ἀντ. τῆς ἀ. kann collective genommen werden. So braucht Johannes den Singularis 1 Br. 2, 18. vergl. 4, 3 und 2 Br. v. 7. Die Ursache glaubt der Hr. P. darinn zu finden, daß beyde Apostel eigentlich ein unter den Christen bekanntes prophetisches Orakel anführen, die Worte dieses Orakels selbst gebrauchen, und ihre eigenen Gedanken und Ausdrücke nur dazwischen streuen. In der Orakelsprache aber ist die Verwechselung des Singularis mit dem Plurali nichts ungewöhnliches. — ferner: Die Aehnlichkeit des 4. v. mit Dan. 11, 36. ist in Gedanken und Ausdrucke auffallend. Daraus wird gefolgert 1) daß ἀντικείμενος wie, ὑπεραιρόμενος dem Sinne nach zu ἐπὶ πάντα θεὸν gehöre — daß πάντα λεγόμενον θεὸν nichts mehr und nichts weniger bedeute, als πάντα θεὸν, und σέβασμα ein Synonym von θεὸς sey. — 2) daß bey dem Ausdruck: er setzt sich in den

Tempel

:empel Gottes, und hält sich selbst für Gott: man nicht ngstlich fragen müsse, was für ein Tempel verstan- en werde, ob der Tempel zu Jerusalem oder die christ- iche Kirche u. s. w., sondern das Ganze als eine loß lebhafte prophetische Beschreibung von Irreligiosi- ät, von praktischem Atheism, angesehen werden müsse vergl. Phil. 3, 19 2 Petr. 2, 10. f. — Eben diese eurige Prophetensprache findet der Hr. Pr. v. 8. in en Drohungen göttlicher Strafen an diese böse Men- chen; daher denn auch aus dem Ausdruck "bey seiner Erscheinung wird er sie vertilgen" nicht gefolgert wer- en könne, daß noch bey ihrem Leben Jesus zum Weltgericht erscheinen werde, da Erscheinung Gottes und Jesu im N. T. von jeder Belohnung und Strafe der Gottheit gebraucht werden. — Zuletzt wenn im . v. der Apostel diese gefährlichen Menschen als lü- zenhafte Wunderthäter beschreibt, glaubt Hr. K. müsse man nicht gleich an die Essener denken, auf die alles vorhergehende durchaus nicht passe, sondern ausser den Essenern waren unter Juden und Heyden Leute, die durch Zauberkünste die göttlichen Wunder der Apo- stel zu entkräften suchten. vergl. die Geschichte Ely- mas Ap. Gesch. 13. — Endlich frägt sichs, wer denn zu des Apostels Zeiten der κατεχων seyn könne, der den völligen Ausbruch jener Irrthümer und Laster noch aufhalte. Hier trägt nun der Hr. P. kein Bedenken, Paulum selbst, seine Bemühungen, und sein Ansehen unter den Christen zu verstehen, lößt die Schwierigkeit, daß der Apostel von sich selbst nicht in der dritten Person würde gesprochen haben, durch Anführung ähnlicher Stellen, wo Paulus eben so schreibet 2 Tim. 3, 14. und 2 Cor. 12, 2., und beruft sich zur Erläuterung des Ganzen auf Ap. Gesch. 20, 28-30., wo Paulus die Besorg- niß, daß nach seinem Tode Verführer aller Art unter den Christen aufstehen würden, ausdrücklich äußert.

Prag.

Ueber die Hofmeister; ein Nachtrag zu den Erinnerungen von einem Böhmen; bey Gerle 1776 100 Octavseiten. Des kaiserl. königl. Generals, Hrn. Grafen von Kinsky, Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand, ist zu anderer Zeit von uns angezeigt worden. Das Capitel von Hofmeistern verdiente eine etwas umständlichere Ausführung. Aus einer kleinen Schrift, die Verdienst und Reiz hat ganz gelesen zu werden, zeichnen wir nur einiges aus. Gewöhnlich 9 S. ist es in guten Häusern nicht der Papa der über die Erziehung präsidirt, ein Vater hat wichtigere Geschäfte. Warum ein Hofmeister 10 S. auch in großen Häusern keine Weltkänntniß erlangen kann. Die meiste Zeit halten sie sich bey ihren Zöglingen im abseitigsten Hintergebäude auf, und wenn ja der Hofmeister mit der jungen Herrschaft in Besuchstunden vorgelassen wird, nun, so mag der gute Mann in einer Ecke seine Betrachtungen über die Skitze der großen Welt machen, versteht sich der großen Welt in seinem Hause, bey der man oft genug an das: in omnibus wie Oesterreich, des bischöflichen Gesandtens, denken möchte. Daß die Erziehung schlechter gewesen wäre, ehe man die Hofmeister da herkommen ließ, wo man die Moden verhohlt, glaubt der Hr. Graf nicht. Im physischen ward die Jugend weniger verzärtelt, und was man damahls las, war noch immer der jetzigen Journale, Sach-Wörterbücher, Essais, Précis, Discours, werth; unsere verfeinerten Sitten bestehen darinn, daß unsere Seelen für Laster, die eine gewisse Steife und Kühnheit fordern, zu schlaf sind; alle Untugenden herrschen, zu welchen es nichts als Nachgeben und leidende Gleichgültigkeit braucht. Nicht einmahl die Höflichkeit hat gewon-

gewonnen. Der Hr. Graf beruft sich auf tägliche Beyspiele der ächten Höflichkeit der alten Männer, neben den maniéres ailées unserer jungen Herren, die das schöne Geschlecht, welches zu allen Zeiten Schiedsrichter in diesem Puncte war, nicht selten als ungezogene Ausgelassenheit characterisirt. Vom Hofmeister fodert der Hr. Graf vornehmlich, daß er die Gemüthsart seines Zöglings kenne, und darnach die Erziehung einrichten solle. Mit der gewöhnlichen Art durch Ehrbegierde zu ziehen, ist er nicht zufrieden, wenn diese Ehre im Urtheile anderer gesetzt wird. Eigentlich besteht die Ehre nur in einer gegründeten Selbstschätzung; der Mann, der wirklich Ehre hat, besitzt auch Tugend.

Warschau.

Hr. de la Chapelle: Anweisung, wie man das Schwimmkleid, oder den sogenannten Scaphander... verfertigen und brauchen solle... In einer freyen Uebersetzung aus dem Französischen 1776, bey Gröll, 300 Octavseiten, 4 Kupfertafeln. Es ist eigentlich ein Jäckchen von Kork und Leinwand verfertigt, das den Menschen im Wasser aufrecht erhält. Hr. de la Ch. berichtet, der Gebrauch der Fischer ihre Netze durch Kork im Wasser schwimmend zu erhalten, habe ihn dazu veranlaßt, läßt aber dem deutschen Bachstrohm, (der zum Glücke seine Kunst zu schwimmen französisch geschrieben hat) die Gerechtigkeit wiederfahren, daß derselbe vor ihm eben so einen Gedanken gehabt habe. Allerdings hat Hr. de la Chapelle sein Schwimmkleid an sich selbst, auch durch die Schwimmhosen und andere Zusätze, bequemer eingerichtet. Der Uebersetzer hat mit guter Wahl das den Deutschen lehrreiche mitgetheilt, einiges aber, z. E. Hr. de la Ch. Streitigkeit mit einem Schneider, zu übersetzen, für unnütz

nütz gehalten. Daß aber der Schneider Hr. Meister Girauld in Paris, ächte oprechte Schwimmkleider nach Hr. de la Ch. Vorschriften verfertiget, meldet er doch. (Und das sehr überflüßig, denn die Beschreibung ist deutlich genug, daß auch ein Deutscher darnach solche verfertigen kann, hingegen die Deutschen für welche Pariser Schneider wichtig sind, brauchen keine Schwimmkleider, vielleicht schwimmen sie auf Wasser geworfen von sich selbst, wenigstens ist bey ihnen nicht, wie Hr. de la Ch. von andern Menschen angiebt, der Kopf wegen Menge des Gehirns, das schwerste.) Daß Hr. de la Ch. Erfindung zu was wichtigern nützen könne, als zur Lust, und allenfalls einem Jäger, Wasservögeln nahe genug zu kommen, zeigen beygebrachte Nachrichten vom Gr. v. Puysegur, der Bachstrohms Erfindung, die er Anfangs allein kannte, anzuwenden suchte, Soldaten über einen Fluß zu bringen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist Wagenseils Wasserschild, und am Anfange desselben Franz Keßlers Wasserharnisch und Schwimmgürtel bekannt geworden. Diese und ähnliche Erfindungen über das Wasser zu kommen, selbst eines Franzosen Schifchen, das man in die Tasche stecken kann, erzählt Leupolds Theatrum Pontificiale. Diese Vorschläge kommen größtentheils darauf an: lederne Behältnisse durch Luft aufzuschwellen, sind also unbequemer, und weil leicht ein Loch ins Leder kommen kann, unsicherer, als Bachstrohms, und Hr. de la Ch. vollständiger ausgeführte Vorschriften.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 23. November 1776.

Göttingen.

Vom Daniel Speckle, bey der Aufnahme in die königl. deutsche Gesellschaft den 7ten Septemb. 1776 vorgelesen von Georg Heinr. Hollenberg aus Osnabrück; bey Rosenbusch, 2 Bogen in 4to. nebst Hrn. Hofr. Kästners Anrede. Speckle gab am Ende des 16ten Jahrhunderts in der Befestigungskunst Vorschriften, die man am Ende des vorigen, als Erfindungen neuer Ingenieurs, unter andern auch Vaubans, bewundert hat. Seine Charte vom Elsaß diente noch Hrn. Schöpflin und Lamey auf historischen Reisen zur Wegweiserinn, wie aus dem Berichte des letztern angeführt wird, der bey seinem damaligen hiesigen Aufenthalte, dieser Vorlesung beywohnte.

Gotha.

Neue Muthmassungen über die Sonnenflecken, Kometen und die erste Geschichte der Erde; eine Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Jena am 2ten Novemb. 1775; von Joh. Ernst Basil. Wiedeburg, H. S. W. Kammerrath und ordentl. Prof. der Math., bey Ettinger 1776, 48 Octavseiten. Einer von den Hauptgedanken Hrn. W. ist, die Sonnenflecken seyen Klumpen, die Anfangs nicht in der Sonne, sondern vor ihr stehen, sich in sie stürzen und von ihr zurück gestossen werden, so entstehen aus ihnen neue kreislaufende Himmelskörper, erst Kometen, und wenn sich ihre Wege mehr zur Eylinie runden, Planeten. Ihren Ursprung könnten sie von Theilen haben, welche von andern Weltkörpern abgehen, indem sie ihrer Feinheit wegen dem Wirkungskreise der Schwere des Hauptkörpers entsteigen, so wohl durch den Schub des dichtern Aethers, als durch Zug oder Schwere gegen andere ihnen schon nähere Himmelskörper (da solten sie aber wohl gegen diese zu sinken, nicht im Himmelsraume frey bleiben) Abgang könne die Erde und andere Himmelskörper leiden, ohne daß es uns sehr merklich wird; warum wir keinen neuen, aus einem Kometen entstandenen Planeten sehen, ist leicht zu erklären; wir kennen den Himmel nur noch seit wenig Kometenperioden und solche Planeten könnten ihrer Entfernung und schwachen Lichtes wegen unsichtbar seyn. Hr. W. beantwortet einige Einwürfe und erinnert, wenn man annehme, die Erde sey aus einem Sonnenflecken entstanden, so lasse sich dies besser mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte vereinigen, als die Hypothese: diese Geschichte erzähle nur eine neue Wiederherstellung der Erde nach einer gänzlichen Verwüstung. Dieser Hypothese setzt er auch entgegen, daß man bisher unter den Versteinerungen nichts gefunden, von dem nicht auch in dem jetzigen Zustande

der

)er Erde Originale anzutreffen wären, oder Hofnung
wäre, dergleichen anzutreffen (oder da sich nicht
eicht begreifen liesse, warum wir die Originale noch
nicht kennen, wie z. E. bey grossen Ammonshörnern.
Die Foßilien zeigen also keine Spuren eines höhern
Erdalters, als das jetzige Menschengeschlecht. (Dem
Recensenten war es gar nicht lieb, diese Bemerkung
)ier zu finden, denn er that sich was darauf zu gute,
ie für sich gemacht zu haben, und erinnerte sich nicht,
)aß sie wo anders beygebracht ist.) Hr. Kammerrath
W. weiß scharfsinnigen Gedanken durch eine unterhal-
ende Schreibart Aufmerksamkeit und Eingang zu ver-
chaffen, daher wird man die Ausführung des ange-
eigten lieber bey ihm lesen. In solchen Muthmas-
ungen hat jeder seine Freyheit, und sie vergnügen we-
nigstens durch Witz, wenen sie auch nicht überzeugen.
Von einer Erfahrung aber, die Hr. Kammerr. W.
ls ihm eigen erzählt, und dem Gebrauch, den er
)avon macht, ist noch was zu sagen. Er muß, die
Sonnenflecken recht deutlich zu sehen, das Seherohr
weiter ausziehen, als wenn er dadurch die Sonne
recht deutlich sah. Zu dieser Absicht hat er sich das
Fernrohr mit feinen Schrauben versehen lassen, und
bittet ein aufmerksames Publicum, diese Einrichtung
gleichfalls zum Versuche zu machen. Daraus schließt
er nun, die Flecken müssen uns näher als die Sonne
seyn, weil man für nähere Sachen das Fernrohr wei-
ter ausziehn muß. So muß er auch sein Fernrohr ver-
kürzen, wenn er den Mond betrachtet hat, und nun
den Jupiter betrachten will. . . Mit den bekannten
Sätzen der Dioptrik läßt sich nicht wohl vergleichen,
daß ein Fernrohr wegen der unterschiedenen Weite
dieser Weltkörper müsse verändert werden. Der Halb-
messer der Erde ist viel grösser als 18 Millionen Pa-
riser Fuß, und der Mond weiter von der Oberfläche
der Erde als 50 Halbmesser, folglich viel weiter als

900 Millionen Fuß. Nimmt man indeſſen dieſes für ſeine Weite an, und betrachtet ihn durch ein Fernrohr von 100 Fuß, welches ſchwerlich geſchehen wird, ſo fällt nach bekannten Dioptriſchen Formeln, ſein Bild noch lange nicht 0,00024 Zoll über den Brennpunct, und noch lange nicht 0,0000024 Zoll über den Brennpunct eines Fernrohrs von 10 Fuß. Alſo iſt für menſchliche Sinnen des Mondes Bild im Brennpuncte, und noch vielmehr das Bild entfernterer Körper. Ein geſchickter Mechanicus in Göttingen, Hr. K., welcher eben ſo eine Berechnung, wie die jetzt gegebene, angeſtellt hat, die dem Recenſenten vor Augen gekommen iſt, hält des Hrn. Kammerr. W. Erfahrung für richtig, und giebt darüber eine Erklärung, die hier beyzubringen der Ort nicht iſt. Der Recenſ. geſteht, daß ihm weder bey den Sonnenflecken noch ſonſt am Himmel ſolche Erfahrungen vorgekommen ſind, zweifelt auch, daß man ſich ſicher auf dergleichen berufen könne, weil die Gränzen der Deutlichkeit nicht aufs ſchärfeſte zu beſtimmen ſind, deswegen man auch die Brennweite eines Objectivglaſes eigentlich nicht anders weis als durch das Verfahren, das Smith Lehrbegrif der Optik 3. B. 3. C. 73. §. lehrt. Hr. W. Erfahrungen müſſen alſo eine andere Urſache haben, als die unterſchiedene Entfernung der Weltkörper, und verdienen dem ohngeachtet Aufmerkſamkeit. Kraft, auf den ſich Hr. Kammerr. W. beruft, hat eigentlich der Sonnenflecken Abſtand von der Sonne nicht ausgemacht. In ſeinem Aufſatz hierüber, Commentar. Petrop. T. VII. iſt angenommen, der Flecken bewege ſich in der Ekliptik, und die Erde ſtehe die Zeit über, da man ihn beobachtet, ſtille, beydes ſehr unrichtig. Der Abſtand des Fleckens, den er berechnet hat und in geographiſchen Meilen angiebt, beträgt 0,014767 des Halbmeſſers der Sonne. Wären die Sonnenflecken Körper, die ſich in die Sonne ſtürzen, und von

ihr

r wieder zu Kometen ausgestossen werden, so ist icht wohl abzusehn, wie man aus ihnen die Umdre- ung der Sonne um ihre Axe hätte bestimmen können. ine solche Bestimmung setzt zum voraus, Flecken sind)inge, die von der Sonne regelmäßig mit ihr herum- eführt werden. Wie man sich dabey unter der Vor- ussetzung, die Flecken seyen nicht unmittelbar auf er Oberfläche der Sonne zu verhalten habe, dazu hat)r. Joh. Albr. Euler Formeln gegeben, Comm. Nou. etrop. T. XIV. Es sind aber keine dazu dienliche Beobachtungen bisher bekannt.

Berlynn vnndt Stettyn.

Eyn feyner kleyner Almanach, vol schönerr echterr blicher Volkslieder.... Erster Jahrgang. Bey Friedr. Nicolai, 176 Octavs. Zwey und dreyßig Lieder, jedes mit seiner Weise; von den meisten ist glaublich, daß ie den gemeinen Mann vor hundert und mehr Jah- en, ergötzt haben. Ob der Faßnachtsreyen XV. arunter gehört, werden die Kunstrichter wohl unter- uchen. Der Herausgeber nennt sich Daniel Seuber- ich, Schuster zu Ritzmück an der Elbe, gesungen ollen sie seyn von Gabriel Wunderlich, weyl. Ben- elsenger zu Dessaw, der stand im Anfange vorigen Jahrhunderts bey dem damaligen Fürsten sehr wohl, is die fruchtbringende Gesellschaft aufkam, härmte ich darüber, daß nun seine alten deutschen Lieder nicht nehr gefielen, muß sich die Sache doch aber nicht so ar sehr zu Herzen genommen haben, weil er 1619 n seinem Fette erstickt ist. Noch wandert sein Geist uf dem Wege von Melaw nach Beuchlitz, bey an- nuthigen Wassern und Bächlein, bey heitern Mon- enschein und singt mit heller Stimme altdeutsche Volkslieder. (Da hat ihn zuverläßig Chodowiecki ge- sehn, von dem er auf dem Titelkupfer fürchterlich schön abgebildet ist.) Diese Nachricht giebt D. Seu- berlich in der altdeutsch geschriebenen Vorrede, was

er beyfügt, mögen die neumodische Volksliedersänger beherzigen. Gegenwärtige Volkslieder lesen sich freylich ganz anders, als wenn ein Genie, um Original zu erscheinen, Nachahmungen anderer Genies nachahmt. Aber eben weil sie der Recensent nur gelesen hat, wie ein Litterator alte Papiere liest, so hat er gewünscht, die Ausgabe, von der der Abdruck gemacht ist, und das Alter der Stücke wäre angegeben, wenigstens wo es sich thun läßt; einige, ohne ihre Verfasser zu verewigen, mögen sich wohl durch die Tradition erhalten haben, wie manche Gelehrtemitbürgerlieder. Unterhaltend, mehr durch Natur als durch Witz, hat der Recensent die Lieder alle gefunden, und nicht Anstößige, wenn Handwerksgesellen sie unter sich singen: manche aber würden sittsame Gesellen, doch ehrbaren Meisters Töchtern nicht vorsingen, und das scheint bey dieser Sammlung ein Fehler, vielleicht nicht so sehr wider die Moral, als wider die Politik. Daß so was in Volksliedern nicht unentbehrlich ist, hat der größte Volksdichter, Hans Sachs, mit fünf Folianten bewiesen.

Leipzig.

Der unentschlossene Liebhaber, ein Lustspiel in fünf Acten, dem Hrn. Steuereinnehmer Weisse gewidmet von J. G. Dyk, 1776, 178 Octavseiten. Der Kunstrichter und der Moralist können über dieses Werkchen eins seyn, es zu den guten zu setzen. Ein Auszug daraus würde hier nicht recht an seiner Stelle seyn, als eine Probe sey verstattet einen Charakter anzuführen: Kornthal der jüngere, ein Student in Frack und Stiefeln, erklärter Bewunderer Shakespears, Ossians und der Barden, schilt auf unsere Kleidung, die uns hindert gesund und stark zu werden, unser Geschlecht, das was es charakterisiren sollte zu zeigen, z. E. den nervichten durch Arbeit abgehärteten Arm; wobey ihm ein Frauenzimmer die Anmerkung macht: Wenn es auch gleich die Kleidung verstattete, würden

doch

ch die jungen Herren nicht viel zu zeigen haben. ıld darauf äußert sich auch, daß kein Römerblut flossen seyn würde, wenn Hr. K. die Deutschen ge- n den Varus hätte anführen sollen.

Berlin.

Anweisung zum Festungsbau mit verdeckten Flan- n und zur Defense en revers . . . von J. D. C. irscher in der Schropschen Bilderhandlung in Com- ißion, 71 Octavseiten, 5 Kupfertafeln. Hr. Pir-)er, der sich im vorigen deutschen Kriege bey der liirten Armee Erfahrung erworben hat, ist schon ırch einen wohlgeschriebenen Unterricht von der riegsbaukunst bekannt. Gegenwärtige Schrift bezieht h auf seine Methode nouvelle & facile . . . die 771 heraus gekommen ist. Seine Bauart weicht in estalt der Werke ziemlich von der gewöhnlichen ab, aher unnütz wäre, hier ohne Zeichnungen viel von)r zu reden. Den Platz, wo die Gassen und Häuser nd, umzieht er mit einem zirkelförmigen Walle, und ennt das: Donjon. Darum geht ein Graben. Ausser em liegen Werke, die man mit Bollwerken vergleichen ınn, aber mit keinen Courtinen zusammen gehenkt. edes derselben besteht aus drey detachirten Theilen; e sind mit einem Graben umgeben, die Flanken so zu- ückgezogen, daß der Feind sie nicht eher gewahr wird, is er seine Brechebatterien am Raude des Gra- ens gegen die Facen errichten will. Diese Hauptflan- en sind blos für das schwere Geschütz. Daß der zu- ımmenhängende Wall ein Kreis seyn muß, ist eben icht nothwendig. Unterschiedene Risse zeigen, wie sich iese Defension auf allerley Arten anbringen läßt. loch eine Maschine, Schifbrücken zu sprengen. Bom- en, die in ausgehöhlten Hölzern auf dem Wasser hwimmen. Ein Flintenschloß zündet sie an. Ausser iesem auf dem Titel angezeigten Innhalte des Werkes, er schon alle Aufmerksamkeit verdient, kommen darinn

noch

noch allerley Betrachtungen über die Vertheidigungen der Festungen, mit würklichen Exempeln erläutert, vor, in denen sich Hrn. P. gründliche Einsichten in seinen Gegenstand zeigen.

Manheim.

Sammlung zu Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz, sammt einigen vorläufigen Gedanken über den Einfluß des guten Geschmacks auf den Staat und die Religion, von Anton Klein, Prof. der Weltweisheit und schönen Wissenschaften. In der Churf. Hofbuchdruckerey 1776, 174 Octavs. Hr. Kl. Ausführung seines sehr richtigen Satzes, könnte auch manchen protestantischen Gelehrten unterrichtend seyn. Ihr folgen prosaische und poetische Arbeiten unterschiedener Jünglinge, die Hr. Kl. lehret. Jedes Aufsätze sind allein oder noch mit eines andern seinen zusammen gedruckt, so gehen die Zahlen der Seiten oft von vorne an, und die Sammlung ist, wie leicht zu sehen, aus den Proben des Fleisses entstanden, die jeder einzeln vorlegte, ohne dadurch Autor für die Welt werden zu wollen. So betrachtet, zeigen alle diese jungen Verfasser gute Naturgaben und lobenswürdige Bemühungen, und geben angenehme Hofnungen. Hr. Kl., der sich vormahls als ein Mitglied des Jesuiterordens in Heiligenstadt aufhielt, hat in unterschiedenen Schriften sehr viel Geschicklichkeit und Eifer zu Ausbreitung aufklärender Känntnisse gezeigt. Aus einer Rede, die er auf Veranlassung der Genesung seines Landesherrn 1775 zu Manheim gehalten, sey verstattet hier einen Gedanken, nicht des Redners, sondern dessen, der der Rede Gegenstand ist, anzuführen. Das Volk drängte sich ihn zu sehen, einer seiner Hofleute sagte ihm: Sehen E. D. das viele Volk das sie ernähren? ... Seht ihr aber auch das viele Volk das mich selbst ernähret? Wie vergnügt bin ich daß ich niemanden betrübt sehe!

Hierbey wird Zugabe 43. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1776.

Göttingen.

Von dem hiesigen Taschenkalender für 1777. der bey Dieterich deutsch und französisch zu haben ist, wird hier nur einiges Neue angezeigt. 9 Tafeln mit geputzten Frauenzimmern, coeffirten Frauenzimmergesichtern, und Frauenzimmerhüten, 2 Kupfer, Geschichte aus Arkadien mit artigen Versen erläutert. Vom Monde der Venus, was bisher gesagt worden, in deutlicher Kürze vorgetragen. Hr. Lambert hat erinnert, daß man ihn vielleicht den 1. Jun. 1777. zu sehen bekommen dürfte. Daher wird den Herren und Damen, denen an der Venus was gelegen ist, empfohlen, selbigen Tag gut Wetter zu wünschen. Groß und klein. Der Herkules auf den Karlsberge zu Cassel, der Brocken, der Chimboraso, unsere Erde, die Sonne, die Weite der Fixsterne.

Prieſtley's Entdeckungen, natürliche und künſtliche Luft betreffend. Die Stecknadeln.

Erfurt.

Auch der zweyte Band von unſers ſel. Hrn. geh. Juſtitzr. Gebauers geſammleten kleinen Schriften Exercitationes academicae varii argumenti volumen ſecundum, iſt auf Koſten J. Mich. Hagen und durch Beſorgung des Hrn. Prof. Weismantel erſchienen. 1776. 4. in fortlaufenden Seitenzahlen von S. 497. bis 864. und auch die hier enthaltenen Schriften gehen in der Zahl fort von Nro. 17. bis 39. theils akademiſche Streitſchriften, theils Anſchläge, theils Reden. Die Titel davon einzeln herzuſetzen, nähme zu viel Raum weg. Sie handeln theils Gegenſtände aus dem Lehnrechte, theils aus dem römiſchen bürgerlichen Recht ab. Drey N. 29. 30. 31. betreffen die Brencmanniſche Handſchrift der Pandecten. Nro. 35. iſt das Leben des Verfaſſers der Commentar. rer. Moſcovit. Barons von Herberſtein. Das hiſtoriſche Elogium von der Judith, Gemahlin Kaiſer Ludwigs des Frommen. Vom Agrippa; zur Nachahmung des Meibomiſchen Mäcenas. Man erkennt überall den dem ſel. Verfaſſer eigenen forſchenden Fleiß, der jeden kleinen Umſtand verfolget, nachſchlägt und vergleicht, und durch den Gebrauch eines zahlreichen Büchervorraths in den Stand geſetzt iſt, ſehr viel Schriften nachzuſchlagen. Der Hr. Prof. Weißmantel hat ſich durch die nun geſchloſſene Sammlung um des ſel. Gebauers Gedächtniß und um alle, denen daſſelbe noch ſchätzbar iſt, ein groſſes Verdienſt erworben. Voran iſt das hieſige akademiſche Programm de vita ſcriptis et meritis B. Gebaueri geſetzt.

London

London und Paris.

Ein schon weggelegt Buch scheint uns zu verdienen achgeholt zu werden: Temples anciens et moderes — par Mr. L. M. 1774. gr. 8. mit 7 Bl. Kufern. Die Bemerkung, daß die Tempel der Alten, enn sie reicher und prächtiger waren, doch bey weim nicht die Gröſſe und den Umfang von neuern irchen hatten, wird augenscheinlich dargethan. Man inn einige wenige, den Tempel des Jupiters zu lympia, der Diana zu Epheſus, des Serapis, isnehmen, zu Rom den Tempel des Jupiter Capilinus, des Friedens und das Pantheon, ſo war as übrige, mehr und weniger, kleine Gebäude; die an auch in der That nicht gröſſer brauchte, weil ſie ur die Beſtimmung nicht hatten, ein ſich verſammtes Volk in ſich zu faſſen. Sonſt konnten die Baueiſter, die jene Theater, ein Coloſſeum, Bäder erauet haben (wo z. E. ein einziger Saal von Bäern Diocletians jetzt die gröſte Kirche Roms, die eterskirche in ſich faßt) wohl auch groſſe Tempel angen. Das Opfer ward auſſen vor dem Tempel im orhof oder auf dem freyen Platz unten vor der Treppe errichtet; das Volk verſammlete ſich auf dem Platz der unter den Porticos; dieſe waren eben daher ein weſentlicher Theil eines ſolchen Gebäudes, und ingegen ſo entbehrlich bey unſern Kirchen. Viele Tempel aren gar nicht zum Opfern beſtimmet; es waren loſſe Denkmäler, oder Denkgebäude. In andern ard allenfalls bloß Weihrauch angezündet. Man uß unterſcheiden den Tempelplatz und das Tempelebäude: von erſtern iſt es zu verſtehen, wenn das lympium zu Athen ein Achttheil einer deutſchen Meile nthielt. Andere Beweiſe aus den Monumens de la Grece, vom Hrn. le Roy. Fehler am Tempel des Friedens; der überhaupt mehr Kühnheit als Grazie des

Baues hatte. Die Säulengänge und ihre schöne Anordnung und Verhältnisse, das schöne Gebälke rund um das Gebäude, worauf das Auge so zufrieden ruhet, und sich an dem Bildwerk vergnügt, ist das, was uns die alten Tempel so gefallend finden läßt; ferner die Erhöhung des Bodens und der Zugang durch eine Treppe; um und um bequemer Platz für Statuen; und das ganze Gebäude frey und abgesondert. Von der unverständigen Liebhaberey; und wiederum von der Vernichtung einiger schönen Ueberbleibsel des alten Roms, finden sich in einer und derselben Zeit Spuren; noch vor hundert Jahren stand ein beträchtlicher Theil vom Septizonium Sever's. Ein Tempel der Vesta, (der, wie man glaubt, von dem Horaz Ode II. redet) in eine elende Kirche des heil. Sephan verhunzet. Das Grabmal des Cestius hat Alexander VII. restauriren lassen. Die Geschichte des Pantheon. Schon vor dem Agrippa scheint ein Gebäude vorhanden gewesen zu seyn, auch nachher ist es mehrmalen ausgebessert worden (der Brand unter dem Titus in Rom war von dem verschieden, welchen der Vesuv verursachte s. Dio 66,24.) Schon hatte es P. Bonifacius IV. 607. der heil. Maria, und Gregor IV. 610. allen Heiligen zur Kirche geweihet: (Daher S. Maria ad Martyres) als 655. K. Constanz II. den Rest von allen Auszierungen des Gebäudes mit sich wegnahm. Ausbesserung des Pantheons, und Vertheidigung derselben gegen den Tadel. Der Boden ist erhöhet, vermuthlich wegen der austretenden Tiber. Streit darüber, was es eigentlich für ein Gebäude gewesen sey. Daß es zu den Bädern des Agrippa gehört habe, ist nicht wahrscheinlich. Der V. hält es für ein Tempelgebäude, aber als allegorisches Denkmal der Siege Augusti's bis E. R. 729. daher steht auf der Friese: Iovi Vltori. Der Name Pantheon sey bloß ein gemeiner ungefähr entstandener

andener Name gewesen, wie das Matroum zu Olymia (Pausau. 5, 20. aber hier war die Statue der Cybele verlohren gegangen). Allenfalls habe sich och der Name bloß auf einige die Römer angehende Götter bezogen. Von den Tempeln des Christenhums. Der blinde Eifer verwüstete alles; wo wäre onst eine Anzahl von mehr als 2000 Tempeln hin, sagt Hr. M.) welche in Rom ehemals standen. Constantin nahm die Form einer Basilica an, die zu den Versammlungen der Christen bequemer war, und die Gestalt des Kreutzes hatte; so ist dies das herrschende Model geworden. Blinde Nachahmung und Mangel eigenen Urtheils und Geschmacks an den vier Kirchen von seiner Zeit, insonderheit an h. Pauls Kirche; man schleppte Säulen von aller Art Gebäuden und Ordnung zusammen. Alle die ersten Kirchen seyen ohne Gewölbe gewesen. Die Bauart an den Kirchen blieb dieselbe bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts; nur im drey und vierzehnten fieng man an zu künsteln, da die ungeheuren Kirchen erbauet wurden. Das bereits von andern entkräftete Vorurtheil von einer Gothischen Bauordnung neu bestritten; es war die Bauart der falschen Nachahmung ohne Kenntniß der Grundsätze der Kunst; nur hatte man ausserhalb Roms keine Säulen aus den Ruinen der alten Gebäude, und brauchte Wand und Pfeiler s. w. Auch in dieser verdorbenen Bauart lassen sich, nach dem V., Verschiedenheiten bey den verschiedenen Nationen bemerken. Tempel der heil. Sophie zu Constantinopel; ein fehlerhaftes Werk des schon verdorbenen Geschmacks, ohne Kenntniß der Regel, mit verschwendeter Pracht und Aufwand. Nun in dem zweyten Bande die Geschichte der neuen Baukunst, so weit sie sich auf Kirchen bezieht. Das grosse Gebäude im Gothischen Geschmack, der Dom zu Mayland seit 1386. welcher zuerst das Studium aufleben machte.

Es kam Brunelleſchi, der die Proportionen an den Ruinen des alten Roms zu meſſen anfieng, und die fünf Ordnungen wieder fand. Er bauete die Kirche Maria del Fiore zu Florenz, durch ſeine Cupol aus. Leo Bapt. Alberti lehrte nun auch die Theorie der Kunſt, ſein Werk erſchien (1481.) noch einige Jahre vor dem Drucke Vitruvs (1486.) ob er wohl den Römer gebraucht hat, nur nach ſehr unvollkommnen und unrichtigen, ihm ſelbſt unverſtändlichen Handſchriften. Die ganze Geſchichte von dem Baue der Peterskirche in Rom, ſeine erſte übereilte Anlage durch Bramante, auf Befehl eines eben ſo hitzigen Kopfs P. Jul. II. Die bald ruhende bald nur verſtümmelnde Fortſetzung bis auf Michelangelo, den eigentlichen Urheber des jetzigen Gebäudes; die Kupel, die unter P. Sixt V. dazu kam, und das Schif von Carl Maderno unter P. Paul V. ſeit 1607. ſo daß nach 108 Jahren der Bau geendigt ward im Jahr 1614. Die bekannten Fehler dieſes bewundernswürdigen Gebäudes, inſonderheit durch Schuld des Bramante und des Maderno. Die verſuchte Aufſetzung des Glockenthurms unter Bernini. Die bekannten Beſchädigungen der Kupel. In Frankreich blieb man bey der ſklaviſchen Nachahmung der hergebrachten Bauart bis in das vorige Jahrhundert, da der jüngere Manſard zuerſt etwas wagte. In Deutſchland ſey die churfürſtliche Kapelle zu Dreßden, von Chiaveri gebauet, die einzige, die ſich zu den Kirchen in einer guten Manier zählen laſſe. Die Paulskirche in London, die der V. weit unter die Peterskirche in Rom ſetzt. Statt der Moſaik, welche den Kirchen in Frankreich abgeht, räth der V. die erhobene Sculptur im Groſſen an. Am Ende noch eine Abhandlung wider das (ehemals gemeine) Vorurtheil, daß die Gothen und Vandalen die Zerſtörer der groſſen Gebäude des alten Roms geweſen ſeyen. Von den Löchern im Coliſeo, läßt ſich, wie wir hier ſehen,

nach

nach allem, was darüber gesagt ist, die Stunde noch keine genugthuende Ursache angeben. Die Muthmassung, welche uns selbst die wahrscheinlichste schien, von den ehernen Krampen, die die Mauerstücke zu verbinden dienten, und nachher ausgebrochen worden sind, wird hier als ganz unschicklich erwiesen: denn nicht zu gedenken, daß sie überhaupt unnütz gewesen seyn würden, so finden sie sich da, wo sie noch erforderlich gewesen wären, in der vierten Etage, nicht; als Zierrathen wären sie gar in keiner Ordnung vertheilt; und die Löcher sind an den Stellen nicht, wo die Verbindungen der Werkstücke angebracht seyn müßten s. w.

Tübingen.

Eine seltene, aber angenehme, Erscheinung, ist uns von hieraus erst vor kurzem vorgekommen: eine Streitschrift, die sich mit der Erläuterung und Zusammenstellung der römischen Gesetze in den Pandecten beschäftigt, vom Hrn. Anshelm Friedrich Pistorius, aus Stutgard, zu Erlangung der Doctorwürde unter dem dortigen Herrn Prof. Hofacker noch im vorigen Jahre vertheidigt: ad fragmenta, quae ex Alfeni Vari libris XL. Digestorum supersunt, auf 134 S. Dieser vortrefliche Rechtsgelehrte, welcher noch in die schönen Zeiten der römischen Rechtsgelahrheit gehöret, verdiente, daß die Fragmente von ihm, die in den Pandecten zerstreuet sind, gesammlet würden; und der Hr. P. hat dies auf eine Art geleistet, die ihm viel Ehre macht. Die Stellen sind nach den Büchern gestellet, die Worte und dann die Sache selbst erläutert, der Fall, von dem der Jurist redet, bestimmt und deutlich gemacht mit eingestreueten Beurtheilungen. Paullus hatte die Digesta ins Kurze gezogen:

gezogen: die Stellen aus diesem Auszuge hat der Hr. D. P. diesmal nicht berührt. Aber wir wünschten wohl, diese und mehrere Sammlungen von Ueberbleibseln von den Werken der alten Rechtsgelehrten in ähnlichen Schriften behandelt zu sehen. Eine kurze zweckmäßige Nachricht von dem Leben, Schriften, und den Schriften des Alfenus ist voran gesetzt: S. IV. ist das Jahr 768. ein Druckfehler statt 668.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage ist 1776. unsers sel. Geßners Chrestomathia Pliniana wiederum aufgelegt worden. Es heißt eine neue und in Ansehung des deutschen Ausdrucks verbesserte Ausgabe, vermuthlich wie es die zweyte von 1753. war; denn die erste von 1740. war noch weniger nach der verbesserten deutschen Schreibart eingerichtet. Ueberhaupt wenn ein solches Werk zu unserer Zeit entworfen werden sollte: würde unstreitig Manches theils in der Auswahl und Anordnung der Stücke, theils in der Erklärung der Sachen und der Worte anders gefaßt werden müssen. Aber für jene Zeiten war es ein sehr wichtiges Unternehmen, das vielen Nutzen gestiftet hat, und auch noch Lehrern und Lernenden die erste Anleitung in der guten Erklärungsart der Alten zu geben dienen kann.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 28. November 1776.

Leipzig.

Von unsers Hrn. Prof. Meiners vermischten philosophischen Schriften ist in der letzten Messe der dritte Band erschienen, der vier Abhandlungen auf 342 Seiten enthält, und diese Sammlung von Aufsätzen wenigstens vors erste, beschliessen soll. Die erste Abhandlung über den Genius des Sokrates, ist aus der philologischen Bibliothek wieder abgedruckt. Der Verf. erzählt anfangs die verschiedenen Meinungen der Alten und Neuern über den Genius des Sokrates, sammlet darauf alle Stellen aus dem Plato und Xenophon, in denen von diesem Schutzgeiste geredet wird, hält sie mit andern, die den Charakter des Sokrates betreffen, zusammen, und entscheidet endlich dahin, daß dieser sonst verehrungswürdige Weltweise ein Mann von einer sehr lebhaften zur Schwärmerey sich neigenden Phantasie gewesen sey,

der dann und wann in stundenlange Ekstasen versank und nicht nur an Dämonen sondern auch an Inspiration, Träume und Gesichter glaubte, der also sehr leicht veranlaßt werden konte, gewisse Erschütterungen seiner Gehörnerven für Stimmen der Gottheit, und dunkle Ahndungen über künftige Begebenheiten für Eingebungen übermenschlicher Wesen zu halten. Der zweyte Aufsatz untersucht die Frage: ob die Liebe unwillkührlich und unwiderstehlich sey, oder nicht? Der Verf. wirft es den Philosophen der neuern Zeit vor, daß sie die den Alten so wichtige Lehre von den Leidenschaften, und namentlich die von der Liebe so sehr vernachläßiget hätten. Unter den Griechen redeten und schrieben fast alle Weltweisen vom sanften gefälligen Sokrates an bis auf die strengsten Stoiker herunter über die Liebe, weil sie glaubten, daß diese Leidenschaft vorzüglich die Untersuchung denkender Männer verdiene. Der Unaufmerksamkeit würdiger Philosophen schreibt der Verf. es zu, daß sich in Modeschriften sowohl, als im gemeinen Leben sehr viele Vorurtheile über die Liebe ausgebreitet hätten, unter denen er folgendes für eins der allgemeinsten und gefährlichsten erklärt: daß es nämlich eben so wenig in unsrer Gewalt sey, uns zu gewissen Zeiten nicht zu verlieben, als es von uns abhange, nicht in ein hitziges Fieber zu fallen. Der Verf. bestimmt, was Liebe und Verliebtseyn bedeute, und giebt sowohl die Ursachen als Mittel an, warum und wodurch eine jede Liebe für mittelmäßig starke und aufmerksame Menschen widerstehlich sey. Die dritte Abhandlung ist eine Schutzschrift für den Stand und die Lebensart der Professoren. Der Verf. verschweigt die Nachtheile und Unbequemlichkeiten der akademischen Lebensart im geringsten nicht; sucht aber zu zeigen, daß einige unbesonnene Spötter der neuern Zeit eben diese Nachtheile übertrieben, und hingegen die sie überwiegen-

de

Vortheile und Vorzüge gar nicht in Anschlag gebracht hätten. Die letztern müsse man selbst empfunden und durch eigne Erfahrung kennen gelernt haben, um sie gehörig schätzen zu können. Die vierte und weitläuftigste Abhandlung hat den Titel: über die Mysterien der Alten, besonders über die Eleusinischen Geheimnisse. Mysterien, sagt der Verf., oder gewisse Gebräuche und Lehren finden sich nicht unter allen Völkern, und zeigen sich auch nicht allenthalben in derselbigen Gestalt. Keine Spur davon trift man unter solchen Wilden an, die noch keine gemeinschaftliche Feste, keine Nationalgötter, endlich keine vom ganzen Volk verordnete Priester haben. Sie entstehen aber schon unter solchen Nationen, unter welchen Jongleurs eine geschlossene Zunft ausmachen, und kein anderer das Recht zu zaubern und wahrzusagen hat, als welcher von dem ganzen Orden für einen ächten Jongleur ist anerkannt worden. Unter solchen Völkern bestehen Mysterien in einer Sammlung geheim gehaltener Zauberkünste, denen die Jongleurs ihr ganzes Ansehen zu danken haben, und in die sie andere nur unter den langwierigsten Prüfungen und Kreutzigungen einweihen. Der Verf. erläutert diese Behauptung mit mehrern bewährten Factis aus Reisebeschreibungen. —— Von einer ganz andern Art sind die Mysterien bey solchen Völkern, die nicht nur einen unter sich genau verbundenen Orden von Jongleurs, sondern würkliche Priester, Nationalgötter, und eine feste gemeinschaftliche Religion haben. Unter diesen können sich zwo Arten von Geheimnissen entwickeln, die wiederum sehr von einander verschieden sind. Die erste Art trift man bey solchen Nationen an, die menschenähnliche Götter anbeten, und diese Mysterien bestehen meistens in dramatischen Vorstellungen der Geschichte und Begebenheiten der menschenähnlichen Volksgötter, und vertreten die Stelle

des öffentlichen mündlichen Unterrichts. Sie fehlen daher bey allen Völkern, die zwar menschenähnliche Götter anbeten, aber in der Geschichte dieser Götter durch die Reden ihrer Priester unterrichtet werden. Dieser Fall tritt in Siam, Sina und Japan ein. —— Die zwote Art von Mysterien findet sich allein unter den Völkern, deren Priester zugleich Philosophen sind, und eine große Anzahl von Kenntnissen sich erworben haben, die mit der öffentlichen Volksreligion nicht übereinstimmen, aber einzelnen Personen eben so heilsam sind, als sie dem Pöbel sorgfältig entzogen werden müssen. Auch diese Sätze werden mit Zeugnissen aus der alten und neuern Geschichte belegt, und zugleich werden die Gründe angegeben, warum die erste Art von Mysterien fast allein des Nachts gefeyert, und beyde Arten nicht anders als unter dem Gelübde des heiligsten Stillschweigens mitgetheilet wurden. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Mysterien überhaupt, geht der Verf. zur Geschichte der Eleusinischen Geheimnisse fort. Er zeigt die Vorzüge der Eleusinischen Mysterien vor den übrigen Geheimnissen die Griechenland hatte, handelt von den heiligen Personen, die ihnen vorstunden, von der Zeit ihrer Einsetzung, von der ersten ursprünglichen Gestalt die sie in den ältesten Zeiten hatten, endlich von ihrer allmäligen Verwandlung in diejenige Form, die sie bis auf ihren gänzlichen Untergang beybehielten. Kleine und große Eleusinische Mysterien müssen sorgfältig unterschieden werden. Jene waren für das ganze Volk bestimmt, und bestunden aus dramatischen Vorstellungen der Geschichte der beyden Göttinnen, denen sie geheiliget waren, und aus Vorstellungen der Freuden Elysiums sowohl als der Qualen des Tartarus. In den großen Mysterien hingegen zeigte man einigen wenigen Auserwählten die Nichtigkeit der väterlichen Religion und Götter, unterrichtete sie in den Lehren

ehren von einem einzigen Gott, von den unterschie-
enen Arten der Dämonen, von dem Zustande mensch-
cher Seelen vor ihrer Einkehr in irdisch- Leiber,
nd von ihrer künftigen Bestimmung in einem andern
eben. —— Der Verf. zeigt endlich, daß nach dem
lexander die Mysterien solcher Völker, die vorher
hon welche hatten, gräcisirt wurden, und daß so gar
iejenigen Nationen, die vor ihrer Bekanntschaft mit
en Griechen gar keine kannten, neue Geheimnisse
rhielten, die nach den Eleusinischen gebildet wurden.
—— Eine wichtige Stelle, die S. 271. 272. dieses
ritten Theils eingeschaltet werden sollte, stehet im
weyten Buche der Republik des Plato, (Æ. 140 Ed. in
vo.) das für uns eine seiner interessantesten Arbeiten ist,
eil es die feinste Satyre auf die Religion der Dichter so
ohl als des Volks enthält, und zugleich zeigt, wie aufge-
lärt und frey die ältesten Griechischen Weltweisen über
hre väterliche Religion dachten und schrieben. Unter den
icht angezeigten Druckfehlern muß besonders folgen-
er S. 131 verbessert werden, wo Z. 13. statt, den
nglücklichen Feinden, die unglücklichen Feinde, ste-
en sollte.

London.

Der zweyte Theil der *Political Disquisitions or an inquiry into public errors and abuses* (G. A. 40 St.) ist A. 1774 auf 144 S. groß Octav bey dem Dilly abgedruckt, und eben so heftig, so unsittlich, so ungerecht, als der erste. Wir vernehmen nunmehro, daß der Verfasser Jacob Burgh heißt. Dieser Band bestehet fast einzig, entweder in Reden, die für die Meinung des Verfassers gehalten worden sind, oder in Auszügen gleichgesinnter Bücher; so daß man beständig nur eine Seite der Sache hört. Wider den Zutritt der Kronbedienten (placemen) in das Parle-

ment. Verschiedener Parlemente Widerstand wider den König, und ein Triumphlied über die großen Thaten des langen Parlements, das die Staatsverfassung über den Haufen geworfen, das Oberhaus vernichtigt, das doch der älteste Rath der Nation gewesen war, und sich selbst auf ewig in der Macht bestätigt hatte, und endlich wie Kinder, durch Cromwells Künste sich hat zu seinem Untergang durch die self denying ordinances verleiten lassen, alle Stellen in der Armee zu verlassen, wodurch dann diese Armee vom Parlement unabhangend, und ein Werkzeug der wenigen Anführer geworden ist, die mit eben der Unweisheit dieses gerühmte Parlement wider seinen Selbstverläugnungsschluß bey der Armee gelassen hatte. Frankreichs Furcht vor dem Parlemente, war gewiß gegen den Cromwell nicht kleiner, und eine Folge seines langdaurenden Kriegs mit Spanien. Ein ungerechter Ausfall wider das A. 1774 aufgehobene Parlement, das doch einen Theil seiner Vorrechte gutwillig aufgeopfert hatte, und dem völlig ohne Grund schuld gegeben wird, es habe zweyen Secten die Religionsfreyheit abgeschlagen; der Ungenannte versteht vermuthlich hiedurch, daß man noch nicht offenbare Arianer zu Predigern in der Englischen Kirche hat annehmen wollen. Aber nun erst zur Sache. Kein Kronbedienter kan im Parlemente sitzen, weil der Hof allzuviel Einfluß auf ihn hat (das hat der Hof am Lord Camden, am General Conway, am Lord Granby, am Grafen von Effingham und an so vielen anderen erfahren). Durch die bloße Ausschliessung dieser Placemen meynt unser Mann, würden alle Könige zu Elisabethen werden. Aber Elisabeth war, was sie war, mit einem Parlement voll Kronbediente. So weit geht der Mann hier und anderswo, daß er auf den widersinnigen Satz verfällt, und ihn in allem Ernst behauptet, man bedürfe keine Armee, und eine Miliz

z thue das nehmliche. Das erfuhr man A. 1745, a eine Handvoll Hochländer ohne den geringsten Wi- erstand halb Engeland durchstreifte, auch nicht einen ;lintenschuß von allen posse Comitatus auszustehen hat- e und nicht eher bemeistert wurde, bis die ordentli- den Kriegsvölker zurück gekommen waren. Man verde in Engeland (bey so vielen und so heftigen Re- ublikanern und Feinden aller Staatsverwaltungen) ald der Armee die unumschränkte Macht selbst anbie- en. Es ist doch noch ehrlich, daß unser Ungenannter estehen darf, man habe dem Lord Bute unrecht ge- han. Und dann eben rühmt der Mann, der nicht will, daß der König einen treuen Diener belohnen könne, im langen Parlemente, daß es wegen des Wider- landes gegen die Krone dem einen Patrioten 5000, dem andern volle 10000 Pf. geschenket hat. Er, der über die Macht klagt, die der König durch die Ver- gebung so vieler Stellen an sich ziehe, vergißt sich im Augenblicke, und sagt, Walpole, der angebliche Er- finder des Bestechens, habe allemahl mit Verdruß eine Stelle wieder erledigt gesehn, als wobey er ge- gen einen gewonnenen Freund zwanzig Feinde sich zugezogen habe. Vortreflich werde Holland regieret, weil die Besoldungen sehr klein seyen. Wiederum rückt Hr. B. dem Hofe vor, er könne nicht wie Samuel sagen, wem habe ich seinen Esel genommen, da er ja von den Armen die Taxen beziehe. Will er dann, daß ein König ohne Einkünfte lebe? und ist eine un- vermeidliche, mäßige und unzureichende, vom Volke selbst genehmigte Civilliste mit dem gewaltsamen Weg- nehmen des Eigenthums der Bürger in eine Gleich- heit zu setzen? Und dann Epernon, der stolze, der gewaltsame, niemand über sich erkennende Epernon, kan ein Beyspiel der Enthaltsamkeit seyn? Woher kommen dann die großen Güter und die eignen Kriegs- völker bey einem gemeinen Edelmann? Eben so un-

billig iſt das Berechnen des Verdoppelns der Laſten. Die Einkünfte der Krone, nicht des Königs, ſind allerdings größer geworden, aber nicht durch neue Laſten, deren ſeit vielen Jahren keine neuerlich iſt aufgelegt worden, ſondern durch die von den Undankbaren verhehlte Blüthe der Handlung, und erhöheten Einkünfte der Zölle und des Sinkungfonds: die Civilliſte iſt unverändert geblieben. Eine Klage über die vielen entbehrlichen Bedienungen am Hofe. So bald aber Georg III. einige Erſpahrung in ſeiner Haushaltung einführen wollte, ſo war ein allgemeines Geſchrey über den Geiz, über die Erniedrigung der Krone. Das Beſtechen ſey nicht nothwendig. Dieſe ganze Frage iſt unangenehm zu behandeln. Wann einige Könige Geld unter das Parlement ausſtreuten, ſo thaten es zum Theil würklich böſe Könige, die ein ſclaviſches Parlement wolten, und ihre Abſicht, auf eine unumſchränkte Macht hatten. Und wie kan eine ſolche Klage wider Georg III. gewagt werden, deſſen erſter Schritt die Erniedrigung der Macht der Krone war, indem er das Parlement erſuchte, die Richter unabhängend von derſelben zu machen. Hat der groſſe Wilhelm, zur Rettung von Europa, ja jemahls einige Stimmen eingekauft: auf wem liegt die vornehmſte Klage? Iſt es nicht auf der Gierigkeit dieſer Patrioten? Haben dieſelben nicht von Ludwig XIV. Beſoldungen genoſſen, eben weil ihr Sidney die allgemeine Gleichheit der Menſchen, und die Unterwürfigkeit der Könige unter das Volk predigte? Geräth bey ſolchen Ruthen des Landes ein Miniſter, dem man alle Schritte zum gemeinen Beſten ſchwer macht, nicht in die größte Verſuchung wie mit böſen Menſchen zu handeln? Dennoch halten wir die ganze Anklage unter der Regierung des beſten Fürſten für ungerecht, und die Einkünfte der Krone viel zu gering, etwas beträchtliches ausſtreuen zu können. Ueber dieſe für

die

ie englische Patrioten nicht vortheilhafte Klage, ält sich der Ungenannte sehr lang auf, und vermischt e mit den Plätzen und Pensionen. Er spielt mit den Worten und sagt, gute Parlementsmänner, die die Gebräuche des Parlements aus dem Grunde kannten, würden schlechte Kronbediente seyn, und hinwiederum; als wann die Erfahrung in den Geschäften einen Mann zu eben den Geschäften untüchtig machen könte! Die Qualificationen für die Parlementsglieder. Weislich waren sie eingeführt, und solten dienen, unabhängende Abgeordnete des Volks zu erhalten; aber wie darf der Verfasser auch nur Qualificationen nennen, da sein Held Wilkes so offenbar ohne alle Mittel, und auf freywillige Besoldung der Gesellschaft of Rigths zum Lebensunterhalt angewiesen ist, und dennoch ein Einnehmen von sechshundert Pfunde beschworen hat, ohne daß die Vertheidiger der Gesetze einiges Misfallen über das gebrochene Gesetz gezeigt hätten. Und nun kömmt die dornichte Frage von dem Auflegen der Steuern auf die Colonien, ohne daß sie repräsentirt werden. Zum Theil sind sie längst taxirt und mit ihrem guten Willen, sie bezahlen längst ein Geld für Trauscheine, eben eine Art Stempelpapier. Kein König konte ihnen ein Recht geben, sich den allgemeinen Lasten der Nation zu entziehen, und keiner hat es auch gethan. Aber der Ungenannte verräth gleich die wahre Absicht, warum er die Sache der Colonien gegen Großbritannien versicht; man muß, sagt er, auf keine Weise der verdorbenen Minister Hände stärken. Daß Engeland ohne die Handlung mit den Colonien zu Grunde gehen müßte, widerlegt der blühende Zustand des Handels eben jetzt, und zu dem würde diese Handlung eben alsdann am meisten leiden, wann die Colonien sich der Schiffarthsacte entziehen, und nach ihrem Belieben, wider die Rechte aller Colonien in der Welt, ihre Waaren an andere Nationen aus-

führen; und anderer Nationen Waaren, ohne Engelands Beyhülfe, abholen könten. Ungerecht ist die Klage über die Unbilligkeit, mit welcher Engeland gegen die Colonien verfahren haben soll. Sie geniessen tausend Freyheiten, die weder Spanien noch Frankreich, noch Holland seinen Colonien zusteht, wie die Ausfuhr ihrer Waaren in einen großen Theil von Europa, die ihnen auf ihren eigenen Schiffen erlaubt, da ein Holländischer Pflanzer seine Muscatnüsse nicht an einen fremden, sondern an niemand als an die Ostindische Gesellschaft verkaufen darf. Das offenbare Unvermögen der Statthalter, auch nur einigermaßen die Gesetze zu handhaben, die an den Kronbedienten begangene Mißhandlungen, das feindselige Verbieten aller Einfuhr und barbarische feather and tar, machen es unvermeidlich, Kriegsvölker zu Erhaltung einiger Ordnung zu halten, als zu welchem sonst so natürlichen Zwecke aller Gesellschaften die Bostonische Assembly, und selbst auch des Königs Council nichts gethan, noch hat thun wollen. Die Statthalter unter der Ruthe der Colonien zu lassen, die alle Augenblicke ihre Besoldungen einziehen könten, war eben so viel, als Engelands Einfluß auf diese Colonien aufopfern. Das Repräsentiren ist niemahls im Ernst von den Colonien begehrt worden, und würde ihnen nicht abgeschlagen werden, wann sie es verlangten; aber lächerlich ist es zu sagen, wann das Parlament jährlich neu erwählt würde, alsdann würden die Colonien Abgeordnete nach Engeland schicken. Einige tausend Meilen zu reisen, um einige Monate im Parlemente zu sitzen, würde wohl niemand in Versuchung bringen. Das Vernichten des Thees getrauet sich Hr. Burgh nicht zu vertheidigen (wobey das sträflichste ist, daß die dortigen Obrigkeiten auf keine Weise dem gesetzwidrigen Vernichten eines fremden Eigenthums zu wehren getrachtet

t haben. Endlich eine Deklamation wider die ste-
nden Kriegsvölker. Die weisen Patrioten setzten
: unterm König Wilhelm auf 7000 Mann herunter,
vangen den vortreflichen König wider alle Räthe
:r Klugheit, den Spanischen Theilungsvergleich ein-
igehen, und waren vornemlich Schuld an dem Ue-
:rtragen der Spanischen Krone an Frankreich, weil
ie Spanischen Grossen, die sonst einstimmig wider
rankreich waren, es wider die Grösse ihrer Monar-
)ie zu streiten erachteten, wann man die Länder theilte,
ie unter der Monarchie stehn. Es ist lächerlich, bey
er jetzo so hoch getriebenen Kriegszucht wider geübte
Kriegsvölker mit Milizen fechten zu wollen, die in
Engeland ohnedem der Abschaum der Nation sind, weil
er Bürger nicht, wie in Helvetien, persönlich zu die-
ien gezwungen ist, und die Freyheit hat, einen ge-
)ungenen Kerl an seiner Stelle dienen zu lassen. Die
Grösse der Armee kan übermäßig seyn, und ein Land
)rücken; aber in Engeland ist es der Fall nicht, wo
ie ungefehr den zehnten Theil der Ausgaben ausmacht.
Und dann zusammengetragene Geschichte von Fürsten,
)ie durch die stehenden Kriegsvölker zur unumschränk-
:en Gewalt gelanget sind. Aber warum schweigt Hr.
B. auch von den Patrioten, die eben durch Armeen
ihr Vaterland unterjocht haben? Nicht Illyrien, son-
)ern Gallien, wurde dem Cäsar für mehrere Jahre
überlassen, und war allerdings die nächste Ursache
zum Untergange der Republik. Aber in Engeland, wo
die Generale oft selbst ungescheut in der Opposition
sind, da ist wohl die Gefahr unwahrscheinlich, daß
die Krone mit einer Handvoll Leute eine eifersüchtige
Nation bezwingen werde, und man merkt gar leicht,
daß die Patrioten keine Armee haben wollen, auf daß
die ihrige, der Pöbel, uneingeschränkt, und sie durch
ihn herrschen können. Cromwell war übrigens nicht
ein König, der seine Macht vermehrte; er war ein

Dema-

Demagog, und zur Obermacht solcher Leute lenkt sich Engeland würklich. Und nun macht Hr. B. die Perser zu einer stehenden Armee, und die Griechen zu einer Miliz. Keine Kriegsvölker übten sich so eifrig in der Taktik, und in allen zum Krieg gehörenden Künsten, als die Griechen, da die Perser ein zusammengerafter Pöbel waren. Ueber diese Abschaffung der Armee schreyt sonst unser Ungenannter unermüdet, und seine weisen Räthe würden Engeland zum Spott von Europa machen, wann sie zur Würklichkeit durchdringen könten.

Stockholm.

Bey der königl Akademie der Wissenschaften war im letzten Vierteljahr 1773 der Ritter und Staatsrath Casten Rönner Präses: 1. Daniel Melander handelte von einem Falle, in welchem der Barometer zu betriegen scheint. Er stieg zwey bis drey Tage nach einander, gleich nach schlechtem Wetter, und nach allem dem Steigen regnete es mehrere Tage fort, da man sonst von dem Steigen schöner Wetter erwartet, das aber erst nach einigen Tagen erfolgte. Hr. M. erklärt diesen anscheinenden Betrug mathematisch. Nach dem bey hohem Queckſilber fallenden Regen, fangen die übrig gebliebenen Dünste an zu steigen, und erfüllen mehr und mehr die Luft, die hiernächst sich allgemach verdicken muß, und dieses Verdicken verursacht eben das Steigen. 2. Hr. P. A. Gadd von dem Seidenbau in Finnland. Er ist schwer, aber doch nicht ohnmöglich. Man muß die Maulbeerbäume in Sand pflanzen. Man legt keine Hecke an, wo die Sonne im Frühling zuerst ihre Kraft äußert, und läßt die Wurzeln lang mit Schnee bedeckt. Im Herbsthingegen muß man zu mehrmalen im Tage den Schnee von den Bäumen abkehren. Beym Verpflanzen

n muß man alle Herzwurzeln wegschneiden. Am nde des Julius kan man dergleichen Hecken beschnei- n. Hr. G. hat angemerkt, daß der Maulbeernbaum is erste Jahr nur Männchen trägt, und auch r amerikanische Nußbaum trägt zwey oder drey Jahre uter solche Blumen ohne Staubweg. Die Würmer ne Maulbeerenlaub zu füttern, hat Hr. G. aller- y Versuche gemacht; er hat nichts recht gedeihli- es gefunden, nur kan man nach dem weissen Schlafe eses Laub mit einem Viertheil Lattich, Mangold, er Birken- und Kirschenlaub verlängern. Es giebt Zeibchen von Seidenwürmern, die ohne Paaren yer legen, aber diese Eyer sind unfruchtbar: keine älte schadet den Seidenwürmern. 3. Laurenz Mar- n beschreibt die Thunbergia, ein neues Geschlecht m Vorgebürge der guten Hofnung. Die Blumen- ecke ist einfach, und mit sechs bis sieben Blättern ge- önt, die wie Dutten aussehn. Neun Staubfache hne Fäden. Die junge Frucht ist unter der Blume, it Honighügeln gekrönet, der Staubweg sieht wie ine Keule aus, der Saugschwamm ist fünfmahl durch- rchet, die Frucht ist eine Apfelart mit einem ein- igen Fache, aber mit fünf Theilen und vielen Saa- ten. Der Baum hat eine Aehnlichkeit mit der Gar- enia. 4. Friedrich Mallet von Alstromerschen Mör- el, der beym Wasserbau beständig ist. Dieser Kütt wird aus zwey Theilen Traß, oder Schiefermehl, aus em Alaunwerk Garphütte, einem Theil magern Kal- hes und einem guten Bergkalch vermischt, und mit Kalchwasser gestoßen, muß aber gleich gebraucht wer- en, so wie er fertig ist. 5. Sten Rinman von eben em Kütt oder Mörtel. 6. J. Otto Hagström, der Provincialmedicus in Ostergothien, hat in verschiede- en hier auch verzeichneten an der Rothenruhr er- rankten die Krähenaugen (nux vomica) mit Nutzen ebraucht. Er giebt zuerst die Weinsteinsäure mit

Rha-

Rhabarbar, und dann einmahl des Tages ein Pulver mit zwanzig Granen Krähenaugen. Mehrere Aerzte, die auf sein Anrathen hin dieses unerwartete Mittel gebraucht, haben sich sehr wohl dabey befunden. 7. Peter Waßström von dem echten Damasciren der Gewehre: in der Encyclopädie wird diesem Worte ein ganz unrichtiger Sinn beygelegt. Das echte Damasciren besteht in einer Vermischung von Eisen und Stahl, wodurch man erhält, daß das ganze Gewehr theils einfarbig und theils flammigt scheint. Es wird das beste, weicheste und theuerste Eisen dazu gebraucht, wobey der Abgang weit kleiner ist, als bey schlechterm Eisen, weil die Röhre viel weniger springen. Man schmiedet sowohl den Stahl als das Eisen, jedes für sich unter dem Hammer zu Stangen. Von solchen Stangen legt man eine von Eisen zum Grunde, dann eine stählerne daran, und wiederum abwechselnd Eisen und Stahl s. s. bis auf sechs Lagen, und schweisset alsdann diese Schienen mit einem Hammer zusammen. 7. Ein Nachtrag von Hrn. S. Rinman. 8. Hr. J. Melder Kreuzens elementarische Abhandlung von den Kegelschnitten überhaupt, die man in einer geradlinichten Fläche sich vorstellt. 9. Olof Biörsohns, eines Baurenknechts, Hebzeug große Steine vom Acker abzuräumen. 10. Peter Kalm vom Nutzen, den ein gewisser amerikanischer Weißdorn (Tupp Sporre hugtörn) beym Anlegen lebendiger Hecken hat. Er steht alle Winterkälte aus, nur werden die Beeren nicht leicht reif, wann der Sommer nicht sehr warm ist. 11. Abraham Hülphers von der Veränderung in der Anzahl der Eingepfarrten zu Westeräs seit 1627. Die Knaben haben die Mägdchen übertroffen, wie 957 zu 903. Die Bevölkerung hat von 1640 bis 1650 sich sehr schnell vermehrt. In den letzten 40 Jahren sind oft mehr Menschen gestorben als gebohren. 12. M. Monnet von einem Schiefer,

, in welchem er bitteres Salz gefunden hat.
Hr. Carl Leonhard Stalhammer hat aus Birken-
t und Ahornsaft Zucker gesotten. Der Ahorn giebt
chlicher aus, und von vier und zwanzig Kannen
e Kanne guten Syrups. Hiemit geht der Band zu
de und ist 368 Seiten stark mit 12 Kupferplatten.

Breslau.

Bey Korn sind A. 1775 in Octav auf 60 Seiten
t einer Kupferplatte abgedruckt: Betrachtungen
er das Verfahren, den Urin aus der Blase zu ziehn,
bst Beschreibung eines besondern Instruments, mit
lchem man denjenigen Urin abzieht, der mit dem Ca-
ter nicht abgeführt werden kan, von Alexander Cel-
, Wundarzt des Hospitals zu S. Maria Nuova
ersetzt durch J. D. Homberg. Man bringt die
uchröhre in die Blase, und in diese setzt man eine
pritze an, mit welcher man das ausgegossene Blut,
er andere dickere Materie aus der Blase zieht, da sie
ne diese Hülfe nicht wegfliessen würde. Hr. Vespa
t schon mit einer Spritze durch die Nase in den
chlund die nöthige Nahrung gebracht, und ohne
ne Hülfe wäre eine Dame verhungert. Die Kran-
ngeschichte. Der verhaltene Harn wolte durch den
meinen Gebrauch des Catheters nicht folgen, und
zeigte sich etwas geronnenes Blut: mit der Spritze
m das vermischte Blut heraus, es wog 48 Unzen.
urch eben die Spritze spritzte Hr. C. hernach etwas
it Pappeln abgekochtes Wasser in die Blase; es ge-
eth verschiedene mahl bey geronnenen Harne, und
schadet der Erfindung nicht, daß ein paar Kranke
nnoch sterben musten, nachdem dem Harne der Weg
öfnet worden war. Ein Fall, in welchem verhär-
ter Unrath die Blase zusammendrückte, und ein Ver-
alten des Harns verursachte. Umständlich die Weise,

den

den Catheter einzubringen, einer der schlimmen Handgriffe, der Gebrauch der Saiten und Kerzen in den verengerten Harnröhren. Ein schwerer Fall, in welchem man zum öftern den Catheter brauchen muste. Ein anderer, wo der verhaltene Harn doch nach dem Gebrauche erweichender Ueberschläge frey weglief, auch da man den Harn zu lang hinterhalten hatte, kam die Blase von ihr selber wieder zu ihrer Kraft. Noch ein anderer Fall, in welchem man sehr oft die Saugspritze brauchen muste.

Padua.

Comino hat A. 1776 eine neue Auflage der *Instit. patholog.* des Hrn. Caldani abgedruckt, die auf dem Titel: *retractatior* heißt; sie ist auch um etwas vermehrt, denn das Buch war A. 1772. 313 S., und jetzt ist es 343 S. in groß Octav stark. Zufälliger Weise ist uns die erste Auflage aus Handen gekommen, so daß wir sie nicht vergleichen können, wie wir billig thun sollten. So viel wir uns erinnern, so dringt hier Hr. C. mehr auf die Unwahrscheinlichkeit, daß es Krankheiten gebe, in welchen bloß die Elemente leiden. Er widerlegt umständlich die verschiedenen Reyhen der Gefässe und den error loci. Er hat einige Anmerkungen über die feste oder vielmehr entwickelte Luft, die Beschwerden, die, einigen Reisebeschreibungen nach, auf sehr hohen Bergen entstehn, mildert Hr. C. dahin, daß sie bloß unangewöhnten Leuten auffallen (aber auch ungewöhnte Städter, wie der Verfasser dieser Anzeige, haben auf den höchsten zugänglichen Alpen, nichts weiter, als die nothwendige Folge des Steigens gefühlt, und in in der höchst dünnen Luft bey 19'' 2'' sich vollkommen wohl befunden, so bald sie ausgeruht hatten. Man athmet auf diesen Höhen viel eher und besser, wegen der reinen und kühlen Luft. Vom scharfen Geruch in der einen Nasenhöle.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 30. November 1776.

Göttingen.

Unser Herr Professor Spangenberg hat bey Dietrich auf einem doppelten Bogen drucken lassen: Codicis repetitae praelectionis propediem typis mandandi Prodromum ad explorandas doctorum virorum sententias. Da es nunmehro an den Abdruck der zweyten Hälfte des Römischen Rechtsbuches gehen soll: so giebt der Hr. Prof. eine vorläufige Nachricht von dem, was er dabey zu leisten übernimmt. Allerdings geht dieß nun viel weiter, als wozu er verbunden war, und zufolge der ersten Ankündigung der neuen Ausgabe des Corpus Juris verlanget oder erwartet werden konnte. Der sel. Hr. Geh. Justizr. Gebauer hat selbst in seiner Narrat. de H. Brencmanno bezeuget, er sey weiter nicht gegangen, als daß er den Text des Codex nach der Ausgabe van Leeuwen von Druckfehlern gereiniget, die Ausgabe Haloanders

verglichen und zuweilen auf die Werke der Gelehrten verwiesen habe. Der Hr. Prof. hat eingesehen, daß sich dem Werke eine größere Vollkommenheit geben läßt, und will, außer einer zur größern Sicherheit, wiederholten Vergleichung des Haloandrischen Textes, von seiner eigenen Arbeit noch die Leßarten beyfügen, welche Contius und Russardus nebst dem Charondas beygebracht oder in den Text aufgenommen haben; ingleichen die verschiedenen Leßarten im Theodosischen Gesetzbuch bey solchen Constitutionen, welche aus jenem in das Justinianische übertragen sind. Da sich endlich in der Königlichen Universitätsbibliothek eine Handschrift des Corpus Juris findet, welche ehemals in einem Programm der Universität (s. G. A. 1773 S. 1113) ist beschrieben worden, so hat der Hr. Prof. den Codex nach derselben zu vergleichen angefangen, und so viel beträchtliche Leßarten darinn angetroffen, daß er den Entschluß gefaßt hat, die Leßarten aus dieser Handschrift dem neuen Abdrucke beyzufügen. Zur Probe hat er einen Bogen vom Anfange des Codex nach seiner Bearbeitung den Gelehrten vorgeleget. Da es doch einmal eine kritische Ausgabe werden soll: so kan dem Fleisse und der Genauigkeit des Hrn. Prof. in Auszeichnung der, auch sonst unwichtigern, Leßarten der Beyfall der gelehrten Rechtskundigen nicht entstehen. Es kommen auch allerdings Leßarten schon in der Probe vor, welche nicht blos aus den gemeinen Qvellen der Verschiedenheit in den Leßarten entstanden sind, sondern des Hrn. Prof. Urtheil bestärken, die gedachte Handschrift der Königl. Universitätsbibliothek (er bezeichnet sie Cod. Regio-Academicus) müsse nach einer sehr guten ältern Handschrift genommen seyn: z. E. in der Constitution de emendatione Codicis, wo: aliquam meliorem consilio permutationem gelesen wird, hat diese Handschrift richtig meliore consilio, und im ersten

Tite

ütel in der Stelle, wo der orthodoxe Justinian an-
indiget, die Ketzer wolle er erst der göttlichen Rache
berlassen, dann, wenn er sehe, daß sie zu saumselig
i, wolle er sie nach göttlicher Eingebung seines Ei-
rs selbst bestrafen, hat sie die wahre Leßart: motus
oſtri, nicht motus animi nostri. Andere Leßarten
erdienen wenigstens eine Erwägung; als ebendaselbst
ova elimationis luce retegere, besser als detegere;
ber nicht sowohl hat sie eliminationis, denn elimatio-
is, ist die rechte Leßart; weiterhin ex repetita praele-
tione hat die Handschrift: completione, welches
iel Wahrscheinlichkeit hat. Die Vergleichung der
Novellen mit den Meermannischen Handschriften er-
wartet ihre Beendigung vom Hrn. Prof. Kulenkamp.
Die Libri feudorum aber liegen völlig fertig zum Ab-
rucke. Der Hr. Prof. erwartet nur die Urtheile der
Gelehrten über seinen neuen Entwurf bey dem Codex,
nd wird sofort den Abdruck desselben anfangen lassen.

Berlin.

Mit Vergnügen zeigen wir eine Preißschrift des
)rn. C. L. Zieglers, Churhannöverischen Landbau-
ührers, an, welche unsre, in der Zeit seines hiesi-
en Aufenthalts, zufolge seines rühmlichen Fleisses und
ielfacher Kenntnisse, gefaßte Erwartung bestätiget;
ie ist im Verlage der Buchhandlung der Realschule
uf 32 S. in Qvart gedruckt: Beantwortung der
)on dem Königl. Preußischen General Ober-Finanz-
Kriegs- und Domainen-Directorio ausgesetzten Preiß-
rage über die Ursache der Festigkeit alter Römischer
nd Gothischer Gebäude, und die Mittel, gleiche
Dauerhaftigkeit bey neuen Mauerwerken zu erhalten.
Wir können freylich nur eine allgemeine Anzeige ge-
)en und müssen viele einzelne schöne Bemerkungen
übergehen. Anfangs allgemein die Ursachen des Ver-

witterns, äußere und innere, und die dadurch nothwendig gemachte Auswahl der Materialien, die man jetzt so wenig beobachtet. Man verwarf also ehemals Gypssteine, Kiese und Eisen; Materialien, welche die Ursachen der Verzehrung und Zerstörung in sich haben; und brauchte solche, die an der Luft nach und nach hart werden, wie die Tophusarten: eben darauf sah man beym Mörtel. Der große Unterschied den das Clima und die Jahrszeit macht, welche in Italien so günstig und im Norden allem Bauen so nachtheilig ist. Nur der langsame Bau der mittlern Zeiten konte die Austrocknung völlig bewürken: statt daß jetzt die größten Gebäude in wenig Jahren aufgeführt werden. Die Tiefe und Festigkeit der Fundamente der alten Gebäude, ein anderer Grund ihrer Dauer: dann die Dauerhaftigkeit ihrer Materialien der Gemäure selbst: Steine, Mörtel und Metall. Von allem sind die mineralogischen Gründe, und Beyspiele von alten und neuen Gebäuden angegeben, welche die durch Lesen und Nachdenken und auf Reisen gesammleten Kenntnisse und Einsichten des Verf. an den Tag legen; wann auch bey mehrerer Muße vielleicht die Ordnung des Vortrags dürfte gewinnen können. Besonders empfehlen sich die Gedanken des Hrn. Verf. über den Mörtel der Alten, wie viel er eigentlich zur Haltbarkeit thut; daß sie mehrern Sand dazu nahmen; dagegen finden sich häufig Kalklumpen darinn. Man brannte den Kalch an Ort und Stelle des Baues, löschte und verwahrte ihn dann viele Jahre. Sie gebrauchten Bronze und kein Eisen. Ihre Fundamente; ihre Gewölber; Mauren über der Erde; ihre verschiedenen Arten geprüft: opus reticulatum, emplectum, infulsum, injectum. Die Vorschriften, um die Dauer des neuern Mauerwerks gleichfalls zu bewirken, lassen sich nun hieraus leicht finden. Auser vielen unter den Text nachher beygefügten Anmerkungen noch

ch ein Zusatz, wie viel die außerordentliche Dicke r alten Mauren zu ihrer Dauer hat beytragen üssen.

Zürch.

Briefe von Selkof an Welmar, herausgegeben n Welmar 1777. 300 Seiten. Der größte Theil eser Briefe ist von Selkof an Welmar geschrieben; nd diesen sind nur einige Antworten von Welmar ntergemischt. Jene enthalten ein genaues Tagebuch, orinn Selkof seinem Freunde alle kleine Vorfallenheiten seines Lebens, die Gegenden die er besucht, die ersonen die er kennen gelernt, endlich seine eigenen etrachtungen mit einer Umständlichkeit aufschreibt, ie selbst bey erdichteten Briefen am meisten glauben acht, daß sie nicht aus der Phantasie oder in eines ndern Nahmen geschrieben sind. Besonders täuschend nd interessant sind die lebhaften Gemählde Schweierischer Gegenden und Aussichten, die in einigen ieser Briefe vorkommen. In der letzten Hälfte dier Briefe erzählt Selkof die Geschichte seiner feurien Liebe gegen Amalien, die der Leser aber zu selen und in einer zu großen Entfernung erblickt, als aß er sich sehr für sie interessiren solte. Sie wird uletzt einen eben so reichen als plumpen Rothgerber u Theile, den man am wenigsten für einen gefährlihen Nebenbuhler von S. gehalten hätte. Welmar ucht in verschiedenen Antworten die Liebe seines reundes anfangs zu mäßigen, und nachher auszulöschen, aber auf eine Art, die freylich der verwunteten Seele des S. weder befriedigend noch angenehm seyn konte. Die ganze Sammlung würde nichts dabey verlohren haben, wann W. Briefe, besonders der letzte, weggeblieben wären. Uebrigens ist die Sprache zwar stark, aber vernachläßigt und durch einige Schweizerische Ausdrücke entstellt. Die Laune

des

des Verf. ist eben so original, als die eingestreuten Betrachtungen neu oder doch passend sind. Der philosophische Geist, der durch die meisten Briefe herrscht, kann ihre Lectüre selbst denkenden Personen, nicht anders als angenehm machen.

Mietau.

Herr Johann Jacob Ferber, Professor der Naturgeschichte und der Physik bey der neuen akademischen Schule zu Mietau, hat bey Hinz zwey kleine Werke A. 1776 abdrucken lassen. Das erste heißt: Bergmannische Nachrichten von den merkwürdigsten mineralischen Gegenden der Zweybrückischen, Churpfälzischen, Rhein- und Wildgräflichen und Nassauischen Landen, in gros Octav auf 94 Seiten. Hr. F. hat in diese Gegenden, die noch wenig bekannt waren, eine Reise unternommen, hauptsächlich um die verschiedenen Quecksilberwerke, und dann die Agaten, aber auch überhaupt die Art und das Geschöbe der Gebürge, Steine und Erden anzumerken. Es ist uns unmöglich, bey seiner Kürze ihm nachzufolgen, und müssen bey einigen Proben bleiben. Der Mandelstein zu Utzenbach, dessen Urstoff ein brauner Eisenthon, aber mit Speckstein erde versetzt, auch wohl mit Kiesel und Serpentin vermischt ist. Der Agat und die Agatmutter: beyde enthalten mehrentheils Dendriten. Die Mandelsteine gehören zu den spätern zufälligen Flözgebürgen. Wie die Agaten aus einem Brey geronnen seyen. Die Quecksilbergrube zu Eyweiler und die dortigen verschiedenen Gesteine, das haarichte auswitternde vitriolische halitrichum scopoli, wo zur Mutterlauge Seifensiederlauge zugegossen, und aufs neue Alaun erhalten wird. Die jährliche Ausbeute der Zweybrückischen Quecksilberwerke geht von 30 bis 40000 Pfund. Die Nörsfeldischen Werke und Gruben; die Wolfsteinischen und

ndere Pfälzischen Gruben. Im Grumbachischen richt würklicher Lichen im Agat, es war ein Stück eil, das Hr. F. gern angekauft hätte, weil man sonst auch Colliny) im Agat keine wahre Mooſſe annehen will. Einige Naſſauiſche Werke. Das Ueberreiben des Queckſilbers in dieſen verſchiedenen Berggegenden.

Der Verſuch einer Oryctographie von Derbyſhire Engeland, hat 107 Seiten und zwey Platten: dieſe egend iſt vorher völlig unbekannt geweſen. Die Geürge in Engeland ſind nur von einer mäßigen Höhe nd von der Flözart. Das Geſtein, der Sandſtein, er ſchwarze Thonſchiefer, dreyerley Mandelſteine, ie Kalchſteine, denn die zufälligen Stoffe. Wie die lötze durch Zufälle gebrochen werden. Einige Hölen nd warme Quellen. Eine ebbende und wieder flutene Quelle zu Tideswell. Eine Feuermaſchine ſey doch, o man das Holz nicht gar überflüßig hat, wie zu chemnitz, koſtbar genug. Eine weiſſe Gipserde. ie Bleywerke bey Eyam, wo die Erze ſich ſelber n Zeit zu Zeit vom Gange losmachen, und durch e Gewalt der gepreßten Luft alles zerſchmettern: die eraus ſchlechte politiſche Verfaſſung der dortigen ergwerke, da ein jeder für ſich bauet, und wobey r ganze Bau höchſt unvollkommen bleibt. Etwas tes hat doch Hr. F. gefunden, zumahl die Schmelznſt im Kleinen. Aber die Fahrten, die Kunſtgenge, und faſt alles iſt elend. Das Schmelzen des leyes und Kupfers. Des Mennichs Verfertigung. ie Bearbeitung am Steingute, umſtändlich mit den fen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: D. Thomas rcivals Unterricht für Kinder, in Erzählungen, Fabeln

Fabeln und Betrachtungen, aus dem Englischen. 1776 in Octav. Uns deucht, wir haben bereits etwas bessers und dem jugendlichen Verstande angemesseners im Deutschen, als diesen Versuch eines sonst würdigen Mannes. Ein großer Theil sind sinnbildlich und allegorisch erläuterte sittliche Sätze, als die Ermahnung zur Familienliebe und Eintracht, bey der Wahrnehmung, daß zwey zusammengehaltene Lichter mehr erleuchten als voneinander entfernt. Das durch Oel besänftigte Wasser führt auf die Beruhigung der Leidenschaft durch die Vernunft s. w. Der Lacedämonier Euripiades S. 56 mag wohl Eurybiades seyn. Eine Wasserfläche im Lustspiele S. 47 ist auch nicht sehr deutlich.

Ehe war des Uebersetzens noch werth: Rath eines Bruders an seine Schwester, nebst einigen moralischen Versuchen und Fideliens Geschichte, von der Frau Chapone, aus dem Englischen. Ebendas. 1776 in Octav. Das erste Stücke ist zwar aus einer gemischten Menge sittlicher Räthe zusammen gestopft, aber blühend und hin und wieder mit Wärme der Bruderliebe geschrieben. Die moralischen Versuche sind: über Affectation und Simplicität, über die gesellschaftliche Unterhaltung, und über Schwärmerey und Gleichgültigkeit in der Religion. Die angehängte Geschichte soll zeigen, wie wenig die Empfindsamkeit mit der Philosophie ohne offenbahrte Religion, hinlänglich ist, ein junges Frauenzimmer vor Fehltritten zu bewahren; uns deucht aber der Plan nicht gut angelegt zu seyn; Fidelia fehlt durch Mangel an Klugheit und Erfahrung, welcher mit und ohne Religion den Pfad des Lebens unsicher macht.

Hierbey wird Zugabe 44. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1776.

Göttingen.

Wir fürchten nicht in den Augen unserer Leser wegen der Triebfeder verkannt zu werden, bey der Anzeige eines neuen Geschenkes, das die Universität von dem Hrn. Baron George von Asch, ersten Feldarzte der Kaiserl. Rußischen Armee, und nunmehro von der Kaiserin Majestät, bey der vorjährigen Feyer des Friedensfestes zu Moscau, zu Belohnung seiner treuen Dienste im Kriege mit den Othman, gnädigst ernannten Kaiserl. Staatsrath erhalten hat. Das Geschenk ist fast beträchtlicher als die vorhergehenden: (s. G. Anz. 1772 S. 745, 1774 S. 1337) denn ausser neun Bänden arabischer Handschriften und verschiedenen türkischen Papieren nebst Planen und Charten, ingleichen einem Firman vom verstorbenen Sultan Mustafa, war eine seltene und vollständige Svite

der Rußischen Kaiser in Rubeln, ganzen und halben seit Peter dem Großen, einige Medaillen, kleinere Münzen, auch türkische Münzen beygeleget. Wir halten es für Pflicht, unsere Dankbarkeit öffentlich zu bezeugen, die wir mit so vieler Hochachtung gegen die Gelehrsamkeit, Verdienste und Vorzüge des Herrn Staatsrath verbinden können.

Straßburg.

Bauer und Treutel haben A. 1776 in gros Octav auf 508 Seiten abgedruckt: *Lettres sur la mineralogie & sur divers objets de l'histoire naturelle de l'Italie ecrites par M. Ferber à M. le Ch. de Born.* Die Urkunde haben wir angezeigt. Die Uebersetzung ist vom Hrn. Baron von Dietrich, einem Mitglied des unmittelbaren Adels in Elsaß: er hat des Hrn. Ferbers Nachrichten mit zahlreichen Anmerkungen begleitet. Da er eben dieselbe Reise und eben in derselben Absicht, selbst auch verrichtet hat, so hat er selbst gelernt, die Vulcane zu kennen, und ist im Stande gewesen zu entdecken, daß die Hügel im Brisgau, die man Kaiserstul nennet, lauter Vulcanische Berge sind. Schiste, sagt der Hr. von D., ist nicht eine Art eines Schiefers, es ist der allgemeine Nahme der geblätterten Steine (den Spat, wie wir denken, ausgenommen). Etwas geschwind, merkt er an, hat Hr. F. eingerückt, ein Theil der Kalchsteine sey in Kiesel verwandelt worden. Allerdings giebt es gediegenes Eisen. Die Höle bey Luminiani hätte verdient angezeigt zu werden, sie ist voll gelber Anschüsse, deren Krystallen dreyeckichte Spitzsäulen sind. Es gebe allerdings blaue Eisenschlacken, an deren Farbe das Kupfer keinen Antheil habe. Man mache in Frankreich schlechtes Eisen, die Schuld sey aber am Behandeln, und nicht am Erz. Am adriatischen Meere sey nicht

die

ie See höher worden; sondern der Boden habe sich esenkt: es gebe ja Zeiten, in welchen es den Kanä- en zu Venedig an Wasser mangele. In den uralten Gebürgen seyen die meisten metallischen Gänge (Im Vergleich der Alpen mit den niedrigen Gebürgen Hel- etiens, deren jene über eine gewisse Höhe keine See- hiere mehr haben, diese aber davon voll und also euer sind, kan man versichern, daß die hohen Alpen elten und wenig Metall in ihren Eingeweiden, und veit wenigers haben als die neuern mittlern Gebürge. Auch hat der Hr. von D. eben dieses in Engeland, und in den Bleygebürgen der Provinz Derby gefun- en, die voll Muscheln im Kalchgebürge sind). Doch icht alle Arten Bolus und Thon sind ein durch Vul- ane ausgeworfener Schiefer, obwohl anderswo, zu- nahl um die Solfatara und im Vicenzischen, die Verwitterung der Lava zum Bolus sichtbar ist. Eine Vertheidigung des vulcanischen Ursprunges der Ba- altsäulen, wider Hrn. Guettard, der nicht zugeben will, daß so ordentliche Gestalten im Feuer entstehen önnen. Es gebe ja in den Laven selbst eben so ge- ian gebildete Schirlkrystallen). Vom Aldrovandi abe man 14 Bände Zeichnugen von Pflanzen und Thieren, sie seyen aber weit schlechter als die Ges- nerischen. Der Hr. von D. kan sich nicht vorstellen, aß es aneinanderhängende Lagen von Chalcedonier ebe. Das Metall durchdringe allerdings, wider Hrn. Lehmanns Meinung, das innere der Kiesel: er besitze inen schwarzen mit den zärtesten Silberfäden durch- rungenen Kieselstein. Der Hr. Uebersetzer behält das Wort Halde aus dem Deutschen. De la Torre habe rrig geschrieben, der Vesuvius werfe Kiese (pyritas) us; unrecht habe er auch versichert, der Vesuvius ey ein ursprünglicher Berg: die Lagen worauf er sich ründe, seyen so viele Lagen Vulcanischer Laven. Hr. on D. sey in den Becher des M. Nuovo hineingestiegen,

und habe die Erde sehr warm, und warme aufsteigende Dünste gefunden. Die Asche, die Pompeji bedeckt hat, bestund in kleinen Stücken Tofstein, und die zu Herkulanum ist ein aus der Asche entstandener Tofstein. Die List, durch welche der Erzbischof dem heil. Januarius die Ehre erworben hat, den Vesuvius zu stillen: alle 24 Stunden hatte der Berg wie einen Anfall der Wuht, den ließ der Prälat zu Ende gehen, und kam eben erst zum Ende mit dem Heiligen heraus. Berosus Caldius ist Berosus der Chaldäer: er hätte aber nicht angeführt werden sollen, da Berosus ein Geschöpf des Annius von Viterbo ist. Zu den Zeiten des Bracciani, vor dem Auswurf des Jahrs 1631 war der Vesuvius hin und wieder eine mit seltenen Kräutern bewachsene Weide, und im Boden des Bechers selbst weidete das Vieh das Gras ab. Der Vesuvische Lavenschirl hat sechseckichte aber in einander gewachsene und verwirrt scheinende Krystallen, worinn Hr. von D. kein Eisen hat finden können. Der Vesuvische Salmiak beweise das Eintreten des Seewassers in die Höle der Vulcane, denn vom Seewasser müsse die Kochsalzsäure zum Salmiak herkommen. Der Schwefeldunst macht in der Solfatara die Laven zu Thon, und dieser Thon giebt harte feuerbeständige Geschirre, man findet auch Stücke, die halb Lava sind und halb Thon. In den alten Laven des Vesuvs findet man thonichte Krystallen, die man mit den Fingern zerreiben kan. Die Pompinischen Sümpfe bleiben unverbessert, weil die mit dieser Besorgung beschäftigten Kardinäle und Prälaten sich bey der Dauer der Untersuchung wohl befinden. Wallerius habe zur Ungebühr den Travertin, einen verhärteten Kalchtofstein, mit dem Vulcanischen Peperino verwechselt. Der Apennin ist vom Kalchstein, und seine Vorgebürge sind Vulcanisch. Auch der Travertino läßt einen Salz sinken, der sich tageweise verhär-

ärtet, und zum Travertino wird. Hr. Ferber hat uerſt genau die Vulcaniſchen Gegenden um Rom eſchrieben. Der Alaunſtein zu Tolfa iſt thonicht und ieht einer Vulcaniſchen Geburt ähnlich. Seine Verertigung geſchieht ohne Lauge, und er hat auch nichts Metalliſches, deswegen vielleicht ihn die Färber alem andern Alaun vorziehn. Die Vulcaniſche Gegend im S. Tibery, iſt vom Hrn. von D. bereiſet. Er hat ie Erde zu Pietramala beym Feuer geprüft: ſie hat ein Erdpech, und beym Uebertreiben giebt ſie etwas Kochſalzſäure, wovon auch der Geruch iſt. Zu Salſa m Parmeſaniſchen, ſiedet man das Kochſalz in funfehn Stunden gar (es muß nothwendig ſchlecht ſeyn). Die unterirdiſchen Korngrüfte zu Livorno, die das Getraide erhalten und das Ungeziefer tödten, womit es angeſteckt ſeyn mag. Man findet zu Elva alte Werkzeuge, die mit angeſchoſſenem Eiſenerze überzogen ſind. Doch giebt der Hr. von D. nicht zu, daß deswegen das Erz anwachſe. Wider den Hrn. Tronçon, allerdings giebt ein Theil des Eiſens auf Elva Zeichen der Magnetiſchen Kraft und folgt dem Steine. Es giebt aber auch zu Elva noch einen eigenen Magneiſchen Berg. Der äuſſerſt niedrige Preiß dieſes Eiſens, der Zentner kommt auf 25 Franz. S. (8 Ggr.) Die Sardiniſche Bergwerksſchule iſt eingegangen, noch werden die Sardiniſchen Silberbergwerke in aller Stille betrieben. Die Verwirrung im Worte Granit, durch welches man ganz verſchiedene Steine bezeichnet. Zwey alte gleichzeitige Nachrichten von dem Entſtehn des Vulcaniſchen Gebürges Monte Nuovo bey Napoli.

Bern.

Es wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn, von einem ſehr anſehnlichen Werke die Nachricht zu erhalten, das hier heraus zukommen angefangen hat. Der

hiesige Buchdrucker der Republik Hr. Wagner, hat Hrn. Wolf, einen geschickten Mahler, in die Bernischen Eisgebürge reisen, und dieselben auf der Stelle mit allem Fleisse abzeichnen lassen. Diese zahlreichen Zeichnungen, deren über achtzig fertig sind, werden mit einer Erklärung von unsern Hrn. F. S. Wytenbach herauskommen, der auch zu diesem Zwecke eben diese oft sehr gefährliche Gebürge zu bereisen vor hat. Die Zeichnungen werden in Folio geezt, und dann mit Farben bemahlt: drey derselben sind würklich herausgekommen; sie stellen den obern Theil des Lauterbrunnischen Staubbachs, den untern Theil desselben, und dann beyde Theile aneinanderhängend vor. Diese Zeichnungen werden sich vor den Merianischen, Scheuchzerischen und andern weit herausnehmen; in der Nachahmung der Natur, in dem Fleisse und in der Schönheit. Des Staubbachs unterer Theil stellt, gewiß künstlich, den Nebel vor, in welchen ein großer Theil des Wassers sich auflöset, und die so vielen guten Leuten unbegreiflichen Wolken ausmacht, in die der Strohm sich ergießt. Die Höhe des Felsens, von welchem in einem einzigen Sprung der Bach hinabfällt, ist hier deutlich aus dem Kirchthum zu ermessen, sie mag um 1200 Schuh seyn. Der Regenbogen ist in allen drey Zeichnungen vorgestellt recht nach der Natur, oval und vollständig geschlossen, aber mehr gelb und grün, und mit wenigerer Röthe, worinn er minder schön ist als der himmlische Regenbogen. Man wird die Zeichnungen gegen Vorschuß anbieten, das Stück zum Reichsthaler, und die Sammlung wird die Majestät der Alpen und die wahre Beschaffenheit der Eisberge deutlich machen, von welchen man sich durchgehends keinen Begrif machen kan.

Leipzig.

Des Herrn Bailly . . . Geschichte der Sternkunde des Alterthums, bis auf die Errichtung der Schule

Schule von Alexandrien. Im Schwickertschen Verlage, roleptisch 1777; 234 Octavseiten. Enthält von diesem vor einiger Zeit angezeigten Werke, die Geschichte elbst. Die Erläuterungen sollen im zweiten Bande olgen. Den Uebersetzer, Hrn. M. Christian Ernst Wünsch, kennt man schon vortheilhaft aus ähnlichen nd eignen Arbeiten. Mit Rechte erinnert er im Vorbeichte, man dürfe sich nicht vorstellen, als wäre dies Werk nur für Astronomie oder Geschichtkunde, es önne wie ein guter Roman von jedem mit Nutzen geesen werden. Die Aehnlichkeit mit einem Romane eht freylich hie und da, zumahl für die Zeiten vor er Sündfluth, ziemlich weit, aber es enthält doch auch o viel historische Wahrheiten, giebt so viel Gelegenheit über allerley nachzudenken, zeigt so viel Scharfinnigkeit seines Verfassers, daß man allerdings Urache hat, Hrn. W. dafür zu danken, daß er ein ugleich so unterhaltendes und lehrreiches Buch, auch Gelehrten brauchbar macht, denen es, nicht eben die Grundsprache, aber die Seltenheit und Kostbarkeit onst entziehen würde. Die Ueberschriften der Seiten eigen die Abtheilungen an, dadurch läßt sich die Uebersetzung bequemer nachschlagen als das Original. Daß ie Uebersetzung sich ganz gut lesen läßt, ist bey der bhaften, oft rednerischen Schreibart des Originals, n Verdienst mehr für den Uebersetzer. Nur selten at er Anmerkungen beygefügt, die aber allemahl insicht zeigen. Daß mesures longues 97 S. Länenmaasse heissen solte, kömmt Hr. W. nicht glaubch vor, er verfällt daher, weil gleich darauf von der Musik geredet wird, auf lange Noten. Allerdings t das französische Wort in der Bedeutung Längenaaß, auch dem Recensenten fremd vorgekommen. och wird es wohl so, in Entgegensetzung von Flänenmaassen ꝛc. gebraucht. Und ob gleich Hr. W. hier nrecht hat, so zeigt er sich durch seinen Zweifel doch s einen Uebersetzer der selbst denkt. Berlin.

Berlin.

Beschreibung eines neu erfundenen Copirzirkels, von Joh. Eph. Wenkel, Cantor und Col. der Beeskowschen Stadtschule. Im Verlag der Realschule 1775, 28 Octavseiten 1 Kupfertafel. Eigentlich eine Verbindung mehrerer Zirkel, die zusammen nach der Figur sieben Spitzen bekommen. Auch lassen sich die Zirkel abnehmen und einzeln als Handzirkel brauchen. Der zum Copiren längst bekannte dreyschenklichte Zirkel, wird, so viel der Recensent gesehn hat, von Hr. W. nicht erwähnt, möchte aber wohl zu gegenwärtigen Anlaß gegeben haben, weil sieben Spitzen vorgestellt sind. Hr. W. Erfindung hätte gleich den Vorzug, daß man mehr Puncte im Umfange der Figur fassen kann. Der Mechanicus der Königl. Academie zu Berlin Hr. Ring, hat das Originalmodell von Hr. W. erstanden, und sich anheischig gemacht, jedem das Instrument in seiner möglichsten Vollkommenheit für einen billigen Preis zu liefern. Dieses hindert Hr. W. an einer umständlichen Beschreibung seiner Erfindung, und daraus ist auf seiner Zeichnung ein großer dicht belaubter Baum erwachsen, von dem sich ein Ast über die Verbindung der Zirkel bey den Köpfen zieht. Das Kupfer nutzt also auf der Welt nichts, als daß der Leser einen Beweis mit bezahlen muß, Hr. W. könne sauber zeichnen, und das hätte man doch wohl zu Ersparung der Kosten lieber geglaubt. Wie hoch das Instrument bey Hr. R. kommen möchte, hätte wohl verdient angezeigt zu werden, da bey Werkzeugen zur Ausübung, die Oekonomie allemahl in Betrachtung kömmt. Hr. W. Scharfsinnigkeit und Bemühung, den Practicis ein bequemes Werkzeug anzugeben, verdient Lob; im Gebrauche möchte sich zeigen, ob es nicht wie andere, sehr zusammengesetzte Werkzeuge, Unrichtigkeiten und Beschwerlichkeiten ausgesetzt ist, die verursachen, daß man lieber einfachere braucht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 5. December 1776.

Göttingen.

Geschichte der Lehre von der Association der Ideen, von Mich. Hißmann, Dr. der Phil. in Göttingen, d. k. deutschen Gesellsch. Mitgl. bey Boßiegel und Sohn 1776. 144 Octavseiten. Associirung der Begriffe findet Hr. H. schon beym Plato, nicht erklärt, aber als bekannt vorausgesetzt, viel Wichtiges hat Aristoteles davon gesagt, daß seine Commentatoren unbemerkt liegen liessen, damit neuere Philosophen es wieder erfinden könnten. Quintilian redet aufs deutlichste davon, als von einem Hülfsmittel für das Gedächtniß. Hobbes handelt die Lehre von der Folge der Ideen beynahe treffender ab, als nach ihm Locke. Hr. H. bringt die Stellen aus ihm bey, und erzählt auch umständlich, was Neuere gethan haben. Das Dogmatische faßt er in drey Ge-

 setze

setze zusammen: der Coexistenz, das Mallebranche, der Aehnlichkeit, das Wolf zuerst bemerkte, und der physischen Verbindung unserer innern Organen. Hr. H. hat nicht bloß Meynungen zusammengetragen, sondern sie mit eigener Einsicht und Scharfsinnigkeit verglichen und geprüft, so wie Geschichte des menschlichen Verstandes, wäre sie auch mit unter Geschichte des Wahns, geschrieben werden muß. Ein Anhang nicht historisch, sondern eigentlich philosophisch, betrift den Unterschied associirter und zusammengesetzter Begriffe. Hr. H. zeigt solchen sehr deutlich, und in einem Vortrage, der nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltend ist. Allerdings hatte er Ursache, dieses in gehöriges Licht zu setzen, denn aus dem Search u. a. zeigt er: man gebe gewöhnlich vor, es sey sehr schwer, associirte und zusammengesetzte Begriffe zu unterscheiden, Hr. H. selbst hält dieses Vorgeben für falsch. (Und den Recensenten hat dieses in seinem Vorurtheile bestätigt, die alte deutsche Philosophie sey viel gründlicher und brauchbarer, als die neue englische, denn ihm kam es unerwartet vor, daß man sollte associirte und zusammengesetzte Begriffe verwechseln können).

Halle.

Noch im vorigen Jahre ist im Gebauerischen Verlage des Hrn. Pastor Joh. Melch. Goetzens Versuch der gedruckten Niedersächsischen Bibeln vom Jahr 1470. bis 1621. herausgekommen, 2 Alph. 8 und einen halben Bogen in groß Quart. Nach so mangelhaften und zerstreuten Nachrichten von Niedersächsischen Bibeln erhalten wir hier eine mit so mühsamen Fleiß, Kritik und ausgebreiteter Kenntniß der hier nöthigen und nützlichen Sachen, ausgearbeitete Historie derselben, daß sie als ein Muster solcher Untersuchun-

suchungen empfohlen zu werden verdienet. Es kömmt hier nicht bloß auf einen ganz besondern Theil der Bücherkenntniß an: die Geschichte der Bibel selbst, die Geschichte ihres freyen Gebrauchs, der Ausbreitung der Reformation, die Kritik unserer Bibelübersetzung, und zugleich die Geschichte des Niedersächsischen Dialects unserer Sprache, ist hier so bereichert, daß es nur eigne Unwissenheit verrathen würde, nicht einzusehen, was für einen grossen Dienst der Hr. P. der Litteratur, besonders der theologischen, dadurch geleistet. Das Glück, das er gehabt, in kurzer Zeit einen so ansehnlichen Vorrath von so seltenen Büchern zu sammlen, verdienet bewundert zu werden, doch noch weit mehr die Treue, durch eine so mühselige Arbeit diesen Vorrath recht zu brauchen und gemeinnützig zu machen. In dem ersten Theil wird von den Niedersächsischen Bibeln, die vor Luthers Uebersetzung zu Cöln, Lübek und Halberstadt herausgekommen, in dem zweyten von solchen Bibeln, die eigentlich nur Luthers Uebersetzung im Niedersächsischen Dialect enthalten in zwey Abschnitten gehandelt; zuerst von den einzelnen Büchern der Bibel, die vom J. 1523. bis 1534. gedruckt worden: hernach vom Jahr 1534. bis 1621. Hier werden wieder die vollständigen Bibelausgaben, von den Ausgaben einzelner grösserer und kleinerer Stücke abgesondert, und da Hr. G. in beyden Klassen nur die beschreibet, die er selbst gesehen; so ist noch ein Verzeichniß der übrigen, die er nicht gesehen, andere aber angeführet, angehänget. Von allen diesen alten Bibeln und Theilen der Bibel, die er selbst gesehen, wird nun nicht allein eine genaue und vollständige Beschreibung gemacht, daß sie durch ihre Characters von einander leicht unterschieden werden können; sondern auch ihre Historie bis auf die kleinesten Umstände verfolget. Die mühsamen Vergleichungen mehrerer Uebersetzungen mit einander,

und besonders der Obersächsischen mit den Niedersächsischen klären die mancherley Veränderungen unserer Bibelübersetzung, die theils von D. Luthern selbst, theils nach seinem Tode vorgenommen worden, und der Vorreden, sonderlich der Randglossen, vortreflich auf. Alles dieses, auch nur durch Beyspiele zu erweisen, würde vor uns zu weitläuftig seyn; davor wollen wir einige andere Dinge bemerken. Diese Geschichte hat den Hrn. G. öfters veranlasset, Beobachtungen und Untersuchungen einzurücken, welche nach dem Titel allein zu urtheilen, in diesem Buch nicht gesucht werden dürften. Dahin gehören die Nachrichten von den alten hochdeutschen Bibeln vor der Reformation, besonders der Augsburgischen von 1473. mit der richtigen und sehr einleuchtend erwiesenen Anmerkung, daß sie von Luthern bey seiner Arbeit nicht gebraucht worden; von der Angelsächsischen Uebersetzung des Aelfriks und ihrem Gebrauch bey der Cölnischen mehr niederdeutschen, als niedersächsischen Bibel: von den seltsamen Randglossen, die ein Papist bey dem Exemplar der Wittenbergischen N. S. B. von 1541. welches Hr. G. besitzet, beygeschrieben: von den nach Luthers Tod in die Obersächsischen Bibeln eingeflossenen Veränderungen; von der zwar bekannten, aber noch nie so vollständig beschriebenen Streitigkeit zwischen Joh. Melchior Kraft und Christian Reineccio über die Frage, welche Bibelausgabe von Luthern selbst das letztemal herausgegeben worden, da denn Hr. G. mit Recht Reineccio beytritt, daß der von 1545. dieses Ansehen gebühre, hingegen die von 1546. allerdings schon durch fremde Hände nicht eben nach Luthers Sinne verändert worden. Unter den einzelnen Beobachtungen verdienen die vom Wachsthum der exegetischen Einsichten, die von den Schicksalen des Spruchs 1 Joh. 5, 7. in den so verschiedenen deutschen Uebersetzungen, von der grossen

Anzahl

Anzahl von Bibeln, die in so kurzer Zeit in beyden Dialecten gedruckt worden, von einigen dadurch berühmt gewordenen Buchdruckern, von Bugenhagens Anmerkungen zur N. S. Bibel, und von dem Aufhören des Gebrauchs des N. S. Dialects bey dem Gottesdienst, unsere Aufmerksamkeit. Ausser diesen müssen wir die mancherley Sprachanmerkungen empfehlen. Da wir aus diesem Buch erst gelernet, daß weder Wachter noch Haltaus bey ihren Glossarien die alten Bibelübersetzungen genutzet, so halten wir es vor Pflicht, den Liebhabern der Geschichte unserer Sprache diese ergiebige Quellen und des Hrn. G. eigne Beobachtungen ganz besonders zu empfehlen. Endlich ist wohl kein Wunsch wichtiger, als daß Gelehrte, die dazu Gelegenheit haben, und vom Hrn. G. nicht gesehene, und vielleicht auch ihm unbekannt gebliebene Bibeln und Theile der N. S. Bibel desto sorgfältiger bemerken, und nach dem hier gegebenen Muster beschreiben: eine Arbeit, welche nunmehro so erleichtert ist. Der Recenseut hat bey aller Aufmerksamkeit auf die gegebenen litterärischen Nachrichten nicht mehr als eine Stelle gefunden, die ihm entweder eine Verbesserung, oder doch genauere Bestimmung zu erfordern scheinet. Nach Seite 4. wird die Schweitzerische Kirchenhistorie und der Bibliothecarius quadripartitus als Schriften eines Hottingers angegeben. Sie sind aber von zwey verschiedenen Verfassern: jene von Johann Jacob, diese von Joh. Heinrich Hottingern.

* * *

Ohne Anzeige des Orts ist auf 6 Bogen gedruckt worden: Vorstellungen, die Klagen unserer Zeit über akademische Theologen, betreffend, zur Beförderung der Wahrheit und christlicher Liebe. Die Klagen über

den akademischen Unterricht in der Theologie überhaupt, über Heterodoxie einzelner Lehrer, über Mangel des Praktischen, sind diejenigen, auf welche hier Antworten gegeben werden, von einem würdigen Mann, der Kenntniß und Erfahrung genug hat, über ihren Grund und Ungrund zu urtheilen, und Weisheit und Sanftmuth, es so zu thun, daß man ihn gern lieset. Freylich wird er es auch hier nicht allen recht machen, am wenigsten denen, welche aller Gründlichkeit in der Religion so wenig günstig sind. In der Hauptsache werden ihm vernünftige Kenner derselben beytreten; vielleicht aber wünschen, daß er doch über den Fall sich etwas mehr erkläret, wenn die Beurtheilung der Orthodoxie eines Lehrers sich weder auf Erzählung der Reisenden, noch auf die Aussagen seiner, vielleicht unverständigen und misvergnügten, Zuhörer, sondern auf die Schriften des Mannes gründen, in denen erweislich Irrthümer stehen. Sollten wohl alle Besorgnisse über einen solchen Lehrer, als akademischen Lehrer, wider die Christenpflicht seyn, da einem jeden Menschen das Recht bleiben muß, seine Kinder vor das, was er vor Irrthum hält, zu verwahren? Und auf noch eine Frage würde von diesem redlichen Mann eine Antwort gern gelesen worden seyn: ist nicht der akademische Theolog verbunden, den symbolischen Lehrbegrif seiner Kirche gerade deswegen zu bewahren, weil er ihr die Diener der Religion zubereiten soll? Uns scheinet, daß ohne auf diese Fragen Rücksicht zu nehmen, dem Kläger nicht genug Gerechtigkeit wiederfahre.

Warschau und Leipzig.

De Polonis latine doctis auctore Carolo Henr. Tromlero, bey Gröll 1776. gr. 8. Lateinischschreiben

en kann an und für sich kein grosses Verdienst seyn, ut Latein schreiben noch eher; aber wie viele gnügen ch hier mit schönen Blumen und Phrasen, ohne uf den Gehalt und die Behandlung der Sachen zu hen. In jenem allgemeinen Sinn scheint der V. er den Ungrund des Sprüchworts: er redt und hreibt Latein wie ein Pole, darlegen will, seine Sammlung angelegt zu haben, die ihr litterarisches Verdienst dennoch hat. Die meisten der angeführten Gelehrten haben Reden und Verse geschrieben; unter en letztern sind Joh. Dantiscus, Janicius, Sarbie- ius bekannte Namen. Von den Reden hat ein Theil och einen historischen Werth, wegen der Begeben- eiten, auf welche sie gehalten sind; als Reden liest e wohl niemand. Doch auch einige Geschichtschrei- er, Abr. Bzovius, Mart. Cromerus, Stan. Lubi- nski Stan. Orechovius, L. J. Rudavski, C. St. Barzenicius. Der V. des Ius Livonicum Dav. hilchenius. Die Brüder Zaluski und der Fürst Ja- lonowski. Auch solche Gelehrte werden hier ange- ihrt, die ausser Polen gelebt haben. Die Herren anov, Geret, Wernsdorf, der in Wittenberg kürz- ch verstorbene D. Weikmann, mit einem ekelhaft bertriebenen Lob, der um die Polnische Litterärge- hichte verdiente Janozki: er ward auf der Schul- forte in Sachsen gebildet. Die Schrift ist dem Ver- ger zugeeignet.

Königsberg.

Von der Lilienthalischen guten Sache der göttli- en Offenbahrung ist nun der funfzehnte Theil (1776. 1 Octav S. 478.) herausgekommen. Er enthält bst dem Schluß der Vertheidigung der Geschichte s A. T. Cap. 26. den Beweis der Autheutie des euen; Cap. 27. Abschn. 1. In jenem Capitel wird die

die Geschichte erzählt, die man hier gerne in ihrem ganzen Zusammenhange und Vollständigkeit vorgestellt siehet. Wegen der Zweifel aber wird meist auf die vorigen Bände verwiesen. Hin und wieder scheint der würdige Herr Verfasser zu viel und zu ängstlich zu vertheidigen. Zuweilen bringt der Zweifel, oder das Aufgeben hergebrachter Meynungen, der Religion mehr Nutzen, als der Vorsatz, alles aufzuklären und alles zu retten. Doch ist es an der andern Seite nicht übel, hier beysammen zu haben, was man Scheinbares für die Geschichte des Buchs Esther sagen kann. —— Die Authentie des N. T. ist mit der, für dieses Werk schicklichen Ausführlichkeit dargethan, aus Zeugnissen der Freunde und Feinde, fortwährenden Documenten, alten Uebersetzungen u. s. f. Ordnung, Gelehrsamkeit und Genauigkeit zeichnen sich auch in diesem Bande aus.

Koppenhagen.

Icones rerum naturalium quas in itinere orientali depingi curavit Petrus Forskål, edidit Carsten Niebuhr, ist A. 1776. bey Miller sauber abgedruckt. Es sind 43 Kupferplatten, wovon zwanzig Gewächse und die übrigen Thiere vorstellen, alle sehr sauber, mehrentheils ohne Schraffirung, gestochen, nur daß wir wünschten, man hätte die Blumen, zumal da sie zu neuen Geschlechtern gehören, auch einzeln gezeichnet. Die Seethiere sind besonders sehr eigen, und von dem gewöhnlichen Bau der Thiere entfernt; und nähern sich den Pflanzen auch darinn, daß viele dieser weichen Thiere, wie die Blumen, einen mit Strahlen durchzogenen Zirkel vorstellen. Hr. N. hat wohlgethan, daß er die unvollkommenen Zeichnungen in ihrem würklichen Zustande und bloß geetzt, hat bleiben lassen. Die Erklärung ist ohne Beschreibung 11 S. in groß Quart stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 7. December 1776.

Göttingen.

Barmeier hat gedruckt: De causſa cladis Aſſyriorum ad 2 Reg. XVIII. XIX. et leſ. XXXVI. XXXVII. auctore Chriſtiano Friderico Preiſs ½ Bogen in 8. Eine wohlgeſchriebene und feine Bekanntſchaft mit der Denkart und Sprache alter Völker verrathende Abhandlung. Die Hauptſchwierigkeit in der ganzen Geſchichte des Zugs Sanheribs wider Jeruſalem, die allen Erklärern zu ſchaffen gemacht hat, iſt dieſe, wie durch den Engel des Herrn in einer Nacht 185000 Mann vom Heer der Aſſyrer getödtet ſeyn mögen 2 B. d. K. 19, 25. Vitringa nimmt ein fürchterlich Gewitter, andere den bekannten tödtenden Oſtwind an; die meiſten und beſten Ausleger verſtehen die Peſt. Alle Erklärungen haben ihre Schwierigkeiten, die hier ſehr gut und faßlich

aus einander gesetzt werden. Von der letztern besonders wird gezeigt, daß es allen Erfahrungen zuwider sey, daß die Pest je so viel Menschen auf einmal, und das noch dazu in einer einzigen Nacht wegraffe. Hr. P. versteht daher die ganze Stelle von einem plötzlich überraschenden Ueberfall des Aethiopischen Königs Theraco, von dem 2 B. d. K. 19, 9. gesagt wird, er wäre im Anzuge gegen Sanherib. Er also ist es, der in dieser Nacht den größten Theil des unbereiteten Heeres tödtet, und, die dem Schwerdte entrinnen, in die Flucht schlägt. —— (Der ganze Zusammenhang der Stelle im 2 B. d. K. giebt unstreitig dieser Erklärung viel Wahrscheinlichkeit; auch der Ausdruck: „der Engel des Herrn„ macht nach dem, was der V. S. 19:28. über die unter allen alten Nationen überall wiederkommende Sprache, göttliche Vorsehung durch Engel, Bothen der Gottheit auszudrücken, richtig bemerkt hat, keine besondere Schwierigkeit; nur scheint es dem Recensenten; wenn 2 Chron. 32, 11. diese offenbar leichtere, genauere, deutlichere Stelle bey der Erklärung der übrigen mehr zum Grunde gelegt wäre, daß dann wenigstens die Schwürigkeiten in Ansehung der Pest weggefallen seyn würden. Aber freylich müssen die Stellen im 2 B. d. K. und im Esaias anders übersetzt werden, und das, glaubt der R., gehet nach dem Sprachgebrauche an. מחנה heißt nicht das Lager allein, sondern auch das Heer, und נכה kann mit ב eben so gut construiret werden, wie ohne ב oder mit der Partikel את, und heißt immer eine Niederlage anrichten 1 Sam. 6, 19. 2 Sam. 5, 24. In unserer Stelle also gehört ויך במחנה zusammen, und das folgende ist nur Beschreibung der Grösse des Heeres. Die Stelle heißt dann so: „in der Nacht kam hernieder Jehovens Engel, und schlug das Heer der Assyrer 185000 Mann.„ Das heißt, denn, verglichen mit der Stelle in dem B. der Chron. „Die

Pest

)eſt rafte in der Nacht, mit einer Menge gemeiner krieger, die vornehmſten des ganzen Heeres weg: nd die übriggebliebenen, muthlos durch den Anblick hrer getödteten Anführer, zerſtreueten ſich und flohen).

Utrecht.

Von hier haben wir ein Specimen iuris publici naugurale de Toparchiis et Ambactis, (Hooge en Ambachtsheerlykheeden) erhalten, welches Hr. D. Jacob Verheye van Citters am 4 Nov. 1774. vertheidiget hat, und ſeiner Wichtigkeit wegen eine beſondere Anzeige verdienet. Die Ambacti des Cäſars ſcheinen dem Hrn. Verf. bloſſe Knechte, aber keine Herren einer Gerichtbarkeit geweſen zu ſeyn; denn erſt unter der ſpäteren fränkiſchen Regierung traten die Ambachten in den Platz der Centenariorum. Schon im Jahr 1233. findet man das Wort Ambacht in Urkunden durch Iurisdictio überſetzet, es ward aber auch zuweilen durch Advocatia angedeutet. Die Ambachten ſind jetzt vorzüglich in Zeeland, und werden unterſchieden in Freye, Hohe, und Ambachtsherrlichkeiten. Sie ſind entſtanden durch Lehensauftragung freyer Länder, durch gräfliche Verſchenkungen, und durch Verkauf gräflicher Tafelgüter. Sie waren insgeſammt Lehne, und der Ambachtherr ſtellete von jeden 100 Geneten (lugeribus) einen Mann ins Feld. Es fanden ſich immer Leute, die ihr freyes Land dem Grafen von Holland zu Lehn auftrugen, weil ſie alsdann ſeines Schutzes oder auch ſeiner Gewogenheit verſichert waren, und ſich gegen Fremde, die ihr Guth anſprachen, leichter im Gerichte vertheidigen konnten. Einige ſuchten auch dadurch ihren Namen und Stamm zu erhalten, da das Ambacht nicht getheilet, ſondern dem älteſten Sohn gegeben ward. Wieder andere muſten zur Strafe ihr Freyguth

in Ambachtlehn verwandeln laſſen, und abermals andere litten dieſes, um ihre übrigen ſo genannten ſchlimmen Lehne in gute zu verändern. Zu den freyen Herrlichkeiten oder Ambachten gehörten ehedem Veer, Vliſſingen, Domburg, Weſtcapel, Duinbeck, Sir Jansland oder Nieuw-Dreiſchor, Dreiſchorre und Brouwershaven. Die Beſitzer von Veer und Vliſſingen waren Pannerherren (Baanderheeren van de Baanderyen) aber ein anderer Beſitzer der Herrlichkeit Haamſtede, deſſen Vorfahren wenigſtens 1454. dieſen Titel geführet hatten, verlohr dieſe Würde 1679. durch gerichtliches Erkenntniß. Die hohen Herrlichkeiten oder Onder Graafſchappen ſind Lehne, welchen das Vorrecht des hohen Blutbannes zukommt. Dergleichen waren Reneſſe, Cortgena, Borſſelle, die vier Bannen von Duiveland, Oosterland, Bruniſſe, S. Maertensdyk, Scherpeniſſe, Vryberg, und alt und neu Vosmar. Smalegange rechnet dazu auch Couderpe, Driewegen, Reimerswale, Valkeniſſe, Cruiningen, 'S Heer Arentkerke und St. Aneland, welche Herrlichkeiten aber vom Verfaſſer für gemeine Ambachten erkläret werden. In den älteren Zeiten und noch im Jahr 1374. hatte der Graf allein, in dem hohen Gerichte, welches de Hooge Vierſchaer der Graeflykheid genannt ward, die Ausübung der Criminalgerichtbarkeit, und ſprach nach dem von den vornehmſten Edeln gefundenen Urtheil. War das Verbrechen unter der Strafe eines halben Wergeldes (beneden en halven Man) ſo nahm er oder ſein Burggraf, in den Städten die Schöpfen, und auf dem Lande Geſchworne vom Bauernſtande zu Beyſitzern. Allein nach und nach verliehe er einigen Ambachten die hohe, und allen übrigen die niedere Gerichtbarkeit. Von jener ſind die ſo genannten privilegirten Verbrechen, nämlich das Laſter der beleidigten Majeſtät, der falſchen Münze, des verletzten Geleites, und der Beleidigung

eidigung der obrigkeitlichen Bedienten, während der Verwaltung ihres Amts, ausgenommen, und zu dieser oder der niedern Gerichtbarkeit werden auch diejenigen Verbrechen gezählet, die mit Gelde oder im Stocke gegen gebüsset werden, z. Ex. Auflauf, Schlägerey, bey welcher nur ein Finger abgehauen ist, und Unzucht. Die Ambachtsherren haben das Recht, Praetores, Consules, Scabinos (Scheepen), und den Secretär oder Clerc zu wählen. Der Prätor heißt, wenn er die Criminaljurisdiction verwaltet, Baillio, sonst aber Schout, und muß, so wie jeder anderer Bedienter, die Dordrechter Synodenschlüsse annehmen. Diese Bediente fällen und exequiren die Urtheile, machen Keuren oder geringere Verordnungen und Statuten, heben die Geldstrafen, und zahlen davon ein Drittheil der Regierung, und ein anderes dem Ambachtherrn, ertheilen ausschliessend auswärtigen Personen das Recht, sich in der Ambacht niederzulassen, und nehmen auch das Recht, Minderjährige für vogtbar zu erklären, in Anspruch, welches ihnen aber der Hr. Verfasser nicht einräumen will. Die Ambachtherren können, ausser wenn sie der römischkatholischen Kirche zugethan sind, ihre Prediger, Kirchendiener und Schulmeister durch die Wahl bestimmen, vociren, und removiren. Sie machten ehedem ein besonderes Corpus der Landstände aus, welches zwischen den Edeln, die nicht Ritter waren, und den Bürgermeistern der Städte seinen Platz hatte, allein sie haben dieses Vorrecht 1571. zugleich mit den Rittern und Edeln verlohren. Die Ritterschaft versuchte zwar zwischen 1615. und 1651. sehr oft sich und den gequalificierten Ambachten, die so wohl von altem als neuem Adel waren, das Stimmrecht wieder zu verschaffen, allein der Prinz von Oranien blieb im Besitz des Rechts, die Ritterschaft vorzustellen. Die Ambachtherren sind 1347. durch ein Statut von den Schepenstellen der Stadt Middelburg ausgeschlossen,

weil man fürchtete, daß sie durch ihre Macht der Stadtverfassung Gefahr erregen würden. Sie haben die Jagdfischerey und Vogelfangsgerechtigkeit, jedoch ohne sie verpachten zu dürfen. Sie sind frey von Schot und Bede, nicht aber von andern Steuern. Ihre Lehenspflicht haftet nur auf die Steenschieten, oder diejenigen Länder, die in den Lagerbüchern (Steenrolle) verzeichnet sind, nicht aber auf die Overambachten oder darin übergangenen Ländereyen. Sie haben das Dienstrecht in Betracht ihrer Unterthanen, auch wenn mehrere Herren ein Ambacht besitzen oder Portionaris Ambachtsheeren vorhanden sind. Sie besitzen ferner Zwangmühlen, das Fährrecht, das Ius Alluvionis, das Recht, auf den Dämmen und an den Wegen Bäume zu setzen, das Zoll- und Acciserecht in Dörfern, und wenn ein Unterthan sein Haus abbrechen, und aus dem Ambacht ziehen will, auch das Verkaufsrecht des Hauses für den Preis der Materialien. Sie maassen sich ausserdem des Zehntrechts, aber wie der Hr. Verf. gegen den van der Schelling behauptet, unrechtmäßig an. Man unterscheidet zwischen guten und schlimmen (versterflyke oder quaede) Lehen. Jene werden auf alle Seitenverwandten beyderley Geschlechts, auch wohl, wenn die Staaten und der Lehnherr es erlauben, auf einen Fremden durch ein Testament vererbt. Diese aber können nur von Söhnen besessen werden, und sind verfallen, wenn solche innerhalb einem halben Jahre den Lehnbrief zu suchen, und innerhalb einem Jahr und sechs Wochen den Lehneyd abzulegen versäumen. Dennoch hat die Regierung 1653. verstattet, alle schlimme in gute Lehne zu verwandeln. Ein gutes Lehn fällt auch auf den Ehemann, und kann in Gegenwart eines Rentmeisters und der Beysitzer oder Leenmannen nach Gefallen verkauft werden: doch haben alle Agnaten und Cognaten den Näherkauf. Ein gutes Lehn darf so wenig als ein schlimmes getheilet

wer-

verden: sind aber mehrere Besitzer eines Ambachtlehns vorhanden, so muß jeder das ganze Laudemium (Heergewaeden) berichtigen, welches ehedem stets aus einem Kleidungsstücke oder Jagdhunde, Falken und andern Jagdthieren bestand, deren Wehrt man jetzt bezahlt. Von diesem Laudemio waren ehedem die Erben derjenigen Lehnmänner, die in des Grafen Dienste umgekommen waren, befreyet.

Paris.

Moutard hat gedruckt: Abregé chronologique de l'Hiſtoire de Lorraine, contenant les principaux Evénements de cette Hiſtoire depuis Clovis jusqu'à Gerard d'Alſace premier Duc héréditaire, et depuis ce Prince jusqu'a François III. avec les Guerres, les Batailles, les Sieges, les Traités de paix & les Lois, les Moeurs, les Uſages &c. P. M. H. C. R. D. L'O. D. S. A, A D. S. A. R. M. L. D. C. D. L. 1775. T. I. (1 Alph. 13 B. 8.) T. II contenant un Dictionaire Topographique des Lieux, des Rivieres, et des principeaux Ruiſſeaux qui ſont dans les Duchés de Lorraine & de Bar (1 Alph. 6 B.) Dieſes Werk iſt größtentheils ein wohlgerathener Auszug des Calmet, nach dem Henaultiſchen Plan. Zuerſt eine kurze Statiſtik und etwas von der älteſten Geſchichte, dann vom Jahr 1048. an bis auf unſere Zeit ein Jahrbuch Lothringiſcher, oft aber auch ſolcher ausländiſchen Begebenheiten, die mit Lothringen und Bar in gar keiner Verbindung ſtehen. Vor dem erſten Regierungsjahre eines neuen Regenten ſind in verſchiedenen Columnen Verzeichniſſe ſeiner Gemahlinnen und Kinder der gleichzeitigen Fürſten, der Erzbiſchöfe von Trier, und der Biſchöfe von Metz, Toul und Verdün, der Biographen des Regenten und der berühmten und gelehrten Männer ſeiner Zeit hingeſetzet. Dieſe Tafeln ſind nicht allemal richtig und zuverläßig: denn man findet darin z. E. 1340. einen Hugo von Zäringen, bey dem Jahre 1318. Mathias Maréchal du St. Empire et Comte de Pappenheim, Hiſtorien célebre, ferner 1479. Commencement de l'Empire

pire du Czar. und 1745. Einführung des verbesserten Calenders in Dänemark. Gegen das Verzeichniß der Hülfsmittel liesse sich auch noch manches einwenden, wie z. B. gegen die Anführung der Fleurischen Kirchenhistorie und des Henaultischen Auszugs französischer Geschichte bey dem J. 1048. Diesem ohngeachtet ist das Werk brauchbar und nützlich, insbesondere in der Periode, die mit Leopolds Regierung anhebt, und vom Calmet nicht beschrieben ist. S. 189. ist ein französisches Verbot der Fête aux Fols zu Troyes vom 17 April 1445. eingerückt, welches zwar merkwürdig ist, hier aber seine Stelle nicht verdienet, ungeachtet es zu Nancy ausgefertigt worden ist. Der Ueberrest des alten herzoglichen Archivs wird jetzt zu Nancy, dasjenige aber was die Geschichte und Verbindung mit auswärtigen Personen und Ländern betrift, in Paris verwahrt. Der bekannte Code Leopold ist, ungeachtet der 1711. vom päbstlichen Hofe erzwungenen Abänderung, stets in den Gerichten, auch in der ausgelöschten Stelle rechtskräftig geblieben. Vom Carl IV. wird ein gerechtes Urtheil gefället, aber Leopold ist der Held des Verf. und wirklich hatte dieser Herr, als ein Freund und Vater seiner Unterthanen betrachtet, eine sehr ehrwürdige Seite. Des K. Stanislaus Regierung ist nur kurz berührt worden. Am Schlusse des ersten Bandes ist eine Stammtafel der Lothringischen Häuser in Frankreich, und ein Register der altadlichen Geschlechter angehängt. Bey dem zweyten Bande hat der Verfasser die Landcharten und Memoires des Hrn. du Rival zum Grunde gelegt, und weil seine Handschrift vor dem neuen französisch-österreichischen Gränzvergleich vom 22 Aug. 1769. geendigt war, so hat er einen Auszug dieses Vergleichs am Schlusse beydrucken lassen; denn es fehlte ihm an Muße, das geographische Wörterbuch darnach zu verbessern. Bey den Oertern sind öfters die Wapen, Stücke aus der besondern Geschichte derselben und andere Merkwürdigkeiten beygebracht, und am Rande ist der Name des Amts zu welchem jeder Platz gehört, bemerkt.

Hierbey wird 3ugabe 45. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1776.

Göttingen.

Den 18. Octob. vertheidigte Herr Dürr, des hiesigen Königlichen theologischen Repetenten-Collegii Mitglied, zur Erlangung der philosophischen Magisterwürde, eine 6 Bogen starke Abhandlung: super voce רוח multoties & multifariam in vetustissimis litterarum monumentis obvia. Bey Dietrich. — Der Verfasser theilt nach einigen Vorerinnerungen über die Natur der von rohem Anfange sich allmählig und zu grösserer Vollkommenheit fortbildenden Menschensprache, die Bedeutungen des so verschieden vorkommenden רוח in 14 Classen, die ohngefähr auf folgende Hauptbedeutungen — Luft und Luftgegend — Hauch — Menschenseele mit ihren Kräften und Neigungen — höherer Geschöpfe Geist — Gott selbst — und Gottes Geist — sich zurückführen

laſſen. Jede Bedeutung iſt durch eine Menge Stellen erläutert, die theils nur angeführt, theils, wenn ſie ſelbſt Schwürigkeiten hatten, erklärt werden. Wider einzelner Stellen Erklärung und Hinordnung unter ihre Claſſe, lieſſe ſich vielleicht einiges erinnern: im Ganzen aber hat der Rec. mit Vergnügen, den geſunden und durch fleißiges Leſen der Alten, beſonders griechiſcher Schriften, genährten exegetiſchen Geſchmack wahrgenommen, der ihn von den fernern Bemühungen des Hrn. M. zum Beſten der Bibelerklärung ungemein viel Gutes hoffen läßt.

Paris.

Der Herr de Chevrieres, Archivarius des Fürſten von Monaco, hat 1775 auf ſeine Koſten bey Cailleau auf 220 Seiten in groß Octav abdrucken laſſen: Le nouvel Archiviſte; contenant une nouvelle méthode de ranger un Chartier dont l'Ordre chronologique eſt la Baſe; — pauciloqua veritas — Dieſes kleine Werk enthält erſt eine vorläufige Abhandlung, in welcher ſeine neue Erfindung mit älteren Arten Archive zu ordnen, verglichen und empfohlen wird, ferner die Anleitung ſelbſt, und endlich eine Reihe Tafeln über die Indictionen, Oſtercirkel, güldene Zahlen, Epacten, Sonnencirkel, Concurrenten, Sontagsbuchſtaben und Oſterzeiten von der Geburth des Heilandes an bis auf das Jahr 1900. Ein vierter Abſchnitt ſolte ein Wörterbuch über die Benennungen der Tage in Urkunden in ſich faſſen, allein weil er dieſem die gröſſeſte Vollkommenheit zu geben trachtete, ſo hat er deſſen Ausgabe noch verſchoben, und bittet zuförderſt andere Archiviſten um Beyträge. In Frankreich fieng das Jahr gleich nach der Kerzweihe in der Nacht des Oſterabends an, daher öfters ein Monath wie z. E. 1206 der April zweymahl in einem

inem Jahre war. Dieſes veranlaſſet in der alten ranzöſiſchen Diplomatik bis auf das Jahr 1564 eine ehr große Verwirrung, und der Hr. Verf. giebt da- er zu derſelben Hebung, ingleichen zur Auffindung er vorbenannten Zahlen einige bekannte Regeln. Er ntſchuldigt die Kürze ſeiner Abhandlung, und will, aß man die etwanigen Fehler im Styl und Ausdruck uf die Rechnung ſeiner Jugend, nicht aber einer Nachläßigkeit ſchreiben ſoll. Er fordert von einem ürdigen Archiviſten, daß er nicht blos ein Dechif- reur, ſondern ein ſolcher Mann ſey, der einigermaſ- en ſtudieret, und bey Notarien und Procuratoren eine eitlang gearbeitet habe. Man ordnet in den fran- öſiſchen Archiven die Papiere nach den Materien, und a dieſe Einrichtung den Archiviſten oft zweifelhaft nacht, wohin er ein neues oder ausgeliehenes Docu- ment legen müſſe, ferner auch ihn nöthigt, oft, wenn ine beträchtliche Menge neuer Urkunden in das Archiv ebracht werden, die bisherige Ordnung zu ändern, oder wenigſtens viele Zeit auf die Einſchiebung eines eden Stücks in ſeinen rechten Pakt zu verwenden: ſo ſt es nichts ungewöhnliches, daß die Archiviſten er- müden, und ihr Archiv in die gröſſeſte Unordnung erathen laſſen. Der P. Mabillon verſuchte das Ge- ſchlechtsarchiv des Marſchal d'Etrees nach chronolo- giſcher Weiſe einzurichten: allein er muſte den Vor- ſatz fahren laſſen, und Hr. le Moine folgert daraus in der Diplomatique pratique, daß die chronologi- ſche Ordnungsart entweder nichts tauge, oder we- nigſtens der Materienordnung weit nachgeſetzet wer- den müſſe. Der Hr. Verf. erklärt ſich im Gegentheil für die chronologiſche Ordnung und giebt folgende An- weiſung. Man ſoll zuerſt die Nebenſchriften der Pro- ceſſe, die Belege zu den Rechnungen der adminiſtrir- ten und der verpachteten Güther, die Zinsregiſter, die Erklärungen und die Dienſtverzeichniſſe von den

Urkunden und Hauptabschriften absondern; dann die letzteren nach den Herrschaften und Ländern die sie betreffen, von einander trennen, solche aber in jeder Rubrik chronologisch auf einander folgen lassen, und Stück vor Stück hinten numeriren. Betrift eines derselben verschiedene Herrschaften zugleich, soll es in das Fach der zuerst aufstossenden Rubrik geleget werden. Die Handschriften der Processe müssen besonders zusammen gebunden, und jeder Stock oder Bündel nur mit einer Nummer bezeichnet werden. Jene, die Hauptschriften bekommen ihren Platz nach dem Dato der Definitivsentenz. Die Belege der Rechnungen sollen Stoßweise oben auf den Urkundenschrank des Landes, welche sie betreffen, geleget werden. Die Zins- und Dienstregister wie auch die Declarations, müssen als ein ganz abgesondertes Stück des Archivs betrachtet, und daher besonders numerirt, und in abgesonderten Kasten in dem Schrank ihrer Provinz gesetzet werden, weil die Hebungsbedienten sie sehr oft gebrauchen, und ihre Vermischung mit den Haupturkunden leicht eine Unordnung veranlassen kann. Diese bekommen auch ein besonderes alphabetisches Inventarium. Ueber jene Haupturkunden wird endlich ein ausführliches alphabetisches *Nominal- und* Realregister gemacht, welches sich auf das *Hauptin*ventarium beziehet. Dieses soll von einer saubern und deutlichen Cursivhand copiirt, und an der Spitze mit einem Inhaltsregister versehen werden. In selbiges kommen nach der Ordnung, in welcher die Urkunden numerirt sind, sehr umständliche und weitläuftige Auszüge, zu welchen der Verfasser am Schlusse seines Buchs Muster verschiedener Art mitgetheilet hat. Diese Auszüge müssen in Frankreich nicht sehr gewöhnlich seyn, denn der Hr. Verf. giebt sich alle Mühe sie zu empfehlen, und unter seinen Gründen sie anzupreisen ist noch dieser, daß sie dem Eigenthümer

er der Urkunden grosse Summen ersparen, die er
tzt gemeiniglich aufwenden müsse, wenn er seine Ur-
nden von dem Advocaten, der sie zum Processe, in
rmangelung umständlicher Auszüge, empfangen hat,
rück verlange. Auch soll ein zureichender Auszug
e Gefahr, anstatt ächter, verfälschte Urkunden wie-
r zu erhalten, vermindern: denn, wie der Verf.
verstehen giebt, ist es in Frankreich nichts unge-
öhnliches, daß man beym Anfange eines Processes,
der bey andern gerichtlichen Vorfällen, dem Nota-
ns und Procurator seinen Urkundenkasten zusendet,
nd daß die Gegenparthey die Haupturkunden an sich
ingt oder verfälscht. Wir wundern uns daß des
rn. Verf. Art, ein Archiv zu ordnen, in Frankreich
nbekannt und neu ist, oder wenigstens, wie wir aus
erschiedenen Ausdrücken schliessen, vielen Widerspruch
idet, da sie in Teutschland schon seit ein paar Jahr-
nderten üblich gewesen ist. Sie ist allen Arten
on archivalischen Gegenständen angemessen, ohn-
achtet der Verf. diejenigen Arbeiten, die die mehreste
Mühe veranlassen, und sich in Regierungscollegien,
gleichen in Haus- und Gesamtarchiven finden,
bergangen hat.

Dresden.

Die hilscherische Buchhandlung hat (1775) ver-
get: Neue sächsische Handbibliothek durch B. G. W.
ster Theil (8vo. 356 S.), in welcher, theils neu
usgearbeitete, theils aus den dreßdner Anzeigen und
ndern Samlungen entlehnte, Abhandlungen gefun-
en werden. Die erste handelt von dem Ursprung der
enden in Franken (ein blos etymologischer Aufsatz,
dem aber öfters gut Teutsch für Wendisch ausge-
eben wird, z. E. Roßdorf, Schönau u. s. w.). Der
veyte von den Schwerdtern im sächsischen churfürstli-

chen Wapen, welche das Reichsgeneralfeldmarschall- oder das Reichsoberhofmarschallamt andeuten sollen. Die dritte vom Dorfe Sieglitz im Altenburgischen, und die vierte vom Herzog Hermann Billing, oder wie er hier auch genannt wird, von Billingen, (eine Schrift die nichts neues enthält, und eine Unkunde in der neuesten Litterärgeschichte verräth, weil ausser dem Ditmar nur Büntings, Cranzens, Hosmanns und Meiboms, nicht aber unsers sel. Ayrers, Scheids und anderer neuerer Geschichtforscher gedacht wird). Die fünfte und sechste enthält Gerichts- und Gemeindesrügen und Privilegia des Städleins Dohnen, und Statuten der Stadt Pirna aus dem siebenzehnten Jahrhunderte. Die siebende das Leben des Bischofs Arno von Würzburg, welcher im Jahr 892, wie der Hr. Verf. wahrscheinlich macht, bey Kolditz erschlagen ist. Die achte, Nachrichten von des sächsischen Churfürsten Friedrichs des Weisen unehelichen Kindern, vornehmlich von dem Fritz und Bastel von Jessen, und endlich die neunte, Urkunden zur sächsischen Historie. Diese letztern sind zum Theil Indulgenzen, Vicariensfundationen und ähnliche Schriften, die aus den unschuldigen Nachrichten genommen, und hier wieder abgedruckt worden, weil Geschichtschreiber der weltlichen sächsischen Historie sie in der vorgedachten Schrift nicht leicht suchen werden. Einige von selbigen erläutern die Stammgeschichte des meißnischen markgräflichen, und des Edelen von Flenburgischen Hauses. Der Hr. Herausgeber verspricht bald einen zweyten Theil folgen zu lassen, der den ersten Band beschliessen soll.

Amsterdam.

Houttuyns Erben haben A. 1775 das vierte Stück des zweyten Theils der *natuurlyken Historie der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van Linnaeus*, abgedruckt auf 564 S. mit sehr saubern Kupferplat-

latten. Er fängt in dieſem Bande die Sträuche an, ie er von den übrigen Gewächſen abſondert, und hier- in vom Ritter v. L. abgeht, dem er ſonſt in allem fol- et. Doch ſtehn die Sträuche ſelber in der Linnäiſchen)rdnung nach den Staubfäden und Staubwegen, und nſern Begriffen nach, hätte Hr. H. auch in der Verei- igung der Sträuche mit den niedrigen Gewächſen, hne einigen Schaden für die Botanik, bey des Ritters)rdnung bleiben können. Zuweilen ſetzt Hr. H. auch en Beſchreibungen des von L. andere Beſchreibungen uf die Seite, wie beym Beinholz, dem der Ritter ur einen Saamen, Haller aber zwey zuſchreibt. Eine Menge der Sträuche iſt aus beyden Indien urſprüng- ich. Die Juſticia infundibuliformis hat doch eine faſt llzuweit von der Blume anderer Gattungen der Ju- ticia ſich entfernende Blume. Zeylan und Boisgentil ind doch Nahmen des Mezereum und nicht der Chamä- ea. Bey der Protea rückt Hr. H. das Geſtändniß)es Ritters ein, daß die Anzahl der Theile die Ge- chlechter nicht beſtimmen kan. Eine Protea des Boer- haave ſey ſehr zur Ungebühr für eine Spielart ausge- geben worden. Die Sarcocolla, ein Harzgummi aus der Penaea. Von der Rondeletia aſiatica giebt uns der Verfaſſer eine eigene ſehr ſaubere Abzeichnung mit einer eigenen Beſchreibung der Blüte. Phyſalis, So- anum u. ſ. f. ſtehen unter den Sträuchen. Wie hat doch Hr. H. dieſe hölzichten Gattungen von ihren ſo we- entlich ähnlichen kräutichten Schweſtern trennen önnen? Rhamnus. Warum ſollen die kleinen Blum- blätter nicht eben ſowohl Blumblätter ſeyn, als ſie es eym Ribes ſind? beym Euonymus äußert der Verf. eine Meinung, daß in einem Gewächſe, das Blumen on mehrern oder mindern Theilen neben einander hat, die Zahl der mehrern billig in das Kennzeichen aufge- nommen werden ſoll, und nicht, wie L. es will, die Zahl der Theile einer einzelnen Blume. Die Saamen dieſer

Staude

Staude tödten die Läuse. Ribes. Um Bern wächst nicht die süßlichte Alpenart, sondern die schwarze; die Alpenart ist aber auf den Helvetischen Gebürgen sonst gemein. Die echte saure Gattung trage wild kleinere Beeren, und wohl gewartet eben so große Beeren als kleine Trauben (die Alpen Ribes hat eben so große Beeren als die Gartenart, nur schmecken sie herber.) Die Schwierigkeit, Linnäische Classen zu bestimmen, zeigt sich bey dem Ribes, dessen Gattungen bald einen und bald zwey Staubwege haben, und es giebt welche, in welchen die Zahl der Staubwege zweifelhaft ist. Embelia des jüngern Hrn. Burmanns, ist des von Linne' Ribesioides. Man könne große Trauben erhalten, wann man die meisten abbricht. Eine neue ansehnliche Pallassia, sauber abgezeichnet, haben wir mit Vergnügen gesehn; der wackere Mann verdient diese Ehrenbezeugung sehr wohl. Die Virginische Cassine unterscheidet sich doch von der Capischen mit den Blättern. Clausena, auch ein neues Geschlecht des jüngern Hrn. Burmanns. Was Hr. H. Heidelbeeren nennt S. 493 sind die Brombeeren. Die Hallerische Beschreibung der Blume der Heide ist doch von den Beschreibungen anderer Schriftsteller durch die doppelte Blumdecke unterschieden. Des Hrn. H. Erica *pulchella ist abgezeichnet*, zusammen sind es 60 Gattungen. Burmanns Ophira. Haller hat den Alpen-zeylan nicht Thymeläa Cantabrica juniperi folio genennt, es ist auch unmöglich, ein Gewächs mit haarichten, weichen und stumpfen Blättern juniperi folio zu nennen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 12. December 1776.

Göttingen.

In der öffentlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften, welche den 16. November, als an ihrem Stiftungstage, gehalten wurde, verlas der Herr Professor Murray des Hrn. Präsidenten von Haller Abhandlung *de Opii in corpus humanum efficacia.* Der Hr. Verf. hat die traurige Gelegenheit gehabt, an seinem eigenen Körper bey einer beschwerlichen Krankheit, womit er seit mehrern Jahren behaftet gewesen, mit dem Mohnsafte Versuche anzustellen. Sie dienen vorzüglich dazu, zu erweisen, daß der Mohnsaft zu eben der Zeit, da er die Empfindung des Schmerzens schwächt oder hebt, die Kraft des Herzens und der Muskeln vermehrt; woraus sich denn schliessen läßt, daß die

Lebensbewegungen nicht von der Nervenkraft abhängen. Der Hr. von Haller zeigt die Beschwerlichkeiten und Hindernisse an, die bey den hierauf abzielenden Versuchen an Thieren eintreten. Seine Krankheit besteht seit mehr als 40 Monaten in einem oftmaligen, schmerzhaften nicht selten vergeblichen Trieb zum Harnlassen. Ein Paar Wochen nach dem Anfang dieses Uebels befiel ihn ein epidemisches Wechselfieber, wobey besonders war, daß während desselben jenes sich gänzlich verlohr, aber nach überwundenem Fieber wieder kam. Der Harn war nun trübe, mit einem weissen dem Eyter nicht sehr unähnlichen Bodensatz. Vornämlich ist das Harnlassen in der Nacht sehr beschwerlich. Der Catheter hat gewiesen, daß weder ein Stein noch eine Geschwulst in den untern Harnwegen befindlich, und daß die Blase sehr weit sey: so wie sich auch kein Geschwür vermuthen läßt. Der Hr. v. H. gedenkt einiger angewandten Mittel, unter denen die Saudbeerblätter (vua vrsi) nur auf eine kurze Zeit erleichterten, andere aber auch nicht einmal in so ferne halfen. Wie nun das Uebel zunahm, entschloß er sich, zumal auf Zurathen des Baronet Pringle, Opium in Clystieren zu gebrauchen. Anfänglich wurden dazu 21 Tropfen des Sydenhamschen flüßigen Laudanums genommen, und zwar selten, hernach stieg er bis zu 40, 100, 120 Tropfen, und bediente sich derselben öfter, einen um den andern Tag, und zuletzt, da es nöthig war, zu 75 bis 80 Tropfen täglich. Die Folgen waren diese, daß der Schlaf auf einige Stunden, bisweilen auf ganze Nächte, doch ohne Entkräftung und bey fortdaurender Munterkeit des Gemüths und Verbesserung des Hauptübels, gehindert wurde. Eine grosse Dosis unterbrach nicht ohne grosse Beschwerden den Abgang des Harns eine und die andere Stunde, oder

auch

uch wohl die ganze Nacht lang. Andere wässrige
ntledigungen giengen auch langsam von statten, die
usdünstung der Haut ausgenommen. Auch hörte
ie Absonderung des Schleims in der Nase und der
ıftröhre, wie die Heiserkeit und der Durst anzeigte,
ıf. Eine der lästigsten Wirkungen davon war die
erstopfung des Leibes nebst den Blähungen, die
sweilen eine Cardialgie und Brechen erweckten.
llmählich litten auch die Verdauungskräfte und das
themholen wurde in der Nacht beschwerlich, so gar
ıß verschiedentlich Blut aufgeräuspert wurde. In
ner Ephemera stockte der Schleim in der Brust der-
stalt, daß er eine Erstickung drohete, welcher der
lineralchermes besonders zu Hülfe kam, da dann eine
lenge eben der weissen Materie, welche in dem
arn zu Boden gesunken, ausgeworfen wurde, und
gleicher Zeit die Beschwerden beym Harnlassen weg
aren. Nach überwundenem Fieber war der Herr
erf. widerum genöthiget zum Mohnsaft seine Zu-
ucht zu nehmen. Noch diese Stunde bemerkt er je-
smal, wenn er Opium (z. Ex. um 10 Uhr) an-
endet, so gleich eine besondere Heiterkeit des Ge-
üths und Fertigkeit im Studiren, ißt mit Appetit,
gen 5 Uhr nach Mittag aber melden sich die Blä-
ngen und wollen nicht fort, er schläft erst nach
litternacht ein, wofern er nicht 2 Unzen vom Sy-
p des weissen Mohns einnimmt, die Nacht ist übri-
ns geruhig. Den Tag darauf sind aber die Blä-
ngen sehr lästig, gehen doch frey weg. Zur Er-
nung des Leibes sind Clystiere, oder ein Mittelsalz
thig. Nach 26 Stunden ist die Kraft des Mohn-
fts verschwunden, und die folgende Nacht wegen
s Harndranges beschwerlich, auch sind sodann die
eelen- und Leibeskräfte geschwächt. Sechs und
erzig Stunden nach gebrauchtem Mohnsaft gehen

erſt ſehr harte Stuhlgänge ab, doch nicht ohne örtliche Hülfe, wofern den Tag vorher das Clyſtier verſäumt wird. Der Puls ſteigt ein Paar Stunden nach dem Opium von 75 bis 86 Schläge in der Minute.

Der Hr. v. H. findet in der Erklärung des Sitzes und der Urſache des Uebels viele Schwierigkeit. Der weiſſe eyterähnliche Bodenſatz im Harn ſcheint ein Theil des Milchſafts zu ſeyn, der aus unbekannten Urſachen in den Nieren abgeſetzt wird. Vielleicht iſt dabey ein Theil der Blaſe über der Harnröhre von ſeinem Schleim entblöſſet, der durch die Berührung des Harns einen Schmerz erleidet. Hat etwa, frägt der Hr. V., das Opium einerley Wirkung mit dem Fieber, während welchem das Uebel unterblieben? Die Bruſtkrankheit ſcheint durch eine Verſetzung von den Harnwegen entſtanden zu ſeyn, zudem da mit den Stuhlgängen eine ähnliche weiſſe Materie abgeführt wird. Der Mohnſyrup hat nicht wie das Opium den Schlaf vertrieben, ſondern denſelben befördert. Innerlich genommen hat zwar der Mohnſaft in der Hauptſache einerley Wirkung, wie im Clyſtier, geleiſtet, aber iſt dem Magen beſchwerlich geweſen und hat ein ranzichtes Aufſtoſſen verurſacht.

Rom.

Bey Gregor Settari kömmt ſeit 1773. in groß 8. eine Sammlung heraus: Anecdota litteraria e Mst. codicibus eruta, die wir der folgenden Theile wegen anführen wollen. Da die Herausgeber in der Vorrede verſichern, daß ihnen die Vaticaniſche Bibliothek zu Gebot ſtehet: ſo machten wir uns keine geringe Erwartung von den Schätzen, die nun an

das

das Licht kommen würden. Indeſſen kann dieſſeits der Alpen nur weniges von einem beſondern Werthe ſeyn. Dahin möchte etwa gehören im erſten Bande das Fragment einer Rede des Libanius über den Zorn des K. Julians, aus einer Mediceiſchen Handſchrift; voll Druckfehler. In der Vorrede freuet man ſich auf die vom ſel. Reißke erwartete Ausgabe des Libanius; zu welcher die gute Wittwe gegenwärtig in Deutſchland vielleicht vergeblich Subſcribenten ſucht. Ein ähnliches Vorhaben hatte ein Leonardo Adami, deſſen Papiere jetzt in der Bibliothek des Cardinals Imperialis liegen. Fragment eines Briefes des h. Baſilius, aber nach der lateiniſchen Ueberſetzung. Sermo de viduitate ſervanda, der dem h. Auguſtin zugeſchrieben wird. Epiſtola apocrypha Ieſu Chriſti ad D. Petrum aus dem ſechſten Jahrhundert. Reden, Briefe und Gedichte aus den vorigen Jahrhunderten. Eine Urkunde aus dem dreyzehnten Jahrhundert, die Gränzen von der Stadt Todi (Tudertum) betreffend. Steinſchriften, und darunter ein Soldatenabſchied, oder eine ſo genannte Miſſio honeſta, von Domitians Zeiten (ſie iſt ſeitdem vollſtändiger erſchienen im Giornale de' Letterati zu Piſa To. XIV. S. 291.) und das Fragment einer Lex agraria zu Ambres bey Inſpruck (ein Schloß, das ſo viel Alterthümer und Kunſtwerke verwahrt).

Im zweyten Bande 1773. gedruckt: Ergänzung der vom Morell herausgegebenen Rede des Libanius von der Knechtſchaft, aus der Mediceiſchen Handſchrift (es iſt bey Bandini To. II. p. 137. Cod. XIII.) Jamben eines ſpätern Griechen, welche ein Verzeichniß von aſcetiſchen Schriftſtellern enthalten. Ein Brief des h. Paullinus. Drey Homilien von Beda.

Der Lebenslauf eines Altus de Comite, Herrn eines Castrum Vallis Montonis im Kirchenstaat im 15 Jahrhundert. Thom. Phädrus Inghirams feyerliche Rede auf die Eroberung vom Königreiche Bugia (Bujija im K. Algier) durch Ferdinand den katholischen. (1510. die Rede enthält einige Nachrichten, die für unsere Absicht zu sehr ins Besondere gehen). Rede des Blosius Palladius Romanus, der als Abgesandter vom Großmeister der Rhodiser Ritter dem P. Leo X. die sogenannte Obedienz leistet: voraus sind gute Nachrichten vom Blosius. De antiquitatibus Valentinis. Der zweyte Dialog v. Franc. Aliger, Sohn Daute des dritten. (Der erste war in die Novelle letterarie von Florenz 1766. Nro. 9. eingerückt. Das Werkchen ist schon Rom 1537. gedruckt, ist aber sehr selten, und enthält eine Beschreibung, wie sie sich im sechzehnten Jahrhundert erwarten läßt, von Alterthümern, die sich im Hause des Benedetto Valente zu Trevi befanden. Hier werden angeführt sechs Köpfe, Fragment von einer Caryatide, ein abgebrochner Kopf, von einer Fortuna, wie hier geglaubt wird; eine Terentia, Gemalin des Cicero, vermuthlich ein Kopf, ein Herkules, ein Britannicus; ein sitzender Domitian, bekleidet, mit kahlem Scheitel, eine Statue aus weissen Marmor 6 Fuß hoch, in der Villa Flavia ausgegraben. (Wo mag diese hingekommen seyn?) Ein Aufsatz vom jüngern Aldus über die Statuen, ihr Alterthum und ihren Gebrauch, aus dem man aber mehr nicht lernt, als daß Aldus sehr einfältig abergläubisch war. Briefe: erst lateinische, vom Petrarcha an den Marchese Nicolaus von Este, über den Tod seines Bruders, mit der Antwort; vom Basinius von Parma, worinn er gewaltig auf einen Porcellius und einen Seneca schimpfet, daß sie sein Griechisch verachten wollten.

ten. (Seneca ist der Mann, der im Properz, Tibull u. a. so viel unächte Verse eingeschoben hat). Von Aretino, Ant. Agostini, Latinus Latinio, über einige Stücke des römischen Alterthums, die aber in jetziger Zeit nichts Unbekanntes mehr sind: so Seite 330. über die bestrittene Stelle von der Lex curiata Cic. de Lege agr. II, 11. wo Ant. Augustin das Wort censoribus ausstreicht. Einige italiänisch geschriebene Briefe aus dem sechzehnten Jahrhundert: darunter die wichtigsten zwey bis drey an Ant. Agostini über einige alte Münzen sind. Ein noch unbekanntes Epigramm vom Martial, das doch wenig bedeuten will, noch weniger ein Gedicht vom Pabst Damasus, und ein Paar Verse zu dem Cento von der Valeria Faloria Proba, nebst Varianten. Ein Brief des oben gedachten Basinius in Versen zum Lobe der griechischen Sprache: worinnen einige Litteratoren des funfzehnten Jahrhunderts angeführt werden. Eine Difesa delle donne in Versen von Franz Bolognetti. Ein Stück von einem Schenkungsbrief an die Kirche von Ravenna aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert. Ein Kalendarium venetum aus dem eilften Jahrhundert. Wiederum Steinschriften.

Der dritte Band ist von 1774. 484 Seiten stark: eine griechische Schrift auf einem Gefässe mit der heiligen Salbe und auf desselben Gestelle, zu Sassoferrato; wie man glaubt, von Kayser Justinians Zeiten her. Wiederum griechische Schrift auf einem mit Gold und Perlen gestickten seidenen Tuche, das Emanuel Comnenus dem H. Michael widmet, aus dem eilften Jahrhundert. Die Schrift ist allerdings merkwürdig; es sind Capitälchen, so viel sich abnehmen läßt, mit Spiritus und Accenten. Des

Mönchs

Mönchs Epiphanius Leben der heil. Maria: griechisch. Der Mann ist sehr umständlich; er weiß, daß sie semmelfarben, blond an Haaren und an Augen, (und doch dabey) mit schwarzen Augenbraunen war, und daß sie eine schöne Nase, lange Hände und Finger hatte s. w. Eine Homilie des heil Remigius; eine andere vom Bischof gleiches Namens von Lyon. Des Thomas Phädrus Inghirams Standrede auf den Bischof von Cäsena, Peter de Vincentia. Pabst Pius des zweyten Aufmunterung zum Türkenkrieg: beyde Stücke enthalten verschiedene Zeitumstände. Laurentius Parmenius kurze Nachricht von dem, was P. Julius II. verrichtet hat. Der Verlauf der Sachen, wie der Flecken Longiano an den Kirchenstaat gekommen ist, unter P. Gregor XIII. Wiederum einige Briefe berühmter Männer in Italien, auch einige Gedichte. Steinschriften. Letztere werden vermuthlich auch unter den übrigen erscheinen, die der Graf Gvasco (Musei Capitolini Inscriptiones) herausgiebt. Der Professor der griechischen Litteratur im Archigymnasio della Sapienza zu Rom, Johann Christoph Amaduzzi hat, so viel wir sehen, den größten Antheil an der Sammlung; und die jedem Stücke vorgesetzten Nachrichten enthalten litterärische Umstände, die für die italiänische Litteratur und die

speciellе Kirchengeschichte von Nutzen

seyn können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 14. December 1776.

Göttingen.

Die im vorhergehenden Stücke gedachte Versammlung der königl. Soc. der Wissenschaften am 16. Novemb. war zur Feyer des Stiftungstages angesetzt. Nach gehaltener Vorlesung gab daher der Gewohnheit nach, der Herr Hofrath Heyne von den Veränderungen und Vorfällen bey der Societät aus einem lateinischen Aufsatze einige Nachricht. Diese gelehrte Gesellschaft hat in diesem Jahre eine beträchtliche Veränderung erfahren. Die Stelle des sel. Herrn Prof. Joh. Phil. Murray in der historischen Classe, ist wieder durch die Aufnahme des Herrn Hofrath Gatterers ersetzet, und nächst ihm der Herr Prof. Meiners in eben diese Classe aufgenommen worden. Man hat ferner den bisher üblichen Unterschied zwischen den hier anwesenden ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern aufgehoben; so daß forthin der Nahme Mitglied ohne weiteren Zusatz allen insgesammt auf gleichem Fusse gemein ist. Die drey Classen aber bleiben nach wie vor; und in jeder Classe führt das älteste Mitglied die Direction; unter eben diesen drey ältesten Mitgliedern gehet das Directorium der Societät im Wechsel herum. Gegenwärtig seit

Michaelis ist es dem Hrn. Hofr. Heyne übertragen worden. Des im Anfang des Jahrs erfolgten Sterbfalls, der uns den Hrn. Prof. Murray entriß, nicht wieder zu gedenken, so hat die Societät gegen die letzten Tage zu, am 7. Novemb. den Verlust eines ihrer Ehrenmitglieder erfahren, Sr. Excell. des Herrn Weiz, Barons von Eschen, würklichen geheimen Staats- und Kriegsraths ꝛc. Sr. königl. Preuss. Majestät. Aufgenommen hat sie an auswärtigen Mitgliedern: in der physischen Classe den Herrn Ignaz Edlen von Born, Herrn auf Altzedlitsch, Zuchau ꝛc. Mitglied verschiedener andern gelehrten Gesellschaften; und den Herrn Joh. Reinhold Forster, LL. D., Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, so wie auch der antiqvarischen daselbst; in der mathematischen aber den Herrn Thomas Hornsby, Prof. der Astronomie zu Oxfurt. Alle drey Männer sind zu berühmt, als daß es nöthig wäre, etwas weiter als ihre Nahmen anzuführen. Zu Correspondenten sind noch ernennt worden: Herr Gregorio Fontana, Scholar. Piar., Prof. der Philos. und Math. im königl. Archigymnasium zu Pavia, Herr M. Fulda, Pastor zu Mühlhausen an der Enz im Würtenbergischen, und Herr Franz Uebelaker, des Stifts Petershausen Kapitular, Secretär und Professor.

In Ansehung der Preißfragen hat die Societät dießmal nicht das beste Glück gehabt. Die Hauptaufgabe war mathematischen Inhalts mit dem Preiß von 50 Ducaten ausgesetzt (G. Anz. 1774. 147 St. Commentar. Soc. T. V. p. IX.):

Man soll die Gesetze untersuchen, nach denen das Reiben die Geschwindigkeit bewegter Körper vermindert; kömt hiebey etwas auf die Umstände der Fläche an; auf ihre Grösse, Gestalt, Glätte u. s. w. oder auf die Beschaffenheit der Materien, daß zum Exempel Stahl sich anders auf Stahle reibet, als auf Messinge:

singe: so wäre dieses wenigstens mit einigen Exempeln, etwa solchen, die in der Anwendung häufig vorkommen, zu erläutern.

Inquirere in leges, secundum quas corporum motus retardatur ob frictionem. Quod si quid in his legibus a conditionibus diversis superficierum, earum forte magnitudine, figura, politura, aut a materiarum discrimine, proficiscitur, vt v. c. alia chalybis super chalybe, alia chalybis super aurichalco se mouentis seu circumducti frictio sit: quid haec efficiant, saltem vnius alteriusue, earum forte superficierum quae maxime in rerum vsu adhibentur, exemplis illustrare.

Auch auf die ökonomische Preißfrage, die uns in Beziehung auf die hiesige Lande so wichtig und anziehend schien, ist keine Schrift eingelaufen, die unsere Wünsche befriedigt hätte. Die Frage war:

Was für Gewächse wachsen noch im Hannöverschen wild, welche, besonders von dem Landmann, ohne Verabsäumung seiner übrigen Geschäfte, mit erheblichem Vortheile genutzet werden könten und deswegen ihm bekant gemacht zu werden verdienten. (s. G. Anz. 1775. 145 St.)

Die Societät verspricht sich einen bessern Erfolg bey den für das künftige Jahr aufgegebenen Preißfragen.

Der Hauptpreiß von einer Schaumünze zu 50 Ducaten ist für folgende historische Frage bestimmt (G. Anz. 1775. S. 1176.):

Was für Folgen haben die Kreuzzüge für die Fabriken, die Manufacturen und die Handlung, in Teutschland gehabt?

Quasnam vicissitudines attulere expeditiones sacrae Christianorum in Palaestinam susceptae sive fabricis & artibus, quae in naturae prouentu ad vitae vsus conuertendo versantur, siue mercaturis & mercantium studiis per Germaniam.

Die Schriften müssen vor dem Ablauf des Sept. nächsten Jahres 1777 mit der gewöhnlichen Verhelung des Verfassers, eingesandt seyn.

Auf den Novemb. 1778 ist in eben dieser Versammlung eine anderweitige Hauptpreißfrage in der physischen Classe bekannt gemacht worden:

Hat das Athemholen nicht noch irgend einen, noch nicht genug erwiesenen Nutzen? Zieht es eine Säure, oder eine electrische Materie, oder etwas anderes zum Leben wichtiges aus der Luft an?

Suntne respirationis vtilitates quaedam praeter vulgo cognitas aliae parum adhuc cognitae? num electrica materia, vel acidum, vel aliud quid ad vitam necessarium, eius ope ex aere haustum trahitur?

Auch auf diese Frage ist der Preiß einer Schaumünze von 50 Ducaten; die Preißschriften müssen vor Ablauf des Septembr. 1778 eingeschickt seyn.

Die andern Preißfragen ökonomischen Inhalts waren schon vorher (G. Anz. 1775. S. 1179.) angekündigt worden und sind folgende:

Auf den Julius 1777 ist zum zweyten Mahle die Preißaufgabe ausgesetzt:

Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weißen Vitriols bey Künsten, Manufacturen und Handwerken? und ließe sich der Verbrauch desselben nicht auf eine vortheilhafte Art vermehren?

Da dieser zweyte Theil der Frage auf zuverläßigen glücklichen Versuchen beruhet; so siehet die Societät diesen hauptsächlich entgegen.

Auf den Novemb. 1777 ist zum zweyten Mahle die Preißfrage ausgesetzt:

Daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werde, ob und wie fern der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit ist oder nicht?

Umständlich sind die Bedingungen bey der Beantwortung der Frage angegeben in G. Anz. 1775. 137 St. S. 1174.

Um

Um Zeit zu Versuchen und Erfahrungen zu geben, auch noch eine Preißfrage auf den Julius 1778: Der Preiß soll nähmlich derjenigen Abhandlung zuerkannt werden,

welche für den Landmann den gründlichsten Unterricht geben wird, wie er sich bey den verschiedenen Wetterschäden in Absicht seiner Getraid-Felder zu allen Jahreszeiten zu verhalten habe.

Der Preiß auf jede dieser Fragen bestehet in einer Preißmedaille von zwölf Ducaten, welche aus dem Hannöverschen Intelligenzcomtoir verabreichet wird. Mit den Schriften senden die Verfasser ihre Nahmen versiegelt ein, bezeichnen die Zettel mit einer Devise, und fügen eben diese Devise ihren Schriften bey. Die Schriften müssen jedesmahl, bey den Fragen auf den Julius vor Ablauf des Mays, bey den Fragen auf den November vor Ablauf des Septembers eingelaufen seyn, wenn sie als Preißschriften angenommen werden sollen.

Livorno.

Masi und Comp. haben A. 1775 in Quart auf 119 S. abgedruckt: *Lezioni anatomiche recitate nel teatro del Spedale di S. Maria nuova dal D. Cocchi*, Antons Sohn, der bey diesem Hospital Lehrer der Anatomie war. Diese Vorlesungen betreffen das Werk der Erzeugung, die Theile, die in beyden Geschlechtern dabey mit würken, und die physiologische Weise, wie dieses Werk zu Stande kömmt. Eigentliche Anatomie finden wir hier nicht, als die so in den classischen Büchern steht, in der Physiologie aber ist Hr. C. sehr bedachtsam und fast sceptisch. Dem Buffon und Maupertuis begegnet er ziemlich scharf. Er rühmt die neuern an den Hünchen gemachten Wahrnehmungen, und ist auch geneigt, den Ursprung des jungen Thiers in der Mutter zu finden. Etwas vom Bau des Geilen und seiner innern Gefässe; aber nicht ganz richtig. In Graafs Figur gleichen freylich die Mittelwände einer Pomeranze, in welcher aus dem Mittelpunct nach allen Seiten Strahlen ausgehn,

aber im Menschen ist anstatt eines Mittelpuncts das länglichte fadichte Gewebe, das man sonst corpus Highmori heißt, und in welches die Stämme der Gefäße der verschiedenen Fache eintreten, in die der Geile getheilt ist. Die monatlichen Reinigungen schreibt Hr. C. vornemlich dem besondern Bau der Mutter zu. Von Astrucs Milchgefäßen; der Verf. bleibt über dieselben im Zweifel. Die sogenannten Eyer der vierfüßigen Thiere seyen noch zweifelhaft, und die darüber angestellten Versuche unzureichend. Etwas von dem Entwickeln des jungen Thierchens, aus den Hallerischen Versuchen: das Herz schlage freylich ehe das Blut roth sey, dieses Herz sey niemahls bloß, sondern nur die Decke durchsichtig. Man könne aus der Erfahrung mit der Lunge nicht auf dem Kindermord schließen. Die letzte Rede ist von der Bewegung des Herzens.

Freyburg.

Nur ungefehr setzen wir diesen Titel zu einer Staatsschrift, die A. 1776 in groß Quart sehr sauber abgedruckt worden ist, und zum Titel hat: *Lettre d'un Magistrat Catholique du Canton de ** à un Magistrat reformé du Canton de ** concernant le renouvellement de l'alliance avec la France, tr. de l'allemand* auf 28 Seiten. Diese Schrift ist künstlich abgefasset, und hat zur Absicht, die Helvetier, und zumahl die Protestanten zum Bunde mit Frankreich zu bereden, den diese Krone eben nur den Eydgenossen anträgt. Helvetien solle, ungeachtet seiner Tapferkeit und Lage, nicht sicher seyn, wann eine große Macht es anzugreifen unternähme. Es sey nicht mehr arm, und der Eroberung besser werth, als Corsica, oder als die entrissenen Provinzen von Pohlen. Sechzig tausend Mann könten bloß durch Drohungen, und durch wahrscheinlich gemachte Angriffe, die Helvetier überaus sehr abmatten. Folglich haben sie Verbündete nöthig,

nöthig, und dazu schicke sich niemand besser als Frankreich; der alte Bundsgenosse der Eidgenossen, der keinen Anspruch wider sie habe (und der ihrer Hülfe am ungernsten missen würde, da er mehr als 20000, und oft mehr als 30000 Helvetier in seinen Diensten hat, die im Grunde es nichts kosten), folglich seinen Nutzen in der Erhaltung Helvetiens finde. Nun irren viele darinn daß sie glauben, der ewige Frieden mit Frankreich, der A. 1516 geschlossen worden ist, sey den Helvetiern zu ihrer Sicherheit genugsam. Man zeigt hier aus den Worten dieses Friedens, daß es nicht die geringste Hülfsleistung verspricht. Man erinnert auch die Protestanten, eben dieser obige Friede gehe sie vielleicht nichts mehr an, da er in sich halte, man wolle auf beyden Seiten den Feinden der andern Macht keine Hülfe geben: nun haben aber die Protestanten Holland und Sardinien bey 20000 Mann überlassen, die wider Frankreich gefochten haben (die Katholischen auch an Sardinien, und vormahls an die Ligue). Die Ausflüchte, die man wegen der neuen Eroberungen Frankreichs suche, entkräftet man aus den Worten des ewigen Friedens, die auf alle Besitzungen von Frankreich ohne Ausnahme gehen.

Frankfurt und Leipzig.

Auf 120 S. in Octav, ist ohne weitere Anzeige A. 1776 abgedruckt: Eine geheime Handschrift der Hrn. Suttons, und raisonirende Erläuterung der Mittel, welcher sie sich bey der Einimpfung der Blattern bedienen, vom Hrn. Villiers, aus dem Französischen übersetzt, u. s. f. Diese Hrn. Sutton sind zwey Brüder, ein Arzt und ein Apotheker: sie haben sechs eigene Mittel, vier Pulver, dann Pillen und einen Punch, hier werden nun die Geheimnisse dieser Männer alle geoffenbaret. Die Einimpfung selbst geschieht mit einer vergifteten Lanzette, die man zwischen die Oberhaut und Haut (man sagt hier Oberhaut u. Häutchen) führt, sie etwas hin und her

bewegt,

bewegt, sie wieder zurückzieht, und die Spitze der Lanzette abwischt ohne einiges Blut zu vergießen (worinn vermuthlich der große Fehler besteht, die dem Hrn. Baylies zum Nachtheil gereicht hat). Die Prüfung der Mittel, die man durchs Feuer anstellte: aus dem Pulver sey Calomel, Schwefel und Zinnober gezogen worden, am Boden blieb ein Pulver, das Zinn war, in einer mineralischen Säure aufgelöset. Dieses Zinn mildert die Würkung des Sublimats, wann man auch bloß Sublimat im Wasser auflöset und dann ein paar Zinnstangen hinein wirft: dieses vom Sublimat geschwängerte Wasser, könne man zu 2 und 3 Löffel voll, und folglich täglich 18 bis 27 Gran Sublimat ohne Schaden zu sich nehmen. Im zweyten Pulver ist wieder Calomel, Schwefel, Zinnober, und der Schwefel ist in der Absicht gebraucht, das Calomel zu schwächen. Das dritte Pulver ist Jalappa und Scammonium, und das vierte Jalappa mit Blättern von rothen Rosen. Die Pillen sind Calomel, Jalappaharz, Scammonium und Geisgenharz. Der Punch hat vieles dem Cluttonischen Wasser ähnliches, und besteht aus Schwefelgeist, Salzgeist, Cardomomen, Angelike, Schlangenwurzel und Hirschhornsalz, und dann aus einem aetherischen Geiste.

Als einen brauchbaren Anhang findet man hier das Tagebuch der Kranken, die ein Suttonianer, Nahmens Baylies, auf des Königs in Preussen Befehl, aus einem Waisenhause genommen, und denen er die Pocken hatte beybringen wollen, in Gegenwart von 14 Aerzten. Die Kranken brachen von den Mitteln, und es gieng auch unter sich ab. Hr. B. brauchte etwas von London mitgebrachtes Eiter in Fäden gefaßt, die er in den kleinen Schnitt anbrachte, den er zwischen die Oberhaut und die Haut am Arme gemacht hatte. Verschiedene Kinder hatten Fieber, eine Entzündung in der Wunde, und andere Zeichen würklich hervorbrechender Pocken, aber am Ende kam keine einzige Blatter zum Stande.

Eben so gieng es mit 24 Knaben.

Hierbey wird Zugabe 46. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1776.

Göttingen.

Noch ist die Feyer des Jahresfestes und Stiftungstages unserer Universität anzuzeigen, welche auf den vergangenen 17ten September fiel; sie ward mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gehalten. Die öffentliche Rede hielt der Professor der Redekunst Hr. Hofr. Heyne; es ward darinn einiges, was die Begeisterung grosser wirksamer und gemeinnützig handelnder Männer betrift, berühret, nach Anleitung des bekannten Ausspruchs beym Cicero: nec vir magnus sine aliquo afflatu diuino vnquam fuit. In der Stelle, wo es stehet (N. D. II, 66.) ist der Sinn sehr eingeschränkt auf die Vorherbemerkung, Empfindung und Ahndung des Ausgangs grosser Unternehmungen und wichtiger künftiger Vorfälle überhaupt, ohne welche die Vorsehung keinen Mann von Einsichten und unternehmenden Geiste seyn lasse. Der Satz findet sich aber sonst bey den Alten in weitern Umfang, von einem höhern, aus oft selbst unbekannten innern Antrieb, dessen weitere Erläuterung aus psychologischen Gründen nicht schwer ist, hier aber in dem Gedankensystem und dem Zusammenhang der Begriffe des Alterthums zu entwickeln war. Der

geläuterte Begrif von eben der Sache gab den Uebergang zu den Verdiensten grosser Männer um die Wissenschaften und Akademien und also insonderheit um die unsrige, an die Hand. Unter den erfreulichen Vorfällen ward ein höchst zu verehrender Beweis der besondern Huld und Gnade Ihro Maj. der Königin für die Universität angeführet.

Ihro Maj. die Königin, haben nämlich in höchsten Gnaden geruhet, Ihro Maj. des Königs Buste aus weissen Marmor in Lebensgrösse, überaus fein und fleißig von einem jungen Künstler, J. Bacon, gearbeitet, an unsere Universität zu verehren. Es wird dieselbe auf dem mittlern Saal der königl. Universitätsbibliothek aufgestellt werden, und wird für uns Lehrer bey jedem Anblick auf immer eine der stärksten Aufmunterungen seyn.

Die Rede ist bey Dieterich in 4. abgedruckt: Oratio in anniuersariis inaugurationis sacris Acad. Ge. Aug. —— habita etc.

Paris.

Histoire de Loango, Kakongo, et autres Royaumes d' Afrique; par l'Abbé Proyart 1766. 282 S. 12. Die Nachrichten, die diese Schrift über die auf dem Titel angezeigten Königreiche von Afrika enthält, sind aus den Papieren der französischen Missionarien gesammlet, die vor nicht vielen Jahren den Negern das Evangelium verkündigten. Sie ist in zwey Theile getheilt, von denen der erstere und interessanteste eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten der genannten Länder liefert, der zweyte hingegen eine Geschichte der Mißionen enthält. — Die in diesem Werke beschriebene Länder liegen an der westlichen Küste von Afrika zwischen der Mittagslinie, und dem Flusse Zaire, der unter dem 6 Grade südlicher Breite sich ins Meer ergießt. Diese ganze Strecke Landes ist in mehrere Königreiche getheilet, unter denen Loango das beträchtlichste ist. Dieses fängt unter 40. 5. S. B. an, und hört an dem Flusse Loango-Louisa auf,

if, der einen Grad weiter südwärts fließt. Die auptstadt ist Bouali, die gewöhnlich, aber unrecht, ango heißt. Unter Loango liegen die Königreiche akongo, und N'Goio, die von den Seefahrern Manbe, und Cabinde genannt werden. Man theilt er, wie in allen Ländern des heissen Erdgürtels, is Jahr in die trockne und nasse Zeit, wovon diese e heisseste ist. Der Boden ist ausserordentlich fruchtir; ein Körnchen Maiz giebt 500 oder auch 600 Körr wieder. Die Negern wühlen das Erdreich nur der Oberfläche um, graben keine Brunnen, sonrn brauchen das Wasser aus Quellen und Flüssen, elche letztere in der heissen Jahreszeit weder austrockn, noch merklich abnehmen. Die Gewächse, Bäue und Thiere jener Gegenden sind bekannt; den Toicksaamen streuen die Negern aufs Gerathewohl if ihren Ländern aus, und überlassen die Pflegung s reifenden Gewächses der Natur ganz allein. Maiz ebt auf demselbigen Boden in einem Zeitraum von bis 7 Monaten drey Erndten. Die Negern bauen re Flecken und Dörfer gern an Strömen auf: die genannten Städte unterscheiden sich von Dörfern rch nichts, als durch eine grössere Zahl von Einwohrn. Ihre Häuser sind aus Binsen und Zweigen n Bäumen geflochten, und gewöhnlich mit Palmättern gedeckt. Der König von Loango wohnt in cht bessern, aber etwas grössern Hütten, als seine nterthanen, die ihre Wohnungen auf den Märkten ufen. Die Negern selbst sind bisher schlimmer geildert worden, als die Mißionarien sie gefunden ben, weil man sie alle nach den durch die Europäer rdorbenen Küstenbewohnern, und den verkauften klaven in den Kolonien beurtheilte. Sie sind freyh träge, können aber doch die heftigsten Arbeiten shalten. Unerwartet war es uns, daß die Negern ets schwatzen und singen, da alle übrigen Thiere dier Gegenden fast stumm sind, und Tag und Nacht hweigen. Jene versammlen sich häufig unter schat-

tigten Bäumen, und unterreden sich mit der größten Lebhaftigkeit über die unwichtigsten Gegenstände halbe Tage lang. Die Einwohner von Loango sind, die an der Küste ausgenommen, uneigennützig und gastfrey: sie theilen alles, was sie haben, mit ihren Nachbaren und Gästen. Den Lüsten des Fleisches sind sie auch so sehr nicht ergeben, als man ihnen bisher Schuld gegeben hat. Es ist unerhört, daß Personen von verschiedenem Geschlechte, die nicht rechtmäßig verheyrathet sind, beysammen wohnen; selbst ihre Tänze, die man bisher als sehr unzüchtig beschrieb, haben nichts, was die Schamhaftigkeit beleidigen könnte. Ein jeder darf so viele Weiber nehmen als er will: allein nur die Reichen können sich diese Erlaubniß zu Nutze machen, weil man hier wie allenthalben, wo Vielweiberey herrscht, die Mägdchen kaufen muß. Eine Ehe ist geschlossen, wenn die Braut so wohl als Brautmutter die Geschenke des Freyers annehmen: nach dieser Cäremonie ist die Ehe unzertrennlich, den Fall ausgenommen, wenn eine Prinzeßin vom Geblüt einen verheyratheten Mann zu ihrem Gemahl wählt. Ehebruch ist ein grosses Verbrechen; und die Ehebrecherinnen selbst würden glauben, sich ein unvermeidliches Unglück zuzuziehen, wenn sie nicht einen begangenen Fehltritt ihren Männern offenbarten, die ihnen zwar verzeihen, aber ein Recht haben, die Ehebrecher zu verfolgen. Die Prinzeßinnen haben ausserordentliche Vorrechte in Loango. Sie können einen jeden, den sie wollen, selbst einen verheyratheten Mann, zum Gemahl wählen, und ein solcher darf weiter keine Weiber halten. Es ist niemanden erlaubt, ihre Anerbietungen auszuschlagen; sie hingegen können ihre Männer, ohne Gründe anzugeben, wegjagen, und andere nehmen. Alle übrigen verheyratheten Weiber leben in der schrecklichsten Dienstbarkeit und Unterdrückung. Sie müssen für den Unterhalt ihrer Kinder und Männer sorgen, müssen alle übrigen Arbeiten des Hauses und

Feldes

Feldes verrichten, und dürfen doch nicht anders als nieend zu ihren harten Beherrschern reden. Wenn in Neger mehrere Weiber hat, so wohnt er mit ihnen nicht zusammen: so wohl er als eine jede seiner Frauen hat eine eigene Hütte. Die Kinder erben nicht vom Vater, sondern nur von der Mutter. Die Güter des Mannes fallen entweder an den ältesten Bruder, oder wenn keiner da ist, an den ältesten Sohn seiner leiblichen Schwester. Die Töchter arbeiten schon frühzeitig mit den Müttern, die Söhne hingegen faullenzen mit den Vätern, und begegnen ihren Müttern mit geringer Ehrerbietung. Aerzte und Zauberer sind in denselbigen Personen vereinigt, die sie Ganga's nennen: diese brauchen gegen Krankheiten dann und wann Kräuter und Arzneyen, meistens aber nur ein wunderthätiges Anblasen. Wenn diese Mittel nicht helfen wollen; so bringen sie alle musikalischen Instrumente, aus der benachbarten Gegend, zusammen, gehen mit einem zahlreichen Gefolge von Gehülfen in das Haus des Kranken, und stimmen ein betäubendes Concert an, das sie oft mehrere Tage und Nächte fortsetzen und verstärken, wenn der Gesundheitszustand der leidenden Person noch immer schlimmer wird. Kranke können essen und trinken, was sie wollen; und doch erreichen die Negern meistens ein ungewöhnlich hohes Alter. Der jetzige König von Kakongo ist bey einem Alter von 126 Jahren noch sehr munter. Die Kleidungen der Negern werden wie von andern beschrieben: die Männer scheeren ihr Haupt und tragen es bedeckt: die Weiber unterhalten ihr Haar, und gehen mit entblößten Köpfen. Der Tanz ist bey den Negern der allgemeine Ausdruck aller Leidenschaften: sie tanzen bey Beerdigungen eben so wohl als bey Hochzeiten, bey dem Hintritte ihrer Väter, wie bey der Geburt ihrer Kinder. Gesang und Thränen begleiten oft die redenden Bewegungen ihres Körpers. Männer tanzen nur mit Männern, Weiber mit Personen ihres Geschlechts. Die letztern arbeiten nur

drey Tage, und der vierte ist Ruhetag. Sie kennen weder Wochen noch Jahre, zählen aber wie wir, und haben eigene Wörter für die größten Summen, so gar für Millionen. Die Regierungsform ist in diesen Ländern durchaus despotisch: Güter und Leben der Unterthanen sind ein Eigenthum der Beherrscher, deren er sie nach Belieben berauben kann. Die Ehrfurcht gegen Könige steigt bis zur Anbetung: man glaubt, daß sie gleich den Göttern Regen geben können, wenn sie wollen. Die größten Bedrückungen erregen weder Murren noch Aufruhr, ertödten aber doch alle Geschäftigkeit. Die Krone ist in diesen Gegenden nicht erblich: man darf nur aus der herrschenden Familie oder der Klasse der Prinzen seyn, um Anspruch darauf machen zu können. Nach dem Tode eines Königes entsteht daher ein Interregnum, das oft mehrere Jahre dauert, und dem Regenten, den Prinzen und Ministern, die das Wahlrecht haben, Zeit lassen, den Thronfolger entweder durch Gewalt oder Cabale zu bestimmen. Der König mit seinen Räthen ist selbst oberster Richter: Mord und Vergiftung werden mit dem Tode: Diebstahl hingegen durch Sklaverey bestraft. Verdächtige Personen müssen, um ihre Unschuld zu beweisen, ein giftiges Getränk von *Kassa trinken*. Zu den sonderbaren Gewohnheiten gehören diese: daß der König nie in dem Zimmer trinkt, in welchem er speißt: daß er öffentlich unter dem Klange eines Glöckchens und der Ausrufung eines Ganga seinen Durst löscht: daß er nach einer jeden Rechtssache, die er entschieden hat, trinken muß, daß man endlich, wenn der König krank wird, alle Hähne im Königreiche würgt, und von dem Tage seines Todes an alle Felder mehrere Monate durch unbebauet liegen läßt. Die Negern aus Kakongo und Loango werden für die stärksten und schwärzesten in ganz Afrika gehalten, (wieder das Gegentheil von dem, was andere Reisebeschreiber sagen!) als Sklaven dürfen nur solche an Europäer verkauft werden, die man entweder im Kriege erbeutet, oder von Fremden

erkauft

rkauft hat. Die inländischen Sklaven sind gegen ine solche Gewaltthätigkeit sicher. Ihre Kriege beste- en mehr in Streifereyen und heimlichen Ueberfällen, n Plündern und Brennen, als in ernstlichen Ge- echten: beyde kriegende Partheyen weichen sich vor- etzlich aus, beschmieren sich aber doch den ganzen Kör- er mit rother Farbe, um den Feinden desto fürchter- cher zu seyn. Auf den Ruhm der Tapferkeit sind e sehr eifersüchtig: sie zerfetzen sich das Gesicht frey- illig, weil sie glauben, daß Häßlichkeit und wildes nsehen Muth verkündige. Die Sprache ist in allen ändern, die hier beschrieben werden, ohngefähr die- lbige. Sie wurde aus Mangel von Schriftzeichen, isher gar nicht geschrieben, und hat mehrere Buch- aben unsers Alphabets gar nicht. Man findet in r weder Genera noch Numeros und Casus: keinen Superlat: und Comparat:, und fast gar keine Adver- ien und Conjunctionen, hingegen ist sie ausserordent- ch reich an mahlenden Verbis. —— Die Negern llen eine höchste weltschaffende Gottheit erkennen, ie sie Zambi nennen, und für die Ursache alles Gu- n und Schönen in der Welt halten. Sie schwören ey ihren Namen den heiligsten Eyd, dessen Bruch rer Meynung nach unverzüglich durch Krankheit ge- raft wird. Sie lieben diesen Zambi, aber verehren n nicht, sondern wenden sich vielmehr zu einem bös- tigen Gott, Zambi-a-n'bi, den sie als den Urheber lles Uebels fürchten. Um ihn zu besänftigen, ent- alten sie sich von gewissen Speisen, und verderben, m zu gefallen, einige Fruchtbäume. Ausserdem ha- n sie noch aus Holz grob gearbeitete so wohl Natio- al- als Hausgötzen. Zu jenen nehmen sie ihre Zu- ucht, wenn sie die Entwender gestohlner Sachen er den Ausgang künftiger Begebenheiten erfahren ollen. Auch suchen sie durch Amulete so wohl von ren Personen, als Besitzungen Beschwörungen und ädliche Zauberey zu entfernen. Die Ganga's ste- n in grossem Ansehen, und werden besonders zu neu

gebohr-

gebohrnen Kindern gerufen, denen sie für ihr künftiges Leben gewisse gottesdienstliche Handlungen, oder die Enthaltung von gewissen Nahrungsmitteln vorschreiben. Kein Neger hätte das Herz von einem Rebhuhn zu essen, weil die Ganga's den Genuß dieses Fleisches für sehr gefährlich ausgeben. Von der Seele glauben die Bewohner von Afrika, daß sie den Körper überleben werde: allein über ihre künftigen Wohnungen und ihre bevorstehenden guten oder bösen Schicksale wissen sie nichts Bestimmtes zu sagen. Ihre Leichenbegängnisse haben viel Eigenes. So bald jemand gestorben ist; nehmen die nächsten Verwandten den Leichnahm, tragen ihn auf ein Gerüste und zünden Feuer unter ihm an. Wenn er durchs Feuer und die Luft genug ausgedörret ist; umwickelt man ihn mit einer sehr grossen Menge von allerhand Zeugen, und stellt ihn, je vornehmer der Verstorbene war, desto länger, wenigstens aber einige Monate, an einem öffentlichen Platze auf, wo er alle Abende von seinen Verwandten beweinet wird. Endlich wird er unter einem grossen feyerlichen Gefolge aller Anverwandten und Freunde begraben. —— Beym zweyten Theile, der die Geschichte der Mißionen enthält, können wir uns kürzer fassen. Die Mißion von Loango nahm ihren Anfang 1766., hörte aber 1768. wieder auf, weil die Mißionarien durch Krankheiten aus Afrika wieder vertrieben wurden. In eben dem Jahre wurde von ein Paar andern französischen Geistlichen die Mißion zu Kakongo gestiftet, die noch bis jetzo fortdauret, und von Seiten des Volks und des Königs nicht die geringsten Hinderniſſe findet. Sie trafen in Sogno, einem Reiche, das ehemals von Loango abhängig war, mehrere tausende von Christen an, von denen sie mit den wärmsten Bezeugungen brüderlicher Liebe als Bothen des Himmels aufgenommen wurden. Auch in Congo sind noch immer mehrere hundert tausend Bekenner der christlichen Religion,

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

152. Stück.

Den 19. December 1776.

Göttingen.

Die Einladungsſchrift zu der im vorigen Stücke erwähnten Stiftungsfeyerlichkeit war gleichfalls vom Hrn. Hofr. Heyne abgefaßt, auf Bogen in Fol. Auſſer der gewöhnlichen Ankündigung ſind enthalten: Inſtituta et leges Heraclienum, quae Tarentinorum fuit colonia. Von dieſer Stadt, Heraclea, in Unteritalien, hat zwar ſchon Hr. Mazocchi gehandelt, in ſeinem Commentar. in tabb. Heracleenſ. Aber dieſer gelehrte Mann braucht ſo wenig geſunde und gründliche Kritik bey ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen, daß er die Gegenſtände mehr zu verdunkeln, als zu erläutern pflegt. Auf eine deutlichere, genauere und ſichere Auseinanderſetzung der Sachen kam alſo hierbey alles an. Von Entſtehung der Stadt. Das ältere Siris in eben der Ge-

gend. Schicksale von Heraclea nach der Zeitordnung. Von ihrer Verfassung wissen wir etwas mehr als von andern griechischen Städten dieser Gegend, weil sich noch ein herrlich Stück aus dem Alterthum erhalten hat, eine bronzene grosse Tafel, eben diejenige, welche Mazocchi ganz ans Licht gestellet hat, da ein Theil vorher schon von Maittaire, Maffei und Conradi erläutert war. Sie hat von beyden Seiten eingegrabene Schrift: auf der einen eine doppelte Urkunde, im alten dorischen Dialect: die obere ein Instrument über die Verpachtung der Ländereyen, welche zum Tempel des Dionysus, oder Bacchus, gehörten, und deren sich bis dahin zu grossem Theile Privatpersonen bemächtiget hatten; die untere ein anderer, etwas späterer Pachtcontract über die zum Tempel der Minerva Polias gehörigen Ländereyen. Auf die andere Seite hat man nachher, weil sie leer war, ein zu Rom gegebenes Gesetz vermischten Inhalts (Lex miscella) eingegraben. Aus diesen Stücken zusammen werden eine Anzahl sonst unbekannter Umstände gefolgert und erläutert, welche sich auf die Verfassung von Heraclea, auf die Rechte und Rechtspflege, Maasse, Münze, Sprache, beziehen, deren besondere Anführung aber hier zu weit führen würde. Die verschiedenen irrigen Behauptungen des Hrn. Mazocchi und die von ihm versuchten Veränderungen in der Lesart alter Schriftsteller giebt eine andere Veranlassung zu vielen Bemerkungen kritischen Inhalts: worunter verschiedenes die alten Münzen betrift. Eine Untersuchung der Stellen beym Cicero über die Epoche, wenn Heraclea ein römisches Municipium geworden ist.

Prag und Dresden.

Walther hat A. 1775. in groß Quart eine Sammlung abgedruckt, die Hr. Joseph Thaddäus Klinkosch gesamm-

ammlet und herausgegeben hat. Der Titel ist: *ſſertationes medicae ſelectiores Pragenſes.* Sie d 340 Seiten ſtark mit ſieben Kupferplatten. Der ie Band enthält zwanzig Probeſchriften, durch und rch von den letzten Jahren, und in dem künftigen ande verſpricht Hr. K. die ältern nachzuholen. Verſiedene von dieſen Diſputationen ſind von uns anzeigt worden, diejenigen wollen wir umſtändlicher führen, die in unſern Anzeigen nicht bekannt gemacht worden ſind. 1. Joh. Bohadſch ſchrieb A. 751. *de utilitate elektriſationis in arte medendi, in randis morbis.* Dieſe Abhandlung enthält zahlreiche Verſuche. Die erregte Elektricität beſchleunigt s Ausdünſten flüßiger Körper, das Oel ausgenomen, am meiſten aber das Abrauchen der ohnedem chtigen Geiſter, wie der Salmiakgeiſt iſt. Sie rmehrt auch die Ausdünſtung vieler feſter Körper, Fleiſch, an Eyern u. ſ. f. am ſchnellſten aber am bſte, wie an den Trauben. Sie vermehrt auch den usfluß des Flüßigen, das aus einem gegebenen eſchirre rinnt; ſie beſchleunigt das Wachsthum der räuter und die Ausdünſtung der Thiere. Bey einm jungen Hunde war der Unterſchied des Ausdünns mit und ohne Elektricität wie 144 Gr. zu 84. d dieſen Verſuch hat Hr. K. an jungen Hunden, Tauben und an kleinen Vögeln, wie wohl in unleichem Verhältniſſe beſtätigt. In der Lähmung des lben Leibes merkt Hr. K. an, daß dabey ſehr oft e Finger zuſammengezogen, und überhaupt die Beumuſkeln mehr zuſammengezogen ſind, als diejenien Muſkeln, die ein Glied ausſtrecken. Bey einer arken Elektricität ſpritzet das gelaſſene Blut feurige unken von ſich, und aus dem Ende eines entblößten erven quillt ein beſtändiger Lichtpinſel. Wann man nen gelähmten Menſchen elektriſirt, ſo fühlt er ſchnelle chwünge, die wie Wurfpfeile in die Arme dringen.

Hr. B. hat beym Hrn. Pivati verschiedene Gelähmte durch die Elektricität den Gebrauch ihrer Glieder wieder erhalten gesehen. Becher, der geschickte Carlsbadische Arzt trug auch A. 1751. seine Probeschrift vor: *continens observationes methodico rationales necessarias ad firmandam veram prognosin in morbis acutis.* Beym Hippokrates selber findet Hr. B. ein Beyspiel des glücklichen Ausschlages der Krankheit am sechsten Tage. 3. Wilhelm Makneven Okelly von Aghrim vertheidigte A. 1756. *positiones ex pathologia, semeiotice, hygieine et therapia*, und 4. Joh. Bohadsch, der vom obigen Mann fast gleichen Namens unterschieden zu seyn scheint: *positiones zoologicas.* Verschiedene Wahrnehmungen über die Heilkräfte der Thiere. In Hungarn sey es gewöhnlich, das Pulver von zehn spanischen Fliegen wider die Wasserscheu mit dem besten Erfolge einzugeben. Die Cochenille besteht nicht aus Maden, noch aus fliegenden Thierchen, sondern aus Nymphen, die unbeweglich seyen. 5. Nochmals Hr. Makneven mit *positionibus ex pathologia, semeiotice, hygieine et therapia*, vom Jahr 1756. 6. Des Hrn. Radniczky von uns angezeigte Experimente *quibus constat eas partes sensu esse praeditas quibus Hallerus sentiendi facultatem denegat*, auch 7. Ignatius Ruth *de infanticidio.* 8. Wiederum Hr. Makneven *utrum in prognosticis et diagnosticis certiora sint quae a pulsu quaeque a respiratione desumuntur signa*, im Jahr 1760. und 9. die von uns beschriebene Probeschrift Franz Mitterbacher *de raro ventriculi casu.* 11. So ist Hr. Klinkosch's *divisio herniarum.* 12. Seine *anatome capitis monstrosi.* 13. Marherrn's *electricitas aurea.* 14. Hrn. Klinkosch's *monstrum bicorporeum monocephalum.* 15. Sein *hydrocephalus.* Diese Probeschriften sind verdienter maassen von uns angerühmt worden. 16. Peter Joseph Gruber *de excessu vis vitalis vasorum variis-*

variisque inde in machina animali pendentibus phaenomenis. Hr. Gruber behauptet die zusammenziehende Kraft der Schlagadern, aber ohne Versuche, und mit dem deutlichen Eingeständniß, man könne auch mit dem Vergrösserungsglase diese Kraft im Thiere nicht gewahr werden. Was wird aber eine solche unsichtbare Kraft für eine Wirkung haben, die tausendmal vergrössert, eine Schlagader um keinen sichtbaren Unterschied verengert oder verkürzet? Anderswo setzt er die Verkürzung mit Whytt auf $\frac{1}{300000}$ eines Zolles. Und dennoch erzählt er eine Menge Veränderungen, die aus dieser unsichtbaren Kraft entstehen sollen, wie die allzu grosse Reizbarkeit der Schlagadern, das auf eine einzige Stelle des Leibes eingeschränkte Fieber, endlich selbst die Crises. 17 Hr. Kraus *de Crusta inflammatoria.* 18. Des Hrn. Tichy und 19. des Hrn. Hermanns Probeschriften haben wir angezeigt. 20. Des Herrn Klinkosch's ganz neue *observat. de sensilitate tendinis in vero cutis morbo.* Ein Mann hatte die ganze Haut voll Knollen: man schnitt eine dieser Geschwulsten weg, und die Sehne des einen Finger ausstreckenden Muskels lag bloß; wann man sie mit einer Nadel reizte, so bezeigte der Kranke einen heftigen Schmerzen. (s. G. A. 1775. S. 993. 4.) Wir merken an, daß erstlich diese in die Sehne gethane Stiche nicht die geringste böse Folge gehabt haben, und dann, da die Natur sich selber unmöglich widersprechen kann, daß ein kleiner Nerv über die Oberfläche der Sehne mag hingelaufen seyn, dergleichen unzählbare Nervenzweige allerdings über den Sehnen am Rücken der Hand hinlaufen.

Leipzig.

Die gute Sache der ehemaligen Heidenbekehrungen, in den mittlern Zeiten, nach Gründen der Religion,

des Staats und der Geschichte, besonders der bekehrten heidnischen Sachsen, Preussen, Wenden und anderer Völker, geprüft und erwiesen von M. Johann Friedr. Frisch, der Esgl. Bacc. und Pr. zu S. Georg in Leipzig, bey Müllern, 544 Seiten in Octav, ohne 46 Seiten Vorrede. Allerdings ist die Aufgabe, welche Hr. F. aufzulösen gesucht, einer solchen Untersuchung sehr würdig. Die Geschichte der Einführung der christlichen Religion unter den europäischen Völkern seit dem achten Jahrhunderr, wird gewöhnlich auf das nachtheiligste erzählet. Bald soll die Religionsveränderung derselben nichts, als Zwang durch Waffen, oder das Werk der Politik und beydes eine Folge entweder der Herrschsucht, der Eroberungssucht der Grossen, oder des Eigennutzes der Geistlichen gewesen seyn. Nach diesen Vorstellungen wird ihr Werth sehr hart beurtheilt, und das, wie es in historischen Sachen so gewöhnlich ist, ohne Beweise, ohne Gründe, von Leuten, die nicht einmal sich die Mühe nehmen, die Quellen selbst zu lesen, alle zu lesen, und denn ein sichtbar richtiges Urtheil zu fällen. Man behilft sich mit Fragmenten. Hr. F. unternimmt, sie zu vertheidigen. Er betrachtet die Sache erst auf einer theologischen Seite: (Es kommt hier auf diese Sätze an: diese Bekehrungen gehören zu den Erfüllungen biblischer Weissagungen, sie waren dem Willen Gottes gemäß, und sie waren eine grosse Wohlthat Gottes) denn auf einer politischen Seite, wo die Kriege, mit denen jene Bekehrungen, ja zum Theil Ausrottungen heidnischer Völker verbunden waren, als sehr gerecht und nothwendig vertheidiget werden; endlich auf einer historischen Seite, da erwiesen werden soll, man habe keinen Gewissenszwang ausgeübet, sondern sich der rechtmäßigen Mittel bedienet. Unter allen Völkern werden ganz besonders die Sachsen, wie sie von K. Carl dem Grossen, die Preussen,

wie

wie sie von Schwerdt- und den deutschen Rittern, und die slavischen Völker, wie sie seit den Zeiten der sächsischen Kaiser zum Christenthum gebracht worden, besonders durchgegangen. Noch werden andere Klagen, z. Ex. daß solche Völkerbekehrungen eine Folge von Vermählungen gewesen, geprüfet. Da wir überzeuget sind, daß der Gegentheil, dem Hr. F. widerspricht, sehr oft seine Erzählungen partheyisch vorträgt, und sein Urtheil übertreibt, und daß eben so oft Ungerechtigkeiten gegen verdienstvolle Personen (unter diesen haben sich einige Glaubensboten gewiß bis zur Bewunderung, nach ihren Einsichten und ohne allen Eigennutz blutsauer es werden lassen) und selbst Undank gegen Gott zu Schulden kommen; so müssen wir im Ganzen diese Bemühung sehr billigen, und bekennen, daß wir mehrere richtige Beobachtungen angetroffen, die völlig Beyfall verdienen. Bey dem allen sorgen wir doch, daß der Zweck in seinem völligen Umfang nicht erreicht werde. Etwas scheinet uns Hr. Fr. seine theologischen und historischen Hypothesen zu übertreiben. Die weisen und gütigen Wege der Vorsehung können auch bey gewaltthätigen Bekehrungen vertheidiget werden, ohne von einem eisernen Regimentszepter Christi zu reden, oder sie mit der Geschichte des A. T. hier zu vergleichen. Bey dem Wahren sind doch zu viele Misbräuche dieser Grundsätze zu besorgen. Sie könnten leicht auf die spanischen Bekehrungen der Americaner angewandt werden. Die Wichtigkeit der Sache hätte wohl schärfere historische Untersuchungen verdienet, und denn würde nicht alles geläugnet seyn, was die Geschichte glaubwürdig meldet, oder wenigstens die Gründe angegeben, warum solche Zeugnisse, z. Ex. des Alcuins, daß Carl der Grosse praemia et minas gebraucht, oder des capitular. bey Baluze I, 249. Siquis Saxonum ad baptismum venire contemserit,

morte

morte moriatur, u. d. gl. das nicht beweisen, was andere daraus folgern. Es wird unterdessen das Buch Nutzen genug schaffen, wenn es andere ermuntert, durch fernere Untersuchung zwischen den beyden jetzt äussersten Gränzen den Mittelweg aufzusuchen, und alsdann weder die Fehler der Personen zu Fehlern der Religion zu machen, noch umgekehrt wegen des Werths der letztern die ersten vor tadelfrey zu erklären.

In der Weygandischen Buchhandlung die Kunst zu beobachten von Joh. Senebier, aus dem Französischen übersetzt von J. Fr. Gmelin, Prof. zu Göttingen 512 S. 8. Diese Schrift, welche so wohl wegen der Richtigkeit der Grundsätze als der guten Erläuterungen in einem der wichtigsten Theile der Logik, eine Uebersetzung verdienet hat, ist im 50 Stück des vorigen Jahres im Original angezeigt worden. Der Uebersetzer hat im ersten Theile, der auch das Eigenthümlichste des Gegenstandes enthält, viele Anmerkungen beygefügt; mehrentheils Beyspiele aus der Geschichte der physischen und chymischen Versuche und Entdeckungen; wo der V. entweder seine abstracten Gedanken ganz ohne Beyspiel gelassen, oder keine solche Rücksicht auf die deutschen Naturforscher genommen hat, als dem Uebersetzer dieselben zu verdienen scheinen. Wir sind ersucht worden, noch etliche Druckfehler hier anzuzeigen. S. 172. steht Bonnone für Boccone, S. 225. Hanberg für Homberg, S. 231. Hambergisches Salz für Homberg. S. 294. Z. 20. eine Ursache für eine Wirkung, ebendas. Wassererbsen für Wasserhosen, S. 455. soll Z. 27. das drollichte ungestalte Wort Püppchens heissen. In der Vorrede macht der Uebersetzer Hofnung, auch die Preisschrift des Hrn. Carrard zu verdeutschen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. u. 154. Stück.

Den 21. u. 24. December 1776.

Göttingen.

Musenalmanach 1777., bey Dietrich, 208 S. Hier können nur einige Proben angeführt werden ohne Wahl. Die Parforcejagd von Goeking, kann in Musik gesetzt und bey einem Jagdfeste aufgeführt werden. Leider! nach der Natur. Zum Troste für uns Protestanten ist die Scene in einem katholischen Lande. Man hört da auch Hörner, Hunde und Pferde, und von ihnen bey weiten nicht das Unvernünftigste. Von Schwertern und Hauern. Der Spott über den Aristoteles als Regelvater der Aesthetica ist ungerecht. Der Philosoph hat bey seinen Regeln nur etwas vergessen, das er freylich als Menschenkenner, wie er war, (mehr als die meisten, die über ihn lachen, nur, weil über ihn zu lachen Mode ist,) nicht hätte vergessen sollen; seine Regeln

zweyerley Leuten zu verbieten; denen die Fäuſte haben nur Flegel zu führen aber keine Schwerter, und denen, die ſchon durch Filetſtricken ermüdet werden. Wenn ſolche Leute Hauens ſpielen, ſo kömmt freylich nichts kluges heraus, ſie mögen ihre Luftſtreiche nach des Ariſtoteles oder nach andern Regeln zu thun glauben. Aber zur Rechtfertigung der Aeſthetica, ſind dieſe Leute, wenigſtens in unſern Tagen, alle Naturaliſten. Von Nantchen ſind einige empfindungsvolle Stücke. Wenn ihr aber 4 S. unwürdiger Beruf iſt für einen Mann zu kochen und zu ſpinnen, wobey ſich der Sappho Denkkraft nicht erhalten laſſe, die ſie ſich doch in jenem Leben wünſcht, ſo mag ſie wohl von der Sappho nichts weiter als den Nahmen kennen, wie mancher jetziger ſchöne Geiſt auch, und hat überſehen, daß die gute Hauswirthin auch Gelegenheit hat, Denkkraft zu zeigen, und zum Beſten ihres Nächſten, nicht aus Tändeley, Gefühlvoll zu ſeyn. Probatum iſt das Recept, 48 S. Originalgedichte zu vomiren. Die Quinteſſenz aller Romanen ſteht 122 u. f. S. Die Fackel an Hr. Dr. Leß 168 S. iſt ſinnreich ausgedacht und gut gemeynt, richtiger aber wäre wohl, daß die Fackel ſtehen bliebe, und der Narr das Unglück mit andern unheiligen Feuer ſtiftete. Gleims Gedanke 175 S. Auch ein Engel könne dem Zweifler nichts beſſers ſagen, als daß ein Gott im Himmel iſt, iſt einer von den natürlichen rührenden Gedanken, bey denen jeder zu ſich ſpricht: den hätteſt du auch denken können! aber das nicht eher ſpricht, bis er ihn bey einem philoſophiſchen Dichter geleſen hat. Wenn 98 S. in Sylviens Grabe nur ihr Körper liegt, aber vom Dichter, alles was er gehabt, und nicht mehr hat; ſo hat er ja nur Sylv. Körper gehabt! Und das wolte er doch wohl nicht ſagen. Zehn Lieder ſind in Muſik geſetzt.

Bern

Bern und Basel.

Bey E. Haller und bey Schweighauser ist auf der Ostermesse fertig worden: *Alberti von Haller Bibliotheca Medicinae practicae T. I.* Quart auf 537 Seiten. Der practische Theil der Hallerischen Bibliothek ist der weitläufigste, indem gegen einen Kräuterkenner allemahl hundert, die Kranken besorgende Aerzte gewesen sind. Er ist so weitläufig, daß der Hr. von Haller gesteht, er sey in Zweifel gestanden, ob er auch alle Bücher, auch die kleinern und so gemeinen Disputationen anzeigen wolle, hätte er sie alle vor sich gehabt, so würde er in der That einen guten Theil weggelassen haben, diejenigen nehmlich, die nichts eignes haben, und lauter Wiederholungen wiederholter Sachen sind. Aber da so gar viele kleine Schriften sind, die er nicht besitzt, so ist es ihm ungerecht vorgekommen, eines Mannes vielleicht ein besseres Urtheil verdienende Arbeit, zu unterdrücken, deswegen, weil der Hr. von Haller sie nicht besitzt. Wohl aber will er unter den Anmerkungen der verschiedenen Academien nur diejenigen anzeigen, die etwas eigenes haben. Er bedankt sich dabey gegen verschiedene Männer, die seltene und von ihm nicht besessene Werke ihm angeliehen haben, zumahl gegen Hr. Rast den jüngern von Lion, der viele der allerseltensten Bücher besitzt, und dem Hrn. v. H. zugeschickt hat. Er gesteht sonst die Unvollständigkeit dieser, und aller seiner andern Bibliotheken gern, und setzt ihren Werth blos in die zuverläßigen Urtheile und Anzeigen der Bücher, die er selbst gelesen und beurtheilet hat. Der erste Band ist sonst kürzer worden, als die Absicht war, und solte bis zu Houllier gehn, aber die große Krankheit, die der Verfasser A. 1775 auszustehn gehabt hat, und die gewöhnliche Beobachtung der Meßzeit, zwangen ihn beym Jahr 1534

abzubrechen. Die folgenden Theile werden gröſſer seyn. Das erste sehr umständliche Buch von den Griechen hat allein 332 S.: die wenigen Lateiner sind dabey geblieben, der Hr. von Haller hat sich hierzu vornehmlich der alten Schriftsteller bedienet, Athenäus, Galenus, Caelius, Plinius u. s. f., und die Griechen sind alle von ihm gelesen und ausgezogen worden. Durch dieses Mittel hat er zuweilen die Zeit bestimmen können, in welcher ein Schriftsteller gelebt hat; wie wohl noch genug andere übrig bleiben, bey denen er im Zweifel hat bleiben müssen. Die uralte Arzneywissenschaft war eine Botanik. Die Aegyptier, die der Hr. v. H. etwas weniger rühmt, als Borch, sie aber nicht verachtet. Es ist unstreitig, daß die ersten Menschen bey der Erfindung der Wissenschaften eine unglaubliche Geschicklichkeit bewiesen haben, wie man nur aus der uralten Weberey und der Sternenkenntniß ersieht. Aesculapius der Grieche: sein Orakel und Nachkommen, die die vornehmste Schule über die Arzneywissenschaft erhalten haben, die aber Galenus zu sehr erhebt. Hippokrates der Grosse: umständliche und kurze Auszüge seiner Schriften, der echten und gewissen, und dann der untergeschobenen, mit den Auflagen, die Vorzüge des Hippokrates, zumahl in der genauen Geschichte der Krankheit, doch auch in den Vorsagungen; obwohl der Hr. v. Haller, wenigstens in unsern Ländern, sie nicht allemahl für unbetrüglich ansieht. Ein kurzer Auszug der Lehre des Hippokrates, die Umschläge der Krankheiten oder Criſes, der Glaube den H. an sie hatte, mag ihm manchmahl gehindert haben, in den hitzigen Krankheiten Mittel zu geben; wenigstens gedenkt er in seinen echten Schriften sehr weniger Hülfsmittel. Seine berühmte Epidemie war keine Pest, und hat mit derjenigen Pest nichts gemeines, die Thucydides beschrieben hat. Die Briefe des Hippokrates sind sehr alt, älter als

Cato,

Cato, aber doch unecht. Aristoteles, der den Hippokrates las, und heimlich, wie er zwar gegen alle ältern that, oft widerlegte. Die folgenden Asclepiaden. Erasistratus ein vornehmer Mann, der keine Kranken besuchte, aber dennoch bey Hof vielen Zutritt hatte, und in der Arzneywissenschaft eine große Veränderung verursachte, mechanische Hypothesen einführte, hingegen die Aderlässe und alle heftigen Arzneymittel verbot. Herophilus, der Beobachter des Pulses, ein halber Empiricus und Feind zusammengesetzter Arzneyen. Die Empiriker: unter denselben wackere Männer, die der Hypothesen müde waren; darunter Heraclides von Tarent. Seine Räthe waren gemäßigter und der Natur gemässer; er hielt aber, und alle damahlige Aerzte thaten eben das, viel auf Arzeneyen, die sie zusammen setzten. Er und andre Aerzte um diese Zeit beschäftigten sich sonst mit Ausgaben und Erklärungen des Hippokrates. Asclepiades, der Mechaniker, der vieles vom Erasistratus annahm, ähnliche Hypothesen einführte, eben auch die Arzneyen vermied, aber dabey die critischen Tage verwarf, die Hippokratische Natur gering schätzte, den dreytägigen Hunger, den die Alten nicht kanten, zum Gesetz machte, die Arzneywissenschaft aber in vielem nach den römischen Sitten einrichtete. Die methodische Secte, die viel vom Ascl. annahm, der halb methodische Themison. Soranus, das rechte Haupt der Secte, und Cälius Aurelianus sein Uebersetzer: umständlich von der Theorie dieser Männer, von ihren genauen Beschreibungen der Krankheiten, von ihrem allzu starken und allzu schwachen Ton der Theile, von ihren den Körper umschaffenden Curen (circulis metasyncriticis). Es war doch bey den Männern viel gutes, ob wir sie wohl nur durch den barbarisch schreibenden Caelius kennen. Der beredte Celsus, den Quintilianus doch nur für mittelmäßig hielt. Der

würklich beredsame und scharfsinnige Aretäus. Archigenes, der gewiß ein halber Empiriker war. Galenus, sehr umständlich, ein grosser Mann und allgemeiner Gelehrter, mit den Arzneymitteln und ihrer Zubereitung sehr wohl bekannt, ein Wundarzt, ein Kenner der Krankheiten, im Vorsagen und Heilen glücklich, der schon bey seinen Lebzeiten einen weit ausgebreiteten Ruhm besaß, dabey systematisch, und, so viel wir aus seinen Büchern sehen, nicht umständlich genug in der Beobachtung und Beschreibung der Krankheiten war: zwölfhundert Jahre lang war er die allgemeine Quelle, aus welcher alle Aerzte schöpften. Auszüge und Auflagen seiner vielen Werke. Auszüge aus denen weniger bekannten Aerzten, deren Werke nicht mehr zu haben sind, wie Herodotus, Antyllus, Leonidas, Philagrius, Posidonius u. s. f. Die Viehaerzte, die schlimmen Zeiten, und empirischen neuen Griechen, die Sammler Oribasius, Aetius, Paulus: der doch mehr eignes habende Alexander von Tralles. Die Schriftsteller die von den Krankheiten der Vögel, Hunde, u. s. f. gehandelt haben. L. II. die Araber, ziemlich umständlich, indem der Hr. v. H. bis auf einige Schriften des Isaacs alle gelesen, und in Auszug gebracht hat, bey den meisten fand er doch hin und wieder etwas brauchbares, nur die methodische Schwatzhaftigkeit des Avicenna konte er nicht ausstehen. Er konte sich zwar zuweilen aus den dunklen Verfassern helfen, aber nicht allemahl. Er hat gefunden, daß der Janus Damascenus, den Torinus herausgegeben hat, nur eine in der Ordnung etwas veränderte Auflage des Sohnes Serapions ist. Die vielen beym Razes und Herbelot angeführten arabischen Aerzte; vom Razes umständlich, und nach zweyen alten Auflagen des Continens, in welchen der Hr von Haller doch sehr viel eigenes gefunden hat, so verwirrt auch sonst diese Sammlung ist: das

von

von übrigens ein Theil dem Razes nicht mit Recht zugeschrieben wird. Die Bücher an den Almanzor, auch das von den Kinderpocken, umständlich: so auch Avenzoar. Etwas von den Chinesen und Juden L. III. Die Arabisten oder die Aerzte der mittlern Zeiten bis A. 1492, die freylich mehrentheils ihre Wissenschaft aus den Arabern hatten, deren viele aber der Hr. v. Haller nicht zur Hand gehabt hat. Bey denjenigen, die er besitzt, hat er hin und wieder zerstreuete Wahrnehmungen angetroffen. Den Bartholomäus Glanville macht er älter, weil ihn Petrus Hispanus angeführt hat. Die Zeiten da sonst diese Männer geschrieben haben, hat der Hr. v. Haller aus ihren Schriften und aus der Ordnung, wie sie einander anführen, richtiger zu bestimmen gesucht, denn in den gewöhnlichen Biographien sind sie mehrmals sehr fehlerhaft angezeigt. L. IV. Die Männer, die die Arzneywissenschaft hergestellt haben, vom Jahr 1492 an: Der erste ist Alexander Benedetti, allerdings ein geübter und grösserer Mann als die vorhergehenden Arabisten. Die Ursache dieser Wiederherstellung, auch die neuen Krankheiten halfen dazu, als bey denen die Aerzte bey ihren Arabern keinen Trost fanden, und selbst nachdenken musten. Die Schriftsteller von der geilen Seuche, die zumahl Luisinus gesammlet hat. Brissot und die Zänkereien die über die Auswahl der Adern entstanden sind. Fracastorius. Der brauchbare Massa. Die peinliche Ordnung Carl des Fünften, als der Ursprung der gerichtlichen Arzneywissenschaft.

Bern.

Capitulation pour le Regt. Suisse de la Republique de Berne au service du Roi de Sardaigne commandé par M. Tscharner, ist 1775 hier in gros Octav auf 46 S. gedruckt. Sie hat ihr merkwürdi-

ges, da zumahl die Fremden überhaupt irrige Begriffe von den Kriegesdienſten der Helvetier haben. Die Republik bezieht keine Subſidien, keine Vortheile: ſie wirbt aber auch nicht und leyht keine Kriegsvölker weg, ſondern ſie erlaubt einen ihrer Bürger für ſein Regiment in ihren Landen zu werben: die Leute werden nur auf eine geſetzte Zeit verpflichtet, und man hält eine Regiſtratur über die geworbenen und zurückgekommenen. Daß aber der Republik bey dieſem Regiment dienende Bürger und Unterthanen ihr billiges Auskommen haben mögen, ſorget die Republik durch eine alle zwölf Jahre erneuerte Capitulation. Dieſe Capitulation wird zwiſchen dem Hofe und der Republik abgeredet, und ſetzt den ganzen Staat und alle Vortheile des Regiments feſt. Es ſoll nicht zur See dienen, und ſoll auf erſte Anſuchung, wann das Vaterland ſeiner bedarf, zurückkommen. Von den drey oberſten Stellen gehören zwey den Bürgern zu Bern. Die Compagnien werden zu Bern vergeben, und darinn die ſogenannte ancienneté beobachtet. Jede Compagnie iſt von 110 Mann, die Zahl des kleinern, complet, iſt für das Regiment 1413 Mann, für das größere, complet, 1929 Mann, für jeden Mann bezahlt der König 14 piemont. L monatlich ohne Abzug, der König bezahlt dem Hauptmann 43 Soldatenſolde zu 4 L. monatlich, und wann die Hauptleute dieſe 43 Mann würklich ſtellen ſollen, noch 2400 L., der Lieut. hat 80 piemont. L. des Monats. 3 Lire machen bey 23 ggr. aus. Das Regiment hat, wie alle eidgenoßiſchen Regimenter, alle Gerichtbarkeit, und kein Schweizer kan ſeinem Kriegsrathe entzogen werden. Für die Freyheit der Religion u. ſ. f. iſt auch Vorſehung gethan.

Bremen.

Religions-Vorträge zur Beförderung chriſtlicher Sittlichkeit — gehalten von J. F. Steinhöfel, bey Cras

Cramer. Man muß es ganz vergessen, die diesen Predigten von einem Freunde des V. wider sein Wissen vorgesetzte äusserst unbescheidene Vorrede gelesen zu haben, um die Predigten selbst unpartheyisch beurtheilen zu können. Thut man aber das, so wird man sie nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Eigenes Nachdenken über Religionswahrheiten, und ihren Einfluß in die Besserung menschlicher Seelen, eine gewisse Geschicklichkeit, sich mehrentheils bestimmt und faßlich für jeden Zuhörer, ohne anstößig und gemein zu werden, auszudrücken, und ein warmer Eifer des guten frommen Jünglings, Tugend und Frömmigkeit, so viel an ihm ist, zu befördern, leuchtet überall durch. Daß aber Stellen der Schrift nicht etwa, wenn sie nach Luthers Uebersetzung unverständlich waren, erklärt, sondern durch eine ganz neue oft sehr affectirte Uebersetzung so ganz entstellt und unkenntlich gemacht sind, wie Joh. 3, 16. läßt sich freylich auf keine Weise vertheidigen; nur das müssen wir, da wir darüber unterrichtet sind, zu des Verfassers Entschuldigung sagen: daß nicht von ihm, sondern von seinem Vorredner, der auch ohne sein Wissen die Predigten herausgegeben hat, alle diese Veränderungen, so wie verschiedene andere, in den eigenen Gedanken und dem Ausdrucke des V. herrühren, und vom V. selbst sehr gemißbilligt werden. Der Predigten sind fünf. Bewegungsgründe und Ermunterungen zu tugendhaften Gesinnungen und Handlungen aus der Grösse und den wichtigen Absichten der Erlösungsleiden Jesu über Luc. 22, 41-46. Das verschiedene Verhalten der Christen in der Kirche und ihrem alltäglichen Leben Matth. 15, 8. Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion Joh. 8, 46-59. Von der Nachahmung Jesu in seinem niedrigen Leben auf Erden Ephes. 5, 1. 2. Von der Traurigkeit nach fehlgeschlagenen Wünschen Luc. 24, 13-36. Die zuletzt

angehängte Erndteprediget eines alten Landgeiſtlichen verdient als Muſter in der Art empfohlen zu werden.

Genf.

Von dem Hrn. Prof. Claparede haben wir eine Diſputation, de diuerſarum linguarum origine iuxta Moſem ad Gen. 11, 1-9. (1776. 18 Quartſ.) erhalten, welche eine Anzeige verdient. Eine würkliche Sprachenverwirrung zu Babel anzunehmen, hat ſo viele Schwierigkeiten, daß verſchiedene Ausleger ſchon lange, ſich für die bekannte Verwirrung der Gemüter, oder Uneinigkeit erklärt haben. Dies aber kan nicht bequem mit Vers 1. gereimt werden, wo Moſes ſagt, es ſey damahls Eine Sprache geweſen. Hr. Clapar. bleibt bey der gewöhnlichen Ueberſetzung, ohne dennoch eine plötzliche Verwirrung der Sprachen, oder überall ein Wunder anzunehmen. Er erklärt nämlich den 7. Vers durch eine Metonymie. "Ich "will ſie auf dem Erdboden zerſtreuen, und nach die"ſer Zerſtreuung werden mehrere Sprachen unter ihnen "entſtehen, ſo daß man nie wieder an ein ſolches Un"ternehmen denken wird." Die Zerſtreuung geſchahe vielleicht durch ein ſchreckliches Gewitter, Sturm, oder ähnliche fürchterliche Naturbegebenheit. Und nun entſtanden allmählich verſchiedene Dialecte, die immer weiter von einander abgiengen, und endlich ganz verſchiedene Sprachen wurden. Zur Beſtätigung der moſaiſchen Erzählung wird S. 9 f. angemerkt, daß alle Sprachen der Erde von einer Mutterſprache abſtammen: man findet in allen Spuhren des Hebräiſchen, welches aber vielleicht, nicht die urſprüngliche Sprache war. Und die Zerſtreuung der Menſchen konte gar wohl zu neuen Sprachen Anlaß geben.

Leiden.

Leiden.

Die schon überhaupt angezeigte Rede: *Hieronymi David. Gaubii panegyrica in auspicium seculi tertii Academiae Batavae quae Leidae est, die 8. Febr. 1775. publice recitata*, ist bey den Gebrüdern Luchtmanns in Folio auf 96 Seiten abgedruckt. Hr. G. trat eben zum drittenmahl von dem Rectorate der Academie ab. Er beschreibt mit der angemessenen Wohlredenheit die wunderbare Aufrichtung der hohen Schule mitten in dem grausamen und noch fast immer unglücklichen Kriege. Von dem sichtbaren Schutze, den die Vorsehung dieser hohen Schule vormahls und zu allen Zeiten verliehen hat, wie bey den unsichersten Umständen Leidens dennoch die Gelehrten von fernen Ländern sich zu dem Dienste derselben willig entschlossen haben. Die Verschwörung wider den Magistrat zu Leiden, und die Bemühungen einer Parthey, die Academie von Leiden weg zu versetzen: Die gefährlichen Zeiten der Gomarischen und Arminischen Unruhen. Die Beendigung der Zwietracht durch den wieder angefangenen Krieg mit Spanien. Die Errettung Leidens von den nahen Waffen des siegreichen Ludwigs. Der beständige Zugang von Fremden, ungeachtet der vielen neuen Academien, ungeachtet der Verbote vieler Fürsten, ungeachtet des neuen Gebrauches auf Deutsch zu lesen, das Glück der hohen Schule ꝛc. Daß auf dieselbe noch immer Männer ihre Studien zu Ende zu bringen hingegangen seyn, die schon an andern Orten den Doctorhut erhalten hatten. Der Kaiserin von Rußland der Academie zu Leiden gegönnter Vorzug, wodurch der Schaden reichlich ersetzt worden ist, den die neuen Einrichtungen zu Wien der Academie gethan hatten. Die reiche Bibliothek, die Hr. G. unter die vornehmsten in Europa zählt. Die in dieselbe geflossenen verschiedenen Bücherſammlungen. Das dahin vermachte Le-

gat.

gat von 16000 Carolinen. Der große reiche und wohleingerichtete Garten. Die chymische Werkstätte. Die Anatomie, mit den Rauischen und Albinischen anatomischen Zubereitungen. Die Alterthümer aus Papenbroeks Vermächtniß. Die physische Schaubühne. Die vielen berühmten Lehrer, die Leiden besessen hat, der große Boerhaave, dessen Verdienste der beredsame Gaubius in ihr volles Licht setzt; seine Zernichtung des Reiches der Hypothesen, seine Hippokratische neue Schule, auch des Albins Verdienste und Bescheidenheit. In einer elegischen Rede rühmt der alte, und zum letztenmal dichtende Adrian van Royen, dennoch in sehr flüßigen Versen, die berühmten Lehrer Leidens, wohin er doch einige dieses Ruhms minder würdige zählt. Insbesondere rühmt A. v. R. den Hermann Osterdiek Schacht, den keine neue Erfindung vom Pfade der Wahrheit ableitet, und der ohne fremde Mitel die Krankheiten zu überwinden gewust habe. Hier thut Hr. von R. einen Ausfall mit poetischen Feuer auf die neuen Entdecker und Anrather unnützer auch schädlicher sogenannten specifiquer Mittel und auf die deliria novantium. Die Wienerische Schule wird vermuthlich seinen Eifer zu groß finden. Der Anrather von specifiquen Mitteln, Linne', mag von seinem Freunde das harte Urtheil nicht erwartet haben.

Ingolstadt.

Die Gemeinschaft mit diesen katholischen Universitäten ist so selten, daß wir fast niemals Gelegenheit gefunden haben, einige Probschriften davon anzuzeigen. Da uns nun ein Freund eine Anzahl mitgetheilt hat, so wollen wir von einigen dem Leser das wesentliche sagen: übrigens hat die Academie sich den Zugang der Protestanten selbst abgeschnitten, da sie in einem eigenen Gesetze verordnet hat, ein jeder studirender

reuder solle jährlich das Abendmahl nehmen. Der erste Professor der Arzneywissenschaft, Franz Anton Steb-ler, gab noch A. 1772 in Quart auf 94 S. heraus: *Historia trium seculorum medicae Ingolstadiensis facultatis festivo tertio Iubilari anno, cum incrementis & emolumentis sub Maximiliano Iosepho dimanantibus.* Zuerst ein Verzeichniß der Lehrer in der Arzneywissenschaft, von dem ersten A. 1472 eingeschriebenen Andreas Rüger an: Johann Agricola, Laurenz Gryllus und Fuchß waren im ersten Jahrhundert die bekanntesten. Cyriacus Luz war zu Constantinopel im Kerker gewesen. Gryllus stiftete 70 Gulden zum Unterhalt eines Studenten, und vermachte seine Bücher der hohen Schule. Im zweyten Jahrhundert und im Jahr 1652 wurde verordnet, daß niemand zu einem Physicat gelangen solte, der nicht ein Jahr lang mit einem practischen Arzte die Krankenbetten besucht haben würde, und hernach eine practische Relation ablegte, was er merkwürdiges erfahren hätte. Im dritten Jahrhundert lehrte eine kurze Zeit unser ehemaliger Mitbürger Obermayer, den ein bösartiges Fieber hinriß, womit er im Krankenhause angesteckt worden war. Auch sein Bruder starb bald als Professor. Man versah A. 1722 und 1754 die Academie mit einem Garten und in einem ansehnlichen Gebäude hat die Anatomie, Chymie, die Astronomie und die Versuche ihre eigenen Zimmer. Es wurde auch gesorget, daß die Leichen der Hingerichteten auf das anatomische Theater geliefert werden müssen. 2. Drey Jubelreden, die bey der vorigen hundertjährigen Feyer waren gehalten worden. Man rühmt besonders, daß die Prüfungen in verschlossenen Zimmern abgeschaft und dieselben öffentlich zu halten befohlen worden ist. 3. Ein Verzeichniß der bey der dreyhundertjährigen Feyer gekrönten Doctoren, und eine Inauguraldisputation.

Merk-

Merkwürdiger ist des Lehrers canonischer Rechte, Andreas Weishaupts Probschrift: *de lapsu academiarum commentatio politica*, die im Augustmonat 1775 auf 92 Seiten in Quart abgedruckt worden, und mit völliger Febronischer Freyheit geschrieben ist. Die wahre Absicht ist, der Regierung die Mittel vorzuzeichnen, der Academie Aufnahme zu erhalten. Allerdings hat die Academie eine ansehnliche Anzahl Fürsten, Grafen und Edle zu Bürgern gehabt, deren Verzeichnisse hier eingerückt sind, und die Zahl der Studenten, die nie über 800 gestiegen ist, mag sich über 50000 belaufen; dennoch klagte die Academie schon A. 1563 über die geringe Anzahl der studirenden. Der jetzige Verfasser beklagt den Mangel der Religionsfreyheit, das Verbot an die Landeskinder, anderswo zu studiren, die elende Schulphilosophie, die allgemeine Trägheit, die Vermischung mit einer starken Besatzung. Aber in den angehängten Sätzen ist er noch dreister. Was das Concilium zu Trident nicht durchzusetzen vermochte, sagt Hr. W. ungescheut: Potestas Episcoporum est immediata a Deo & Leges Pontificiae non obligant nisi in singulis dioecesibus promulgatae & placito regio firmatae.

Bern.

Man hatte in den Kirchen dieser Republik nun schon lange die Lobwasserischen Psalmen fast mit Ueberdruß gesungen, da bekanntlich in Helvetien die Psalmen vor und nach dem Gottesdienst abgesungen werden. Sprengs Psalmen fanden doch nicht durch und durch Beyfall. Hier übernahmen einige Gottesgelehrte, und darunter der Prof. Theolog. Johann Stapfer, die unangenehme Arbeit, die Psalmen nochmahls zu übersetzen, so daß sie mit eben den Marotischen oder Gaugemelischen Weisen gesungen werden können.

können. Er verfertigte auch eine Anzahl geistlicher Lieder, die auf hohe Feyer und auch wohl auf andere wichtige Umstände gerichtet sind. Die Arbeit der Verfasser ist unter dem Titel: Psalmen auch Festlieder für den öffentlichen Gottesdienst der Stadt und Landschaft Bern, auf 748 Seiten in zwey Anfängen abgedruckt worden. Die Deutlichkeit, Faßlichkeit und Einfalt sind wohl die Eigenschaften, die man vorzüglich und ernstlicher als Witz der Beredsamkeit, bey diesen Liedern gesucht hat.

Manheim.

Schwan hat A. 1775 in Octav auf 59 Seiten gedruckt: Die Schaafschur, eine Pfälzische Idylle. Ein reicher Bauer schiert seine Schaafe, und läßt dabey sein Hausgesinde, alte Lieder und Romanzen singen. Die Schreibart ist eigen, sie mag auf die Pfälzische Mundart anspielen, und die Erzählungen sind in einem älternden einfältigen Geschmacke nachgeahmt. Die eine Tochter, die ihren Liebhaber zu verlieren fürchtet, läßt sich von einem Mährchen rühren, daß sie selbst zu erzählen genöthigt worden ist, die entdeckt ihre Liebe, der alte Vater giebt in drohenden Worten seinen Beyfall zu der Ehe, und macht der Braut recht gute Gedinge, eben dieweil er sich anstellt, als wann er aufs heftigste zürnte.

Paris.

La connoissance des temps, die seit 1760 vom Hrn. la Lande war, ist nunmehr vom Hrn. Beaurat ausgefertigt worden, der den Band 1776 ausgearbeitet hat, ein Band, den wir zu späte empfangen haben, und der 395 Seiten stark ist. Ueberhaupt ist die Einrichtung beybehalten, und die Rechnungen

nungen des Nautical Almanach als richtig genutzt; und der Mond nach Mayern, die Jupitersträbanten nach dem Hrn. Wargentin, die Sonne nach dem Hrn. de la Caille berechnet. Die Nonagesimä sind auch für einige der vornehmsten Städte von Europa von Hrn. Meujin bestimmt, einem Vicar auf dem Lande in klein Burgund; und Hr. Eveque hat sie fortgesetzt. Die meteorologischen Tabellen sind umständlicher als vorher, und P. Cotte hat dazu beygetragen. Unter den Mitgliedern der Academie der Wissenschaften ist keine sonderliche Veränderung vorgegangen, nur sind verschiedene neue Correspondenten angenommen.

Manheim.

Die hiesige Kurfürstliche Akademie der Wissenschaften hat folgende neue Preißfragen aufgegeben:

Auf das Jahr 1777.

Quaenam est origo & natura Boleti *igniarii*, & Agarici *campestris* Linnaei?

Auf das Jahr 1778.

Quaeritur de rationibus geographicis, ad quas institutae ac descriptae sunt in Saxonia antiqua, Angaria & Westphalia, Dioeceses *episcopales*, quarum potissimum fines accurate *investigandi*, docendi & ad statum geographico-politicum secundum pagos illius aevi reducendi sunt.

Die Beantwortungen müssen in benannten Jahren vor dem Erndmonate an den beständigen Secretar der Akademie, Herrn Hofrath Lamey, eingeschicket werden. Man hat die Freiheit, in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache zu schreiben. Der gewöhnliche Preis ist eine goldene Denkmünze von 50 Dukaten.

Hierbey wird Zugabe 47. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. December 1776.

Göttingen.

Almanach des Muses pour 1777. Bey Dietrich, 176 Octavseiten mit des Herzogs von Nivernois Bildnisse. Allerdings hat diese Sammlung den Werth, den Hrn. Salzmann in der Zueignungsschrift an der verwitweten Herzoginn von Sachsen Weymar Durchl. angiebt, uns die leichten lachenden blumichten Gedichte, die sinnreichen Scherze, die naiven Einfälle unserer Nachbaren bekannt zu machen. Zuerst eine Ode von Dorat, freylich nicht das, was man jetzt im Deutschen Ode nennt, aber doch zu Gottscheds Zeiten so hieß. Sesostris 6 S. an den König von Frankreich vom Hrn. von Voltaire gesandt (ist die Wahl des Herkules, die der König doch gewiß schon kannte). Eine artige Moralität vom Gresset 20 S. Glücklich, wer nicht das Spiel der blinden Göttinn und des blinden Gottes ist.

(Es giebt zwey Göttinnen mit verbundenen Augen, der Spruch gilt aber freylich von allen beyden) Eine andere Moralität 41 S., daß Erwachsene meist in allem kindisch sind, bis auf die Unschuld. Das bekannte Gespräch zwischen dem Schiffer und dem Manne, dessen Vorfahren alle im Bette gestorben waren, heißt hier 18 S. ein orientalischer Apolog. Hr. D'orat Epitre an Mselle Beaumenil 19 S. ist eine witzige Punctation eines Contracts zwischen einem Dichter und einer Actrice, wobey ihr frey bleibt, Financiers, Bischöfe und Minister zu plündern. Vom Gr. Hamilton, eine Geschichte vom Dr. Faust, wie derselbe der Königinn Elisabeth, berühmte Schönheiten des Alterthums zeigt. Kurze Nachricht von der Akademie Françoise 149 S. Verzeichniß der jetzigen vierzig, und Titel ihrer Werke. Drey Lieder sind in Musik gesetzt. Dem Recensenten scheint diese Sammlung die von vorigen Jahren an Güte der Stücke noch zu übertreffen.

Jena.

Bey Chr. Fr. Gollner J. A. H. Ulrichs, der Philosophie Prof. zu Jena: Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften, zweyter Theil, die Anfangsgründe der Naturlehre, und die allgemeine praktische Philosophie, 566 S. in Octav. Der erste Theil ist im Jahr 1772 heraus gekommen und in dem 125 Stück d. J. von uns angezeigt worden. Der Verf. ersucht in der Vorrede, diesen verflossenen Zeitraum dem gegenwärtigen Theile nicht zu sehr anzurechnen, und Forderungen darauf zu gründen. Wir haben sehr viel brauchbares und gründlich gedachtes darinne gefunden. Wir schrenken uns aber sogleich auf das zweyte Stück ein, nemlich die allgemeine praktische Philosophie, die nicht nur den größten Theil ausmacht —sie

— sie geht von S. 177 an — sondern auch, mehr als die Physik, des Verf. eigentliches Fach zu seyn scheint. Er theilt die allgemeine praktische Philosophie in Psychologische Vorbereitungslehren, und die eigentlichen Lehren der A. Pr. Ph. Die erstern enthalten die Untersuchung der Gründe und des natürlichen Zusammenhangs der vornehmsten Neigungen und Triebe des menschlichen Willens; die andern sind die allgemeinen Grundlehren von den Gesetzen und deren Anwendung zur Bestimmung des Rechtes. Bey den bekannten Hauptstreitigkeiten, die in jenen Untersuchungen vorkommen, gehn des Verf. Entscheidungen dahin; 1) daß die Selbstliebe, oder Trieb zum eignen Vergnügen und Vortheil, die allgemeine Triebfeder und der letzte Grund aller Begierden und Handlungen; daß auch die Triebe der Sympathie darauf beruhen, daß aber Eigennutz oder Absicht auf seinen Vortheil, zumahl wenn vom äußerlichen und zeitlichen Vortheile die Rede ist, keineswegs die Triebfeder aller Handlungen heißen könne; 2) daß das objektive Principium aller Lust die Realität oder Vollkommenheit, und das subjektive der Erweiterungstrieb oder das Bestreben unseres Geistes nach freyer ungehinderter Wirksamkeit; 3) daß das moralische Gefühl dem Menschen zwar natürlich, aber kein eigenes angebohrnes Principium der Erkenntniß und des Wollens, sondern das Resultat der manchfaltigen Anwendungen und Verknüpfungen der Ideen vom physisch gutem, dem angenehmen und nützlichen jedweder Art, und den dadurch erweckten Trieben — Daß über alles dieses nicht bloß die Hauptsätze angezeigt, sondern ausführliche Erörterungen sich finden werden; läßt schon die Bogenzahl vermuthen. Und an mehrern Orten glaubt man wirklich eher Vorlesungen, als Grundriß zu denselben, vor sich zu haben; für die Leser desto besser. Eine eigentliche Vorlesung, nach

des Verf. eigener Unterscheidung, über das Vergnügen in Gott und dessen Würde, ist S. 349 - 364, mit kleinerer Schrift gedruckt, eingeschaltet. Der ganze Abschnitt von dem Werthe der verschiedenen Arten des Vergnügens ist ausführlich und lehrreich. So auch der von den Wirkungen der Neuheit und Gewohnheit, wo der Verf. die Bemerkungen aus verschiedenen neuern Abhandlungen über diese Materie gesammlet, geprüft und geordnet hat. Bey der Ausführung und dem Beweise des zweyten vorher angezeigten Hauptsatzes, daß alles Vergnügen auf der Beförderung unseres Erweiterungstriebes beruhe, hat Recens. freylich abermals, so wenig als bey andern, die eben dieses behaupten, diejenige Evidenz und Gründlichkeit finden können, die ihm zur Ueberzeugung nöthig ist. Aus dem Grundsatze, daß unserem Geiste unmöglich etwas, außer ihm, ergötzen oder mißfällig seyn könne, als nur durch die Verknüpfung mit etwas unmittelbar angenehmen oder unangenehmen — wird S. 254 gefolgert, daß kein Zustand des Körpers nach der philosophischen Schärfe unmittelbar angenehm oder widrig seyn könne. Und dadurch entsteht denn a priori ein Beweis für jenen Satz. (Aber dürfen wir denn nach innerem Gefühl und Bewußtseyn behaupten, daß die Seele nicht Zustände des Körpers unmittelbar empfinde, daß sie nur sich selbst unmittelbar empfinde? Ist dieß Sich Selbst Empfinden eines einfachen Wesens eine so begreifliche, oder nur recht ausgemachte Sache? Und wenn die Zustände des Körpers von der Seele wahrgenommen werden; warum sollten sie nicht auch mit unmittelbar daher entstehendem, Glückseligkeit und weitere Antriebe schaffendem, Vergnügen empfunden werden können? Wenn sich auch in der Seele selbst der Grund, der jene angenehm oder unangenehm macht, allerdings finden muß; muß es gerade der einzige seyn, den wir aus dem

em in Absicht auf seine Vollständigkeit noch streiti-
gen Begriffe, nach welchem die Seele bloß eine Denk-
raft ist, sofort schliessen können? Kömmt also nicht
lles auf die Analyse, auf die mögliche oder nicht
nögliche Reduction der einzelnen Arten von Vergnü-
gen auf jene einzige Gattung an?) Die Hypothese,
ie der Verf. S. 249 zur Erklärung einiger Wirkun-
gen der Sympathie wagt, und in der Vorrede fast
ieder zurück nimmt, hat Mallebranche schon ge-
raucht liv. II. part. I. ch. VII. §. 2. Der Streit
nit denenjenigen, die das Gewissen aus den Wir-
kungen der Furcht vor einem unsichtbaren Richter er-
klären, könnte in Ansehung einiger vielleicht nur Wort-
streitigkeit seyn; indem sie nemlich das Gewissen von
dem moralischen Gefühle unterscheiden, und das Wort
in einer engern Bedeutung nehmen. — Aus den
Begriffen des Verf. im ersten Theile, können der
Sache kundige Leser seine Begriffe vom Grundwe-
sen dessen was Recht, Pflicht, Verbindlichkeit u. s. w.
seyn, schon schliessen. Recht ist dasjenige, was für
die allgemeine Glückseligkeit am zuträglichsten, noch
immer nützlicher ist, als das Gegentheil; die Begriffe
vom moralischen Guten und Bösen beziehen sich auf
die Begriffe des physischen Guten und Bösen S.
157 f. Verbindlichkeit ist überlegte Nothwendigkeit
für mich selbst unter der Bedingung meines eigenen
wahren Besten S. 467. Aeußerliche Verbindlichkeit,
wenn die von einem andern zu erwartenden Folgen
mein wahres Bestes so bestimmen S. 470. Bey der
Entwickelung des Begrifs von einem Rechte untersucht
der Verf. zugleich, wie dieser Begrif bey seinem er-
sten Ursprung in ungebildeten Menschen beschaffen
seyn kann S. 518 f. Der Satz, daß es Zwangsrechte
gebe, denen auf der andern Seite keine Verbindlich-
keit entspräche S. 526, scheint uns nicht richtig (un-
ter den Umständen, wo einer dem andern, ohne ihm

unrecht zu thun, etwas mit Gewalt wegnehmen kann, was dessen rechtliches Eigenthum bisher war — in der äußersten Noth, und nachdem er diese dem andern, der Ueberfluß hat, zu erkennen gegeben hat — glauben wir, daß dieser vollkommen verpflichtet sey, dem andern das nöthige zu überlassen. Und so in jedem Falle, wo wirklich auf der einen Seite Recht zu zwingen ist). Und wie um des möglichen Mißbrauches willen jenes Recht der äußersten Noth nicht geleugnet werden kann, da die Fälle sich noch wohl unterscheiden lassen: also scheint uns auch die Regel S. 532: keine Gewalt gegen den andern zu gebrauchen, wenn sein Vorhaben nur ihm zum Schaden gereichet, gleichfalls Ausnahmen zuzulassen, wie diese ist, einen vom Selbstmorde zurückzuhalten; die der Verf. verwirft. Der beygefügte Grund, daß die Erlaubniß hier Gewalt zu gebrauchen, für die menschliche Ruhe und Sicherheit weit gefährlicher seyn würde, als die Verletzung jener Pflichten selbst, ist zu sehr Speculation. Mit Verwunderung hat der Verf. irgendwo Widerspruch gegen die Behauptung gefunden, daß ein Attentat, dessen Ausführung nur durch einen Zufall verhindert worden, da der Missethäter alles gethan hat, was er zum Verbrechen für nöthig hielt, allemal mit der Strafe des wirklich vollbrachten Verbrechens angesehn werden müsse (hat der Verf. wohl an folgende Gründe gedacht, und sie gehörig erwogen; 1) daß die Vereitelung der Absicht schon einige Strafe für den Missethäter ist, die der nicht erfährt, dem sein Streich gelungen ist, der z. B. seine Rache ausgeübt hat; 2) daß theils aus diesem, theils aus andern Gründen, der Unwille des Publicums in einem solchen Fall so groß nicht ist, und folglich zur Versöhnung desselben und zur Wegräumung des Aergerniſſes, die gleiche Strafe gar oft nicht nöthig seyn kann! Hat er auch wohl an die Beyspiele ge-

edacht, die einige bey der Behauptung jenes Saz-
s beybringen, z. B. wenn einer in der Meynung
ne fremde zu haben, seine eigene Frau beschläft;
der aus Irrthum seine eigenen Sachen stiehlt? Daß
i einigen Fällen das Attentat eine gleich harte Be-
rafung erfordern könne; wird wohl nicht geleugnet).
chon beym Grundsatze S. 560 f. haben wir die Ge-
auigkeit einigermassen vermißt. Ueberhaupt aber
üssen wir versichern, daß die wichtigsten Lehren der
raktischen Philosophie eine recht vielen nützbare Auf-
ärung in dieser Schrift erhalten haben. In die
eciellen Untersuchungen über die mehrern merkwür-
igen Neigungen und Gemüthszustände hat sich der
erf. so weit, als von andern wohl geschehen ist, nicht
usgebreitet.

Altorf.

Eigentlich als ein Handbuch zu seinen Collegiis
ber den Jesaias, hat Hr. Prof. Döderlein heraus-
egeben: Esaias, ex recensione textus Hebraei, ad
dem codicum quorundam manuscriptorum, &
ersionum antiquarum latine vertit, notasque varii
gumenti subiecit, Io. Christoph Doederlein, 1775.
72 Seiten in Quart. Aus Erfahrung können wir
reits sagen, daß es zu dieser Absicht sehr brauchbar
t. Hr. D. zeiget sich als einen Sprachgelehrten, der
ie rechten Mittel zu Aufklärung des Hebräischen ge-
raucht, und in seiner Gewalt hat. Auch die alten
eberseßungen sind glücklich gebraucht, und die neu-
en Philologen gewissermaßen mit einer Art von
leiz, so daß auch aus deren Schriften, die nie über
esaias geschrieben haben, dasjenige was man bey
nderer Gelegenheit zur Erklärung gewisser Stellen
ey ihnen findet, gesammlet ist, so oft Hr. D. es für
chtig hielt. Einer seiner Endzwecke war zugleich,
n solchen Stellen, wo er die gewöhnliche Leseart für
erdächtig ansahe, aus Handschriften und alten Ver-

sionen

sionen zu ihrer Verbesserung zu sammlen. Von den Vocalen geht er häufiger ab, wo sie keinen guten Sinn haben. Der Recensent ist zwar nicht selten verschiedener Meinung, aber überhaupt kann er nicht anders, als dem gesunden Urtheil des Hrn. Professors sowohl bey critischen als philologisch-exegetischen Fragen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auf die Sacherklärung läßt Hr. D. sich nicht immer ein, wovon er in der Vorrede die Ursache sagt.

Hamburg.

Unter dem Nahmen dieses Orts zeigen wir den Buchstaben D. von Hr. Hofr. Schmidlins Catholicon an, da Ort und Jahr nicht angegeben sind; 416 Quartseiten. Nach dem Plane des Hrn. Hofr. Sch. enthält dieser Band eine Menge Wörter, die freylich Lesern des Französischen Witzes von der Henriade bis zum Vaudeville nie vorkommen. Man kann gleich an einen Theil dieser Menge denken, wenn man sich erinnert, wie viel Kunstwörter, in wie mancherley Wissenschaften, sich mit den Sylben anfangen, die im Griechischen: durch, und: zwey bedeuten. Daß unter Diable, der Gebrauch dieses Worts, auch nur als Lieblingsinterjection der Franzosen, einen ziemlichen Raum einnimmt, ist leicht zu erachten. Redensarten, wo Gott leichtsinnig und wider den Anstand genannt wird, werden hie getadelt, und aus der Sprache des gemeinen Mannes angeführt (im Deutschen könnte man dergleichen aus den Werken unserer schönen Geister sammlen). Der Naturgeschichte ist hier eben so viel Platz gelassen worden, als in vorigen Bänden, auch wenn ihre Wörter eine Französische Gestalt angenommen, völlig Systemlatein sind; so ist das letzte Wort Dytiscus. In den Berggeistern Dwerges, erkennt ein Deutscher gleich die Zwerge, der Riesen die nur in Bergen wohnen konnten, gezwungene Unterthanen, und der Ritter bereitwillige Beystände.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. December 1776.

Göttingen.

Den 20 August d. J. trat Hr. Meyer Leiser Levi, aus Düsseldorf, mit seiner Gradualdisputation *de morbis epidemicis* auf. Es werden darin zuvörderst die Gränzen zwischen diesen und den verwandten Krankheiten, den sporadischen, pandemischen, endemischen und ansteckenden gesetzt, und die mancherley Prädicate, die sich auf die Heftigkeit der epidemischen Krankheiten und die Zeit, da sie herrschen, beziehen, entwickelt. Darauf lieset man ein grosses Verzeichniß der hieher gehörigen Krankheiten nebst Untersuchungen über die Gelegenheits- und disponirenden Ursachen, und den Zeichen der bevorstehenden Seuchen. Im letzten Paragraph werden Vorschläge zur Verhütung derselben gemacht.

Leipzig.

Bey Weidmans Erben und Reich kam A. 1775. in groß Octav auf 245 Seiten heraus: Magazin der Regierungskunst, der Staats- und Landwirthschaft. I. Beschäftigung und Pflicht eines rechtschaffenen Staatsbedienten; ein vernünftiger und der Erfahrung gemässer Aufsatz. Bey den Einkünften müsse der Fürst nicht arithmetisch und nach der Zahl des Vermögens die Steuren abmessen; sondern die Nothdurft dem Unterthan lassen, und den Ueberfluß hingegen um desto stärker beschweren, je weiter er die Nothdurft übertrift: sonst wird der Arme gedrückt, und der Reiche ohne Noth geschont. Das Gutesthun sey nicht eine freundschaftliche Miene bey der Anhörung eines Gesuches: sondern eine wahre Bestrebung nach dem allgemeinen Glücke (der strenge und ernsthafte Sully war würklich der gütigste Minister, weil er am meisten Gutes im Staate bewürkte). Man müsse nicht in Kleinigkeiten sparen, und im Grossen verschwenden. Die Aufsicht auf die Universitäten: wenige Leute seyen dazu geschickt, wie der Hr. von Hohenthal. Wie man junge Leute zu den Geschäften anführen solle: zuerst solle man ihnen bloß die Ausführung der erhaltenen Befehle auftragen. Die übeln Folgen des Militärgeistes, auch in Ansehung der vielen damit verknüpften Zänkereyen in benachbarten Staaten. Allzu geschwind müsse man doch die Gerechtigkeit nicht überstürzen, dem Verfasser gefiele der Sächsische Rechtsgang besser als der Preußische, wann die Misbräuche bey den Appellationen und Commißionen gehoben wären. Selbst Preussen habe seinen Beamten befohlen, lieber von den königlichen Rechten einige Kleinigkeiten fahren zu lassen, als den Unterthan gänzlich durch die strenge Einforderung zu Grunde zu richten. Dem Soldat solle man einen

edlen

blen Stolz, und ein Vertrauen auf seinen Herrn eybringen. Ein kluger Fürst müsse das Heer auch azu brauchen, daß er sein Land bevölkere. Man müsse nicht sparen, wo die Auflagen zum Besten des Landes gedeihen können. Für die Einnahme und Ausgabe müße die größte Ordnung beobachtet wer-den: man müsse einen allgemeinen Etat, aber auch jährlich bey einer jeden Casse der Einnahme und Aus-gabe ein Memorial über den Zustand, die Aufnahme und die Abnahme der Casse fodern, und beyderley Tabellen müsse man in ein Bilance setzen, als wo-durch man die Stärke und die Gesundheit des Staa-es in einem Augenblick einsehe. Neue Auflagen ver-mindern in ihrer Würkung des Fürsten Einnahme. Diesen Schaden zu vermeiden müsse man haushälte-isch wirthschaften, und zumal sich aller weit ausse-henden Projecte enthalten. Der Ackerbau sey frey-ich vorzüglich zu begünstigen; aber dennoch seyen die Künste, die Manufacturen und die Handlung ein Land zu bereichern weit würksamer. Die Handlung müsse man auf alle Weise in den Händen der seinigen behal-en. Der Credit sey der größte Reichthum eines Für-ten. Der Unterschied des Ueberflusses (Luxus) so vie er unsern Kräften gemäß ist, oder aber dieselben übertrift: die letztere Art ist offenbar schädlich (auch die erstere, wann der entbehrliche Aufwand in frem-den Waaren besteht. 2. Eine Vertheidigung des Auslichtens (Jardiner des Franzosen) der Wal-dungen. Heut zu Tage hält man weit mehr auf dem Umhauen ganzer Striche, mit Beybehaltung einiger Laßreiser; man klagt bey dem einzelnen Fällen über den Schaden, den der fallende Baum, den auch die nöthigen Wege und das Zugvieh thun (Buffon ver-wirft hingegen die Laßreiser als unzureichend den Bau zu ersetzen). Unser Verfasser handelt von Ober- und Zimmerholz; die Räthe, wie man einzelne Bäu-

me ohne Schaden fällen und wegführen könne (gewiß doch nicht überall). Man müsse den Baum absägen, und nicht abhauen, man müsse ihn umziehen u. s. f. Ein junger Stangenwald habe oft ein Drittel seiner Bäume ohne Gipfel und folglich ohne Hofnung. Dennoch habe das Auslichten sein Bedenken: man nehme den gesunden Bäumen ihre Stütze. 3. Wider das Anwerben fremder Colonisten. Man solle vielmehr suchen die alten Unterthanen beyzubehalten. 4. Von dem grossen Schaden der zahlreichen Armeen, zumal der teutschen Fürsten. Die Nachtheile des Landbaues vom Kriegesstaate. Im Durchschnitte erarbeitet ein Mann im Jahre zwölf Scheffel, die Nahrung von vier Menschen. Der Soldat erarbeitet nichts, und dem Lande gehen eben so oft zwölf Scheffel ab, als viele Menschen im Dienste sind. Aber weit mehr schadet (wie uns besonders wohl bekannt ist) das Wegleiten der unentbehrlichen Söhne, wodurch der alte Vater, oder der übriggebliebene Sohn, ausser Stande geräth, sein Gut gehörig zu bauen (ein entsetzliches Uebel, zumal in Weinländern, wo der Arbeit so viel ist, und die Hände zu theuer sind). Die Verminderung der Ehen und der Bevölkerung, die von der Armee verursacht wird. Der entlassene Soldat ist sehr oft zur Arbeit untüchtig und unwillig, (und ein ansteckendes Exempel für sein Dorf). Die verminderte Anzahl der Menschen vermehrt alle Jahr das Verhältniß des zehrenden Soldaten gegen den arbeitenden Theil der Nation. Die Abgabe, die ein Soldat erfordert, wird für jeden Hausvater hier auf die schwere Summe von zehen Thaler berechnet, wann der fünfte Unterthan ein Soldat ist. Der allmählige Untergang eines Landes, wann der Bauer einmal in das Untergewicht gegen seine Lasten versetzt wird. Der letzte Schritt ist das Verkaufen des Viehes (und der schnell zum Untergang führende, in einem

grossen

rossen Reiche sehr merkliche Schritt ist, die allmähige Abnahme der Art am Viehe, das zu schlecht gefüttert und zu früh zur Arbeit genöthiget wird. Ein Ochs arbeitet in Helvetien so viel, und ist in der That eben so schwer als zwey französische Ochsen.

Bern.

Bey Em. Haller ist A. 1776. abgedruckt: Joh. Stapfer, der Gottesgelahrheit Professor, neue Predigten fünfter Theil, in Octav. Es sind zehn Predigten, die dieser beliebte Lehrer seit wenigen Jahren im hiesigen Münster gehalten hat, und die seine Zuhörer allemal mit grossem Beyfall angehört haben. In der Predigt „das einzige Evangelium„ verwirft Hr. St. die elende Religion des honnêtes gens, womit sich Weltgesinnte einschläfern, und die keine Pflicht gegen Gott, und gegen die Menschen keine andere kennet, als die Vorschriften der Ehre, da hingegen das Evangelium uns beydes unsere Pflichten kennen lehret, und auch die Kraft mittheilt, dieselbe zu erfüllen. Eine andere Predigt bedauert das jetzige lane und erkaltete Leben der meisten Christen in Vergleichung mit unsern Vätern und Ahnen, die bey ihren übrigen Fehlern dennoch Gott fürchteten, und die Mittel des Heils nicht verabsäumten, viele häufige Modenlaster aber entweder nicht kannten, oder doch als Laster verabscheueten. Hr. St. giebt dabey die Mittel wider diese Kälte an, als den Gottesdienst, das Lesen in der heil. Schrift. Was es sey den Herrn suchen. Eine Wiederholung des in einem verflossenen Jahr Vorgegangenen. Die Zeugnisse des versöhnenden Leidens des Heilandes. Ein Zeugniß für die gütige und milde Regierung dieser Republik. Die ehrwürdige Vorbereitung zur Weihnacht.

Erlangen.

Im Dec. 1775. vertheidigte unterm Hrn. Delius Herrmann Levin Schmitjan *adversaria medica theoretico-practica et chemica nonnulla*: es sind Sätze, zum Theil paradoxe aus eilf Theilen der Arzneywissenschaft hergenommen. Denn Hr. S. unterscheidet therapeutice und practica. Die Gedanken scheinen mehrentheils dem Hrn. Delius eigen zu seyn. Wir wollen einige Proben ohne einige Anmerkung anzeigen. Man solle keine Versuche an Menschen machen. Die Reizbarkeit sey mehr ein Wort als eine Sache. Die Tauben haben doch oft einigen Mangel an der Rede, wowider dann das Gurgeln und Einspritzen anzuwenden sey. Weder die Aehnlichkeit der Klasse noch die gewohnten Sinne entdecken uns die Heilkraft der Kräuter. Es sey kein schlimmer Rath, bey einem mäßigen Rausch etwas Gutes vorzunehmen. Die beliebte Stallfütterung möge doch wohl das Fleisch minder gesund machen. Die Erlanger Lebkuchen haben doch ihren Nutzen. Man verfälsche den Limonensaft und das Sauerkleesalz mit Weinsteinsäure. Man müsse den Baldrian in genugsamen Gewicht, und zum Loth des Tages, in der Lähmung eingeben. Die Tobakklystiere, und andere Klystiere mit Brechweinstein seyen in den eingeklemmten Brüchen dienlich gewesen. Nicht alle venerische Krankheiten erfodern das Queckssilber. Schröpfhörner auf den Bauch gelegt, haben wohl eher das Miserere geheilt. Die Funken aus den Haaren der Katzen scheinen haruhaften Ursprungs zu seyn. Phosphorisch und elektrisch sey sonst dennoch von einander unterschieden. Das Antimonium diaphoreticum werde turpiter für einen kraftlosen Kalch verschrien. Aus blosser die Säure brechenden Erde werde man doch keinen Spiesglaskönig reduciren, wie aus diesem Diaphoretico.

Von

Von dieser hohen Schule haben wir noch verschiedene andre Probeschriften anzusagen. Den 28 Febr. vertheidigte J. Georg Gottfried Doppelmayer unterm Hrn. H. R. Isenflamm *de difficiliori observationum anatomicarum epicrisi Comment. V.* Die Rede ist diesesmal von einer Hasenscharte, wobey der Rachen gespalten war; es war eine Oefnung vom Munde in die Nase da, die zwischen den von einander gewichenen obern Kinnbacken gieng. Die Schaar saß auf der rechten Seite fest, und das Siebbein hatte zwey grosse Löcher. Hr. D. beschreibt bey dieser Gelegenheit so wohl des bekannten Merzen abscheulichen Mangel des hölzernen Rachens, als einen andern Mann, dem eben auch der Rachen weggefressen, und durch Carpie ersetzt war. Ueber die Ursache des gespaltenen Rachens hat der Hr. V. seine Zweifel: er will sie nicht der Wirkung der Muskeln zuschreiben, auch nicht dem schwächern fadichten Wesen zwischen beyden Knochen, die den Rachen zusammen ausmachen. Was die obere Lefze betrift, so könnte ein Theil des Wangenmuskels, derjenige obere Theil, der unter dem halbrunden Muskel sich endigt, die Theile dieser Lefze aus einander ziehen. Doch bleiben auch alsdann einige Zweifel unaufgelöset, und den obern Kinnbacken rechter Seite kann kein Muskel vom linken wegziehen. Im Eichhörnchen hat doch Hr. D. eine Fähigkeit wahrgenommen, daß er sein Maul so aus einander ziehen kann, daß die unteren Schneidezähne unten einander nahe bleiben, oben aber mit den Spitzen sich von einander entfernen: und diese Bewegung können die so genannten pterygoidei externi verrichten. Bey der Haasenscharte war die Fontanelle noch offen. Wann wir den V. recht verstehen, so hat er in einem Scheitel wahrgenommen, daß zwischen dem äussern Beinhäutchen und der harten Hirnhaut keine Verbindung war. Er sagt dabey etwas von der Haut

(dem fadichten Gewebe) das den Grundſtof der Knochen ausmacht, und erwähnt dann zweyer zuſammengewachſener Wirbelbeine, die ein ausgegoſſener Saft vereinigte.

Die *Adverſaria medico-forenſia et clinica nec non chemica nonnulla*, die Hr. J. Alexander Roth unter dem Hrn. H. R. Delius im November 1775. vertheidigt hat, enthalten zuerſt eine Widerlegung des Hrn. Hommels, der ſich hat entfallen laſſen, das Verſchicken der Acten an die mediciniſche Facultät habe in Wundſachen, bloß zur Abſicht, den Verhafteten frey zu ſprechen, und die Ausſage eines Wundarztes ſey genugſam, ein Urtheil darauf zu gründen. Wegen der ausübenden Arzney gehört die Warnung hieher, bey Ausbrüchen durch die Haut habe die kühle Luft oft groſſe Zufälle, und ſelbſt den Tod nach ſich gezogen. Zur Chemie. Verſchiedene Salze verwittern an der Luft, und das thun auch wohl die Backſteine. Eine ganz friſche Aſchenlauge halte dennoch auch eine Schwefelleber in ſich. Die Alaunerde ſey mehrentheils laugenartig, aber mit der Säure überſättigt.

J. Leonhard Mak hat unterm Hrn. P. Chriſtian Daniel Schreber im Junio 1775. vertheidigt *de comparativa ſanguinis in diverſis vaſis celeritate diſſ.* Das viele Ungewiſſe bey dieſer Berechnung. Der Bau des Herzens, und der Schlagadern: die kleinern unter den letztern ſeyen mehr ſchlänglicht; wie der Verfaſſer in den durchſichtigen Schlagäderchen der weiſſen Haut am Auge in der Entzündung geſehen habe. Die zurückführenden Adern. Wider Hrn. Preu, dennoch verurſache die Erweiterung der Schlagadern bey ihrer Vertheilung eine Langſamkeit. Das Reiben ſey in den kleinen Schlagadern gröſſer, weil

die

die innere Oberfläche des Gefässes gegen die Masse des Blutes ein grösseres Verhältniß habe. Die Haarröhrchen vermehren die Geschwindigkeit der Säfte nicht. Die neuen Pulse. Bey einem wütenden Fieber habe Hr. S. wahrgenommen, daß der Puls geschwinder oder langsamer gewesen sey, so wie es die zugleich spielenden Concerte die Musik geschwinder oder langsamer waren.

Auch unterm Hrn. Delius vertheidigte im Nov. 1775. Anton Statius Müller *adversariorum argumenti medici collectionem.* Die Probeschrift scheint von des Hrn. P. Delius Feder zu seyn, oder wenigstens seine Gesinnungen auszudrücken, die er über die eilf Theile der Arzneywissenschaft äussert, denn therapeutica und practica sind hier wiederum unterschieden. Zu den Medicis könne man auch die Dichter zählen, David und Sterne, ein ziemlich ungleiches Paar. Der Krampffisch und der Zitterfisch aus Gujana würken durch einen Schlag, den sie mit einen Muskel geben, und nicht durch einen electrischen Dunst; dieses wider die angenommene Meynung. Aus dem rauchenden Vitriolöl, das man durchs Abtreiben des Wassers weiß gemacht habe, setze sich ein Bodensatz, woraus man würkliches laufendes Quecksilber erhalten. Dennoch können die Nerven wechselsweise gespannet und auch schlapp seyn, so weich ihr Anfang und ihr Ende seyn möge. Eben so wenig könne die Leibesfrucht durch das Wasser genähret werden, worinn sie schwimmt, als das Herz durch das Wasser seines Herzbeutels genährt werde. (Doch wird man der Leibesfrucht einen Mund zugestehen, der zum Schlingen gemacht ist, und den das Herz nicht hat). Die Meerfische und gesalzene Fische treiben zur Wollust. Unter den Würkungen der Affecten ist auch das öftere Harnen, das der Zorn erwecke.

Leipzig.

Es hat daselbst Hr. Dr. Joh. Ad. Theoph. Kind die Einladung zu seiner Antrittsrede, als ausserordentlicher Lehrer der Rechte, unter der Aufschrift: de iurisprudentia Germanorum paroemiaca, eiusque cauto usu, den 30 Oct. 1776. angekündiget. Nachdem der Begrif eines Sprüchworts überhaupt festgesetzt, und die verschiedenen Arten der Sprüchwörter bey den Deutschen angezeiget, so kömmt der Hr. V. nach einer vorausgeschickten kurzen Geschichte von dem Ursprung der juristischen Sprüchwörter bey den Deutschen auf deren Natur und Eigenschaft. Die Sprüchwörter des deutschen Rechts müssen sich schlechterdings auf deutsche Gesetze gründen, und mithin müßte man bey deren Beurtheilung auf die ächten Quellen, das heißt, auf die vorhandenen gültigen Rechte, oder Gewohnheiten zurücke gehen. Diese Sprüchwörter beziehen sich nun auf generelle oder specielle Quellen. Alle diese Sprüchwörter, in so fern sie sich auf gültige deutsche Rechte gründen, hätten in der deutschen Rechtsgelahrheit eben den Nutzen, als im römischen Rechte die zu Ende der Pandecten befindlichen Regeln des Rechts, jedoch müßte man hierbey mit aller Vorsichtigkeit zu Werke gehen. Viele enthielten mehr Klugheitsregeln, als gesetzliche Verordnungen; andere gründeten sich auf falsche Meynungen; auch andere auf eingeführte Misbräuche. Aus diesen dreyen Quellen könnten keine gültige Sprüchwörter des deutschen Rechts entstehen. Ferner wären einige theils durch die in Deutschland aufgenommenen fremden Rechte ausser Gewohnheit gekommen, theils durch neuere Gesetze oder Gewohnheiten abgeschaft worden. Endlich diejenigen Sprüchwörter, welche sich auf ein noch gültiges Gesetze oder Gewohnheit gründeten, hätten zwar noch ein gesetzliches Ansehen,

sehen, und könnten zum Beweis oder Erläuterung der in das deutsche Recht einschlagenden Materien gebraucht werden, jedoch müßte man diejenigen, welche allgemeines Recht enthielten, von denen, die sich auf besondere Rechte gründeten, eben so sorgfältig, als das gemeine vom besondern Rechte unterscheiden. Und weil man ehemals hierbey nicht mit genugsamer Vorsicht zu Werke gegangen wäre; so wäre es freylich geschehen, daß verschiedene Sprüchwörter, die sich eigentlich bloß auf verschiedene Rechte gründeten, zum Beweis eines allgemeinen Rechts sehr falsch angewendet und häufig gemißbraucht worden, wie die §. 12. beygebrachten Beyspiele ganz deutlich zeigen. Es wäre wohl zu wünschen, daß es dem gelehrten Hrn. V. nach seiner guten Einsicht gefällig seyn möchte, diejenigen Sprüchwörter, so noch heut zu Tag einen rechtlichen Gebrauch haben, gründlich abzuhandeln, und durch die deutschen Landes- und Stadtgesetze zu erläutern.

Arnstadt.

Da wir ehemals von des Hrn. D. Mosche zu Frankfurt am Mayn Bibelfreund drey Theile angezeigt haben; so halten wir es vor Pflicht, obgleich etwas spät, den Schluß dieser nützlichen Wochenschrift nachzuholen. Dieser ist durch den vierten Theil noch im Jahr 1773. gemacht worden, welcher 414 Seiten in groß Octav beträgt, ohne 38 Seiten Vorrede und Register. Unser von den vorhergehenden Theilen gefälltes Urtheil müssen wir billig ohne Einschränkung auch auf diesen ausdehnen: nur würden wir ihm noch darinn einen Vorzug einräumen, daß in diesem die Wahl der Schriftstellen mehr, als vorhero auf diejenigen gefallen, welche als Beweise unserer Glaubenslehren vorzüglich in Betrachtung kommen,

kommen, und deren richtig erwieſener Verſtand in unſern Tagen ſo häufig beſtritten wird. Um von den Abhandlungen, welche wir mit beſonderem Vergnügen und mehrentheils eigenem Beyfall geleſen haben, einige auszuzeichnen, ſo ſind es Num. 159. über das vierte Gebot, wo die Erinnerung, daß Chriſtus die Verſorgung bedürftiger Eltern vor einen Theil der Verehrung erkläre, vielleicht noch wenigen beygefallen: Num. 165. 166. über Röm. 5, 12-19. Num. 167. über 2 Cor. 5, 19. wo die richtige Ueberſetzung, Gott verſöhnete durch Chriſtum u. ſ. w. gebilliget wird: Num. 172. -174. über 1. Petr. 3, 17-22. welche Stelle hier nicht von der Höllenfahrt, ſondern von der Predigt des Noah an ſeine Zeitgenoſſen erkläret wird, Num. 175. 176. über Pſ. 2, 7. die wir ganz beſonders denen empfehlen, welche hier den eigentlichen Wortverſtand beſtreiten: Num. 177. über Apoſtelg. 3, 19-21. (Hier haben wir bedauert, daß Hr. M. Bengels Anmerkung in Gnom. ad h. l. nicht gekannt, die uns den Sprachgebrauch des διϰαιόω π. u. am beſten zu erweiſen ſcheinet). Num. 181. über 1 B. Moſ. 4, 26. eine ſehr artige Ueberſetzung: zur Zeit Enos fieng man an ſich nach dem Namen Gottes zu nennen, oder die Kinder Gottes von den Kindern der Menſchen zu unterſcheiden, verglichen Cap. 6, 1. 2. Num. 181. über Jac. 5, 15-18. wo nicht allein von wunderthätiger Cur, ſondern auch von wunderthätigen Krankheiten die Rede iſt: Num. 131. über 1 Kön. 18, 40. vom Schlachten der Baalspfaffen: Num. 199. 200. über 1 Cor. 10, 15-21. eine gründliche Vertheidigung des guten Grundes, den die Abendmahlslehre unſerer Kirche in dieſer Stelle hat: Num. 205. 206. über Pred. Sal. 3, 19-22. von den Schickſalen der Menſchen nach dem Tode. Daß die übrigen ebenfalls wichtig ſind, verſtehet ſich von ſelbſt. Sie zeichnen ſich alle durch Gründlichkeit und

und Deutlichkeit aus. In der Vorrede werden die Erinnerungen, welche in theologischen Journalen gegen einige in den vorhergehenden Theilen gegebene Schrifterklärungen gemacht worden, erzählet und geprüft, mit der anständigsten Bescheidenheit. Schade, daß Hr. D. Mosche so wenig Hofnung machen können, diese Arbeit fortzusetzen, die an Wichtigkeit und Brauchbarkeit vor so vielen Wochenschriften einen so grossen Vorzug behauptet.

Halle.

Der zweyte Theil der von uns angezeigten Abhandlung des Hrn. Mag. Knapp de versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda enthält wieder einige feine und nützliche Bemerkungen theils über die mannichfaltige Verschiedenheit der vom hebräischen Text abweichenden Lesearten der LXX. theils über die Quellen, aus denen sie entstanden zu seyn scheinen. Bey Gelegenheit der letztern wird die Frage berührt, ob aus einem Samaritanischen oder Hebräischen Exemplar die Alexandrinische Uebersetzung verfertigt sey. Vom Pentateuch hält H. K. das erstere für sehr wahrscheinlich. Von den übrigen Büchern läßt sich nichts mit Wahrscheinlichkeit sagen, da selbst die Zeit ihrer Verfertigung so ungewiß ist. Die Gewohnheit das Hebräische mit Abbreviaturen zu schreiben, scheint ihm spätern Ursprungs; von den Zahlen hingegen glaubt er, daß die einfachen vielleicht mit Worten ausgeschrieben, die grössern zusammengesetzten aber durch willkührliche Zeichen ausgedruckt worden; ob durch Buchstaben? und welche Figur diese gehabt haben? wagt der V. nicht zu bestimmen.

Frank-

Frankfurt Hanau und Leipzig.

Das zweyte Stück der diplomatischen Beyträge des Hrn. Hofr. Grüsner enthält eine Geschichte des Stammes der Herren von Limburg/au der Lähn. Diese ist mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet, und setzt insbesondere die Vererbung der Herrschaft auf die Wildgrafen von Kirburg, in ein neues Licht. Bisher hat man gewußt, daß Johann der letzte Herr von Limburg zwey Töchter gehabt habe. Allein, daß eine derselben mit Graf Adolf von Nassau Diez vermählt gewesen ist, und solchem den Genießbrauch der halben Herrschaft auf seine Lebenszeit zugewandt hat; dieses ist eine neue Entdeckung des Hrn. Verfassers. Der Wildgraf Gerhard, ein Schwestersohn des vorgedachten Johannis, hatte zeitig die Mitbelehnung der drey Limburgischen Lehnherrn, nämlich des Kaysers, des Churfürsten von Mayuz, und des Landgrafen von Hessen erhalten, und war daher nicht geneigt, den lange nachher gebohrnen Töchtern des Johannis die Herrschaft zu lassen. Diesen hatte aber ihr Vater die Erblehnsfolge gleichfalls von jenen Herrn ausgewirkt, und es schien ein Zwist über den Besitz zu entstehen. Johann überließ seinem Schwiegersohne dem Grafen Adolf von Nassau, die festen Plätze seines Landes, allein da des Grafen Gemahlin nebst ihrer Schwester 1402. verstarb, so gelangte Gerhard dennoch zu demselben und Graf Adolf mußte sich mit der Nutzung der Hälfte begnügen. Der Abhandlung sind achtzehn unabgedruckte Urkunden, und die Abbildung einiger Siegel, die aber nicht genau genug verfertiget sind, hinzugefügt. Wir nehmen Gelegenheit, hier einen unrichtigen Ausdruck in der Recension des ersten Stücks (1775. S. 869. Lin. 14.) zu verbessern, welcher also gelesen werden muß: „er

„ glaubt

„glaubt mit dem von Humbracht, daß nicht die älte„ren Grafen von Valkenstein, wohl aber die jünge„ren, aus dem Bolandischen Geschlechte entspru„gen sind.„

Augspurg.

Die *Zoologia Britannica* des Hrn. Pennants kömmt noch immer Heftweise heraus. Wir haben wieder ein Stück von S. 105. bis 136. und von Platten 50. bis 60. erhalten. Der Hr. Herausgeber belehrt uns, Hr. Pennant habe ihm durch Briefe vieles mitgetheilt, das dem schon zehnjährigen Buche abgieng, und er hat auch selbst vieles in den Anmerkungen aufgeklärt oder berichtigt. Die kurzbeinigte Mauerschwalbe (Spir in Helvetien) sey ein besonderes Geschlecht. Hr. Pennant glaubt gar nicht an das Versenken der gemeinen Schwalben ins Wasser: diese Vögel, sagt er, ziehen zum Theil in wärmere Gegenden, da sie hoffen können Insecten zu finden, und zum Theil überwintern sie im Lande, in trockenen Mauerritzen und in sandichten Hügeln: und der Hr. v. Murr merkt dabey an, die Schwalben haben immer gute Federn ohne sich zu mausen. Sie müssen sich also in ihrem Winter-Aufenthalt mausen, und das könnte im Wasser, oder in einem schlummrichten Zustande nicht wohl geschehen. Hunter habe bey der Zergliederung nichts in diesen Vögeln gefunden, das sie in den Stand setzen könnte, dem Ertrinken zu widerstehen. (In den Erfahrungen ertrinken sie auch in wenigen Minuten, wann man sie unterm Wasser hält, und kommen nicht mehr zu sich selber). Die Nachtigall vom Milton besungen. Ein Anzahl kleiner Vögel aus der Aehnlichkeit der Finken. Linne' scheine den einen Zaunschliefer nicht zu kennen. Von den cublanes (whitecars) einem sehr angenehmen Vogel zum Essen fange man in Sussex des Jahrs

1840. Duzte, ohne daß sie abnehmen sollten. (Dieses ist wenig gegen die unzählbaren Lerchen, die man um Leipzig fängt). Die Dickschnäbel und Krummschnäbel. Der letztere bewege doch den obern Kinnbacken nicht, wie Linne' gemeynt habe. Der angenehm singende Distelfink. Scioppius habe gesehen, daß ein Sperling nach zwanzig maligen Decken so ermüdend geworden, daß er über dem Fliegen gefallen. Der Hr. v. Murr verspricht dabey des Mannes Leben. Einiger Nester Beschreibung ist vom Hrn. v. Murr beygefügt. Der bey Linne' mangelnde Steinhänfling. Der Schnee-Ortolan, den man auch in dem hohen Thale Ormond findet. Die Meisen. Hier fängt eine andere Klasse an. Die Reyher. Des grossen aschgrauen Reyhers Weibchen habe Linne' für eine besondere Gattung angesehen. Der Rohrdommel.

Dresden.

Bey Gröll ist A. 1776. eine Uebersetzung des Werkes D. Adam Chenots, eines Augenzeugens, Abhandlung von der Pest abgedruckt, die Joseph Wilhelm Schweighart, ein Feldscherer, übersetzt, aber nichts als eine feyerliche Verwarnung beygefügt hat, daß man die Feldscherer nicht von der Cur innerlicher Krankheiten ausschliessen könne. Das Werk selbst, das 303 Seiten in Octav ausmacht, haben wir zu seiner Zeit angezeigt.

Hierbey wird Zugabe 48. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1776.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Professors Murray vertheidigte Hr. Joseph Gerson, aus Altona, den 19. September dieses Jahrs zur Erhaltung der Doctorwürde seine *Sylloge Observationum de partu laborioso* auf 9 Bogen. Der Beobachtungen sind 15, deren alle lesenswürdig sind, einige, seltene Fälle betreffen. Die Ordnung und Genauigkeit im Erzählen, die bey der Geburt selbst gefaßte Entschliessung und die angehängten Beurtheilungen und Schlüsse beweisen, daß der Herr Professor Saxtorph in Copenhagen, woselbst Hrn. G. auch die Fälle vorgekommen, einen sehr geschickten Geburtshelfer an ihm gezogen hat. Ein todtes Kind mit einem innerlichen Wasserkopf und zerspaltenen Rückgrad hat der Hr. V. nicht ohne die Wallbaumische Zange, womit er

den Zwischenraum einer Kopfnaht erbsnet, zur Welt bringen können. Bey diesem floß so gleich nach der Oefnung das Wasser zu 3½ Pfund und sodann das Gehirn aus, worauf sich der Kopf völlig mit den Fingern herausziehen ließ. Beyläufig merkt er an, daß er niemals in dergleichen Fällen den Haken, wofür er sich gegentheils fürchtet, nöthig gehabt hat. Hr. G. bewährt durch seine Erfahrung den Nutzen des Anlegens der Zange neben den Seitentheilen des Beckens, wenn das Gesicht des Kindes seitwärts liegt, es wäre unter diesen Umständen jederzeit leichter, mit der Zange den Kopf an der Stirn und dem Hinterhaupt zu fassen, als wie sonst gerathen wird, dieselbe neben der Schamfuge und dem Heiligbein an die Seitentheile des Kopfs anzulegen, man könne sodann die Gebährende horizontal liegen lassen, die Anwendung der Zange wäre weniger schmerzhaft, auch würde dabey die Harnblase, das Perinäum und das Schwanzbein geschonet. Ein Kind, dessen Arm vorgefallen war, wurde durch die Wendung gerettet. Dieser Fall gab Anlaß zu bestätigen, daß eine längliche Vertiefung des Unterleibes keinen Beweis von Zwillingen abgebe, daß es ein thörichtes Unternehmen sey, einen vorgefallenen Theil wieder zurück bringen zu wollen, und daß, wenn gleich der Puls an dem vorgefallenen Theil unmerklich ist, das Kind doch leben könne. Glücklich überwand Hr. G. den Brand der Geburtstheile bey der Mutter. Ein paar Fälle von Zuckungen, welche die Geburt verzögert hatten. Das eine mahl geschahe die Enthindung mit der Zange, das andere mahl durch die Wendung. Er empfiehlt, da doch mehrentheils die grosse Empfindlichkeit, zumahl bey Erstgebährenden, daran Schuld ist, dawider den Mohnsaft, nach vorgängiger Aderlasse. Indessen ist, wie in den beygebrachten Fällen, die Beschleunigung der Geburt bisweilen

len das beste Hülfsmittel. Auch dem Hrn. V. ist der traurige Fall einer Zerreissung der Gebährmutter vorgekommen. Der Riß war eigentlich an dem äusserlichen Muttermund, dem Hals der Gebährmutter, und dem nebenliegenden Theil der Scheide geschehen, nach dem Tode aber war nur ein röhrenförmiges zwey Zoll langes Loch merklich, nebst mancherley Fehlern der Eyerstöcke und anderer Theile. Die Person lebte doch noch beynahe ein Vierteljahr nach dem Unfall, sogar daß sie zuletzt ganze Tage ausser dem Bette blieb. Hr. G. fragt, ob nicht dieser Verzug der gegebenen Fieberrinde zuzuschreiben sey. Bey einer andern Frau wären die Wochen durch die Verhaltung des Harns, wodurch die Blase entzündet worden, und durch die ausgebliebenen Lochien beynahe unglücklich worden. Die genommenen Maasregeln waren eben so wirksam als einfach. In mehrern Geschichten rühmt der Hr. V. das Einsprützen in die Gebährmutter. Ein paar mahl brachte er dadurch die Ueberbleibsel der Nachgeburt heraus, die man bey dem Lösen derselben nach unzeitigen Geburten zurückgelassen hatte. Bey einer Frau war der Mutterkuchen nebst einem Theil der Nabelschnur 6 Wochen zurückgeblieben, die aber durch das Einsprützen von ihrer Bürde befreyet wurde. Hr. G. eifert wider die Lösung des Mutterkuchens bey unzeitigen Geburten, wofern kein ausserordentlicher Zufall eintritt: Die Natur treibe ihn schon von selbst aus, und sodann verhüte man einen gefährlichen Blutfluß. Durch das Einsprützen des Wassers mit Eßig stillt er Blutflüsse aus der Gebährmutter, welches er noch kräftiger, als die äusserlichen kalten Umschläge oder das Einstecken befeuchteter Tücher in die Mutterscheide, hält. Nach einer Zwillingsgeburt war die Gebährmutter gelähmt, daher ein starker Blutfluß entstund. In dieser Gefahr leistete der äusserliche Druck des Unterlei-

bes und das Einstecken einer mit kaltem Eßig befeuchteten Hand, wodurch ein Reitz zum Zusammenziehn entstund, die kräftigste Hülfe. Aus diesen Proben wird man schon den Werth dieser akademischen Schrift beurtheilen können.

Limoges.

Mit diesem vorgedruckten Titel ist in gros Octav auf 153 Seiten ein Werk 1776. abgedruckt, das man mit Betrübniß lieset, und das einen jeden billigen Bürger zur Dankbarkeit gegen Gott anfeuren soll, wenn er von der Bürde hört, unter der die sogenannten blühenden Nationen schmachten. Wir zielen auf den *ami du peuple françois, memoire adressé à M. Turgot par le fils d'un laboureur.* Die Absicht ist, urkundlich und umständlich zu zeigen, wie gros die Tyranney sey, die die Finanzpächter über das Volk ausüben. Mein Vater, sagt der Ungenannte, war ein nüchterner, arbeitsamer und nahrhafter Mann. Da er sich mit den Finanzbedienten nicht bekannt machte, und ihnen nicht opferte, so nahmen sie sich vor, ihn zu Grunde zu richten. Diesen höllischen Vorsatz auszuführen, kam ein Commis, als ein Armer verkleidet, und bat um etwas Brodt und Wein. Der Schalk schob unter die Flasche ein Sechsolsstück, und gieng weg. Andre Commis, die schon auf ihn warteten, fielen gleich ins Haus, warfen der Frau vor, sie schenke Wein aus, bewiesen die Klage mit dem Gelde; der ehrliche Mann wurde um hundert L. gestraft, und sein ganzer Keller zur Strafe eingezogen. Ein andermahl entdeckten die Commis eine Rolle Tabak im Hause. Man zog des Mannes Güter ein, er schmachtete zwey Jahre lang im Gefängnisse, kam krank und an dem Gemüth geschwächt und arm daraus, und bestarb sein Unglück. Und

nun

nun zeigt man umständlich die grausame Regierung der sechszig Generalpachter. Sie halten eine Armee von hunderttausend Mann, wider die Unterthanen des Königes, mit einem entsetzlichen Aufwande, den das Volk doch tragen muß. Das Gesetz, das ihre Gierigkeit einschränken sollte, unterstützt sie vielmehr, und setzt sie in den Stand willkürlich zu herrschen. Ihre Besoldeten werden als Zeugen, und doch auch als Theilhaber der Strafen und Confiscationen, angenommen. Alle Jahre theilen die sechszig die Beute von tausend Familien, die durch die eingezogenen Güter zu Grunde gerichtet worden sind. Sie haben drey, und nunmehr vier, Gerichtshöfe aufgerichtet, worin die Beklagten selbst zum Tode verurtheilt werden, ohne daß sie sich auf ein höheres Gericht berufen können, und Präsident und Beysitzer theilen die Strafen und die Beuten. Man hat den Verfasser für zwey Schäberacken, die er einem Freunde geliehen hatte, und derselbe ihm zurückschickte, mehr als den Werth derselben zahlen lassen. Die Finanz hat ihre Tariffe, die niemanden, auch keinem Kaufmanne, bekannt sind, und wowider also ein jeder Unterthan unwissend fehlen kan. Die Minister, die unaufhörlich Geld bedürfen, frohnen den Pachtern in allem, und lassen sich bey der Verwaltung des Staates zu nachtheiligen Schritten verleiten. Auf die Gesundwasser sind solche Steuren gelegt, daß niemand als ein reicher Mann sie trinken kan. Wie die Finanzgerichte ihr Amt verwalten: man fängt dabey an, daß man den Beklagten ins Gefängnis steckt, wo man 6 Sols (2 Ggr.) des Tages für seine Nahrung bezahlt, und ihm Stroh zum Bette giebt. Kein Advocat darf sich seiner annehmen, weil seine Hülfe doch fruchtlos wäre, und er selbst dabey die gröste Gefahr liefe. Es ist zum Erstaunen, daß man diesen Gerichten erlaubt, in ihrer eigenen Sache, und

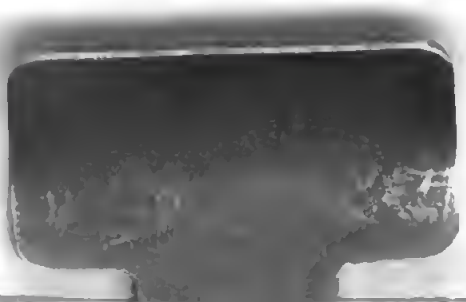
in einer bloßen Geldsache, einen Bürger eigenmächtig zu den Galeeren, oder auch zum Tode zu verurtheilen. Findet der alles durchsuchende Ausspäher nichts Sträfliches im Hause, so liegt auf ihm nicht die geringste Strafe. Zu Valence, wo eines der Gerichte ist, sind die Landstrassen mit Galgen und Rädern, und diese mit den Unglücklichen besetzt, die auf den Befehl der Pachtergerichte hingerichtet worden sind. Ein gewisser Levai rühmte sich daselbst, eben so viel Elende zum Tode verurtheilt zu haben, als der Inquisitor Torquemada. Sie haben einen Bruder hängen lassen, weil er seinem fliehenden Bruder ein ihn aufhaltendes Staket weggerückt hatte. Die Fischerey ist verlassen, weil niemand sich der Gefahr der Untersuchungen bloßsetzen will. Liefert ein Finanzaufseher nicht genug Strafgelder ein, so wird er bescholten und bedrohet, er thut also eben das gegen seine Untergebenen, und er ist gezwungen hart zu seyn. Hat ein Bürger das Unglück, daß ihm Wein verdirbt, oder verlohren geht, so muß er für die verlohrnen Fässer die Traubensteuer bezahlen, eben als wenn er sie getrunken oder verkauft hätte. Der unglückliche Sammler, der wider seinen Willen dieses verhaßte Amt übernehmen muß, muß für seinen verarmten Nachbar und Mitbürger bezahlen. Der König zieht 400 Millionen, und die Nation bezahlt 900, ohne die Strafen, Gerichtsgebühren, Confiscationen u. s. f. Da man einen jeden Unterthan, der zu gedeyhen scheint, mit grösseren Auflagen belegt, so wird aller Fleiß und alle Emsigkeit niedergeschlagen, und der Landmann behilft sich elend, daß man ihn nicht für wohlhabend ansehe, und schwerer anlege. Die Kopfsteuer wird alle Jahre erschwehret, und niemahls herunter gesetzet. Ein Steuersammler muß, da er seine eigenen Arbeiten verabsäumen, und für die Unvermögenden bezahlen muß, mehrentheils zu

Grunde

Grunde gehen, und so werden jährlich bis zehn oder zwölftausend Familien im Reiche zu Grunde gerichtet. Man läßt diesen elenden Sammlern nicht einmal die Vertheilnng der Auflage frey, und er muß den Commis fragen, der denn für Geschenke den Reichen erleichtert, und alle Last auf den Armen legt, der ihm nicht opfert: auch wird ein solcher Commis in wenigen Jahren reich. Die Steuereinnehmer (*Receveurs*) werden nach ihrer Einnahme besoldet, und haben folglich ihren Nutzen bey der Erschwerung der Auflagen: Sie stellen also dem Minister den Zustand des Landes vor, als wenn es grössere Lasten ganz wohl tragen könte: man giebt ihm dabey die Macht in die Hände, wider die Sammler die Execution zu erkennen, und in vielen Gegenden müssen die Unschuldigen, sogar die Gerichtsunkosten für die Saumseligen und Unvermögenden bezahlen. Ein ander Elend ists, daß der Einnehmer keine Quittungen für die gemachten Gerichtsunkosten ausstellt, und daß seine Einnahme steigt, so wie er diese Unkosten vermehren kan. Diese Unkosten treiben die Kopfsteuren fast aufs dreyfache desjenigen, was der König bezieht: es ist auch nichts Neues, daß der Steuereinnehmer die Auflagen höher einfordert, als die königl. Edicte befehlen, wider welche Ungerechtigkeit wiederum der Unterthan keine Hülfe findet, und der Einnehmer setzt, ohne einigen Richter zu fragen, ins Gefängniß, erkennt die Execution u. s. f. Der Verf. erklärt sich hier, wenn man alle diese Tyranneyen leugnen wollte, so werde er [illegible] sechs Monaten einen Quartband voll Urkunden und Actenstücke dieser Commissionen herausgeben. Wie die Generalpächter die Schriften über die Cammersachen unterdrücken, wie zwanzig Millionen Menschen im Elend leben, auf daß sechszig Satrapen einen fürstlichen Staat führen mögen. Die Landleute, selbst die Mütter, wünschen ihren Kindern den Tod, als das einzige Mittel wider ein elendes Leben. Wie eine durch die schlechten Jahre und

endlich

endlich 1771. durch den Hagel zu Grunde gerichtete Gegend unterthänigst nur um einen Aufschub angehalten habe, und wie der Minister ihnen zum Trost die Kopfsteuer vermehrt und durch Execution betrieben habe (das war der eiserne Terrai). Ein Taglöhner, der es mit seiner Arbeit des Jahrs auf 200 L. bringt, bezahlt der Finanz 40 L. Ein Pachter, der 300 L. Ueberschuß hat, bis 180. Ein Bauer von einem Stücke Landes, das ihm 600 L. einträgt, bis 425. Ein Gerber für seine Erlaubnis zu gerben bis 1200. Ein ganz verarmter zur Arbeit unfähiger Greiß doch 40 L. 14 S. Ein Flecken, der eine Stunde ins gevierte Land hat, lauter Weinberge ohne Fabriken, Wein bezahlt von 14000. Muids die ungeheure Summe von 299400 L. und an allen Steuren 479,400, welches für das Königreich 898,800,000 ausmacht. Die Unmenschlichkeit der Finanzbedienten, wie sie an einem Tage, blos, weil es ihnen nicht gefiel die Schiffe zu durchsuchen, die Ursache vieler Schiffbrüche, und verunglückter Menschen und Waaren gewesen seyn. Der elende Arme muß für sein blos gefärbtes Wasser, das er über die Träbern gegossen hat, eben so viel bezahlen, als der Reiche für den besten Wein. Wie der Arme überall mehr leide als der Reiche. Wie schädlich ihm die Theurung des Salzes sey, wodurch eines der besten Mittel das Vieh gesund zu erhalten unmöglich gemacht wird. Das bon pour masse, ein Befehl, anstatt für zehn Ohme die Steuer für 12 zu fordern. Wie man den Reichen und Armen nicht nach einer Regel detri anlegen solle, sondern nach dem, was jedem von den Steuren übrig [illegible]. Wie aus einem einzigen kleinen Dorfe [illegible] ahren 19 Familien sich weggeflüchtet habe [illegible] und glaubwürdig benachrichtigt, es seyen aus den Flüchtlingen von Lothringen im Saarbrückischen neue Dörfer entstanden: wiewohl wir sonst alles blos dem Ungenannten nachgesagt haben, und dafür keine Gewähr leisten können.)



Werner Schramm
Buchbinderei
München
Breisacher Str.